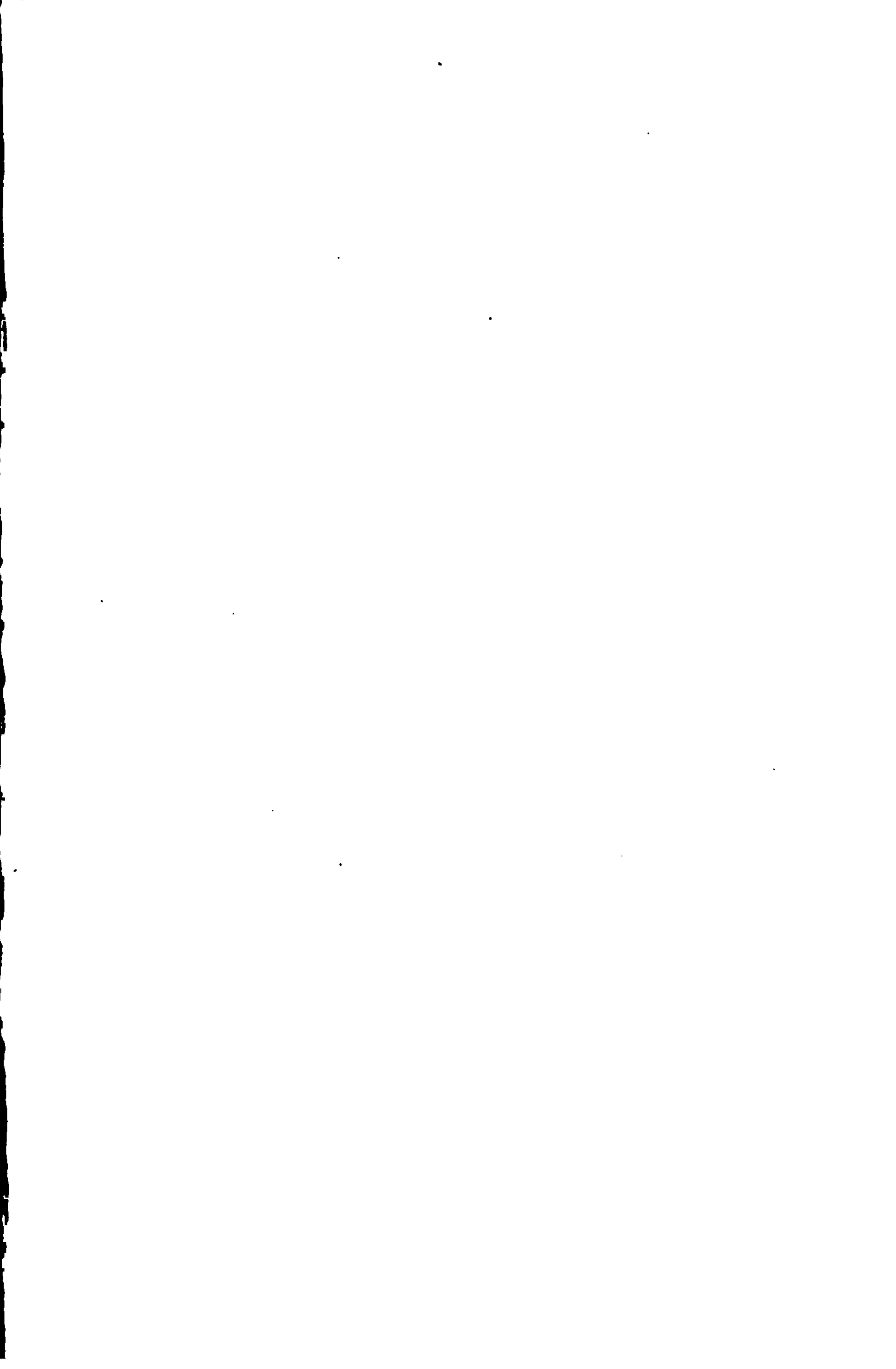



TAYLOR · INSTITUTION
DOMI NUS ILLU MINA TIO MEA









Vervielfältigung vorbeh. 1876. Friedr. Bruckmann phot.

J. J. VON GÖRRES.

(Zu Sepp, Görres und seine Zeitgenossen.)

Verlag der C. H. Beck'schen Buchhandlung in Nördlingen.

Görres

und

seine Zeitgenossen

1776—1848.

Von

Prof. Dr. Sepp.

> Er kam als Monatkind fürwahr!
> Schier Knaben gleich von Einem Jahr.
> Und da er zählt der Jahre drei
> Ließ er zum Ringen sich herbei.
> Doch vollends bei der Jahre zehn
> Konnt ihn kein Held im Kampf bestehn.
> Mit Löwen streiten stund sein Sinn,
> Und mit dem Falken beizt er kühn!
>
> Rustem im Heldenbuch von Iran
> nach Ferdusi.

Nördlingen.

Druck und Verlag der C. H. Beck'schen Buchhandlung.

1877.

Dem Freunde

Hermann Grimm

und der edlen

Frau Gisel,

Tochter Achims v. Arnim und Bettina's.

Auf dem Marktplatze zu Rotterdam steht seit 1662 das erzene Standbild des berühmten Erasmus. Er hält ein Buch in der Hand und das Volk erzählt sich, daß er mit jedem Jahrhundert ein Blatt umschlage. Offenbar ist dieß auch jüngst geschehen, wo die Weltereignisse rascher das Folium füllten. Eigentlich war die deutsche Nation selber überblättert worden, es gilt das Blatt zurückzuschlagen, um die Bedeutung derselben eingehender zu würdigen, und siehe! der Werth und Gehalt hat sich eben weit höher herausgestellt.

Diese Zeit ist eine hochpolitische, und unser Volk hatte seine staatenbildende Kraft entwickelt: es erforderte ganze Männer. Voilà un homme! sprach der erste Napoleon, als er mit Göthe gesprochen. Wir andern gehen mit der Diogeneslaterne aus, und haben als geistigen Vorkämpfer der Nation den alten Görres wieder gefunden. Gleich dem Meerboote im Sturm ist unser Staatsschiff in der Wogenbrandung revolutionärer Umwälzungen hin und her geschleudert worden, daß die Standpunkte sich verrückten und die Zeitgenossen wie Seekranke taumeln. Darum schwankt auch das öffentliche

Urtheil über das Charakterbild eines Görres. Gibt es doch viele, die bei der heutigen Weltbewegung überhaupt an eine Stabilität der Zustände nicht mehr glauben und sich bedenken, ob sie den großen Männern der Gegenwart Lob oder Tadel spenden sollen, geschweige dem Herold der ersten Napoleonischen Befreiungskriege, unserm Säkularmenschen Görres, der als Vorkämpfer politischer Freiheit wahrhaftig nicht zu den Eraswischen Dunkelmännern zählt.

„Sieh, ich mache alles neu!" Dieses Wort der Offenbarung scheint in unsern Tagen sich zu erfüllen, wo gefordert ward, das Schwert in der Rechten, die Mauerkehle in der Linken, Hand anzulegen an den Neubau des Staatswesens. Ein Seher inmitte der hingegangenen Generation blickte Görres, wie Petrarka auf die Ruinen Roms, Bendemanns Jeremias über den Trümmern der Stadt Gottes, auf den Verfall der Monarchie Karls des Großen, des heiligen römischen Reichs deutscher Nation. Dabei verzweifelte er nicht händeringend an der Zukunft der Deutschen, sondern hielt den Sinn für ideale Bestrebungen aufrecht, und entwarf im Geiste die Grundlinien zum Neubau der Mauern und Thore, sowie des Tempels innerhalb der Wälle, und die Besten standen zu ihm.

Das sei ihm gedankt jetzt, wo wir gesichert stehen. Er war der treue Eckart, der den Jäger vor dem Angesichte des Herrn, den neuen Nimrod erkannte und vor der wilden Jagd der Revolution das Volk noch rechtzeitig warnte.

Ich habe kürzlich die Höhle des Siebenschläfers am Oelberge wieder entdeckt, wovon Mugireddin meldet: „Der Prophet von Anathot kam mit einem Esel, welcher einen Korb mit Speise und zwei Fischen nebst einem Schlauche Traubenmostes trug, nach Jerusalem, sah die Stadt in Ruinen und zweifelte, ob Gott sie wiederherstellen möge. Da versenkte ihn Eloha auf hundert Jahre in einen todähnlichen Schlaf, und als er erwachte" . . . lüftete sich der Schleier vor seinen Augen und er erkannte, die Jer-

störung durch die Chaldäer solle keine bleibende sein! — Diese Felsengrotte, Charnubet al aschera, liegt auf halber Höhe am Abhang des Râs-es-Sowêha westlich gegen Jerusalem zu, und man geht heute nur vier Schritte tief hinein.

So würde jeder zu träumen glauben, der vor siebzig Jahren sich schlafen gelegt, und jetzt wieder erwachte Angesichts der neuen Herrlichkeit des Reiches, der frischen Kräftigung und Einigung unseres Stammes, der wieder auf der Höhe der Zeit steht.

Wer begeisterte sich mehr für die Wiederherstellung des Kaiserreiches, als der Rufer im Streite: Görres — ohne bei Oesterreich Anklang zu finden. Er war nie Franzose, nie Sturmläufer zum allgemeinen Umsturz gewesen; er wünschte das Alte beseitigt und keine Gegenrevolution wider die sturmschnell veränderten, vielfach freieren Zustände. Auch im ersten Enthusiasmus für die Republik war er niemals revolutionär im heutigen Sinne. Er führte nicht den Plebs hinaus auf den heiligen Berg, sondern predigte wie Menenius Agrippa, daß der Magen nicht über den Kopf herrschen solle. Er hob nicht den Proletarier von der Straße auf, wie König Philipp von Burgund, um ihn als Eintagsfliege auf den Thron zu setzen und regieren oder sich amüsiren und zu Wagen führen zu lassen, was ihm gelegen kam, über Nacht aber den Trunkenen, wieder in sein Elend Versunkenen, auf die Gasse zu setzen, wo man ihn aufgehoben.

Wie der Ritter im Märchen im Waldesdunkel auf die verwünschte Prinzessin stößt, die nach tausendjährigem Banne ihrer Erlösung harrt, so glaubte auch Görres auserlesen zu sein, die Verzauberte als Kröte und Schlange zu küssen und so wieder menschlich zu gestalten. Aber die Republik bot ihm nur eine häßlichere Fratze, und die dämonische Erscheinung mit der Tricolore und Jakobinermütze stieß ihn bald grausig zurück. Der Hort der Freiheit war in die Tiefe gesunken. Ein böser Zauberer hielt die Jungfrau in Haft, von ihm war keine Erlösung zu hoffen. Nicht vom Feinde, nicht aus der Fremde

konnte das Heil kommen, die Erinnerung an die Vorzeit mußte erweckt werden, herzhafter Muth und Vertrauen in die eigene Kraft zurückkehren. Sein Grundzug war Liebe zum Vaterlande. Der alte Volksgeist mußte wieder erweckt werden, indem die höhere Literatur mit den Volksschriften sich befreundete. Die alten Heldenlieder lebten durch die Brüder Grimm und ihre Genossen wieder auf, vom hürnen Siegfrit an, den der grimme Hagen erschlagen. „Die Pforten des Aufgangs such' ich immerdar, wo die starken Geschlechter wohnen“, spricht Görres im Vorwort zu den deutschen Volksbüchern. „Es öffnete der alte Fels sich, wir standen an dem Thor von Erz; vor der Springwurzel wich es prasselnd aus einander. Ein weiter Dom war uns geöffnet, spiegelglatt zog der Krystallboden in die ferne Dämmerung sich hin. Wir schritten hin, der Krystall war nicht gebrochen! Wir kamen tief in des Domes Grund, in die dämmernde Kapelle, wo Friedrich Barbarossa saß.“ Ihn wieder zu erwecken und der Nation zurückzubringen stellten die Zeitgenossen sich zur Aufgabe.

Der letzte Kaiser, der an der Saalwand im Römer zu Frankfurt noch Platz gefunden, ward zu Grabe getragen und Napoleonische Schergen bildeten das Leichengefolge. Es schien, als solle das Reich für immer ein Ende nehmen, und die Deutschen wie die Polen unter ihre Nachbarn vertheilt werden. Die Pforten des Ehrentempels der Nation schlossen sich, die Vaterlandsliebe war in den Massen, noch mehr in den höheren Ständen erloschen. Alle Hoffnung beruhte auf dem heranwachsenden Geschlechte; oder sollte die begeisterungsfähige Jugend in der neuen Welt sich eine Heimat suchen? Da ward der Herold gesendet, um die Getreuen zu sammeln und das Volk wieder zu sich selbst zu bringen. Und sieh! nach der unglücklichen Schlacht bei Jena traten, wie einst auf dem Rütli, drei Männer unter den Trümmern des Schlosses von Heidelberg zusammen: Görres, Brentano und der bildschöne Achim von Arnim, und gaben sich das Wort, mit Cymbelklang, wie

im Alterthum bei Gründung einer Colonie geschah, den ver sacrum um sich zu schaaren. Während der Franzosenkaiser die goldenen Bienen aus Chilperichs Grab in seine Toga aufnahm, schöpften sie den ohne Königin der Zerstreuung ausgesetzten Schwarm noch schnell in den Bienenkorb, bemüht, ihm einen neuen Weisel zu erwecken. „Darum haben die Herausgeber des Knaben Wunderhorn, urtheilt Görres selbst in den Heidelberger Jahrb., die Bürgerkrone verdient um ihr Volk, daß sie retteten vom Untergang, was sich noch retten ließ. Wie Bienenväter haben sie durch Spruch und Klang und Gesang die Fliegenden um sich her gesammelt eben in dem Augenblicke, wo sie verschwärmen wollten, und haben eine Stätte für sie zubereitet.“ „Beide verhielten sich zu Görres wie fahrende Schüler zum Meister“ urtheilt Eichendorff. Dort stiegen die ersten Leuchtkugeln und Allarmsignale auf. Es war das Wetterleuchten der Freiheit. Und der Freiherr v. Stein erklärt: „In Heidelberg hat sich ein guter Theil des deutschen Feuers entzündet, welches später die Franzosen verzehrte.“

Jakob Grimm hält in Cassel an Görres fest und schreibt 17. Mai 1811: „Wie lieb uns diese Correspondenz ist! sind doch Ihre und Arnims Briefe fast die einzigen, die uns zeigen, daß Jemand ein wohlwollendes und nachsichtiges Interesse, wie wir es wünschen, an unseren Arbeiten nimmt. Von außen werden wir nicht sonderlich ermuntert und uns verschiedene Art Hindernisse entgegengestellt.“ — Hinwieder schreibt Wilhelm Grimm, dein Vater 1818: „Die Recension von dem Hildebrandslied (in den Heidelb. Jahrb. Nr. 22. 23) ist mir sehr lieb gewesen. Was mir auch im Ganzen gefallen, ist das eigene Anerkennen einer jeden Zeit in ihrer eigenthümlichen Weise und dem damit zusammenhängenden Werthe. Sie haben besonders Glück im Charakterisiren und eine Gewalt des Ausdrucks; in Ihrer Mythengeschichte gehört das Beste dahin. Seien Sie herzlich gegrüßt und bedankt.“

Hoffentlich sind wir nicht unwürdige Söhne jener deutschen Männer des ersten Befreiungskriegs, die als Mitstreiter, freimüthige Patrioten und Gelehrte ihren Platz in der Geschichte einnehmen. Ihr Andenken bleibe in Ehren! Eifern wir Ihnen nach! Keine Zeit hatte es nöthiger, daß Süd- und Norddeutschland auch im wissenschaftlichen Gebiete sich die Hand reichen, als die Gegenwart, wo gegenseitige Verständigung noch auf so viele Hindernisse stößt. Halten wir zusammen, die sich auf die Zeit verstehen, im Anschlusse an die Männer, welche zuerst ihre Kraft an die Aufrichtung des Reiches wie an den neuen Aufbau der Wissenschaft gesetzt.

Treffend entbietet der treffliche Archim von Arnim Görres in Frft. 31. Mai 1827 seinen Gruß: „Du, liebster Görres, hast immer in Wahrheit geirrt, in Wahrheit Dich erhellt und erheitert. Mögen Dich die Menschen wandelbar schelten in Deinem Glauben, eben das ehre ich an Dir, daß Du nicht aus Eitelkeit Dich verstellst, als ob Du fertig gewesen vom Anfange. Der Schall politischer Prophetenworte ist verklungen und stärkt Dich nicht mehr. Du strebst auf anderem Wege zur Höhe.“ Vorwärts streben heißt geistig leben. Und welch ein schönes Denkmal für Mit- und Nachwelt setzt Görres dem hingeschiedenen Freunde und Dichter, Giselas Vater, 1831 in W. Menzels Literaturblatt Nr. 27! Er war „ein hoher, reich begabter Geist, ein warmes, blühendes, poetisches Gemüth, eine edle, treue Natur ohne Wanken und ohne Falsch.“

Mir war es eine wahre Lust und die höchste Genugthuung, das Leben dieses großen Geistes zu schreiben, wie auch die Biographie seines kgl. Gönners Ludwig I.; denn der Historiker trifft selten so durchgebildete Männer, deren Charakterentwicklung das Spiegelbild der ganzen Zeit abgibt.

Dieses Buch gehört Euch, lieber Hermann Grimm und Freundin Gisela, Tochter Arnims und der Bettina Brentano, denn diese Namen spielen wesentlich darin mit. Wer hat je schöner über einen edlen Freund

und eine geistig hervorragende Persönlichkeit geschrieben, als Görres über Achim v. Arnim nach dessen frühem Hinscheiden in W. Menzels Literaturblatt 1831 Nr. 27 f. gethan, wer verständnißinniger mit beiden Grimm verkehrt, als ob er Eine Seele mit ihnen gewesen? Indem ich eingedenk verlebter Tage im Gespräch über Kunst und Genuß Eurer Gunst, im Austausche von Poesien mit Deiner Getreuen, der Du als ritterlicher Giselher zur Seite stehst, dieses Werk Euch weihe, trage ich nur eine alte Schuld im Namen meines Meisters ab, die ich schon bei der jüngsten Herausgabe meines Sagenschatzes tilgen wollte, wie alldort im Vorspruch zu lesen. Eine Allgemeine Sagengeschichte und Altdeutschland zur Auffrischung von Tacitus Germania hat Görres zu schreiben unternommen — sie wurden nicht vollendet. Beide grunddeutsche Werke waren Deinem Vater und Oheim zugedacht, aber es blieb beim Vorsatze. Ein rechtschaffenes Gelübde soll jedoch von den Nachfolgern gegenüber den Ueberlebenden in Erfüllung gebracht werden. Gewiß bildet mein bescheidenes Opus keinen Ersatz für den Verlust beider genannter Werke wenn ich gleich seinem Gelöbniß damit nachzukommen suchte. Dennoch hätte der unvergleichliche Erforscher der germanischen Mythenwelt z. B. die Kunde von noch fortbestehenden Wodanskapellen mit Freuden begrüßt, auch den Laertes des Tacitus als noch lebendigen Leart, oder St. Leonhart mit der Rundfahrt, sich gefallen lassen und zur Herausgabe des fertigen II. Theils mit den Volkssitten und Zunftbräuchen aufgefordert.

Solchem Herkommen getreu übernehme ich es denn, pia vota zu persolviren, und unter Beilage meines Sagenwerkes dem Erben des Namens Grimm mein Buch über das Leben unseres großen Lehrers und seiner geistesverwandten Zeitgenossen zu widmen, es mit Deinem Namen in Verbindung zu bringen.

Von den Geisteskämpfern jener Zeit sind die letzten hingegangen und haben uns ein schönes Vermächtniß nationaler Gesinnung hinterlassen, das wir

gewürdigt waren anzutreten. Hat auch die Zeit vielfach eine andere Richtung genommen, so sollen doch Männer wie Görres und Clemens Brentano, dessen Dichtergeist Deine Gemahlin wie ein Familienerbe besitzt, für kommende Geschlechter nicht unverstanden bleiben. Auch der Stadt Coblenz wollte ich mit dem Buche eine Ehre anthun, wo ich, wie einst Clemens, so viele schöne Tage verlebte und nochmal verbringen möchte.

Und böten auch nicht alte und neue Beziehungen den Anlaß, so soll diese Widmung den Dank eines Süddeutschen zum Ausdruck bringen, den der Name des Begründers der deutschen Mythologie und Sagenkunde, Rechtsforschung und Sprachwissenschaft aus aller Herzen verdient. Görres war ihr gediegenster Freund; uns Nachfolgern bleibt nur die Pflicht, solchen Vorgängern in jener großen Zeit der Wiedererweckung des Nationallebens nachzueifern. Mir ist es gelungen, aus ihren Fußstapfen in das Gebiet der Kunst übertretend, die Welt mit dem Leben der beiden größten Meister Michelangelo und Raphael zu beschenken. Könnte ich ähnliche Leistungen aufweisen, um Görres' würdiger Schüler zu heißen!

In treuer Freundschaft, die sich auf meine Söhne forterben möge,

des Grimm-Arnim-Brentano'schen Ehepaares

ebenso anhänglicher als wohlgewogener Altbayer

Dr. Sepp.

Wessobrunn in den Herbstferien 1876.

Vorwort.

So spricht Hafis, der persische Sänger:

Dank als Hörer
Deinem Lehrer,
Als einem Vater nicht des Geblütes,
Sondern des Geistes und Gemüthes,
Ihn, den weisen,
Kannst du nicht hoch genug preisen:
Die Worte aus seinem Munde
Sollst du zur Stunde
Wie Perlen sammeln und nachstammeln,
Darnach handeln und in seinen Fußstapfen wandeln.

Wahrhaftig, die Talibin und Mugawirin ehren besser ihren Schech, die Talmidim ihren Rabbi, als die fahrenden Schüler christlicher Meister solche Pietät üben. Mit einer Anhänglichkeit, die sich nur einem solchen Lehrer gegenüber begreift, hatten wir ausnahmsweise zu dessen eigener Verwunderung zehn und mehr Jahre zu Görres Füßen gesessen, als wollten wir sagen: wohin sollen wir gehen? und konnten die ganze Zeit uns nicht mehr von ihm trennen, bis der unerbittliche Tod ihn hinwegnahm. Wir hingen mit reiner Bewunderung an seinem Munde, wie sie in einer mehr materialistischen Zeit kaum mehr begreiflich erscheint. Diese Zuneigung der Altbayern ging ihm über alle Erwartung, nur gab keiner dem Grunde dieser gerechten Begeisterung Ausdruck, um den bescheidenen Mann nicht zu kränken.

Allerdings ist aus meiner Feder alsbald nach seinem

Hingang ein Lebensumriß erschienen in sturmbewegter Zeit. Görres selbst wäre nie zu vermögen gewesen, eine Zeile zu seiner Biographie niederzuschreiben: hatte er doch öffentlich gewandelt und gehandelt; nach seinen mündlichen Aeußerungen erschien ihm das Meiste wie ein poetischer Traum. Gibt nicht auch der in Deutschlands Geschicke am Wendepunkt der Zeit mit gewaltiger Hand eingreifende Freiherr von Stein in den mit eigener Hand niedergelegten Gedanken über sein Leben die Ueberzeugung kund, wie wenig der Einzelne sich das Verdienst von großen, durch das Zusammenwirken so vieler Kräfte bedingten Ereignissen zuschreiben kann, so daß er seinen Antheil mit vollkommener Entäußerung berührt! Erst der Vergleich mit zuverlässigen Zeugnissen von Mithandelnden überzeugt uns von dem Maaße der zeitgeschichtlichen Leistung. Zum Glück habe ich auch noch mit den mehrsten der Männer persönlich verkehrt, die hier in Szene treten, mit den Brüdern Grimm und beiden Brentano, mit Steffens, Arndt, Jahn, Uhland, Creuzer, Böhmer und beiden Passavant; mit Cornelius, Boisserée, Dietz, Adams, Bürgermeister Mähler, v. Stramberg u. A. Mir widerstrebt die Schilderung von Leuten, die ihn nicht verstehen und für eine heutige Partei ausbeuten möchten.

Die Todten reiten schnell! Indem die Jünger und damit die Traditionen der Schule dahinsterben, ist Görres jetzt schon zur halb mythischen Person geworden. Es ist hohe Zeit, seinen Charakter in's rechte Licht zu setzen und der deutschen Geschichte einen großen Mann zu retten, möge die Nation ihn in ihrer Ruhmeshalle aufstellen. An eine getreue Biographie stelle niemand die Zumuthung, seinen Helden durchaus im Lichte der Verklärung zu zeigen. Im Bilde hebt sich das Licht durch den Schatten, und kein Künstler wird mit lauter hellen Farben malen. Ein Mann mag der vollendetste Charakter sein, und in seinem Sinne der Wahrheit und Gerechtigkeit nie

das Mindeste vergeben, so ist doch die Erkenntniß nicht immer gleich, und etwas Rechtsanspruch vertheilt sich im Leben gerne nach beiden Seiten. Auf dem Todesbette erklärte Görres die Leiden des absterbenden Leibes als Buße und Sühne dafür, was er immer im Leben durch Leidenschaft gesündigt. Wir stellten eine Reihe zum Theil ebenbürtiger, oder wie Stein, überlegener Männer neben ihn, damit man sein Größenmaaß erkenne; viele mögen im einzelnen ihm überlegen sein, aber so umfassend wie er ist kaum Einer zu entdecken, auch soll er nicht allein Alles ausgerichtet haben. Ein Scharnhorst, dieses mächtige Rüstzeug des Krieges, starb im Beginn des Befreiungskampfes, und das von ihm vorbereitete Werk wurde ohne ihn zum siegreichen Ende geführt. So wäre auch ohne die fünfte Großmacht Napoleon besiegt worden. Die Wahrheit bleibt: Viele mußten zusammenhelfen, die Geschichte macht sich nicht von selber.

„Es kam ein neues Regiment auf, das nichts mehr von Joseph wußte", heißt es im Exodus I, 8. Die Generation weiß wenig mehr von Joseph Görres, der wegen seiner Träume von des Vaterlands Größe und der Wiedergeburt der Nation der Heimath verlustig ward und in die Fremde wandern mußte, wo er wieder zu Ehren gelangte. Im Briefe Juda ist zu lesen, daß der Erzengel Michael sich mit Abbadona über den Leichnam Moses gezankt. Gegenwärtig ereifern sich die Weißen und die Schwarzen, wem der „Geist des Alten vom Berge" zu eigen sein soll. „Er gehört nun einmal und für alle Zeit zu uns, den Schwarzen. Das ist zum Glück auf jedem Blatte seiner „späteren" Schriften urkundlich besiegelt". So sein jüngster Biograph Galland.*) Damit ist schon ausgesprochen, daß Görres in seiner Jugend und im beßten Mannesalter, bis seine Gedanken hie und da greisenhaft wurden, den Schwar-

*) Hülskamp, Literar. Handweiser. Münster 1876. Nr. 4, S. 106.

zen nicht angehörte. Wir halten uns an Niklas Becker's Lied vom vaterländischen Rhein und schreiben:

> Sie sollen ihn nicht haben
> Den freien deutschen Mann,
> Ob sie wie hung're Raben
> An seinem Leib gethan.

Wie sieben Städte um die Ehre der Geburt des Homer, und nicht viel weniger um das Grab Barbarossa's sich stritten, so bietet es ein Schauspiel, wie alle Parteien jetzt den edlen Görres in Anspruch nehmen — weil er eben universell war. Die Schwärmer für den Unfehlbaren möchten nachträglich ihn als ihren Fähndrich vorschützen, den kerndeutschen Mann als Vertreter ihrer undeutschen Bestrebungen aushützen, und hätten ihn für alle Zukunft zugedeckt, wären nicht am Rhein und an der Isar Stimmen dagegen erwacht, seine über solchen Parteistandpunkt erhabene Größe zu zeigen.

Görres war begeistert für jenen Petrus, welcher dem Hohenpriester in's Angesicht erklärte: „man muß Gott mehr gehorchen, als dem Menschen!" sich mithin auf die Stimme des Gewissens berief. Er bekannte sich zu jenem Petrus, der zu dem ihm zu Füßen gefallenen Hauptmann Cornelius sprach: „stehe auf, ich bin ja auch nur ein Mensch" — also nicht die Adoration mittels Niederknieens und den Pantoffelkuß verlangte. Er stellte gewiß den christlichen Hohenpriester am höchsten, wenn dieser nach dem Beispiel Christi am Gründonnerstage zwölf armen Greisen die Füße wäscht und und in freiwilliger Erniedrigung als servus servorum Dei sich bewährt, nicht aber wenn er den Kaiser zwang, ihm den Steigbügel zu halten. Auch die Könige gefielen ihm am beßten, die so thaten, wie der Schah von Iran in alter Zeit, der jährlich am Feste Churemruß vom Throne stieg, seine Unterthanen bediente und mit ihnen zu Tische saß, sprechend: „seht, ich bin wie einer von euch!" — eine Sitte, die, aus der patriarchalischen Zeit in's

Christenthum übergegangen, in ihrer Bedeutung noch den Königen und Kaisern Europa's einleuchten sollte, da sie am Gründonnerstage denselben ächt demokratischen Akt vollziehen.

Er glaubte an die Vorbestimmung der Siebenhügelstadt an der Tiber als Hüterin der neutestamentlichen Bundeslade. So spricht er in „Europa und die Revolution“: „Nahe ist die Weissagung erfüllt: Die Revolution werde die Umreise durch Europa machen, aber: „Italien ist fortdauernd ein Mittelpunkt für alle religiösen Verhältnisse geblieben, und der Altar des neuen Bundes wird immer auf dieser Höhe des Ausgangs stehen. Das in der Kirche verjüngte Rom wird auf's neue sein altes Recht behaupten. Rom wird fortdauernd für ganz Europa die Mitte und der Anknüpfungspunkt aller wiederbelebten religiösen Ideen sein“. Wegen dieser sanguinischen Hoffnungen rechtete Ernst von Lasaulx mit dem Zeichendeuter der Zukunft, und urtheilte, daß Rom nur dann die christliche Welt länger beherrschen werde, wenn es selber dem Geiste die Herrschaft einräume.

Görres war ein Deutscher. Auf uns Deutsche war gleich bei der Gründung des Christenthums gerechnet, und was wäre ohnedies aus der Kirche geworden? Unsere Vorväter haben Attila und seine Hunnen zurückgeworfen, haben unter Karl Martell den Riesenkampf gegen die über die Pyrenäen vorbrechenden Mohammedaner bei Tours bestanden und das Abendland vor den Verheerungen der Araber und Mauren gerettet. Unsere Ahnen haben ebenso die Sarazenen in Unteritalien abgewehrt, daß sie nicht Rom, den Sitz der Päpste selbst einnahmen. Die Deutschen, und zumal wir Bayern, haben die heidnischen Ungarn auf uns genommen, und in der Riesenschlacht am Lechfeld wurde ihnen der Todesstoß versetzt. Die Mongolen haben wir bekämpft und ebenso sind wir das Schlachtopfer für die Kirche geworden, den Türken gegenüber.

Die Deutschen haben für Rom die Schlachten des Herrn geschlagen; sollen aber, in Ungnade entlassen, nun Belisar's Lohn bekommen, und durch heiße Essigdämpfe über glühenden Platten um das Augenlicht gebracht, als Bettler am Völkerwege sitzen und ganz verblendet von Rom's Satelliten, in die ausgestreckte Hand ein geistliches Almosen empfangen. Wir Deutsche haben unsere Schuldigkeit gethan, und sind dafür kirchlich von den Römlingen abgedankt; das Brod, das wir zu Munde führen, die kümmerlichste geistige Nahrung haben wir als ein Geschenk des Vatikans zu betrachten und zu schweigen. Dieser Bettelstolz ist uns nicht eigen!

Die jüngere Heldensage meldet vom Riesen Faragut, wie auch vom Cid Campeador, der unüberwindliche Kämpe, sei nach seinem Tode auf sein Schlachtroß gesetzt und gegen die Feinde geführt worden, die bei seinem Anblick ihn noch für lebend hielten und die Flucht ergriffen. So haben die Vatikaner bei der Säkularfeier den todten Görres auf's Pferd geschnallt, um mit ihm als ihrem Helden Parade zu machen; wir aber folgen zur Schlacht dem Lebenden, der siegreich für die Sache der Freiheit das Schwert geführt und nie dem Despotismus, woher er auch komme, sich gefügt hat.

Als getreuer Eckart stund Görres an der Heerstraße und warnte alles Volk, das entgegenkam, beiseite zu treten, bis die wilde Jagd, der einherbrausende Revolutionssturm vorübergetobt. Das ist mein Görres! Andere vermeintliche Freude aber haben ihn als Zwergkönig Laurin behandelt, auf Kindesbeine und knabenhaften Körperbau ein greises Riesenhaupt gesetzt. Wie einen modernen Lokman oder Aesop mit halbverkürztem Leibe stellen sie ihn dar, der da Weisheitssprüche redete, oder wie auf altdeutschen Bildern aus frühester Zeit zu sehen, an einem herabhängenden Zettel Sentenzen aus dem Munde fließen läßt. Ja, zum neuen Münchener Kindel ist er unter ihrer Hand geworden, das in der

Mönchskutte, die Kapuze hinter sich geschlagen, und mit einem schwarzen Buche der Mystik in der erhobenen Hand, von der Kirchenwand oder dem Hausgiebel herab prediget. Nicht also stand es um ihn.

Als Vorkämpfer wird Görres aufgestellt für den Absolutismus Roms, ihn, den jede Ausschließlichkeit anwiderte, so daß Deutschland und Europa von seinem Ankampfe wiederhallte, als er die Revolution dadurch gerechtfertigt fand und (IV, 478) den wuchtigen Ausspruch that: „Das Dogma von der absoluten Gewalt des Regenten tritt keck dem andern von der absoluten Souverainetät des Volkes entgegen.“ Gerade so gilt von der kirchlichen Monarchie, was Görres (Die heilige Allianz V, 92) von der weltlichen geltend macht: „Die Gerechtigkeit verleiht ihren Mandataren keineswegs eine unbedingte politische Gewalt, die irgendwo im ganzen Umfang der Schöpfung ist.“

Er war Mannes genug, dem übermüthigen geistlichen Monarchen ins Angesicht zu wiederstehen, wie er einem Napoleon Obstand geleistet. Selbst der alles verschlingende Rundbogen in der römischen Architektur, deren letzter Ausdruck die Peterskirche ist, widerte ihn an. So schreibt er im „Dom von Köln und Münster von Straßburg: Die Deutschen, die zum zweitenmal mit der weltbeherrschenden Roma sich verwickelt fanden, mußten sich in ihrer ganzen Nationalität zusammennehmen. So wurde auch eine gibellinische Architektur gefordert, die der alten Welfischen entgegentretend auch hier die Nation als eine selbständige bezeichne.“ Er war dem Rundbogenstyl gegenüber ein Freund der Gothik, und der Wiener und Straßburger Münster mit seinem vereinzelten Thurm sinnbildete ihm die Geschichte der Deutschen, der Plan des Kölnerdoms aber, was aus Deutschland hätte werden können und sollen. Hätte er des letzteren Vollendung, wie den Ausbau des Reiches erlebt, er wäre mit beiden zufrieden gewesen.

Wie der monarchische Absolutismus den Staat, richtet der päpstliche die Kirche zu Grunde. Die letzten Jahre beweisen es. Dieß konnte ein kirchlich gesinnter Mann wie Görres unmöglich wollen, nie und nimmer so inconsequent sein, den einen zu bekämpfen, um den andern zu fördern. Welch eine Auffassung, in Görres einen anderen Burke zu sehen, der für den Torysmus, oder de Maistre, der für den französischen Legitimismus eingetreten! (Galland 560.)

Ein Apostel soll sein, wer nicht auf Görres religiöse Ueberzeugung schwört — als ob nicht der Jüngling, der Mann im kräftigsten Alter, und der Greis sich mit der Zeit anderem Glauben hingegeben, als ob er immer sich gleich geblieben! — Welches Alter verdient nun den Vorzug? und auf welche Jahre sollen wir schwören? Diese ausschließliche oberste Lehrautorität des Papstes ist der Tod aller Theologie — und wer doch wirkte mehr für deren Aufschwung? Glücklicher Weise erlebte Görres nicht, wie wir, daß der christliche Pontifex sich, in heidnische Anschauungen verloren, die altrömische Apotheose aneignete, ja gewißermassen für die fortwährende Incarnation des Logos sich ausgab, und als unumschränkter Beherrscher der geistigen Region im Himmel und auf Erden sich, von Religionswegen, einführte.

Ein stolzes Andenken besitzt nun seine Vaterstadt im Görresbau, und eine Görresgesellschaft zur Pflege der Wissenschaft im katholischen Deutschland hat sich mit dem Sitze zu Coblenz gebildet. Sie sollen Wächter seines Geistes sein, aber wenn sie die wissenschaftliche Freiheit verläugnen, könnte leicht der große Todte sich im Grabe umkehren und die Stimme vernehmlich werden: „Ihr kennt mich nicht und ich kenne euch nicht.“ Vorerst haben die Erzfrommen seine Physiognomie nach der Silhouette des Greises umgestaltet, den entseelten Körper auf

das Prokrustesbett gelegt und verstümmelt, d. h. mit seinen Schriften, wie die Jesuiten mit den alten Klassikern gethan. Ich habe keinen Antheil an der so zugerichteten Ausgabe seiner Gesammtwerke. — Die Strafe folgte sogleich, indem nur 38 Exemplare abgingen, wogegen die unverfälschten Briefe begeisterte Aufnahme finden.

Görres ist eine jener seltenen Persönlichkeiten, deren Lebenslauf die ganze Zeitgeschichte abspiegelt. Aber gerade den jungen Mann, den kühnen Volksredner und Sprecher der Nation in seinen besten Jahren hat man der bösen Welt unterschlagen, vielmehr ihn klericalisirt. Vielleicht machen sie später noch, wie sie mit Columbus vorhaben, einen Kirchenheiligen aus ihm. Lange hat der Most gegoren, bis der Wein sich vergeistigt sagen die Herausgeber zu ihrer Entschuldigung im Voraus. „Aber der Geist macht den Wein, nicht der Wein den Geist", antwortet der alte Görres. Wahrheit geht über Alles! wir verbieten, Dionysos Gabe zu gallisiren. Wir wollen auch den übersprudelnden Jugendgeist prüfen, und nicht das Feuer, das solche Kraft entfesselte, vor der Zeit abdämpfen. Damit, daß diese Geschichtsmaler falsche Farben auf ihre Palette tragen, damit, daß diese Nachgebornen mit Seitenblicken auf die „verwegenen Bestrebungen des Rationalismus" (sollen wir dessen schuldig sein?) ein Bild dem heiligen Vater zu Füßen legen und gnädige Antwort erhalten, hat noch nicht Görres sich dem Unfehlbaren unterworfen.

Der genannte Verehrer unseres Görres, ein noch jugendlicher Westphale Galland, welcher die verdienstliche Schrift von Dr. Moriz Brühl vor sich hatte, ohne dessen emsige Zusammentragung theologischer Aussprüche und philosophischer Lehrsätze aus Görres Schriften zu berühren, erinnert in dessen kurzer Biographie S. 7 an einen Satz in meiner ersten Lebensskizze: „Das Vaterland bedauert jetzt in seiner Zerrüttung, daß es keinen zweiten Görres hat." So schrieb der Schüler des

großen Mannes, Professor Sepp, als er noch in den Bahnen seines Meisters wandelte. Das war ein schönes wahres Wort, und wenn die edlen Männer Deutschlands für jene politisch traurige Zeit nach 1848 den hingegangenen Geist des alten Görrers, des mächtigen Rufers, „der da redete, wie einer der Gewalt hat“, aus frischer Grabes Ruhe heraufcitiren möchten, dann bedauern wir im heißen Kampfgewühl der Gegenwart um so mehr, daß uns der unerschrockene Kämpe, der sieggewohnte Feldherr fehlt, der seine Freunde um Kopfeslänge überragte, seinen Feinden aber allzuhoch dastand, als daß ihre giftigen Pfeile ihn erreichen konnten.“

Napoleon I. sprach, ohne Frankreichs Erlaubniß werde künftig kein Schuß in Europa fallen. Aber seit 1871 erklärte Feldmarschall Graf Moltke im Reichstage: Zur Wahrung des europäischen Friedens ist es nothwendig, daß im Herzen Europa's eine Macht sich bilde, stark genug, um ihren Nachbarn das Kriegführen zu verbieten. Und Görres sollte dagegen ankämpfen? Laßen wir Jüngeren den Glauben, er hätte in unsern Tagen, wie Demosthenes gegen den nordischen Philipp gedonnert. Was er angestrebt, war von Erfolg begleitet, zwecklos zu handeln war seine Sache nicht, und wie einleuchtend ist es dem Geschichtserfahrenen, daß wir ohne das Reich entweder kosakisch oder republikanisch, d. h. die Heloten der Russen oder Franzosen werden mußten.

Das brachte ihm den Sturz, daß er das Jahr 1815 mit der Forderung an Preußen abschloß, es sei für dasselbe eine Lebensfrage, sich zur deutschen Macht zu erheben, nicht aber Deutschland zu einer preußischen Stellung herabzuziehen. (Rhein. Merk. Nr. 352.) Ganz das Nämliche begehren wir heute, wo die Machtentfaltung der Nation unter Führung der aus Schwaben entstammten Hohenzollern sich verwirklicht. Daß Deutschlands Zukunft nur durch die Wiederherstellung der Kaiserwürde mit

einer die Freiheit schirmenden Verfassung gesichert sei, hat keiner wie Görres so stark betont, und wir sehen glücklicher Weise die Erfüllung. Als Görres an der Spitze von Adel und Klerus, Richtern und Gelehrten, Bürgern und Bauern in feierlicher Audienz am 12. Jänner 1818 dem Fürsten von Hardenberg die Wünsche der Rheinlande vortrug, knüpfte er an die Adresse um Erfüllung des Artikels XIII der Bundesakte die besondere Bitte um Preßfreiheit und Schwurgerichte, sowie um reciproke Handelsfreiheit; und erinnerte in der Schlußrede seines Berichtes an die Worte eines großen Feldherrn: Preußen bedürfe immer der beßten Verfassung, des beßten Heeres und der beßten Talente, sonst könnten leicht der Unstern von Jena mit dem Glücksstern von Leipzig und Waterloo in Antagonismus gerathen.

Er war bei allem Freimuth ein loyaler Unterthan, und hat anderen Wortführern in stürmischer Zeit zum tröstenden Vorbild, Gefängniß- und weitere Strafen geduldig hingenommen. Als aber die Wohlthat der Landesgesetze ihm verweigert und Cabinetsjustiz mit aller nachfolgenden Willkür vorgekehrt werden wollte, gab er sich in die Flucht, mit der Erklärung 20. Jäner 1820: „Ich will kein Narr sein, daß ich mich diesen Polizeischinderskrechten zum Abmergeln in die Hände gebe". Der Gerechtigkeit willen Verfolgung zu leiden, ist auch ein Tugendwerk.

Wenn nur der als Mann von Charakter gelten soll, welcher glaubt, die Welt müsse sich nach ihm richten, und seinen Eisenkopf aufsetzt, dann muß Görres auf solchen Ehrentitel verzichten. Er hat nehmlich zu lernen nie aufgehört, und saß nicht auf dem abgetriebenen Rozinante. Auch er müßte, gleich uns, den erkannten wirklichen Machtverhältnissen Rechnung tragen. Die Geschichte ist die große Lehrmeisterin. Ein neues deutsches Reich unter Zusammenhalt aller Stämme hatte er mit allen Kräften angestrebt, für die parlamentarische Ver-

fassung das Wort geführt. Beides ist gekommen, wie der Gang der Dinge oder die Machtberechtigung es mit sich brachte. Geschah es in anderer Form, als wir dachten, so konnte auch Görres ähnlich wie König Ludwig sagen: „Was ist, das ist, ein Narr du bist, willst dich dagegen stemmen, du wirst den Lauf nicht hemmen". Er war im Grunde nie für die Restauration des Alten, sei es der Bourbonen, Stuart, Piasten oder Wasas, auch nicht der Jesuiten. Die Wiedergründung des Reiches und der Gesammtverfassung für die Nation blieb sein immanenter Gedanke, er hat nicht umsonst gelebt. Welchen Ausdruck hätte Görres für jene ultramontanen Blätter gebraucht, welche der Infamie sich schuldig machten, 1871 das Jahr der vollendeten Siege, der neuen Einnahme von Paris und des Wiedergewinnes von Elsaß und Lothringen, der uns lang entfremdeten Provinzen, ein Jahr der Schmach zu nennen!

Sankt Georg im Kampf mit dem Drachen hat Kaulbach seinem Bilde zum Symbol beigegeben. Der Drache selber sinnbildet die Tyrannei, Görres aber hat den korsischen Usurpator bekämpft und Bonaparte in der Höhle Malepartus einschließen geholfen. Er half die Ketten zerhauen und die gefesselte Zeitjungfrau, die Nation aus den Schlangenringen befreien — keineswegs um sie nachträglich in's Kloster zu sperren, wie sie sagen, das lag seiner Natur ferne! Er hielt allzeit die große Sache des Volkes und Vaterlands im Auge.

Görres, der den Machiavellism der Päpste entsetzlich brandmarkte, der in Bonaparte nur den Italiener sah, wollte die Deutschen wahrhaftig nicht einem kirchlichen Bonapartismus opfern, welcher alle Freiheit ertödtet. Wer hat, wie er, noch im letzten Viertel seiner Lebenstage die übermüthigen Päpste geradezu Verbrecher geheißen, wer über ihre wohlverdiente babylonische Gefangenschaft in Avignon sich ausgelassen, als Görres noch 1829 im Vorwort zum Werke des

nachmaligen Kardinals Diepenbrock über Heinrich Suso! Was würde er zum Vorschlage der VIII. Säkularfeier jener Demüthigung des deutschen Kaisers in Canossa sagen, wie ihn jetzt die Römlinge für das Jahr 1877 einbringen?!? Was hätte er mit diesen zu schaffen, und wie wenig paßte er in ihr System, obwohl sein Geburtstag genau 699 Jahre nach jenem Ereignisse fällt. Er wunderte sich über die Schlauheit der Wälschen, die, weil in Italien ihnen das Handwerk gelegt war, nun auszogen, um die Nachbarvölker zu beglücken. Er entrüstete sich überhaupt, wie Roms Kardinäle ein Richelieu, Mazzarini, Alberoni so eifrig den Despotismus förderten und dem Staatsroß, auf das sie sich jeweilig schwangen, ein eisernes Gebiß anlegten, auf die Gefahr hin, daß dieses sich bäumte, um den Reiter abzuwerfen, oder zuletzt der König stürzte und unter die Füsse getreten ward! Welche Genugthuung für ihn, hätte er wie wir erlebt, daß Richelieu seinen Mann gefunden, und Fürst Bismarck über den neuen Bonaparte und die lange uns Deutschen so verderbliche Hegemonie der Franzosen Herr geworden ist! Daß die vereinten Deutschen allein dem dritten Napoleon gewachsen waren und ihm das Hütlein heruntergenommen: wie hätten diese Erlebnisse unsern Görres begeistert! Noch mehr, zwei alte Reichsländer mit Metz wiedergewonnen, dessen Verlust Kaiser Karl V. und die Nation nie verschmerzte, dazu Dietenhofen — unter Görres Freunden hieß es nie Thionville! Die Dynastie Bonaparte hat aufgehört zu regieren! heißt es jetzt, nachdem der Korse das Wort so oft von andern Regentenhäusern gebraucht. Die Napoleoniden haben Feierabend gemacht und hat Europa hoffentlich auf immer vor ihnen Ruhe.

Ein falscher Heiliger und leibhafter Bruder, Klaus von der Flue, hätte wahrlich im Befreiungskriege nicht Zutritt in den Rath der Mächte gefunden, nicht ein Menschenalter

hindurch von der politischen Lehrkanzel auf seine Zeitgenossen gewirkt und all das Volk des Mittelrheins und des großen Deutschlands wie der Nachbarstaaten beharrlich zu seinen Hörern gehabt. Möge wälsche Tyrannei nun bleibend gestürzt sein!

Ein Mann wie Görres kann nur verlieren, wenn er vom Standpunkt einer Partei beurtheilt wird, und dazu tragen meist seine eigenen Hausgenossen bei. Strahlend im Ruhmesglanz kannten wir General Lamoricière, der die Araber, Barbaren und Kabylen in Afrika bekämpfte, wider den Parvenu auftrat und während des Feldzugs in der Krim gefangen saß. Aber er büßte seine europäische Popularität ein, als er für die Priesterherrschaft das Schwert umgürtete und die Schlacht bei Castel Fidardo für Aufrechterhaltung des weltlichen Papstreiches ging gleichwohl verloren. Diesem Loose verfiel auch Görres, der als jugendlicher Held zum Waffengang für Völkerfreiheit auszog, aber bald gegen die neue Barbarei der Sanscülloten sich kehrte, und zum Sturm gegen Paris die Lärmtrommel rührte, dann das russische Prinzip in der Staatenregierung bekämpfte, glorreich und geachtet von allem Volke. Doch der Widerspruch der Zeit erhob sich, als er für Rom's Pläne einzutreten schien, und man wollte ihm den Lorbeer wieder abnehmen.

Die Macht der Ereignisse, welche in den letzten dreißig Jahren über Deutschland hereinbrachen, die Fülle der großartigsten Begebenheiten, die wir erleben, erklärt leicht, daß der Bannerträger wider den ersten Napoleon für viele bereits in den Hintergrund getreten ist, daher das Gerede bei seinem Säkularfeste, das in Coblenz, München, Breslau, Graz allüberall wunderlich durch einander schwirrte. Wie, dieser Pfaffenknecht! riefen an der Hochschule einige vom jüngsten Schlage: er war ein Mucker, ein Mystiker, und schrieb Bücher Mist—dick! — Nein! hieß es in solider Gesellschaft: er war ein anständiger Geistlicher, aber ein Convertit! Was Geistlicher! und gar Con-

vertit! spricht ein Kunstschriftsteller darein. Convertirt hat ein Winkelmann, Graf Stolberg, Overbeck, Veit, Wächter; aber Görres stammt aus dem energisch-katholischen Coblenz, wo es vor hundert Jahren unter der Herrschaft des Krummstabs wohl nicht Einen Protestanten gab. Aber einseitig war er! ruft es von der Gegenseite. — Der Mann einseitig? versetzt ein mehr Befreundeter; sage man doch: er war ein Universalgenie, Dichter in orientalischer Poesie vor Rückert, Gelehrter wie kein zweiter, Volksvertreter aus eigener Wahl, noch bevor es ein deutsches Parlament gab, der eigentliche Schöpfer der Publicistik oder unserer politischen Presse!

War es nicht der, kündigt sich ein Norddeutscher vom Hörensagen an, der mit Napoleon sich eingelassen und zu den Franzosen übergegangen, aber zuletzt in Spandau eingekäfigt wurde? Ja wohl, entgegnet ein Anderer, wenn sie ihn gekriegt hätten. So geht es immer, erst hat er den Potentaten geholfen, dann haben sie ihn zum Lohne verjagt. Sie haben ja selbst den Tugendbund verfolgt, obwohl er eine preußische Spitze wollte.

Dieser Mann war ein großer politischer Kopf, ein ehrenfester Republikaner für seine Zeit, erklärt ein Einzelner, in dem noch Erinnerungen aus dem Schlusse des vorigen Jahrhunderts wach geblieben. Vielmehr der Jüngling! lautet die Erwiderung. Die Monarchie hat nie einen redlicheren Vertheidiger gehabt, als Görres den Mann. Man sollte sagen: die constitutionelle Verfassung? wirft ein Dritter ein. Auch die Kirche nicht versetzt ein Konservativer, nur ist nicht recht klar, war er ein Ultra oder Keiner. Hat er nicht die erste Anregung zum Ausbau des Kölner Domes gegeben? Dort zeigt ein vorzügliches Glasgemälde im Querschiff seine lebensgroße Erscheinung. Jedenfalls haben Wissenschaft und Kunst mit seinem Hingang viel verloren. Das wird man ihm nicht abstreiten, er war ein ächter Deutscher, ein Nationalheld von un-

erhörter Kraft des Wortes und mit einer außerordentlichen Feder ausgerüstet, deren Striche den Schwertstreichen gleichkamen. Verkauft hat sich der Mann niemals, nicht um eine Million hätte er seine Gesinnung preisgegeben. Lieber darbte er mit seiner Familie. — War er nicht auch so ein Professor, die immer etwas Besonderes haben müßen? redet noch einer ein. Ja doch! er starb in München, wenn ich nicht irre, als abgedankter Akademiker. Die Studierenden haben mit ihrem großen Fackelzug uns den Weg zu seinem Grabe gewiesen, wir müßen doch einmal hinausgehen.

Auch viele von Bayerns Hauptstadt haben sich noch nicht Zeit genommen, die Ruhestätte dieses Mannes von Bedeutung aufzusuchen: im alten Kirchhof rechts der Mauer entlang vor dem Kapellenrund und dem Eingang der Arkaden. Paulus reicht dem Knieenden das zweischneidige Schwert, und unter der Spitze des gothischen Denksteines leuchtet aus dem Goldgrunde mit dem segnenden Christkind auf dem Schooße die Madonna hervor. Bei dem Wechsel der Zeitanschauungen ist nicht leicht ein ebenso vielseitiger als gewaltiger Charakter einseitiger beurtheilt worden. Einer der größten Männer unseres Volkes ragt er bereits nicht mehr verstanden in die jüngsten Tage herein. Ihn gegenüber der Einseitigkeit wie der Mißgunst für Deutschlands Geschichte zu retten ist der Zweck dieser Schrift.

Dieser getreue Lebensumriß sollte eigentlich nur die Einleitung zu einer stattlichen Reihe von Bänden bilden, welche Görres Weltgeschichte nach dessen mehrjährigen Vorträgen mit kritischer Sichtung des historischen Materials, eine großartige Construktion im gothischen Style mit neuen Bausteinen in der Mauerfüllung enthielten. Ich weiß nicht, ob ich damit noch zu Stande komme, oder mein auf der zweiten Orientreise mir von Reichswegen als Gefährte beigegebener, dem historischen Berufe obliegender zweiter Sohn nach den gewonnenen Auf-

schreibungen der Ausarbeitung sich unterziehen dürfte, ohne der Architektonik zu schaden. Uns liegt das geschichtliche Material, namentlich über das Alterthum allerdings reicher und gesichteter vor. Möge dies Buch ja nicht den verhaßten Rokokobau in Erinnerung bringen, wobei uns am Eingang eines Laubganges das imposanteste Portal aufnimmt, das Ende aber einer künstlichen Ruine gleicht; denn hinterhalb folgen keine Kolonnaden und das Hauptgebäude blieb unvollendet.

Ich sehe den schweren Vorwurf einer späteren Zeit voraus, daß ich das Vermächtniß unseres großen Lehrers nicht angetreten, nicht sofort seine Weltgeschichte herausgegeben, — und rechtfertige mich desfalls, wie der alte Windischmann, mit der Kürze des menschlichen Lebens: „Hätte man nur, wie der Saturnring sieben Monde hat, über sieben Nebenleben zu verfügen.“ Auch befähigt nur ein vieljähriger, ununterbrochener Vortrag ein so universalgeschichtliches Werk in lebendigem Fluße und gelungenem Guße zu vollenden.

Vorläufig trage ich mit diesen Zeilen nur einen Theil der Schuld des deutschen Vaterlandes an seinen großen Sohn ab, und rechne selber auf Dank, daß ich einen der ersten Patrioten vor Charakterentstellung sichere. Ist es schon Pflicht und Verdienst, eine meisterhafte Statue vor Ueberarbeitung durch einen fremden Meißel zu schützen, so muß es nicht minder Aufgabe sein, dem deutschen Volke eine der edelsten Gestalten, frei von Verunstaltung vor Augen zu führen, die unverwüstliche Persönlichkeit des geistigen Heroen sicher zu stellen. Dem Bürgermeister und Magistrate der Hauptstadt Bayerns, wo Görres die letzten zwanzig Jahre seines Lebens hingebracht, und mehr als man weiß, der Förderer des geistigen Lebens im Volke blieb, wird es selber zur hohen Ehre gereichen, wenn er, wie in Aussicht steht, vorerst durch Benennung einer neuen Straße das Andenken dieses großen deutschen Mannes und wort- und schriftgelehrten Vorkämpfers der Nation im

Befreiungskriege gegen den ersten Napoleon ehrt. Vielleicht wird bei der zweiten Säkularfeier das deutsche Vaterland sich seiner Schuld gegen den großen Todten erinnern und Görres, der Mann der verfassungstreuen politischen, wie freisinnigen kirchlichen Ueberzeugung ebenso durch ein Denkmal von Erz geehrt werden, wie solches verdienter Maßen dem edlen Freiherrn von Stein, einem Moritz Arndt, und unserm Schelling zu Theil ward.

Inhalts-Verzeichniß.

Quellen zur Zeitgeschichte.

Arndt, Moritz, Meine Wanderungen und Wandelungen.
— Erinnerungen aus meinem Leben.
Böhmer, Friedrich, Briefe.
Brentano, Clemens, Briefe.
Brühl, Moriz, J. Jos. v. Görres, ein Denkmal aus seinen Schriften auferbaut, 1854.
Dorow, Erlebtes aus den Jahren 1790—1827.
Gagern, Frhr. Hans v., Mein Antheil an der Politik.
Galland, Jos. v. Görres, 1876.
Gentz, Frhr. v., Briefe.
Görres, Gesammelte Schriften I—XI, Briefe VII—IX.
Gruner, Justus, Meine Wallfahrt und Hoffnung.
Janssen, Joh., Zeit- und Lebensbilder, Freibg. 1875; siehe Böhmer.
Jung, Ritter v., Memoiren.
Lehne, Gesammelte Schriften.
Marx, Geschichte des Erzbisthums Trier.
Passavant, Gedenkblätter und Briefe.
Paulus, Dr. Heinrich, Eberh. Gottl. Paulus nnd seine Zeit.
Perthes Leben, von seinem Sohne.
Perthes, Politische Zustände und Personen in Deutschland zur Zeit der französischen Revolution.
Pertz, Der Reichsfreiherr v. Stein.
Pückler-Muskau, Fürst, Briefwechsel und Tagebücher.
Schelling's Leben in Briefen, III Bde.
Steffens, Was ich erlebte, X Bde., Bresl. 1840—44.
Stramberg, v., Rheinischer Antiquarius.
Strodl, Dr., Kirche und Staat in Bayern, München 1849.
Thiersch Friedr. Leben, von seinem Sohne.
Varnhagen v. Ense, Briefwechsel mit Oelsner und Rahel.
Vehse, Geschichte der geistlichen Höfe.
Weber Beda, Cartons aus dem deutschen Kirchenleben, Mainz 1858.
Werfer, Alb., Leben ausgezeichneter Katholiken XV.

I.

Görres Jugend. Erstes Revolutionsalter.

Zu Coblenz, fürwahr! einer der schönsten Städte Deutschlands in der wunderherrlichen Landschaft, wo Rhein und Mosel sich verbinden, wo die Festung Ehrenbreitstein als furchtbar armirte Wächterin am deutschen Rhein Schild und Schwert gegen Frankreich hält, und zugleich die friedliche Schifffahrt auf beiden Strömen, wie den Bürger und Winzer beschirmt, hat Görres Wiege gestanden. Im Hause zum Riesen ist der Geistestitan geboren, in der Rheinstraße zunächst der Schiffbrücke; zwar wurde der alte Schild herabgenommen und der altfränkische Familiensitz mit den anstoßenden Gebäuden in einen Weltgasthof umgewandelt; aber die vielsagende Firma ist ihm zur Erinnerung geblieben. Am 15. Mai 1773, also nur drei Jahre vor Görres, kam im Metternichhofe am Markt Graf Clemens Wenzel v. Metternich zur Welt, der nachmalige Fürst und Staatsminister, welcher durch Oesterreichs Schwenkung zu den Alliirten 1813 am Sturze Napoleons so großen Antheil hat.

Ein Geschenk, das manchem Fürstenhause entgeht, bescheert die gute Mutter Bertha alle Jahrhunderte einmal der bescheidenen Hütte, hier der Wohnstube eines Floßhändlers, der mit Baustämmen rheinabwärts bis Holland Verkehr trieb. Woher dieser Sohn mit seinem Talent von Gottes Gnaden? Hatten die Zwerge

es versehen, und statt eines Querx und Kielkropf durch Vertauschung einmal ein Königskind hinterlegt? Hätten die Eltern das Zeichen des unter einem höheren Sterne Geborenen an der Stirne erkannt, sie wären wohl ebenso verwundert gestanden, wie Gockelhinkelgackeleia, wenn ein fremder Vogel aus dem Ei schlüpft. Die Nornen hatten diesen Sohn von starkem Geiste an der Schwelle der neuen Zeit niedergelegt, und ihm früh die Lippen geöffnet zur verständigen Rede — wie nach biblischem Wort der Mund des Sängers und Propheten mit Honig gesalbt ward.

Joseph Görres erblickte das Licht der Sonne und ward getauft in St. Castor, wo Rizza, Karls des Großen Tochter, ruht, den 25. Jäner 1776 am Feste von Paulus Bekehrung. Der Geschlechtsname ist im Rheinlande nicht häufig und etwa mundartlich aus Gereons, Georgius oder Gregorius entstanden. Vielleicht liegt doch ein Name aus alter Zeit zu Grunde, wie das gallische Maternicum vor der Moselbrücke im Hause Metternich fortlebt. Läßt doch der Gürzenich auf ein keltisches Gorsenicum, die ursprüngliche Anlage von Köln, und auf einen ersten Gründer des Namens Gores mit Recht schließen. Bei Metz liegt ein altes Kloster Namens Gorze. Sulpiz Boisserée Leben I, 6 schreibt, daß er zu Köln auf dem St. Görreskloster in die Schule gegangen. Görres selbst glaubte seinen Namen aus volksthümlicher Corruption von Georgius erklären zu können; und als heldenmüthiger Kämpfer wider den Drachen, das alte Symbol der Tyrannis, hat er thatsächlich sich hervorgethan. Wie alle bedeutenden Männer mag er sein außerordentliches Talent der Stammutter danken, ein Atavismus des Genius ist übrigens nicht nachzuweisen. Die also beglückte Riesin entsproß dem italienischen Geschlechte Mazza, und hatte den Bürgermeister der Stadt zum Bruder, ein anderer war Advokat, ein dritter Geistlicher, alle in angesehener Stellung.

Wohl dem Sohne, den seine Mutter voll stolzer Hoffnung anspornt, und der Vater im festen Glauben an den höheren Beruf

im Heranwachsen freien Schwung läßt, ihn versteht und gerne fördert. Dieß war im Hause des Riesen allerdings nicht der Fall; als der älteste von sieben Kindern, darunter vier Töchter, war er ganz aus der Art geschlagen. Was sollten die schlichten Bürgersleute mit diesem goldlockigen Knaben anfangen, wie und wozu ihn erziehen? Doch er erzog sich schon selber, und wurde früh genug die Verkehrtheit der Menschen inne. Die Seinen verstanden ihn von Kindsbeinen an gar nicht, und übten ihre Botmäßigkeit auch wohl durch Züchtigung aus, um ihn auf den richtigen Weg zu bringen. Einsperren und Schläge trugen dazu bei, einen Mengs, einen Mozart in den künftigen Beruf einzuweihen; hier aber hatten die Alten keine Ahnung von der Zukunft ihres Zöglings. Görres hörte gerne, wenn andere von ihren Eltern redeten, von den Opfern, die sie brächten, um die Söhne vorwärts zu bringen, sprach aber selber nie von den seinen. In die Dachkammer flüchtete der unbegreifliche Knabe vor den Mißhandlungen und um seinen stürmischen Geist austoben zu lassen. Dort sammelte er seine Kameraden zum halsbrecherischen Schaukeln durch das Bodenfenster hinaus, bis der Vater diese Abenteuer einstellte. Noch ist die Anekdote erhalten, wie man dem kleinen Joseph besonders arg mitspielte, als einst die zwei Mägde aus Schabernak die alte Wäsche zerschnitten, um frische zu bekommen, und die Schuld auf den Sohn vom Hause schoben. Acht Tage lang wurde der Arme trotz aller Betheuerungen seiner Unschuld zur bestimmten gefürchteten Stunde vom Vater Moriz schrecklich gezüchtigt, bis er, jedesmal von denselben Uebelthäterinen im Verstecke gesucht und herbeigeschleppt, sich zur That bekannte. Ein Nachgeschmack, wie man im hl. röm. Reich mit der Folter das Geständniß von Verbrechen erquälte. Es war ein schweres Unrecht, das erst durch die Beicht der einen Dienstperson auf dem Todbette aufkam. Dem Knaben wurde der Bibelspruch: „Wen der Herr lieb hat, den züchtigt er", früh eingebläut; er mochte Mitleid mit seinen Erziehern fühlen, doch blieb er den Seinen

in Gehorsam unterthan. Aber was er so auszustehen hatte, mußte ihm unwillkürlich als Muster der alten Staatserziehung vorkommen und ihn nach Freiheit begehrlich machen.

Bis er in die Schule mußte, hielt ihn die Mutter im Unterrock stecken, ja schleppte ihn in diesem ersten Gewande sogar in die Mädchenanstalt. Das war dem Stolz des Jungen doch zu viel. Er entlief spornstreichs und bekam nun die ersten Hosen, um mit anderen Knaben die Fibel zu lernen. Ihrerseits nahm die Hausmutter zum Riesen ihren Sohn beiseite, um ihm das Responsorium beim Altardienst einzusagen; aber das gedankenlose Auswendiglernen unverstandener Worte ging ihm nicht von statten, und seine Zunge stolperte regelmäßig beim Confiteor. Die gute Frau glaubte als Erzieherin das Höchste geleistet zu haben, wenn sie zu einem ceremoniell kirchlichen Leben ihn abgerichtet, und selbsteigen ihn ministriren gelehrt hatte — wenn nur nicht der Feuergeist und Freiheitssinn in dem seltenen Knaben die Fesseln sprengte. Zur religiösen Erziehung gehörten auch die kirchlichen Aufzüge. Ich möchte es gesehen haben, wie er als Processionsengel den hl. Michael im rothen Chorrock mit goldenen Flügeln im jährlichen Umzuge von der Carmelitenkirche aus vorstellend am Schlusse gegen den Lucifer ernsthaft vom Leder zog und den Degen kreuzte, der fortan dem himmlischen Heerführer, wie dem bösen Teufel abgenommen ward.

Dieses rheinische Stillleben erfuhr nur selten eine Unterbrechung, z. B. als der geistliche Kurfürst von Trier mit seinem wohlbetreßten und gepuderten Gefolge in der goldstrahlenden Karosse zur Kaiserwahl Josephs II, 1780, oder Leopolds II, 1790 nach Frankfurt fuhr, und Coblenz berührte, wo er auch zeitweilig im Schloße residirte, das damals noch außer den Stadtmauern lag, und die bezopften Stadträthe als Repräsentanten seiner Unterthanen zu Tische lud, d. h. ihnen erlaubte, ihm bei der Mahlzeit zuzusehen. Es war das ein schöner Aufzug in der guten alten Zeit, die wir jetzt schon tausend Jahre hinter uns wähnen,

ein Bild vom heiligen röm. Reiche. Sein Landesherr Clemens Wenzel, war ein nachgeborener sächsischer Prinz, Schwächling und Wetterfahne, wie andere auch, gehörte aber noch zu den besseren. Man konnte übrigens von diesen Krummstäben, wie von den meisten weltlichen Fürsten nach orientalischem Sprüchworte sagen: „Ist das Szepter krumm, so ist auch die Herrschaft krumm."

Wie Görres zur Elementarschule sich selbst bestimmt hatte, so zur Lateinschule, in die er mit neun Jahren übertrat: sie war mit dem Jesuitencollegium verbunden. Mit Clemens Brentano, der nach seines Vaters Tod 1788 zur Tante nach Coblenz gebracht ward, saß Görres auf Einer Schulbank. Pietro Antonio Brentano, aus Viscontis (vielm. semit.) Verwandtschaft, war von Tremezzo bei Chiavenna als Handelsherr zum goldenen Kopf in die Sandgasse nach Frankfurt übergesiedelt, und 1774 in zweiter Ehe mit Euphrosyne, der Tochter des Kurtrier'schen Kanzlers und der Jugendfreundin Wielands, der auch aus Göthe bekannten Schriftstellerin Sophie La Roche vermählt. Sein dritter Sohn 1778 im Thale Ehrenbreitstein geboren hatte den Erzbischof zum Pathen und darum den Namen Clemens Wenceslaus. Auf dem Speicher hatte auch er seinen Kinderhimmel, sein Vaduz aufgeschlagen, aber Frau Rath Göthe prophezeite ihm:

Wo dein Himmel ist dein Vaduz,
Ein Land auf Erden ist dir nichts nutz.

Der Schmerz über den frühen Verlust seiner Eltern trübte seine Kindheit.

In die Schule ging Görres allbereits bei sich selber, wie er seine ausdrucksvolle, bilderreiche Sprache aus dem von der Natur ihm verliehenen Ideenschatze schöpfte: die erstaunten Lehrer ließen ihn gewähren. Seinen künftigen Beruf fühlte er bereits in sich als er kaum recht lesen und schreiben konnte, indem er aus all den farbenreichen Reisebüchern und Geographien mit den sagenhaften Urwäldern, Silberquellen und goldgefiederten Vögeln einen Auszug verarbeitete und mit der Sparbüchse in der Hand zum

Drucker ging. Sein erstes Handgeld mögen die paar kurtrierschen Kreuzer gewesen sein, die er für sein Messedienen vom geistlichen Onkel bekam! Der Verleger machte große Augen über den kleinen Autor, und mußte ihn leider mit dem Bescheide betrübt entlassen, daß dieses Spargeld für die Druckkosten nicht ausreiche.

Nichts war ihm auf der Schulbank unausstehlicher als die damals eingeführte Sprachlehre nach Gottsched'schem Perrückenzuschnitt. Er schreibt 23. Mai 1819 an Jakob Grimm: „Ich habe noch jetzt mein Wohlgefallen daran, daß ich in der Schule nie mit einem Auge in den Gottsched und später in den Adelung gesehen; es kam mir gar zu abgeschmackt vor, nochmals aus dem Buche zu lernen, was ich schon könne, und ich band einmal im Zorn meinen Gottsched, der vielen Pönitenzen wegen, die er mir zugezogen, an einer Schnur ans Bein und schleppte ihn so hinter mir über die Straße zur Schule, wo er mit jämmerlich zerfetztem Lederkleidchen ankam." So that er als Knabe, was Lessing als Mann, indem er dem Pedanten den Staubbesen gegeben. Seine Note in der IV. Klasse lautete: Felicissimum ingenium, diligentia ingenio non satis congrua, progressus satis magnus, mores pueriles. Natürlich, denn aus einem eingezogenen schläfrigen Knaben ist noch nie etwas Ordentliches geworden. Görres das Kind ist der Vater des Mannes. Als einmal ein theologisch geschulter Lehrer seine philosophische und sonstige Weisheit auskramte, ging der hochbegabte Naseweis sogleich auf den Disput ein, und ließ seine geistige Ueberlegenheit ihn mit dem kecken Worte fühlen: „Das ist nur eine Schanze hinter der Sie sich verstecken wollen." Mit zwölf Jahren sollte er eine poetische Aufgabe fertigen, wich aber vom Gegenstande ab und erging sich in beißender Satyre über den röm. Stuhl und den geistlichen Hof von Kurtrier. Der Klaßlehrer verlas zwar seine Arbeit, zerriß sie aber dann auf der Stelle, damit sie nicht weiter bekannt werde. Mit sich allein und in seinen Gedankenkreis ver-

tieft, erging sich der Knabe über Berg und Thal, ja versenkte sich selbst in die Sternenwelt und behielt deren Namen im Gedächtnisse. Freilich! welch' eine Heimat hatten die Grazien bei der Geburt ihm beschieden!

> Weithin und breithin ergießt sich der Rhein,
> Kirchen und Thürme begrüßen uns drein,
> Berge mit Burgen umthronen ihn schier,
> Fröhliche Menschen umwohnen ihn hier. —

Im altgallischen Condate oder römischen Confluentia verbindet sich der Alpensohn, der König der deutschen Flüsse, mit der über Metz und Trier herfluthenden Tochter der Vogesen.

> Wundervolles Moselland,
> Wo der Strom in sanfter Windung
> Weingeländen zugewandt,
> Reiche Schiffe trägt zur Mündung:
> Wo einst Görres Wiege stand.
> Sieh er wandelt wohlgemuth
> Ueber deinen Rebenhügeln,
> Schauend wie in deiner Fluth
> Sich die stolzen Burgen spiegeln —
> Mit dem Geist der nimmer ruht.

Die Erinnerung an seine Jugendträume, obwohl ihm keine goldene Wiege bestimmt war, hat ihn niemals verlassen. Aus Paris schreibt er am 30. Januar 1800 an seine Braut Katharina v. Lasaulx: „O, es waren schöne Tage, die ich auf eurem Hügel an der Mosel verlebte . . sie kehren nie wieder. Mit Schmerz erinnere ich mich an den heiteren Morgenhimmel meines Lebens, an die glänzenden seelenvollen Bilder, die mich umgaukelten, an jenes ahnende Sehnen und so unbeschreiblich wohlthuende Gefühl unseres künftigen Seyns und Wirkens. (6. April). Dann rettete ich mich zu meinem lieben Etwas und kam wieder munter und getröstet zurück. In meiner ersten Jugend war's eine Blume, die zwei Jahre bei mir aushielt, dann ein Fisch,

einmal sogar eine Eidechse, in der Folge meine Pläne. Mein ganzes Leben sei ein Gedicht, sagte einmal Jemand, dem ich Fragmente daraus erzählte."

Ferner theilt er seiner Auserwählten*) mit: „Da erinnere ich mich, als ich noch Kind war und Geschichte zu lesen anfing, wünschte ich mir immer, in Italien geboren zu sein, um dort den Boden recht nach Herzenslust durchsuchen zu können — wie wollte ich mich freuen, wenn ich irgend ein antikes Geräth, eine Bildsäule oder so etwas fände. Da ich kein Herculanum, kein Pompeji hier hatte, so begnügte ich mich, irgend eine alte Ritterburg aufzusuchen und dort mein Nachgraben anzustellen." Wir glauben ihn auf Stolzenfels, der seitdem in gothischer Pracht restaurirt wurde, sei es auf der Burg Lahnstein oder im Tempelhof zu Gondorf als jungen Schatzgräber auf Alterthümer thätig zu sehen.

Daheim experimentirte der frühreife Schüler mit selbstver-

---

*) Nicht Görres, sondern Bernhard Boisserée war jener Lebenswecker, welchen die Künstler zum Helden einer bekannten Szene machten. Am Dreikönigsfest 1799 wollte er mit Elise Cornille sich vermählen, als das 16jährige Fräulein an einem heißen Tage durch ein kaltes Bad erstarrte. Der Arzt Dr. Best erklärt sie für verloren, wenn sich nicht kräftiger Schweiß einstelle. Nach erdenklichen Mitteln ist alle Hoffnung verloren, die Kranke kennt ihren Zustand, der Geliebte wandelt verzweifelnd auf der Straße, als die Mutter zuredet, den unglücklichen jungen Mann zum letzten Abschied an's Sterbelager treten zu lassen. „Als sie ihn in's Krankenzimmer führte, brach er in einen Strom von Thränen aus und ergriff die Hand der jungen Geliebten. Was kein anderes Mittel hervorbrachte, bewirkte das Wiedersehen, eine sehr heftige Transpiration brach hervor und das theure Leben war gerettet. Als der Arzt die frohe Botschaft erhielt, rief er aus: Das kann nur durch ein Wunder geschehen sein! — Durch die politischen Ereignisse in seinem Studium unterbrochen, entschloß sich Bernhard zum Kaufmannstand, wodurch er schneller zu dem längst ersehnten Ziele gelangte." (Boisserée Leben I 14.)

fertigten physikalischen Instrumenten, und zog einmal beim Hochgewitter die hellen elektrischen Funken, daß die Nachbarn zusammenliefen und der Papa mit der weißen Zipfelmütze dem unheimlichen Zauberlehrling den ganzen Apparat zusammenwarf. Bald galt es ganz anderen staatlichen Plunder durch die empörte jüngere Generation über den Haufen werfen zu sehen.

Im Herbste 1793 verließ Görres 17jährig das Gymnasium. Brentano wurde schon mit 15—16 Jahren vom Vater nach der Universität Bonn gebracht, leuchtete bei schmächtigem Körper durch hohe Begabung und Temperament hervor und fing gleich an, den Grazien zu opfern. Görres hat nie eine Hochschule besucht — außer als öffentlicher Lehrer, wo er selber eine wandelnde Universität darstellte. Er muß übrigens ein bildschöner Jüngling gewesen sein, wenn anders sein Sohn Guido sein treues Ebenbild war, nur wohnte in diesem die Mannhaftigkeit des Vaters nicht.

Als Görres noch nicht dreizehn Jahre zählte, kam die französische Revolution zum Ausbruch, die gewaltsamste Umwälzung im Völkerleben, welche die Welt erfahren, sofern sie nicht zur Barbarei, sondern neuen Cultur führte. Man denke, welchen Eindruck sie auf das schnell Feuer fangende Gemüth des jungen Rheinländers machte. Das Volk tobte sich förmlich in rebellischem Ingrimm aus, und das darf uns nicht wundernehmen. „Der Mann, der nie in Zorn gerathen ist, müßte die Natur vom Schafe haben", sprach einmal Ernst Lasaulx — dieß gilt aber auch von einer männlichen Nation. War es nicht am 1. März im Geburtsjahr unseres Görres, daß der Landgraf Friedrich II von Hessen-Kassel die kriegstüchtige Jugend, 12,000 Mann aus den Reihen seiner 400,000 lieben Unterthanen aushob und die erste hessische Division zum Einschiffungsplatz marschirte, als der gnädige Landesvater, dessen letzten Thronfolger wir 1866 stürzen sahen, und dessen Thronstuhl eben (Februar 1876), da ich dieß schreibe, auf den Tröbelmarkt wandert — für den Sündenpreis von zwanzig Millionen Thaler Menschenhandel trieb. Das hessische Familien-

Fideicommiß ist darauf begründet, daß der Fürst die Söhne aus den Familien der Bürger und Bauern preßte und zum Theil gekettelt oder mit auf den Rücken gebundenen Händen auf Schiffen und Flößen rheinabwärts beförderte, begleitet von den Flüchen der Uferanwohner über die falschen Werber. Sie wurden nach England verkauft, um die Nordamerikaner, welche die Ketten brachen, unterdrücken zu helfen. Ja, kurz bevor die Franzosen einrückten, noch 1794, als Görres bereits achtzehn Jahre zählte, ging der letzte Trupp von 4000 Hessen nach den Colonien ab, Hanau stellte 1200, Waldeck, Gotha und der Bischof von Münster soviel als man zusammenbrachte — denn der Mann kostete nichts und trug schweres Geld ein. Die Strenge des Dienstes und das mörderische Klima in holländischer Knechtschaft auf Java und am Cap räumten rasch mit diesen weißen Sklaven auf, man schleppte sie fort auf Nimmerwiederkehr.*) Herzog Karl von Würtemberg verkaufte noch 1787 mehrere Regimenter an Holland, die wie Negersklaven nach Afrika übergeführt wurden, um fremden Zwecken und der Zone zum Opfer zu fallen. Auch der Markgraf von Ansbach gewann viel Geld durch seinen Verkauf von Truppen nach Amerika, und ging dafür jährlich auf Reisen nach Paris. Friedrich der Große erhob von den verkauften Soldaten des Landgrafen von Kassel in Wesel die Steuer wie beim Durchzug von Schlachtvieh, wie er von den an Frankreich verhandelten Unterthanen des Kurfürsten Clemens August von Köln, der mit seiner Kriegsmacht von 12,000 Mann zu Frankreich stand und seinem Bruder Karl Albrecht mit französischer Hülfe die Kaiserkrone aufgesetzt hatte, den Durchgangszoll erhoben hatte. Von den Tyriern heißt es, daß sie aus Kaufleuten Fürsten geworden, von den meisten deutschen Fürsten konnte man sagen: daß sie Kaufleute abgaben und Menschen-

*) Kapp, Soldatenhandel deutscher Fürsten nach Amerika. — Berlin 1874.

handel trieben. Welchem ehrlichen Manne mußte nicht das Blut in die Wangen steigen! Campe berichtet in seiner Reisebeschreibung: „Die ganze hessische Nation weiblichen Geschlechts scheint in Trauer zu sein, ob wegen ihrer in Amerika abgeschlachteten Männer und Söhne, oder wegen Uebereinstimmung des Schwarzen mit der Farbe ihrer Haut und Haare, weiß ich nicht.“

Wahrlich, die erste Pariser Revolution hat doch grauenhafte europäische Zustände wie unter vulcanischer Lava begraben. Als Preußen 1792 der Revolution den Krieg erklärte und sein Heer in die Rheinlande vorrücken sollte, konnte der Oberst von Massenbach, welcher vorausgeeilt war, um in Ehrenbreitstein eine Feldbäckerei zu errichten, im ganzen Gebiete keine Bäckerknechte finden, weil das Volk die Nachfrage nur für die sprichwörtliche preußische Pfiffigkeit hielt, um die jungen Leute mit Gewalt unter die Soldaten zu stecken. Ich kann nur den peinlichen Eindruck in mir wieder erwecken, den Landgrafen von Homburg 1848 am Roulettische gesehen zu haben, wie er Rolle um Rolle kommen ließ und das Geld seiner Unterthanen einsetzte, und zum Spieljobber herabstieg. Es war zum todtschießen.

Alles hatte man in den Schulen vorgetragen, aber nicht einen Keim deutscher Gesinnung in die Herzen der Jugend gepflanzt. Der Name Vaterland war ein leerer Schall und von Begeisterung nirgend die Rede. Langweilig bewegten sich Staat und Kirche in steifen Formeln, alles war veraltet, als mit einmal in Frankreich neues Leben zum Durchbruch kam. Aller Augen waren nach Paris gerichtet, und die Herzen der Jugend schlugen höher, je näher die Freiheitshelden kamen. Wie sah es damals mit den Monarchien Europas aus. „Nicht das Elend, sondern die unsägliche Schande, so das liederliche Cabinet Ludwigs XV in der Meinung aller auswärtigen Völker auf Frankreich brachte, war es, was die Franzosen ganz vorzüglich gegen die Bourbons empörte. Wenn ein Volk herrscht, sich geachtet, geehrt sieht, ist es sehr leicht mit seinem Schicksal zufrieden und

denkt weder an Konstitution noch Aenderungen." So schreibt Oelsner an Varnhagen. Ffft. 22. Novb. 1816. Und wie verrottet waren zugleich die drei geistlichen Kurhöfe, in deren Territorium Görres geboren war! Wem noch ein sittliches Gefühl einwohnte, der mußte über die damaligen Zustände empört sein und die Faust erheben. War es ein Wunder, wenn ein jugendlicher Eiferer wie im prophetischem Tone rief: „Die Axt ist den Bäumen schon an die Wurzel gelegt, es ist Zeit, sie auszuhauen und ins Feuer zu werfen!"

Ein neues Weltalter meldete sich an. Auf dem Marktplatze zu Rotterdam steht seit 1622 das Erzbild des berühmten Erasmus, ein Buch in der Hand: mit jeder neuen Zeitwende schlägt er ein Blatt um, wie das Volk sagt. So wendete sich das Blatt der Geschichte 1789 und 1812, und wir haben nach Görres zwei ähnliche Wendungen, 1848 und 1870 erlebt.

II.

Das Kirchenregiment in Mainz, Köln und Trier.

Welch einen kläglichen Ausgang nahm die glorreiche Vorzeit! Der letzte Nachfolger eines großen Geschlechtes ist häufig ein roi fainéant. In Mainz saß auf dem Stuhle eines Winfried, Wilegis und des Reichsordners Berthold — ein adonisirtes Herrchen. Kein Wunder, wenn diese Vorveste Deutschlands in revolutionäre Aktion gerieth. Hier trat auch Görres öffentlich auf und spielte sein politischer Freund und nachmaliger Begleiter nach Paris, Eickemeyer, an der Spitze der Soldateska eine Rolle, ja dieser rechtschaffene, wahrheitliebende Mann hat uns als Augenzeuge Memoiren über die heillosen Zustände, und eine Separatschrift von der Uebergabe der Reichsfestung an die Franzosen hinterlassen: wir dürfen die Wahrheit nicht abschwächen. Die rheini-

schen Städte entwickelten kein selbständiges Leben, die alte Herrlichkeit war längst dahin, wofür sollte man sich begeistern? Die geistlichen Stifte waren nur noch Versorgungsanstalten für nachgeborne Söhne des Adels und zum Theil von Anfang dazu gestiftet, wie auch viele Frauenklöster, die bischöflichen Stühle aber blieben als Majorate für Prinzen vorbehalten. Der Eintritt in fette Pfründen stand nur den Besitzern einer Adelslinie frei. Der vornehme Bettelorden erforderte durchaus die Ahnenprobe. Die bischöflichen Städte Trier, Coblenz u. s. w. wurden unter dem Krummstab alle der Reichsfreiheit beraubt — Köln allein erwehrte sich. Die Stiftsprobstei in Mainz ertrug dem Oheim des Coadjutors Dalberg jährlich 40,000 Gulden. Die Einkünfte des Domkapitels betrugen fast 400,000 Gulden, und wurden von 22 Domherrn verzehrt, deren jeder 16 Ahnen zählten mußte. Von 60 Kammerdienern erhielt der geringste 400 Gulden Gehalt. Im Revolutionsjahr 1789 waren 21 Personen in der Hofküche angestellt; nichts übertraf den Luxus der täglichen Soupé's. Das Land kam nur dem fürstlichen Hofleben zu Nutze. Otium cum dignitate war die ganze Arbeit in diesen Priesterstaaten, und die Damen zu unterhalten, die sich ihrer Gunst erfreuten, gehörte zum Hofleben. Man betrachte nur in Kreuzgängen von Kathedralen auf Grabsteinen die Dicköpfe dieser verfimpelten Prälaten — just wie in der Reformationszeit, anzusehen, um zu begreifen, wie viel Uhr es war.

In Mainz setzten die letzten Kurfürsten und Erzkanzler des Reiches ihren Stolz darein, für aufgeklärt zu gelten, und die einflußreichsten Männer waren Illuminaten. Emmerich Joseph gab der Aufhebung der Jesuiten mit militärischer Gewalt Nachdruck, starb aber schon im nächsten Jahre, so daß man ihn wie Papst Clemens XIV an beigebrachtem Gift aus der Welt geschafft glaubte, und wie jubelte über seinen Tod der ausgelassene Pöbel! Freilich behauptet Eickemeyer, der Mainzer Hof habe nach dem siebenjährigen Kriege mit dem Cabinet von Versailles abge-

rechnet und die Lieferungen für die Gemeinden bezahlt erhalten, aber die Summen eingesteckt — man möge das widerlegen!

Von Maria Theresia empfohlen, bestieg 1774 Joseph v. Erthal den Kurstuhl, ein unschlüssiger, unselbständiger Mann, der anfangs auf strenge Kirchlichkeit hielt, und nichts ohne den österr. Gesandten Graf v. Metternich that, bald aber vom Nuntius Pacca das Zeugniß erhielt, ein durchaus weltliches Leben zu führen. Eine Verwandte, die Gräfin Hatzfeld mit ihren fünf Söhnen, insbesonders aber die Tochter, Frau Generalin v. Coudenhove, führten das Regiment. Dafür mußten neue Hofämter geschaffen werden. Die Memoiren Eickemeyers berichten, wie viel Erthal für seine Nepoten, die Grafen Hatzfeld, das heißt die Familie seiner Maitresse en titre und Gebieterin Coudenhove that, die ihn zusammen beerbten. Aufgefordert vom Freiherrn v. Stein trat er 1785 dem deutschen, vielmehr preußischen Fürstenbund bei und schlug sich sofort auf Preußens Seite. Erthal war äußerst eitel, spielte den Mäcen und freigeisterte, wie dem Hochgebildeten damals zukam. Als Musenfreund ließ er sich nicht bloß mit seinem Vorgänger Albrecht von Brandenburg *), dem zweideutigen Anhänger der Reformatoren, sondern selbst mit dem üppigen Papst Leo X von Medici vergleichen, und berief den Südpolarfahrer Georg Forster als Bibliothekar. Heinse, das Saftgenie, durfte seinen Ardinghello am erzbisch. Hofe vor Damen vorlesen und erhielt von Erthal 20 Louisdor geschenkt mit der Bemerkung: „Sie haben Sauereien geschrieben, Heinse, aber recht schön, recht artig.“ Ebenso las er der Frau von Coudenhove die Pucelle d'Orleans vor, wie Eickemeyer anführt, dessen Berichte nach Augenzeugniß nur zu getreu und zu sarkastisch lauten. Kam ein fremder Gelehrter an, so mußte Heinse den Kurfürsten über dessen Leistungen informiren, damit beim Empfang die alte Bekanntschaft persönlich

---

*) Diesen hat Dürer mit seinen Favoritinen Käthe Stolzenfels und Ernestine Mehandel als Lot zwischen seinen Töchtern gemalt.

wurde. In dieser Glanzzeit hob der Kurerzkanzler des Reiches die drei reichsten Klöster auf, gründete aus Großmannssucht eine Universität, berief Johannes Müller als Staatsrath und überhäufte sich mit Schulden. Zwölf Generale standen an der Spitze von 2800 Mann Infanterie, 50 Husaren und 120 Feuerwerkern, die Aufsicht über die Festungswerke führte der Hofgärtner, der darin englische Anlagen kultivirte. Da erfolgte die französische Revolution, aber die regierenden Herren dachten nicht daran, daß diese Grundsätze eine Volksbewegung in Deutschland nach sich ziehen könnten. Als das ihm ebenfalls untergebene Lüttich gegen solch einen Fürstbischof vertragsmäßige Rechte geltend machte, gestand dieser feierlich Alles zu, um im nächsten Augenblick wortbrüchig — die preußische Exekution herbeizurufen, und als der Berliner Hof Vermittlung vorzog, war Erthal mit einmal kriegerisch, indem er die Mainzer Armee hinab schickte, deren Commandant v. Hatzfeld aber schmählich geschlagen ward. Nach dieser empfindlichen Demüthigung wurde er wieder gut österreichisch gesinnt. Erthal war bis dahin so aufgeklärt, daß er um jeden Preis einem preußischen protestantischen Prinzen die Nachfolge sichern wollte. Die Hofdamen wohnten in der Theaterloge des Prinzen den Vorstellungen bei. Die Wahl zum Coadjutor 1787 kostete nach Eickemeyers Memoiren Dalberg 5—600,000 Thaler, wegen Bestechung des Domkapitels, und das Haus von der Leyen, das sie vorschoß, kam dadurch und wegen der Anhänglichkeit an Napoleon zum Falle. Die Wahl erfolgte wider Erthals Wunsch, der nun um so mehr das Land zu Grunde richtete. Rebmann, Verf. des „Neuen grauen Ungeheuers“, schreibt: „Es war ihm eine Kleinigkeit, eine halbe Million in wenig Wochen zu vergeuden und um sie herbeizuschaffen, Dörfer und Wälder an Hessen-Kassel zu versetzen.“

Der Mainzer Hof ward der Sammelpunkt der Condéer, welche bald die Herren im Lande spielten und mit Graf Artois und Minister Calonne in ihrer Mitte auf Kosten des Erzbi-

schofs und der Stadt sich wohl sein ließen. Die Liederlichkeit der Emigranten in Mainz machte sie ebenso verächtlich in den Augen eines Georg Forster, wie in Coblenz vor den Blicken eines Görres. Nun kehrte der preußische Gesandte den Rücken, die Mißvergnügten sammelten sich um Böhmer, Wedekind, Prof. Metternich, Hoffmann, Pottoki, und ereiferten sich gegen den Klerus und Adel so lange, bis sie dem Gesandten des constitutionellen Frankreichs, Herrn Villars, sich anschlossen.

Bei der letzten Kaiserkrönung in Frankfurt am 14. Juli 1792 bildeten 1500 Personen den Hofstaat Erthals, darunter ein Kapphahnstopfer und sogar eine gleichsam nothwendig zum Hof gehörige — Amme. In Erwiderung solcher Ehre brachte Franz II. mit den Königen von Preußen, von Sizilien und einer Anzahl Fürsten (19.—21. Juli) goldene Festtage in Mainz zu. In diesem Kreise wurde das unselige Manifest des Herzogs von Braunschweig entworfen, daß man nächstens Paris in Brand stecken wolle. Die Antwort auf diesen prahlerischen Uebermuth war, daß Danton in der ersten Septemberwoche alle Gefängnisse von Paris ausmordete und sich im Blute von 6000 Royalisten badete. Ueber Coblenz ging der Preußenkönig zur Armee ab.

Die Mainzer meinten, ihr Priesterfürst sollte dem Kitzel widerstehen, der französischen Nation einen Mückenstich zu versetzen; ihn gehe der Krieg gegen die Freiheit nichts an, der Reichskrieg war noch nicht erklärt. Erthal zog aber die Brüder Ludwigs XVI. an seinen Hof und wollte absolut eine politische Rolle spielen. Freiherr v. Fechenbach, der Obristlieutenant, der 1792 das Mainzer Regiment dem alten Braunschweiger zuführte, verschwur sich voll Siegesgefühl, von drei mitgenommenen Kapaunen den einen in Landau, den andern in Nancy, den dritten in Paris zu verspeisen, und von da den Hofdamen schöne Sachen mitzubringen. Derlei Junker haben als Festungskommandanten 1806 auch Preußen an den Rand des Abgrunds gebracht, bis bürgerlich Geborne die Monarchie wieder aufrichteten. Erthal

wollte mit seinen 2000 Mann, wovon die Erfurter und Eichsfelder noch vor Scham über die vorige Niederlage vergingen, sich eben wichtig machen; ein Herr von Gymnich trat mit dem Ingenieur-Major Eickemeyer an die Spitze der „Pfaffensoldaten“; aber das Soldatenspiel in der eitlen Hoffnung, nächstens triumphirend in der französischen Hauptstadt einzuziehen, kam theuer zu stehen. Der vermeinte Spaziergang nach Paris hatte außer der massenhaften Hinschlachtung der Königlichen die Nationalbewaffnung zur Folge. Bei Valmy konnten die Preußen eine Frage an das Schicksal stellen und die noch dazu falsch aufgestellten Neulinge über den Haufen werfen; aber die politische Unschlüssigkeit des Monarchen, die Unfähigkeit des alten Braunschweigers beschränkte sich auf eine Kanonade, und als die feindlichen Pulverwagen in die Luft sprangen, die Deutschen aber gleichwohl nicht vordrangen, da faßten die sich schon geschlagen gebenden Franzosen erst Muth, und rückten mit Vive la republique! wieder in die Schlachtlinie ein. Vom preußischen Rückmarsch unter schrecklichen Regengüssen und Hungersnöthen, da man so viel Wochen brauchte, als Tage nöthig waren, sagt Graf Kalkreuth: „Wir marschirten nicht mit Soldaten, sondern mit Sterbenden.“ Dieß vermehrte die Erbitterung gegen die Emigrirten. Hatten doch 10,000 Condéer den 52,000 Preußen und 5000 Hessen sich angeschlossen und die Deutschen eigentlich aufs Eis geführt.

Lange noch erzählte man zum Spott, der feindliche Soldat habe den Franzosenfressern mit Commißbrod ausgeholfen, damit sie nicht alle unterwegs verhungerten. „Der französische Feldzug, der 1792 mit dem berühmten Manifeste angefangen, endigte, wie er mit leeren Worten begonnen, mit dem eitlen Getöse einer Kanonade zu Valmy, die Armee kam zu Grunde gerichtet zum Rheine zurück. Die Idee von der großen Ueberlegenheit hatte einen Stoß erhalten.“ (Gagern III 460.)

Eickemeyer kam mit seinem Contingent bald darauf bei Speier ins Gedränge und die Bischofsstadt ging über, ebenso

Worms. Ueber Hals und Kopf flüchtete nun der Erzbischof von Mainz und sein ganzer Anhang mit allen Schätzen und jeder Art Gespann auf das rechte Rheinufer; der Hochheimer Dechantei-Wein ward nicht vergessen. Der kriegslustige geistliche Kurfürst überließ in der Gefahr alsbald die lieben Unterthanen ihrem Schicksale, und obwohl der Kommandant erklärte, eher solle das Hemd ihm am Leibe verbrennen, als er an Uebergabe denke, hatte man dem heranziehenden Revolutionsgeneral Grafen Cüstine nicht einmal Kanonen auf Rädern und mit Lafetten entgegenzustellen, obwohl die 1214 Mann Mainzer Truppen sich durch 591 Mann von fünf verschiedenen Reichsfürsten verstärkten. Der jugendliche Freiherr von Gagern, geboren am 25. Januar 1766, also genau bis auf den Tag um zehn Jahre älter als Görres, erzählt, wie die französischen Banden im Vorüberziehen von seinen Gütern und Nachbardörfern einige Hühnersteigen mitnahmen — das waren die Sturmleitern, womit Cüstine, ein mittelmäßiger Kopf, der mit écraser et anéanir um sich warf, zur Eroberung von Mainz heranrückte. Gleichwohl beschloß das goldene Mainz, die erste Festung Deutschlands die Uebergabe beim ersten Allarmschuß: für wen sollte man kämpfen? Der Kurfürst und sein Condjutor Dalberg hatten ihre Haut und Habe in Sicherheit gebracht, die alte Obrigkeit war flüchtig. Die hohe Geistlichkeit hatte, wie Forster klagt, auch die Wittwen- und Pupillenkasse mitgenommen; ebenso der Adel, die gepriesene Stütze des Volkes, die Gemeinde im Stiche gelassen und alles Bewegliche fortgeschafft.

Nach dieser allgemeinen moralischen Niederlage hatte General Eickemeyer seine Heldenrolle ausgespielt, noch am Tag der Ankunft, Abends den 22. Oktober 1792 hielt Cüstine seinen Einzug. Alsbald organisirte sich der Club der Patrioten im Prachtsaal der Akademie, später im Schauspielhaus. Eine noble Erscheinung war damals unter den Schranzen am Mainzerhof dieser erst 24jährige Freiherr von Gagern, Vater der drei berühmten Söhne, indem er in jugendlicher Ritterlichkeit gleichzeitig an Marie

Antoinette, die nach der Hinrichtung ihres königlichen Gemahls im Tempel verhaftete unglückliche Tochter Maria Theresias, und an den Nationalconvent schrieb, um sich als deutscher Edelmann zu ihrer Vertheidigung anzubieten (53). Man wollte ihn dafür gefangen nach Paris bringen. Gagern, insgeheim von diesem Vorhaben durch das Conventsmitglied Villemanzy instruirt, erklärt: „Es war zum erstenmal, daß ich dieser Haft zu Pferd entging. Vom andern Ufer wiederholte ich mein Ansinnen, und forderte sicheres Geleit. Was ich wohl würde zu Paris gethan haben? welche Ideen in meinem jungen Kopf sich kreuzten, welche Plane? — Alles, was zur Rettung der Königin mir dienlich geschienen hätte! Im Namen der deutschen Jugend wollte ich sie zurückverlangen; die rothe Kappe hätte ich unweigerlich genommen, mit den zahlreichen deutschen Handwerksburschen Kameradschaft gepflogen, des Geldes nicht gespart, das Aeußerste gewagt. Höchst wahrscheinlich wäre ich mit ihr nach Deutschland oder zum Schaffot gegangen."

Rewbel, Hausmann und Merlin von Dietenhofen, lauter geborne Elsaß-Lothringer, trafen zuvor als Commissäre des Convents in Mainz ein, und der letztere ließ darüber seinen Zorn an einem Brodlaibe aus, in den er rasend mit dem Messer stach, rufend: „Es gefällt mir nicht mehr auf Erden, so lange noch ein Edelmann lebt!"

Der Freiheitsclub war gebildet und republikanische Verfassung war verkündet, Georg Wedekind rief nach Revolution, Matthias Metternich, „Neufrankenbürger und Professor", sprach: Nur keinen Fürsten mehr! Die Grundlehren der Volksglückseligkeit würden nicht genug verstanden. Forster überwand seinen Mißmuth gegen Schuster- und Schneider-Enthusiasmus, und trat bei. Die franz. Feldmusik an der Spitze zog der Club am 3. Novb. unter Absingung des Ça ira mit dreifarbigen Bändern und der Jakobinermütze aus und pflanzte den ersten Freiheitsbaum auf deutscher Erde. Pape schrieb „An Friedrich

Wilhelm Hohenzollern, dermalen König aus Preußen", einen Absagebrief, der mit den Worten begann: „Nur alle Hoffnung aufgegeben, König"! und mit der Phrase schloß: „Werde Mensch und Bürger!" Am 1. Januar 1793 trat Forster als Präsident des Club auf. Ein rheinischer Nationalconvent, eine neue Municipalität wurde sofort gebildet, alle Gewalt nahmen Rewbel und Merlin an sich, aber schon in der letzten Märzwoche setzten preußische und österreichische Truppen über, und bald steckten ihre Bomben Häuser und Dom in Brand, alle Baumgänge wurden niedergehauen. Die Maß Milch kostete während der Belagerung anderthalb, das Pfund Fleisch drei Gulden: am 23. Juli fiel Stadt und Festung.

Den 25. März 1793 reiste Forster an der Spitze einer Mainzer Deputation nach Paris, traf am 29. Abends ein, und schon folgenden Tages verlas er im Convent die von ihm verfaßte Bittschrift um Einverleibung in die Republik, wofür er sofort die Zusage erhielt. Es gelte, sprach er, den Sturz von zwanzig kleinen Tyrannen, die alle nach Menschenblut dürsteten, alle vom Schweiß der Nothleidenden sich mästeten. Es währte nicht lange, so stürzte Forster aus dem Revolutionshimmel: er sah den furchtbaren Durcheinander der Schreckensherrschaft, in der Nähe schaute sich Alles anders an. Sein Leben schien ihm verfehlt, die deutsche Heimat und alle wissenschaftlichen Mittel hatte er zurückgelassen: sein Vater wünschte ihn an den Galgen und alle Freunde sagten sich von ihm los. Schiller mißbilligte sein Betragen in einem Schreiben an Körner 21. Dezb. 1792. Auch sein Weib ward ihm untreu. Mit der Sehnsucht nach seinen Kindern starb er in Paris 22. Jänner 1794, der Verlauf der Krankheit ersparte ihm den Tod durch die Guillotine.

Die kurfürstliche Residenz und die Paläste des flüchtigen Adels geriethen mittlerweile durch die Sanscülloten in fürchterlichen Zustand. Aus allen Fenstern und auf öffentlichen Plätzen hofirten diese Schweinehunde Angesichts des geistlichen Mainz.

Sogar der Nachtwächterruf ward nach Cüstine's Erscheinen abgeändert und lautete nun: „Hört ihr Bürger und laßt euch sagen .... Lobet Gott den Bürger (statt Herrn).“ Heirathen auf Zeit von ein paar Monaten wurden auf der Municipalität abgeschlossen. Je unnatürlicher der erste Freiheitsrausch, desto natürlicher war der nachfolgende Katzenjammer.

Inzwischen füllte sich das zurückeroberte Mainz wieder mit Emigranten. „Ehre den ausgewanderten französischen Priestern, schreibt Gagern V, 415. Aber der Adel! Coblenz! das ich so in der Nähe sah, ihn (den späteren Karl X) mit eingeschlossen, und wie ich ihn in den Abbildungen des Schlosses Bagatelle wieder fand, die sein Werk waren! Und hintenach Frömmler, wie das gewöhnlich geschieht. Doch das ist mein Pensum nicht. Er starb im Exil.“ Gagern gab 1794 die Schrift: „Ein deutscher Edelmann an seine Landsleute“ heraus, Landwehr und Landsturm einzuführen, besonders am Rheine, ganz im Sinne eines gleich thätigen Stein. Wie Gagern I, 70 mittheilt, war das Landvolk schon damals über die Franzosen äußerst erbittert, und von einer sizilianischen Vesper gegen die Mainzer Patrioten die Rede. Hätte Wrede, der als Heidelberger Förster seine Laufbahn mit dem Plane der Organisation der Volkswehr begann und vom Civilstand in den der Krieger übertrat, damals mehr Nachfolger gefunden, so wäre es los gegangen. Nur Albini bot den Spessart auf, Erthals Minister.

Im Schloß Kirchheimbolanden, in Gagerns Quartier, wurde von Hardenberg, Möllendorf, Lord Cornwallis, Malmesbury und Genossen der abscheuliche Basler Friede vorberathen. Jener offenbart dabei das Geheimniß, daß die Alliirten 62,000 Mann besoldeten, während man nur für 37,000 das Brod buck (59). Noch galt es kein vae victis! und doch die Abtretung des linken Rheinufers definirt, 5. April 1795. Es war ein politisches Sauve qui peut. —

Das heilige Köln beschreibt 1790 Forster als halbverödete abgestorbene Stadt voll hungernder Jammergestalten, die

im abgenutzten Gewand vor den Thüren flehten und in die Kirchen liefen. Ebenso schreibt noch 1810 Brentano an Görres (VIII, 76): „Köln ist eine Stadt, welche die Geschichte in den letzten Jahrhunderten ganz verläßt, ein verschüttetes aufgegrabenes Herkulanum, wo allerlei Gesindlein wohnt." Wie verlockend klangen für diesen Janhagel die republikanischen Verheißungen der anziehenden Franzosen, mochte der Rath sich noch so sehr verwahren. Die Entartung der geistlichen Höfe erreichte in der alten Agrippina unter Joseph Clemens und Clemens August den Höhepunkt. Von 1583—1761 durch 178 Jahre blieb Kurköln im Besitz bayerischer Prinzen. Die wittelsbachische Bischofsdynastie beginnt mit Herzog Ernst, Oheim des Kurfürsten Max I., er besaß fünf Bisthümer zusammen: Münster, Paderborn, Hildesheim, Lüttich — und starb 1612, ohne daß er die höheren Weihen genommen. Ebenso sein Nachfolger Ferdinand † 1650, der ohne Consecration blieb, obwohl er wieder fünffacher Bischof war. Max Heinrich, sein Neffe, kumulirte vier Bisthümer 1650—1688. Joseph Clemens — 1723 hielt mit seinem Bruder Max Emanuel zu Bayern, und war gleichzeitig Erzbischof von Köln, Bischof von Hildesheim, Lüttich, Regensburg und Freising, aber erst nach 17 Jahren, 1706 von Fenelon zum Priester geweiht. Clemens August 1723—1761 wurde 1725 consecrirt und vom Papst Benedikt XIII 1727 zu Viterbo zum Bischof geweiht: auch er vereinigte fünf Infuln auf seinem Haupte. Sein Hof war der üppigste, Köln und die andern Rheinstädte aber versanken in Armuth. Er nahm vom französischen Hofe Geld, hielt über 150 Kammerherren, und die Hofsprache war französisch. Ein Fest löste das andere ab, er selbst tanzte sich buchstäblich aus der Welt. In Ehrenbreitstein zog den bereits Leidenden die Freiin von Walderdorf zu einer Menuette auf, er machte mit ihr und andern Damen wohl 16—18 Touren, mußte aber dann wegen plötzlicher Schwäche zu Bette getragen werden und starb andern Tags am 6. Febr. Eine Todtenmaske

verfolgte ihn bei dieser Redoute, der man nicht habhaft werden konnte, so hieß es. Als Letztgenannten der Beichtvater nicht mehr absolviren wollte, wenn er nicht der Damenwirthschaft entsage — Frau Ruisbeck war seine Vannona, drohte der Erzbischof alle geistlichen Funktionen einzustellen. Die Hofbeamten, darunter allein 300 Kammerdiener, zehrten das ganze Land auf, durch Lotterie und französische Hülfsgelder hielt man sich noch flott. Unter Graf Königseck, der 1761 die Mitra aufsetzte, erreichte die Verderbtheit einen solchen Grad, daß Bonn, die Residenz, selbst in Frankreich als Sitz der Frivolität in Verruf war. Da folgte Max Franz 1781 als Coadjutor, über dessen Stupidität Kaiser Joseph, sein Bruder, klassische Aussprüche that. Auch Mozart schreibt 17. Novbr.: „Als er noch nicht Pfaff war, war er viel witziger und geistiger und hat weniger, aber vernünftiger gesprochen. Sie sollten ihn jetzt sehen! Die Dummheit guckt ihm zu den Augen heraus, er redet in alle Ewigkeit fort und Alles in Falsett, er hat einen geschwollenen Hals, mit einem Wort, als wenn der ganze Herr umgekehrt wäre." Alles Priesterliche kümmert ihn wenig; höchstens langte er auf seinem Schimmel oder in offenem Gespann vor der Kirchenthür an, um Messe zu hören.

Die Frage, ob der Nuntius sein schwarzes Käppchen in Gegenwart des Erzbischofs auf dem Kopfe behalten dürfe, oder nur die Perrücke, artete in eine Spannung mit Rom aus, die in der Emser Punktation 1786 gipfelte. Eine ernstere Staatsaktion war die Gründung einer Akademie in Bonn, wohin 1783 Eulogius Schneider, der berüchtigte Exfranciskaner, Verfasser schlüpfriger Gedichte und später Erzjakobiner und Guillotinehenker berufen ward. Sein ausdrücklich approbirter Katechismus wurde erst am 16. Mai 1791 aus den Schulen entfernt.

Ueber das Weltereigniß, die Pariser Revolution, berichtete das Bonner Intelligenzblatt bis zum Sturm auf die Bastille nichts, „wegen Enge des Raumes"; bald aber legte die Lesegesell-

schaft alle revolutionären Flugschriften und Zeitungen im Rathhause auf, bis das kurfürstliche Verbot erfolgte. Passive Haltung ward den Beamten aufgetragen, als der Erzbischof flüchtete (15. Dezb. 1792) und die Bürger ihrem Schicksal überließ. Bei zunehmender Gefahr wurde 1794 der Marstall ausverkauft, Archiv und Silberkammer fortgeschafft, der Hof zerstreut. Der dicke Bruder des Kaisers Joseph war einer der stärksten Esser, und seine Corpulenz brachte ihm früh den Tod. Bei den Festlichkeiten zu Ehren der preußischen Herrschaften 1792 that sich Seine Hochwürden noch als Tänzer hervor. Bei der Kaiserkrönung fiel der 480 Pfund schwere Fürst beim Salut einer Dame rücklings vom Pferde. Ungleich dem Mainzer und Trierer Erzhirten hielt er die französischen Emigranten sich vom Leib und sprach: „Der Staat hat keine Schwestern!“ als man ihn an seine Schwester Antoinette erinnerte. Ein schwerwiegender Verlust für die Menschheit starb der so edle und geistreiche Kurfürst 1801 zu Hetzendorf bei Wien an einer Indigestion.

Am 8. Oktober rückte General Marceau in Bonn ein; zwei Tage später wurde eine Tanne vom Kreuzberg gefällt und vor dem Rathhause aufgerichtet, sodann alle erdenklichen Contributionen nebst einer Million Livres erhoben und die Assignaten als Zahlung im Nennwerth den Kaufleuten aufgedrungen, während das Lazarethfieber, von diesen Banden verbreitet, die Bevölkerung decimirte.

Boisserée S. schreibt I, 10: „Das revolutinäre Wesen kam um diese Zeit (1794) meinen ältern Brüdern (dem Juristen Bernhard u. A.) auch in die Köpfe; sie besuchten die republikanischen Versammlungen, die auf dem Domhof im Packhaus am Domkrahnen gehalten wurden. Auf meine Bitten nahmen sie mich eines Abends mit. Am 14. Okt. waren schon die Franzosen da. Beim Einzug hatten die Soldaten ein sansculottisches Aussehen, sie trugen Brod, Fleisch, Kohl auf den Bayonnetten, hatten Tapeten und Teppiche statt der Mäntel und marschirten

in hölzernen Schuhen. Unser (Geschäftsführer) Bellnagel war ein großer Franzosenfreund, verlangte, daß man die Soldaten am Abendessen theilnehmen ließ und setzte einen an seine Seite, war aber sehr verwundert, als ihn derselbe als Bürger gleich mit Du anredete, ihm seinen Kopf auf die Schultern legte und mit der größten Ruhe eine von seinen Uhren aus der Tasche zog und in die seine steckte." Die Freiheitsbrüder ließen die Ohren etwas hängen. Aber nicht Alle kamen so schnell zur Besinnung.

Unheilvoll ließ sich für die ganze deutsche Kirche die Häufung der bischöflichen Beneficien an, indem die geistlichen Kurfürsten von Mainz, Köln und Trier herkömmlich eine Anzahl Hirtenstäbe in ihrer Hand vereinigten, und Rom ungeachtet des Widerspruches der Canones regelmäßig die Sanction ertheilt. Von Trier war fast ein Drittel des Diöcesangebietes in den Händen reichsunmittelbarer Ritter, wie die Bassenheim, Elz, Metternich. Steffens schreibt VII, 366: „Der unerbittliche Tod sprach uns in seiner Erstarrung an. Dort in Köln aber war es ein Scheintod, die Pulse stockten, aber wir erwarteten immer, sie wieder schlagen zu hören, wir lauschten auf den erneuerten Athemzug und erwarteten den Augenblick, in welchem die tief schlummernde Gestalt die Augen eröffnen würde." Köln hatte bei der Aufhebung 1803 noch 17 Manns- und 41 Frauenklöster.

Clemens Wenzeslaus, der im 7jährigen Kriege zum österr. Feldmarschallieutenant (!) aufgestiegen, wurde mit einmal pensionirt, und — als geistlicher Würdenträger zuerst 1763 mit den Bisthümern Freising und Regensburg, dann 1768 noch mit Augsburg und Trier versorgt. Am 28. Febr. 1768 zog er, erst 29 Jahre alt, in Coblenz ein. Er war noch einer der besseren Kirchenfürsten und durch die grauenhafte Sittenlosigkeit des Dresdener Hofes nicht zu Grunde gerichtet, nur charakterschwach und unbeständig. So fuhr er 1782 zur Begegnung mit dem Papste, der von Wien kam, eigens nach Augsburg und warf sich ihm der ganzen Länge nach vor die Füße. Demungeachtet war es sein Weihbischof

Hontheim, welcher unter dem Namen Justinus Febronius in der Schrift: De statu ecclesiae et legitima potestate Rom. Pontificum 1763 den gallicanischen Freiheiten entsprechende germanische beanspruchte. La Roche, sein Kanzler, Brentanos Großvater, hatte an der Aufhebung der Jesuiten im Trier'schen thätigen Antheil genommen, fiel aber wegen seiner „Mönchsbriefe" in die Ungnade seines Herrn. Die Beschwerdeschrift Hontheim's gegen Rom wurde 1769 auf einem Tage in Coblenz von allen drei geistlichen Kurfürsten unterzeichnet. Damit der Oberhirt Roms Gnade wieder gewann, mußte den dortigen Anforderungen entsprechend 1779 Hontheim seine Ueberzeugung schriftlich widerrufen.

Im Mai 1786 langte Nuntius Pacca mit dem von Salzburg in Köln an, aber im August verständigten sie sich zu Ems über 23 Artikel, um die Stellung des deutschen Metropolitanverbandes gegen röm. Machtsprüche und Uebergriffe zu sichern. Ein Nationalconcil stund in Aussicht; am 20. Dezb. und neuerdings am 24. März 1787 verbot der Trierer sämmtlichen Pfarrern jeden unmittelbaren Verkehr mit der Kurie. Protestanten war der Aufenthalt im Erzstift gestattet und gemischte Ehen zugelassen.

Coblenz, zu Trier gehörig, hatte seit 1562 der Kurfürst von der Leyen der Stadt die neue Raths- und Schöffenordnung aufgedrungen, allen Gemeingeist und Bürgersinn verloren, dafür aber die neue, von 1777—1786 erbaute Residenz erhalten. Als hier der hohe Herr mit seinem Minister Duminique von Augsburg zurück am 31. Okt. 1789 eintraf, war er über die Pariser Revolution sehr ungehalten, ein Warnungspatent ward erlassen, und 20. Febr. 1790 mit Widerruf der Emser Punktationen der christliche Gehorsam eingeschärft.

Um gegen die widerwärtige Revolution das Mögliche aufzubieten, sollten zur Verstärkung der Landeskasse alle kurtrierschen Stifte und Klöster ihr überflüssiges Silber nach Mandat vom 20. Jänner 1794 in die Münze von Coblenz abliefern. Massenhafter Wein wurde in allen Abteien versteigert. Mönche und Nonnen ver-

sahen sich mit weltlichen Kleidern zur Flucht. Aber Trier fiel nach kurzer Vertheidigung, und Schlag auf Schlag büßten neun Erzbischöfe und Bischöfe, sechs Aebte, der Deutschherrn und Johanniter-Orden, 76 Fürsten und Grafen, vier Reichsstädte und eine Unzahl Reichsritter jenseits des Rhein ihre Landeshoheit durch die Franzosen ein. Sofort wurde die Seminarkirche zum Dekadentempel geweiht und unter dem Freiheitsbaume am Paradeplatz enthusiastisch gesungen (Marx V, 561 f.):

Knieend umwindet, Trierer das Freiheitsmahl,
Freude verkündet donnernd das Thal,
Zerbrochen liegt am Weihaltar, die Fessel, die so drückend war u. s. w.

III.

Erscheinen der Franzosen in Coblenz.

Schon im Spätsommer 1789 hatten französische Cavaliere in Trier und Coblenz Zuflucht genommen. Die Grafen von Provence und Artois setzten im Schlosse eine förmliche Regentschaft für Frankreich ein. Calonne übernahm die Finanzen und Polizei, der Herzog von Broglie das Portefeuille des Krieges. In der Rhein- und Moselstadt bestand bald ein eigentliches Cabinet des auswärtigen Frankreichs und organisirte sich ein bourbonischer Tuillerienhof im Gegensatz zu den 750 Deputirten in Paris. Da fand sich der Marquis v. Bouillé ein, der als Commandant von Metz den Plan zur Flucht Ludwigs XVI. entworfen hatte, nach der Vereitlung aber selber flüchtig ging. In Coblenz war der König schon früher erwartet und auf die vorschnelle Nachricht von seiner Rettung brach die halbe Einwohnerschaft in ausgelassenen Jubel aus, schon wollten die Emigranten ihm entgegenfahren, 24. Novb. 1791. Das Gerücht hatten die Jakobiner ausgesprengt.

Dafür traf der Graf von Provence zu seinem Bruder Artois ein. Calonne setzte mit dem Entwurfe von neuen Grundgesetzen der Verfassung den Hebel ein, um Frankreich im entgegengesetzten Sinne umzuwälzen, und ließ den Bourbons den Treueid schwören. Am Ludwigsfeste wurde das Salvum fac regem wie zu Ehren des eigenen Monarchen in der Kirche angestimmt, das Frohnleichnamsfest war von den Prinzen mit begangen. In den belgischen Städten und von Köln bis Basel lagen allmälig 40,000 Ausgewanderte.

Der Graf Artois, Neffe des Kurfürsten von Trier, war ein bildschöner verführerischer Mann. Die ausgelassene Lustigkeit der Emigrirten bewies, daß sie kein Herz für's Vaterland hatten. Diese Prinzen jagten unverbesserlich Abenteuern nach. Vierzig geflüchtete Damen verschönerten ihren Aufenthalt. Ganz das vorige Schandleben setzte der durch das hereinbrechende Weltgericht nicht gewitzigte bourbonistische Hof auch auf deutschem Boden fort. Die Leichtfertigkeit dieser Adeligen gereichte den Rheinländerinen zum gerechten Widerwillen. Dumourier und andere Berühmtheiten trafen ein, glänzende Bälle und Theater wurden gegeben, Hazardspiele etablirt, Cabalen und Liebeshändel ausgefochten. Coblenz gewann förmlich das Aussehen des k. Hofes von Versailles, wie der päpstliche Nuntius Pacca erzählt.

Anständiger benahmen sich die republikanischen Officiere. Der spätere Marschall und Kriegsminister Maison führte als wackerer Officier ein Coblenzer Bürgerskind als Gemahlin heim und erhob sie damit zur Herzogin. Im Hause des Handelsherrn Heinrich Pottgeißer einquartiert, lernte Bernadotte dessen wunderschöne Töchter Gertrudis und Elise kennen und stellte sich unter die Freier, aber der Papa, ein entschiedener Franzosenfeind, wollte nichts wissen. Stramberg theilt*) den Brief mit,

---

*) I. 2, 35. 3, 44. 85. II. 2, 119. — Der Vater wollte auch später keinen Franzosen zum Schwiegersohn, als der Kriegscommissair Bourleux und der Forstinspector Pioc sich um die engelschönen Schwestern

worin der lange steife Liebhaber einem Freunde seine hoffnungslose Liebe klagt. — Sie hätte sonst als Königin den Thron von Schweden bestiegen! Noch Lieutenant unter Cüstine erregte Bernadotte zuerst bei der Vertheidigung von Mainz 1793 die Aufmerksamkeit Klebers. Bei der Blokade dieser Festung 1795 wirkte er bereits als General mit.

Erinnert das nicht an die rheinische Sage von Jean de Werth, dem ein Jüngferchen den Korb gegeben. Als aber der Sieger in so mancher Schlacht seine Liebste später unter den Marktweibern in Köln sitzend fand, sprach er: „Girith, wer das gethan hätte?" worauf sie erwiederte: „Hans, wer das gewußt hätte!"

Am 18. August 1798 ließ Bernadotte sich mit Eugenie Clary, der jüngeren Tochter eines Banquiers aus Marseille, trauen, der Verlobten des am 20. Dezb. 1797 in Rom getödteten General Dryphot. Die ältere Clary war mit Joseph Bonaparte 1794 vermählt, aber da Napoleon die jüngere für sich begehrte, erging es ihm, wie Bernadotte in Coblenz, der Vater erklärte: qu'il avait assez de Bonapartes dans sa famille.

Als Schwager Joseph Bonaparte's, der seit 24. April 1804 Großmeister aller Logen war, und mit Hülfe des Ordens ward Bernadotte 21. August 1810 zum Kronprinzen von Schweden durch die Reichsstände ernannt, worauf er zur luther. Kirche übertrat. Auch Bonaparte verdankte das Oberkommando in Italien nur der Freundin des Barras, seiner Frau. Die Franzosen fahndeten, wie später die Preußen, nach den reizenden Töchtern der Rheinlande; wenn wir aber sagen: hätte die stolze Bürgerstochter von Coblenz ihren Ritter nicht verschmäht, sie hätte den

---

bewarben. Aber bei einer Einladung zum Ball nach der Festung Ehrenbreitstein wurden sie direkt zur Kapuzinerkirche entführt, wo ein Franzose P. Alexis die Trauung mit Elise vornahm, während Trautchens Freier nicht erschien, derselbe Pioc, dessen Treiben Görres fürchterlich geißelt.

Thron von Schweden bestiegen, so ist dieß vielleicht nicht ganz richtig; denn durch die Verbindung mit Frl. Pottgeißer wäre der Held wohl glücklich, aber kaum König geworden.

Als Kaiser verfiel Napoleon auf den Gedanken, ein Veteranenlager am Rhein zu errichten, und seine Legionäre nach Art der Römer in den eroberten Provinzen familiär anzusiedeln. Aber stolz wiesen die Rheinländerinen den Plan zurück, sie zur militärischen Versorgung zu benützen, und später war nicht mehr davon die Rede: so erzählte mir Görres.

Nach dem unglücklichen Feldzug in der Champagne und dem Falle von Speier (30. Sept. 1792) rottete das Volk sich zusammen und sperrte die Stadtthore, um die Flucht des erzb. Hofes zu verhindern — umsonst! Der Stadtrath unterhandelte nothgedrungen mit Cüstine, obgleich das Allg. Intelligenzblatt seit Januar 1790 nur zwei- oder dreimal über französische Zustände Nachrichten gegeben. Der Landschaftssyndicus v. Lasaulx und Hofgerichtsschöff Haan von Coblenz reisten auf die französische Anklage von Neutralitätsverletzung nach Mainz, und übergaben dem alten Husarenoffizier eine „beurkundete Darlegung des Betragens der kurtrier'schen geist- und weltlichen Landstände bei Gelegenheit der französischen Revolution". Cüstine aber begehrte unbedingte Uebergabe der Festung Ehrenbreitstein. Die Denkschrift gelangte sogar an die Nationalversammlung, und Lasaulx reichte 23. Juni 1793 eine Vertheidigungsschrift ein (Marx V, 271).

Als nehmlich auf dem Rückmarsche von Frankreich erst die Hessen, dann Preußen eintrafen und die Gefahr französischen Ueberfalls vorüber schien, wurden die Deputirten ins Gefängniß gesetzt, auch die Mainzer Clubisten auf den Ehrenbreitstein gebracht; denn am 31. Okt. 1793 kehrte nach einjähriger Flucht der Kurfürst zurück. Erthal seinerseits war nach Erfurt retirirt, dort aber als erbärmlicher Ausreißer von den Einwohnern mit Schimpf empfangen. Seit Caligula und Nero hat keine

Obrigkeit mit so wilder Grausamkeit die Kerker gefüllt, als der geflüchtete Kurfürst nach seiner Wiederkehr (1792), indem er die entsetzlichen Gefängnißzellen von Ehrenbreitstein mit hunderten von Unglücklichen stopfte, so daß Mann an Mann jahrlang im schauerlich verpesteten Verliese lag — schreibt Stramberg I 154 f. — ohne Feuer und Licht, ohne menschliche Kleidung und Nahrung, ohne ein einziges Bett. Es waren nach Coblenz geschleppte Mainzer Clubisten und andere ohne Rechtsspruch zur Rache ausersehene Opfer. Syndicus Lasaulx war zum Glück geflüchtet.

Das Landvolk zeigte den besten Geist und traf mit Heugabeln und ähnlichen Waffen in Coblenz ein, den Franzosen zu begegnen. Clemens Wenzel ordnete 27. Jänner 1794 eine reguläre Miliz von 6000 Mann für das ganze Erzstift an, befahl aber dabei auch, 40 Fuder aus dem Hofkeller aufs rechte Rheinufer in Sicherheit zu bringen. Die Ehrfurcht vor der Obrigkeit war indeß durch das feige Verhalten merklich geschwunden, der Landtag nahm eine drohendere Sprache an, der Bauer sprach von Beseitigung der Zehnten und Frohnden, ja von Vertheilung der geistlichen Güter, in Coblenz aber verlautete von der Bildung einer geheimen Gesellschaft. Die Beschränkung des Toleranzedikts von 1783 sollte jetzt für Geistliche und Weltliche Heil bringen, allgemeine Betstunden wurden angeordnet.

Trier fiel am 9. Aug. den republikanischen Horden in die Hand und am 5. Okt. nahm Clemens Wenzel mit seinem ängstlichen Minister zum zweitenmal die Flucht — auf Nimmerwiederkehr. Die letzten Oesterreicher zogen am 23. Okt. ab und kühlten ihren Muth noch durch unschädliches Schießen. Man erwartete, der Aufstand werde den Rhein entlang losbrechen, Adel und Geistlichkeit vertigt werden. Am 23. Oktober erhoben sich die Coblenzer wirklich gegen die preußischen Heeresbeamten. (Stein I, 102.) Ehrenbreitstein wurde durch Major Rüchel gerettet. Die von Vallendar, statt von 15—60 Jahren sich zu bewaffnen, ließen dem Kurfürsten sagen: wer den Krieg mit Frankreich angefangen,

möge ihn auch führen. (Stramberg II. 1, 56.) Marceau rückte unter den Klängen der Marseillaise an der Spitze zuchtloser und zerlumpter Kerle in wunderlichstem Aufzuge in Coblenz ein. Am 26. Okt. wurde der Freiheitsbaum mit der rothen Mütze vor dem Schloße aufgestellt. Die Entwaffnung der Bürger ward von einer Proklamation des Volksrepräsentanten Bourbotte begleitet, welche der Stadt vorwarf, so lange den Tyrannen, die sich für Fürsten und Prinzen erklärten, und Räubern und Mördern Zuflucht gewährt zu haben.

Wäre Cüstine, statt nach der Wegnahme von Mainz in der Wetterau herumzuirren, auf Coblenz marschirt, er konnte den Ehrenbreitstein sammt den paar Garnisonscompagnien wegnehmen. Damals kam allenthalben an den Tag, daß der Spruch: „Unter dem Krummstab ist gut leben!" nicht vom Volksmunde ausging. In demselben Aufzug, und mit Plunder aller Art bekleidet, erschienen die „Pariser Husaren" auch im Bayerischen. Sofort rebellirte die Freisingische Grafschaft Werdenfels und die kurtrierschen Unterthanen am Fuße der Alpen steckten den Freiheitsbaum, wurden aber schließlich geknebelt auf Flößen die Isar hinab gefangen geführt und vor das bischöfliche Gericht gestellt.

In Würzburg mußte „das kleene Fechenbach", wie Stein ihn hieß, als Domdechant mit 26,000 fl. Gehalt bei der Säkularisation von den dortigen Bocksbeuteln scheiden. (Vgl. Perthes Polit. Zustände.) Nach Pertz (Stein's Leben V, 290) hinterließ der letzte Fürstbischof Fürstenberg von Paderborn, ein filziger Prälat, drei Millionen Thaler seiner Familie. Auch in dieser altfrommen Bischofstadt wurde der Freiheitsbaum gesetzt.

Bei solchen Zuständen begreifen wir leicht, wie Görres seinen Grabgesang über die rheinischen Bisthümer und das heil. römische Reich anstimmen konnte.

Auffallend bleibt es immerhin, daß in den uralten Bischofsstädten am Rhein die Franzosen mit offenen Armen aufgenommen wurden, und in Mainz insbesondere „die durch ihren

lüderlichen Kurhof verderbten Bewohner den Freiheitsbaum umjubelten, General Cüstine in Frankfurt nicht einen einzigen Jakobiner, sondern nur Feinde der wälschen Freiheit fand. (Janssen Böhmer I, 3. 456.) Stolz rief ein Mitglied des Rathes: „Hier gibts weder Jakobiner noch Fürstenknechte, sondern gottesfürchtige Christen und freie Bürger, die Keinem seine Herrlichkeit mißgönnen und nur wünschen, daß man sie selbst in ihrer Ruhe belasse."

Bourbotte, der Schrecken der Vendee, wo er in Masse füsilliren und guillotiniren ließ, war leider bei Robespierres Hinrichtung dem verdienten Schicksal entgangen, um nun die Rheinprovinz heimzusuchen. Der brutale Plünderer Triers, welcher der altehrwürdigen Stadt 3 Millionen Livres abgepreßt hatte, kam nach Coblenz am 29. Okt. 1794 und erließ zwei Tage darauf die Proklamation: „Lange Zeit hat das Verbrechen, repräsentirt in der Person der Könige, Prinzen u. s. w. in eurem Schooße ein Asyl gefunden, die Tugend kommt, es daraus zu vertreiben. Beeilt euch durch Anhänglichkeit an die französische Republik, die Ungunst zu verscheuchen, die ihr in den Augen Europas auf euch gezogen." Am 5. Nov. erfuhr Coblenz und der noch nicht gebrandschatzte Theil der Diöcese eine Auflage von 4 Millionen, wozu sie aber die im Nennwerth ihnen aufgedrungenen Assignaten nicht verwenden durften. Auf Coblenz und eine Stunde Umkreis entfielen anderthalb Millionen. Statt der dreijährigen Steuer des Wohlfahrtsausschusses begehrte Bourbotte die 21fache. Zum Glück wurde Bourbotte bald nach Paris zurückgerufen, und eine Beschwerde-Deputation von fünf Coblenzern ging am 13. Juni 1795 eben über den Greveplatz, als dieser Prokonsul der Guillotine verfiel.

Auch Ney, der spätere Marschall, legte 1795 der Stadt Brandschatzung auf und nahm, roh genug, selbst Familientöchter zu Geiseln — der Ritter ohne Furcht und Tadel, bis der edle Morceau sie freigab. Heute nahm man alles Leder weg, und

morgen verlangte man 30,000 paar Schuhe. In Coblenz erging nach zahlreichen Requisitionen die Aufforderung an die Bewohner, so viel hundert oder tausend paar Stiefel und Schuhe an die Militärbehörde abzuliefern. Da die Bürgerschaft sich mit der Unmöglichkeit entschuldigte, wurde eines Abends, wie mir Herr v. Stramberg erzählte, vom französischen Commandanten ein Casino mit Militärmusik abgehalten; als die Gesellschaft den Saal verließ, lud man sie ein, ihre Fußbekleidung abzulegen und sie gingen baarfuß nach Hause. So kamen die Franzosen zu Schuhen.

Bernadotte ließ am rechten Rheinufer ganze Wälder verwüsten, um Ehrenbreitstein zu versorgen, wie der Rübezahl angibt. Gauthier stahl von Coblenz bis Wesel, und hieß von den Eichenhainen Heisterbachs Stamm um Stamm fällen oder sich abkaufen. Wie lustig ging es nun mit dem Umsturz des Alten her! Die Schlagbäume, womit die regierenden kleinen Herren wie Thiere in der Menagerie ihre Unterthanen abgesperrt hatten, fielen nach einander unter der Axt. So verhaßt war das Alte, daß das Volk die Calamitäten des neuen Regimentes in den Kauf nahm, um ja nicht mehr zurückzukehren.

Bei der Blokade des Ehrenbreitstein, worin die Oesterreicher und Kurtrierer lagen, büßten die Franzosen vom 16. Sept. bis 18. Okt. 1795 nach ihrer eigenen Angabe 1400 Mann ein. Sie begann von neuem 8. Juni 1796, und die alte Warnung schien sich zu erfüllen: „Wehe, wo Rhein und Mosel zusammenfließen!“ Die Belagerung mußte am 17. Sept. aufgehoben werden, da auf dem großen Kriegstheater in Deutschland Schlag auf Schlag französische Niederlagen folgten. Am 24. Sept. erschien Erzherzog Karl auf dem Ehrenbreitstein. Im April 1797 wurde die Festung abermals berennt. Am 18. März 1798 nahm mitten im Frieden die vierte Belagerung ihren Anfang; die Noth der Besatzung stieg bald so, daß vom 10. Juli an — der Haarpuder verboten ward. Mit Kerzenfett wurde gekocht und von den braven Vertheidigern das Erdenkliche gegessen, am 27. Januar 1799 zog die Besatzung

in zwei Colonnen ab. Die Mächte hatten trotz dem Bruche des Völkerrechts nur Noten und Beileidsbezeugungen, mit diesem Tage hatte das Kurfürstenthum Trier ein Ende.

IV.

Görres als Jakobiner. Das rothe Blatt.

Als Görres seine akademische Laufbahn an einer deutschen Hochschule noch nicht einmal begonnen hatte, riß die französische Invasion in den Rheinlanden ihn in den revolutionären Taumel. Man müßte in den abgelebten Verhältnissen von damals gelebt haben, um den Taumel zu begreifen, womit das Volk die neuen Freiheitsideen hingab. In der wunderschönen Rhein- und Moselstadt bildete sich sofort ein patriotischer Club, der Tummelplatz für nie gehörte Volksredner.

Stramberg II. 2, 104 gibt den Wink, der letzte geistliche Kurfürst von Trier, womit Coblenz von jeher rivalisirte, habe den Samen in Freimaurer- und Illuminatenorden gesäet, nach der ihm beigebrachten Idee, zum Reformator in Kirchenverfassung und Schule berufen zu sein. Besonders die Gymnasien revoltirten die Gedankenwelt, es galt nur Lehrer zu gewinnen, die mit Collegen in Mainz, Bonn und Köln zusammenwirkten, aber bei der kläglichen Besoldung (120 Gulden) gegenüber den fetten Dompfründen hinreichenden Grund zur Unzufriedenheit hatten. Da kamen die französischen Kriegsvölker und Alt und Jung jubelte ihnen entgegen.

So weit ging die Tollheit, daß der Pöbel in Nachäffung der Pariser Thorheiten eine Vernunftgöttin (die spätere Frau Mandel) in der Schloßcapelle zu Coblenz auf den Altar stellte. Mochten auch die tollgewordenen Franzosen die Sträflingsmütze der Galeerensklaven beim Ehrenzipfel fassen und das Hyänengeheul

der Marseillaise als Freiheitsgesang brüllen, mochten sie wie große Kinder Zaunstecken als Symbol des Wachsthums in den Boden pflanzen — jede Thorheit fand damals nachbarliche Nachahmung. Sofort wurde die Gymnasial-Aula in einen Dekadentempel umgewandelt und die republikanischen Feste der Jugend, des Alters, des Frühlings und der Blumen begangen, auch Freiheitstänze angestellt.

Die Freiheitsfreunde in den Rheinlanden waren gleich in den Jahren 1795 und 1796 mit den Mainzer Clubisten in Verbindung getreten. Zu Anfang des Februar 1797 hielt der patriotische oder Jakobiner-Club zu Coblenz seine ersten Sitzungen. Im August gewann der revolutionäre Ausschuß bereits Einfluß auf die öffentlichen Angelegenheiten. Mit einmal hieß es nehmlich, Frankreich wolle das ganze linke Rheinufer behalten. Da niemand die Wiederkehr der geistlichen Herrschaft wünschte, ging von Coblenz der Anstoß zur Gründung einer cisrhenanischen Republik aus. Der Kern der Bürgerschaft verwahrte sich gegen solches Gebahren im Intelligenzblatt 8. August: „In mehreren deutschen Zeitungen heißt es, daß in Coblenz eine Revolution ausgebrochen sei. Wir wissen nur, daß sich einige kleine Winkel-Conventikel zur Stunde der Gespenster gebildet haben, daß aber der hiesige Einwohner vernünftig genug sei, sich nicht durch unberufene Tertianer eines auswärtigen Ordens, dessen Dalai Lama man nicht kennt, am Gängelband leiten zu lassen und in ihnen seine Regenten und Financiers zu erkennen, daß er den katechetischen Unterricht des Ordensmitglieds, des neuen P. Canisius in (Köln?) nicht brauchte." Solche Preßfreiheit wurde bald beschränkt.

Deputirte begaben sich jetzt zu General Hoche nach Wetzlar, sein Protektorat zu gewinnen: er entließ sie unter den schmeichelhaftesten Zusagen 27. August. Hoche, der so früh an Halsübel starb, näherte sich der Gesinnung eines Dumouriez, Pichegru und Moreau, auch Bernadotte näherte sich dem Plane einer Restauration à la Monk. Cisrhenanisch war jetzt Parole und Hoche

begünstigte diesen Plan aus Eifersucht gegen Bonaparte und dessen cisalpinische Republik, ja erklärte 15. Sept. von Wetzlar aus alle Gemeinden für befreit von Zehnten und Feudallasten, die den Freiheitsbaum aufgesteckt hätten, Handwerker und Krämer wurden auf einmal Patrioten und Clubgenossen; sie fanden ihren Sprecher und die frisch treibende Kraft in einem kaum erst vom Gymnasium absolvirten Jünglinge, dem feurigen Görres. Aber Hoche ging bereits am 18. Sept. mit Tod ab und wer sollte jetzt den Traum verwirklichen helfen?

Am 4. Sept. erließen die Patrioten an die Coblenzer den Aufruf, der cisrhenanischen Föderation, der Vorschule zur Republik, beizutreten. Am 5. fand man an allen Thoren gedruckte Zettel angeschlagen, worin die Republik gepredigt ward. Am 13. verbot auf ihr Betreiben der französische General zum ersten Mal die Ueberfahrt nach Ehrenbreitstein, wo noch die alte deutsche Welt herrschte. Abgeordnete aus Coblenz, Andernach, Rheinbach und Köln stellten sich ein, von hier zwei Rathsherrn und ansehnliche städtische Bürger in Uniform. Am 14. Sept. Morgens 10 bis 11 Uhr marschirten die Föderirten, an der Spitze die Professoren Metternich, Clubist aus Mainz, Gerhards und Weltpriester Beaury, Bürger Reineck, Tasquin, Dürr, Heil, Grandmaison und — Görres, die ersten vier in grüner Uniform, in großer Feierlichkeit nach dem Kornmarkt oder Paradeplatz. Zwei Schwadronen Husaren und zwei Compagnien Grenadiere bildeten Spalier. Unter Vorantragung von zwei Fahnen nebst türkischer Musik und dem Hochrufe der Jugend wurde ein mit Blumen und Bändern gezierter Freiheitsbaum zur Stelle gebracht, wo man ein tiefes Loch gegraben und mit der flatternden Tricolore unter dem Gesang der Marseillaise und dem vive la republique! aufrichtete. Zum Schluß des Aktes bestieg Görres einen Stuhl und hielt seine erste öffentliche Freiheitsrede. Anschläge mit der Verkündung dieser Pflanzung klebten an allen Ecken und forderten zur Ruhe auf, zum Ueberfluß durchzogen Reiter-Patrouillen die

Stadt. Noch im September wurde die Municipalität geändert. In der Neustadt erhob sich aus Brettern gezimmert der Altar des Vaterlands.

Nachdem das Städtchen Rheinbach den ersten Freiheitsbaum aufgepflanzt und zur Abschaffung der Zehnten und aller Feudallasten sich bekannt, erklärte 15. Sept. die Commission in Coblenz diesen Wunsch genehmigt für alle Gemeinden, die denselben Baum pflanzten, auch den Judenzoll für abgeschafft. Neustadt, Grünstadt, Türkheim, Kaiserslautern, kurz 52 Communen folgten alsbald dem Beispiele.

Aber die vereinten Zünfte in Coblenz erklärten sich am 18. Sept. gegen die Republik. Ein Spottlied auf die mit Namen genannten Mitglieder des Coblenzer Freiheitsclubs theilt Stramberg I. 3, 91 mit, wobei er die Zeile: „Görres noch Gymnasiast" unterdrückt. Der 22. Sept. fand als republikanischer Neujahrstag festliche Begehung. Das Viktoriaschießen am Petersberg dauerte von Nachmittag bis Morgen, alle 5 Minuten wurde eine Kanone gelöst zu Ehren des in Wetzlar verstorbenen General Hoche, der über die fliegende Brücke gefahren ward, um auf dem Petersberg begraben zu werden, an dessen Fuße Morceau's Pyramidengrab besteht. Die Partei der Neuerung besaß in Görres indeß eine politische Kraft; bald war er nach Verdrängung der alten Municipalität Hauptleiter der Bewegung. Er hatte sich rücksichtslos in den revolutionären Strudel gestürzt, und wohnte schon am 23. Sept. mit noch drei oder vier Deputirten der Patrioten in grüner Uniform dem Begräbnisse des General Hoche bei.

Am 22. Sept. wurde in Bonn auf einem von vier Rossen bespannten Wagen eine junge Tanne aus Rottger herbeigefahren, und im Namen des protestirenden Stadtraths alle Hof- und Stadmusikanten zur Feier der „Pflanzung" abgeordnet. Dabei erging der Aufruf: „Bürger! Italien ist uns vorangegangen, hat die Rechte der Menschheit proclamirt und ist ein freier selbständiger Staat geworden. Wir wollen diesem erhabenen Beispiel

muthig folgen, Frankreichs Macht schützt uns, und so wird die für uns nothwendig gewordene Revolution der Menschheit keine Thräne kosten."

Nun gab es ein Halloh! „Fort mit der Reichsverfassung, die im Stande war, ganz allein ein braves, edles, thätiges Volk in der Reihe der Staaten zur großen Null zu machen, eine unförmliche Form und eine förmliche Unform, ein in Mosaik gemalter gothischer Schnörkel." Das bevorstehende Völkerglück, die Umbildung der Staatsverfassung unter der Betheiligung der Völker, ja Verschmelzung der Staatscomplexe zu größeren Ganzen, Wechsel der Herrschaft war der Gedanke der Generation, dazu bot Frankreich die Hand. Görres Feder ist hier leicht zu erkennen.

Nach dreijährigem Provisorium bildete sich 1797 die cisrhenanische Conföderation, als Vorbereitung zu einer Tochterrepublik, mit welchen Frankreich sich damals umgab und die es stiefmütterlich genug behandelte. Nachdem im Frieden von Campo Formio, 17. Oktober 1797, das linke Rheinufer thatsächlich aufgegeben war, mußten die Rheinländer sich selber helfen.

Die Coblenzer Bürgerschaft sandte am 9. Okt. 1797 an die Mittelcommission in Mainz die Eingabe: Die s. g. föderirten Cisrhenaner hätten die alte Stadtverfassung verdrängt und die Stellen mit ihren Anhängern besetzt. „Unser Vaterland bebt vor einer cisrhen. Abänderung voll Schrecken zurück. Unser Kurfürstenthum ist ein Theil des deutschen Reiches, wir bitten um Erhaltung des bisherigen Zustandes." Darauf erwiderte der Präsident Schée: Die Aenderung der alten Verfassung sei erfolgt, um die Verbindlichkeit gegen die französische Republik zu erfüllen. Nun mußten die Föderirten auf der Straße sich die schimpflichste Begegnung gefallen lassen, und Rathhaus und Municipalität ward am 18. Okt. nur durch französische Truppen vor der Wuth der Volkshaufen geschützt. In Bonn legten alle Rathsdiener und Thorschreiber ihre Stellen nieder, da Eschweiler ihnen die cisrhen. Kokarde aufdringen wollte.

Als Görres die vergebliche Anstrengung sah, rief er als vollendeter Idealist: „Sechs Monate sind verflossen, seit der Geist der Freiheit bei uns sein Haupt erhob. Die anhaltenden Kriegsleiden hatten den Geist unserer Nation bis zum Sklavensinn herabgebeugt; Freiheit war ihr verhaßt, weil sie die Person nicht von der Sache, einzelne Räuber bei der Frankenarmee nicht von der Masse braver Krieger zu unterscheiden wußte.

Selbst Männer von hellem Kopf konnten, um sich die Gunst ihrer Fürstenpfaffen zu erschranzen, ihre Talente gegen die Freiheit mißbrauchen ... Jetzt weht in den Hauptstädten unseres Vaterlands die Fahne der Freiheit, die Magistrate sind mit Patrioten von Energie besetzt!" — Es waren gleichwohl, wie Perthes (Polit. Zustände 265) richtig bemerkt, nur Erfolge der französischen Gewalthaber, und im November wurde bereits klar, daß das linke Rheinufer ganz an Frankreich zu fallen bestimmt war.

Abbé Sieyes hatte 1793 bereits den Rhein als natürliche Grenze Frankreichs bezeichnet, im nächsten Jahre verhandelte darüber der Wohlfahrtsausschuß. Die alten Rheinischen Fürsten hatten ihre Unterhanen und damit sich selber aufgegeben, niemand wußte, wem man mehr angehöre. Die Friedenspräliminarien zu Leoben ließen die Aufopferung der schönsten Provinzen Deutschlands durchblicken. In Köln bedachte der im März 1797 wieder eingesetzte frühere Rath, daß mit der Erklärung für die cisrhenanische Republik nothwendig die Verfassung sich ändern müsse. Dort ließ Rethel die vier Bürgermeister als Bürgen für das letzte Drittel der Contribution durch Gendarmen nach Bonn abführen und sich und Sommer durch Hoche zum Sturz des alten Rathes bevollmächtigen, der am 7. Sept. 1797 erfolgte; am 17. ward auch dort vor dem Rathhaus der Freiheitsbaum aufgestellt und unter Kanonendonner und dem Jubelruf französ. Officiere die neue Municipalität und Unabhängigkeit der alten Reichsstadt ausgerufen. Das rheinische Stillleben hatte nun ein Ende. Abgesandte von Bonn feierten am 6. Okt. mit den Kölnern

unter dem Evviva auf die cisrhenanische Republik die Verbrüderung und hingen ihre Fahne mit an den Freiheitsbaum. Ein Maueranschlag verkündete: „Ihr kennt das traurige Loos, wenn ihr wieder unter das alte Joch kommen solltet. Eure Blutsauger, die Pfaffen und Amtleute schreien freilich, wir seien Abgesandte des Teufels; hätten wir gesagt, wenn der Amtmann will, soll er sich Schuhe aus eurer Haut machen und euch ruhig das Fell über die Ohren ziehen, so wäre er unser Freund; hätten wir gesagt, der Kirchenzehent käme von Gott, so hätte euer Pfaffe geschwiegen."

Am 18. Okt. 1797 wollten die Altcoblenzer also den neuen Stadtverordneten das Rathhaus stürmen, wie in Paris am 9. Thermidor 1793 vor dem Stadthause dasselbe geschehen war, zum Schrecken für Robespierre und Consorten. General Hardy bemerkt die Nothsignale und schickte die Wache zum Entsatz.

Carnot, der den Sieg organisirte und die Angriffsarmeen nach allen Richtungen aussandte, erklärte sich gleichwohl gegen die Einverleibung der Rheinlande, da er im Besitz der Rheingrenze beständigen Krieg mit Deutschland voraussah. Augereau, der am 26. und 27. Oktober in Coblenz erschien, erklärte Barras, Lareveillière, Lepaux und Rewbel seien anderer Meinung. Ausgangs Dezember verfaßte Görres im Namen der Föderirten einen Aufruf mit der Bitte um Einverleibung des linken Rheinufers. Darin heißt es, daß der Uebergang zu Frankreich das Zweckmäßigste sei, da dieser Coloß alle Cabalen einer Partei erdrücken könne. „Die Natur schuf den Rhein als Frankreichs Grenze, wehe dem ohnmächtigen Sterblichen, der ihre Grenzsteine verrücken und Koth und Steinhaufen ihren scharfgezogenen Umrissen vorziehen wollte. Nur die Farbe haben wir geändert, unerschütterlich bleibt unser Bund, fürchterlich allen Schurken und Aristokraten. Es lebe die Frankenrepublik!" Diese nach Paris bestimmte Adresse wurde in Coblenz in Umlauf gesetzt und die Stimmregister lagen auf der Municipalität auf — da aber die

Bürger sich nicht hinzu drängten, forderte man die Jugend auf und Schulknaben ohne Angabe von Alter und Beruf leisteten die Unterschrift.

Der Generalkommissär des Direktoriums Rudler in Mainz theilte 23. Jäner 1798 die Rheinlande in vier Departements.

Die Municipalität wurde schon seit September 1797 vom Club aus regiert, wo mit Hilfe des französischen Commissärs Defiez die Patrioten sich eindrängten und seit Juli 1798 zur vollen Herrschaft gelangten. „Auf's Neue wieder begann die Dynastie der Patrioten, nach dem Ausdruck des Rothen Blattes, Mitte Juli 1798 — doch kam es fast zum Fenstersturz. Die Einführung des republikanischen Kalenders mit 12 Hauptfesten erweckte lauten Unwillen. Zur Trauerfeier über den Rastadter Gesandtenmord bewegte sich ein Zug vom Rathhaus zum Dekadentempel, und trug die verschleierte Göttin der Freiheit, eine mit Freiheitsmütze und Stab costümirte ursprüngliche Ceres. Laute Verwünschungen erschollen gegen Oesterreich.

Rudler's zweiter Nachfolger in Mainz, Regierungscommissär Lacanal, verfügte am 4. Okt. 1799 die Conscription, eventuell den Belagerungsstand über jede widerspenstige Gemeinde. Die Patrioten sanken allgemein in Mißgunst, Görres rettete sich kaum davor, indem er zugleich die französischen Erpressungen an den Pranger stellte. Inzwischen scholl der Gesang: „Hoch wehen die Fahnen der Freiheit am Rhein!" und es flog der rothe Hahn von Dach zu Dach.

„Die Revolution änderte Alles. Da stand nun die Vorzeit in ihrer ganzen Abscheulichkeit vor den Augen des Volkes. So hatte man ihm mitgespielt, so die Pfaffen des Thrones und jene des Altars sich miteinander verbündet und seine Gutherzigkeit hintergangen. Da lagen sie ohnmächtig zu Boden, ihre Handlungen zeugten gegen sie. Sie hatten sich mit Ehre, Rechtlichkeit und Religion gebrüstet, und im Finstern Alles begangen, was nur irgend schändlich sein kann. So wurde der

Grund zum Sittenverderbniß gelegt .... Die Hofchronik der Vergangenheit bot die Beispielsammlung zum Belege." (Ges. Schr. I. 74.) Das Volk hörte die bezaubernden Worte Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit, es sah die sieggekrönten Heere der Republik, es fühlte den frischen Pulsschlag neuerstandener Freiheit . . . . Die ganze übrige Welt galt als das Land der Knechtschaft und der Philister, bedeckt mit ägyptischer Finsterniß, der Rhein wurde zum neuen Jordan, Frankreich zum gelobten Lande mit dem neuen Jerusalem — Paris. In diesem Tone fulminirte das Rednertalent des 20jährigen Coblenzers zum erstenmal im Club zu Mainz, wohin damals die halbe Vaterstadt wanderte, und sein begeistertes Wort für Freiheit, Gleichheit und Republik erweckte stürmischen Nachhall, alle Blätter überschütteten den feurigen Jüngling mit Lob. Der Stadtbibliothekar Lehne zu Mainz theilt aus (V, 243 f.) den Revolutionsjahren 1795 u. 96 drei dortige Clubreden mit: 1) am Feste des höchsten Wesens, 2) am Feste der Jugend, 3) am Feste des Alters — alle voll Ueberschwänglichkeit.

Görres erste weittragende That war das von ihm gegründete Rothe Blatt (bei Franz Lasaulx), wodurch die Partei der Freiheitsmänner ein öffentliches Organ gewann. Nun ging es über geistliche und weltliche Gebieter in scharfem Tone und bitterem Hohne her. Aber schon in seinem ersten politischen Glaubensbekenntnisse sagt er sich los von allen Feiglingen und schwachen Seelen: „Wir sind keine Sklavenseelen! wir sind Republikaner. Wir wollen, daß die hundert oder mehr tausend Bürger aufgeklärte und rechtschaffene Republikaner werden."

V.

Triumphlied über den Fall Roms und den Untergang des hl. röm. Reiches.

„Rom ist frei", ruft Görres in seinem wirklich Rothen Blatte I, 279, nachdem die französischen Räuberbanden am 11. Februar 1798 in die ewige Stadt eingezogen, und im Anschluß an die dortigen Jakobiner am 15. Febr. 1798, dem Krönungstag des Papstes, den Freiheitsbaum unter dem Kapitol aufgerichtet hatten. Die bombastische Rede, welche Berthier den Manen des Cato, Pompejus, Brutus, Cicero, Hortensius hielt, wobei er als Enkel der Gallier den Oelzweig des Friedens in der Hand die heilige Stätte zu betreten erklärte — fand ihren Wiederhall am Rheine, wo der vom demokratischen Schwindel eingenommene jugendliche Görres nun „den Pfaffen die Larve abziehen, Heuchler und Hypokriten verfolgen" wollte und über Ablaß und Inquisition, Bann und Interdikt, Mönche und Nonnen, und all die wurmstichig gewordenen Institutionen in der Kirche wie im Staatsleben herfiel und die scharfe Lauge seines Spottes darüber ausgoß, ja den Sturz der Hierarchie feierte.

Welch ein Sarkasmus gleich im ersten Numer der Dekadenschrift 19. Februar 1798. „Vormals nahm die weltliche Macht den geistlichen Arm zu Hilfe,' beginnt er, ein Wink gen Himmel, ein Bannfluch und Alles war vollbracht. Jetzt ist dieser Arm verdorrt und Philosophie an die Stelle der schwarzen Zauberer getreten, Publicität der Hebel, der das Geisterreich bewegt. Dem Bösewicht, wenn ihn das Gesetz nicht erreicht, stellt man in effigie auf den Pranger. Der Pfaffheit wollen wir die Larve abziehen, gesunde Ideen überall in Umlauf setzen. Auch wir nehmlich, ruft er den Illuminaten zu, haben dem Pfaffenthum und der Möncherei ewigen Haß geschworen, und arbeiten am Volkswohl,

auch arbeiten wir für die Fürsten, indem wir ihre Entbehrlichkeit beweisen und ihnen die Regierungssorgen vom Halse wälzen."

Als der Rastadter Raubcongreß das Aufhören der geistlichen Kurfürsten, Bisthümer und Abteien voraussehen ließ, bot Görres im V. Heft unter der Rubrik: „Was zu verkaufen." aus: „Eine ganze Schiffsladung Freiheitsbaumsaamen, deren Blüthe die schönsten Bouquets auf die Allerhöchsten Prinzen und Prinzessinen gibt, feilgeboten von Barras und Compagnie. Bei Wilh. IV., von Gottes Gnaden Landgraf von und zu Hessen, Ordensmeister des Tapferkeits- und goldenen Löwenordens, Besitzer der Bergfestungen Spangenberg und Babenhausen, Erbauer einer neuen Bastille, ... 12,000 Stück Menschenvieh, vortrefflich dressirt, können hauen, schießen, stechen, rechts- und linksum machen. Ein zwölfjähriges Abrichten mit Stock und Prügel hat es endlich dahin gebracht, daß sie sich für ihren Herrn todtschießen lassen, ohne nur dabei zu murren ... 100 Stück zu dem Spottpreis von 40 Pf. Sterling ... Drei Kurkappen von feingegerbtem Büffelsfell. Die dazu gehörigen Krummstäbe sind inwendig mit Blei ausgegossen, mit Dolchen versehen, auswendig mit künstlichen Schlangen umwunden. Das oben befindliche Auge Gottes ist blind. — Zwei Bischofsmützen, reich mit Rauschgold verbrämt, etwas von Angstschweiß durchzogen, sehr brauchbar als rothe Mützen auf Freiheitsbäumen. — Endlich mehrere Abt- und Aebtissinenhabite mit dem Geruche der Heiligkeit durchbalsamirt, daher vortrefflich, um Teufel damit auszutreiben und behexte Kühe zu entheren, übrigens geräumig genug, um einem Stückfaß damit die gehörige Draperie zu geben. — Ein Herzogshut aus Hasenfell, aber ohne Kappe, mit Hahnenfedern verziert; statt des Knopfs mit einem Steine, den ein Alchymist aus den gesammelten Thränen von 10,000 Wittwen und Waisen destillirt. — Ein Stück von einem Zepter, in der Mitte in halberhabener Arbeit: wie Nabuchodonosor, in einen Ochsen verwandelt, Gras frißt. — Vier Reichsstädte mit Planken aus der Arche Noah's zusammengezimmert; mit Bürger-

meistern, hübscher geputzt als Kartenkönige, mit Raths- und Zunftherrn aus den Holzstichen der Chronik geschnitten, mit hochweisen Vätern des Vaterlands, die keinen Menschenverstand haben. — Eine große Scheune voll Adelsdiplomen, auf Eselsfell geschrieben, aber hie und da stark von Motten durchfressen und von Modergeruch durchzogen" u. s. w.

Die Reichsintegrität, soweit davon noch die Rede war, erschien ihm als ein gespenstiges Ungethüm, vor welchem aufgeschlagen liegt die deutsche Constitution, „ein Buch ohne Anfang und ohne Ende", es unterliegt dem Genius Frankreichs und wird von der Flamme verzehrt. „Genug, es ist kein Traum, die Integrität ist zertrümmert. Es lebe die Frankenrepublik! (Roth. Bl. I. 33 f.)

Als die Einverleibung proklamirt ward, nahmen die Föderirten in Bonn sofort ihre Fahne vom Freiheitsbaum und zogen die Tricolore auf 17. Dezb. 1797. Aber die Anhänger Deutschlands warfen denen, die zum erklärten Anschluß an Frankreich am 17. Dezember 1797 illuminirten, die Fenster ein. Das Volk wollte seinem Kerne nach nichts davon wissen und richtete funkelnde Augen auf die Franzosen, als 1799 eine Zeit die Oesterreicher obsiegten. In Köln leisteten die Angestellten auf Augereaus Verlangen den Eid und am 20. erfolgte unter Kanonensalve das Aufziehen der dreifarbigen Fahne Frankreichs.

In Jubel jauchzte Görres auf, als die am 30. Dez. erfolgte neue Besetzung von Mainz durch die Franzosen in Coblenz kund ward. Mainz ist unser! rief er am Neujahrstag 1798 im Club: „Auf den Wällen dieser unbezwinglichen Feste weht die dreifarbige Fahne, ihre schrecklichen Feuerschlünde sprühen nicht mehr Tod unter die Freischaaren der Freiheit. Sie ist verloren, diese Sternschanze des Despotismus, zerschnitten der Saum der berüchtigten Reichsintegrität, vernichtet die Hoffnung der Despoten, abgeworfen die große Brücke, die sie noch mit dem linken Rheinufer verband. Sie stehen auf den Gebirgen im

jenseitigen Deutschland und blicken mit verbissener Wuth in's gelobte Land der Freiheit, welches ihnen jetzt auf ewig den Zugang versagt. Sie ist gefallen die letzte Hoffnung der Aristokraten, die stolze Veste des Drusus, trauert Despoten! Die Uebergabe von Mainz hat Euch den Todesstoß versetzt, freuet Euch Nationen! Freuet Euch, Bewohner des linken Rheinufers! Der Vulcan, der auf die Vertheidiger Eurer und ihrer Freiheit Flammen und Lava spie, ist erloschen!"

Und nun schrieb er die furchtbare Harangue über das deutsche Reich. „Am 30. Dezb. 1797, dem Tage des Uebergangs von Mainz um 3 Uhr Nachmittags starb zu Regensburg in dem blühenden Alter von 955 Jahren, 5 Monaten, 28 Tagen sanft und selig nach gänzlicher Entkräftung und hinzugekommenem Schlagflusse bei völligem Bewußtsein und mit allen hl. Sakramenten versehen das hl. röm. Reich schwerfälligen Andenkens. Ach Gott, warum mußtest du zuerst deinen Zorn über dieses gutmüthige Geschöpf ausgießen, es graste ja so harmlos und genügsam auf den Weideplätzen seiner Väter, ließ sich zehnmal die Wolle abscheeren, war immer so sanft, so geduldig, wie jenes verachtete langöhrige Lastthier des Menschen, das nur dann sich bäumet und ausschlägt, wenn muthwillige Buben ihm mit glühendem Zunder die Ohren versengen. Der Verblichene ward geboren zu Verdun im Juni des Jahres 842 (843!); als er das Licht der Welt erblickte, flammte im Zenit ein unglücksschwangerer Perrückencomet. Der Junge wurde am Hofe Karls des Einfältigen, Ludwigs des Kindes und ihrer Nachfolger erzogen. Sobald der junge Prinz die Kinderschuhe abgelegt, wurden ihm die Päpste zu Hofmeistern gesetzt und diese bemühten sich, ihn in gehöriger Gottesfurcht und allen seinem hohen Stande erlaubten Kenntnissen zu üben. Stolz sahen die Pädagogen zu Rom auf ihren hoffnungsvollen Zögling, stolz sprachen sie: das ist unser Werk, laßt uns dasselbe vollenden und unsern Geist ihm einhauchen. Sie kanonisirten ihn lebendigen Leibes und er hieß nun das hl. röm. Reich. Aber sein Hang

zum sitzenden Leben, verbunden mit leidenschaftlichem Eifer für Religion schwächte immer mehr seine ohnehin wankende Gesundheit, sein Kopf ward zusehends schwächer, seine Geisteskräfte nahmen von Tag zu Tag ab, bis er endlich im Alter von etwa dritthalbhundert Jahren zur Zeit der Kreuzzüge wahnsinnig wurde. Starke Aderlässe und strenge Diät bewirkten seine Herstellung, aber Hectik trat an die Stelle des Wahnsinns; abgezehrt zum Schatten schlich der Kranke Jahrhunderte hindurch umher, bis er zur Zeit des 30jährigen Krieges heftige Blutstürze bekam. Als er sich kaum von denselben erholt, kamen die Franzosen, und ein Schlagfluß machte seinem Leiden ein schnelles Ende.

Gewiß, Bürger, theilt ihr mit allen Angehörigen des Verstorbenen den gerechten Schmerz, der uns zu Boden drückt. Auch er vergab denen, die seinen Tod wollten, um sich in seine Erbschaft zu theilen, seinen Feinden so gerne und willig, und bewahrte seine Tugend rein von dem Flecken der Aufklärung."

Mit Hohn eröffnet er das Testament, worin die fränkische Republik zur rechtmäßigen Erbin des ganzen linken Rheinufers eingesetzt wird. Die Reichsoperationskasse und die goldene Bulle soll Sr. päpstlichen Heiligkeit, die jährlichen Einkünfte des Kaisers, circa 13,000 fl., dem Armenhaus in Regensburg zufallen. Die Reichsarmee wird dem Landgrafen von Hessen-Cassel vermacht, um dieselbe nach England, Nordamerika oder Ostindien zu verhandeln. Zum Testamentsvollstrecker wird Se. Exc. General Buonoparte ernannt.

Nun folgen, so viel ich weiß, die einzigen Verse, die er in seinem Leben verfaßte, in der Grabschrift:

Von der Sense des Todes gemäht, athemlos und bleich
Liegt hier das heilige römische Reich.
Wandrer, schleich dich leise vorbei, du möchtest es wecken,
Und der Erstandne uns dann von Neuem mit Conclusen bedecken.
Ach wären die Franzosen nicht gewesen,
Es wäre nicht unter diesem Stein zu lesen:
Requiescat in pace!

Gutzkow schleuderte ein Menschenalter später seine Schrift: „Die rothe Mütze und die Capuze“ gegen Görres. Aber der hinreißende Volksredner, an Alter ein deutscher Camille Desmoulins, war kein Jakobiner, wohl aber aufrichtiger Republikaner, und die französischen wie die deutschen Fürstenhöfe sorgten schon dafür, den Völkern den Schmerz des Abschiedes von ihren Dynastien zu erleichtern. Vielleicht wären wir damals auch Republikaner geworden, wenn wir nur all den Schlendrian und die schnöde Barbarei miterlebt hätten, woraus kein anderer Ausweg sich mehr bieten wollte. Die Aufführung der Emigranten, welche die Lüderlichkeit des französischen Hofes nach Coblenz verpflanzen wollten, trug nicht dazu bei, die Achtung vor den regierenden Herren zu vermehren. Es waren die Grafen von Provence und Artois, später König Ludwig XVIII. und Karl X., welche bei ihrem Oheim, Kurfürst Clemens Wenzeslaus von Trier, zu Coblenz ein Obdach suchten. Und welchen Gewinn machten die Rheinländer mit ihren geistlichen Höfen!

Görres gab den guten Glauben an die Menschheit nicht auf, und belebte die Zuversicht in andern, man müsse in aller Weise sich selber helfen. Sein war der Grundsatz: Hilf dir selbst! der auch die Amerikaner vorwärts gebracht hat. Wir machen ihm daraus keinen Vorwurf. Wie begeisterte sich der ungleich ältere Klopstock, Deutschlands Skalde, für die Pariser Vorgänge, so laut, daß die Franzosen sogar seine Büste aufstellten. Der Sänger des Messias empfing mit 66 Jahren als Belohnung seiner Schwärmerei für das verheißene Völkerglück das französische Bürgerrecht. Das Nationalinstitut ernannte Klopstock zum Mitgliede. Unserem Schiller kam das Diplom als französischer Ehrenbürger nur wegen falscher Namensschreibung (Giller) nicht zu Handen. Wer glaubt es heute noch, daß, wie Galland S. 38 erinnert, Graf Fr. Leop. Stollberg, „dürstend nach Tyrannenblut“, dem Göthe's Mutter Aja vergebens mit rothem Rebensaft diesen Durst stillen wollte, begeistert ausrief: „Großes Jahr-

hundert, es stürzen dahin die Throne in die goldenen Trümmer, Tyrannen dahin. Der Freiheit Strom ergießt sich über Deutschland, Segen blüht an seinen Ufern.“ Und der erste Historiker unter den Deutschen, Johannes v. Müller, wie schrieb er 1789: „Welch eine Szene in Frankreich! Gesegnet sei ihr Eindruck auf Nationen und Regenten. Kanns eine Frage sein, daß ein luftreinigendes Donnerwetter, wenn es auch hie und da Einen erschlägt, nicht besser sei, als die Luftvergiftung, als Pest. Diesen Samen hat vor 40 Jahren Montesquieu gestreut.“

Görres rechtfertigt seinen und der Rheinländer Standpunkt in jener Zeit gegenüber dem Frhrn. v. Stein, indem er den Vorwurf des Jakobinismus ablehnt, in seiner Zuschrift an den mächtigen Minister, 4. Aug. 1814: „Hier bei uns haben die Bewegungen nicht eine Stunde eher angefangen, als bis durch die Präliminarien das linke Rheinufer für Teutschland noch nicht dem Worte nach, aber wie keinem aufmerksamen Beobachter entgehen konnte, in der That wirklich aufgegeben war. Nun stieg, wie ich keineswegs zu läugnen gesonnen bin, zuerst in mir die Idee auf, die Vereinigung mit Frankreich dadurch zu verhindern, daß diese Länder sich unabhängig erklärten. Meine Gedanken waren, in Gemeinschaft mit Belgien wo möglich das Elsaß mit in den Bund zu ziehen, dadurch die Schweiz mit Holland zu verknüpfen, und so einen Zwischenstaat an der Grenze Frankreichs und Teutschlands zu bilden, der sich, wenn es in letzterem Lande zu etwas gekommen wäre, leicht wieder anschließen konnte. Daß es in den Formen der Zeit geschah, wäre sehr erklärlich, aber mir fällt nicht ein, als Klugheit zu geben, was leicht verzeihlicher, sehr wohlgemeinter Irrthum der Jugend war. Der General Hoche, der verständigste und billigste aller französischen Generale, und der ritterlichste war für den Plan gewonnen. Er war im heftigen Streit mit dem damaligen Directorium befangen und wollte sich im Falle eines unglücklichen Ausgangs eine Zufluchtsstätte bei uns bereiten, in den Zutritt Belgiens hatte er gewilligt, und

sogar dem Vorhaben mit Elsaß war er nicht abgeneigt. Die Sache war so weit gediehen, daß binnen vier Wochen eine Repräsentation in Aachen sich versammelt hätte, als Hoche in Wetzlar starb. Das Directorium, das mit großer Unruhe dem ganzen Unternehmen zugesehen hatte, sandte nun den General Augereau heraus, um ihm auf der Stelle Einhalt zu thun. Dieser verweilte auf dem Hundsrücken und ließ uns von dort durch Mähne den Antrag machen, wenn wir ihm zwei Millionen zusammenbrächten, wolle er es bei dem Directorium dahin bringen, daß es unsere Unabhängigkeit anerkenne. Als wir den Vorschlag gänzlich verworfen hatten, schritt er sogleich zum Werke und erklärte alles früher Geschehene für null und nichtig, und eine französische Commission kam in seinem Gefolge, um die Länder auf den Fuß des Innern zu organisiren. Nun begann der innere Krieg gegen die Franzosen, von mir insbesondere in Schriften und auf jede Weise so heftig geführt, daß ich während mehr als einem Jahre nicht anders als bewaffnet ausgehen durfte, häufig mit Säbeln und Bajonetten angegriffen wurde, und mehr als einmal im Gefängniß saß.

Das ist die Geschichte meines Jakobinismus, ich habe mich in meinem Leben über nichts zu schämen. Nie habe ich meine Gewalt zum allergeringsten Attentat gegen meine Mitbürger mißbraucht. Nie habe ich etwas angegriffen, was wirklich ehrwürdig gewesen ist. Ich habe zu einer Zeit größtentheils die Stellen im Lande besetzen helfen, und keine für mich genommen, auch nichts als Schulden aus der ganzen Bewegung für mich gewonnen."

Ein klein wenig anders war es eigentlich schon doch. Aber das alte Zwischenreich Lothringen galt es wieder herzustellen, oder eine transrhenanische Republik, aber diese deutschen Vorkämpfer sahen sich von aller Welt verlassen, und der ganze Auflauf verlief in eine Sackgasse.

Görres Schrift: „Ueber das Verhältniß der Rheinlande zu Preußen" 1818 enthält eine weitere Entschuldigung seines repu-

blikanischen Jugendrausches (III, 464): „Man kann diese (der Revolution verwandten) Bewegungen für völlig unteutsch und verkehrt erklären, aber dem reinen Willen, der Kraft, dem Geist und der Einsicht der Besseren, die an diesem Unternehmen theilgenommen, die gebührende Ehre nicht versagen.“ Es war ein furchtbares Sturmgewitter mit Hagelschauer, das die giftige Atmosphäre und die verderbenschwangere Luft reinigte. Endlich erklärt er: „In Sache der Rheinprovinzen und eigenen Angelegenheiten: „Meine Jugend hatte manche Irrthümer der Zeit getheilt, der stärkste, der mich jetzt noch nicht ganz verlassen hat, war immer der: daß ich meinen Zeitgenossen mehr zugetraut, als sie zu leisten im Stande waren. Wenn ich mich in dieser Hinsicht bisweilen betrogen, so habe ich wenigstens das Glück gehabt, durch keine schlechte Handlung mein Leben zu beflecken.“ Vortrefflich ist seine Abfertigung wider die Anfeinder: „Die Sünden meiner Jugend sind die Tugenden eures Alters.“

So spricht Görres noch in der Wallfahrt nach Trier 1845 S. 144: „Wenn der Geruch der Verwesung durch die Gesellschaft geht und der Uebermuth keine Grenzen mehr kennt, so thun die Brunnen des Abgrunds sich auf und die Fluthen brechen über sie herein. In der Sprache der Menschenkinder wird es eine Revolution genannt, wenn so die alte Ordnung umgekippt, in der Sprache der Ueberirdischen ist es ein Umschwung nach dem Richtmaaß ewiger Ordnung von der Vorsehung zugelassen.“

VI.

Conflict mit dem Direktorium. Begegnung mit Bonaparte.

Frankreich hatte damals Jünglinge zu Feldherren, wie Hoche, Bonaparte, Marceau, der schon 1796

mit 26 Jahren im Kampfe gegen Erzherzog Karl bei Altenkirchen fiel und in Coblenz seine Gedächtnißpyramide hat, wie Hoche bei Weißenthurm oder Andernach — aber Deutschland hatte an seiner Grenze einen ebenso jungen Geisteshelden aufzuweisen, der bald mit der Kraft des Wortes und als Vertreter der sittlichen Ideen der Freiheit und des Rechtes den Francogalliern ihre Eroberungen streitig machte.

Görres war ein Idealist und dachte nicht an den blutigen Ernst und die bösen Künste, womit Staaten gebildet und zusammengehalten werden. *Βίᾳ βία βιάζεται* äußert schon Sophokles: „mit Gewalt allein überwältigt man". Wer kennt auch genug den Polybius und dessen Nachfolger Machiavelli, welcher im Buche vom Fürsten den goldenen Satz niederlegt: „Die Völker streben aus Langeweile und Unlust oder Neuerungssucht eine andere Verfassung an, und bekommen eine schlechtere, und behalten dann die schlechtere aus Furcht vor einer noch schlechteren." In diesem Sinne hatte allerdings die französische Revolution nicht gewirkt, sie kostete Frankreich seine historische Dynastie, und abwechselnd schwingt sich ein Abenteurer, dann ein halb oder ganz Legitimer auf's Staatsroß, um wieder herabzufallen. Auch die Republik etablirt sich. Aber auf die Nebenstaaten wirkte sie vielfach wie eine befreiende That, und kein Vernünftiger wird das Treiben der Höfe im XVIII. Jahrhundert zurückwünschen.

Wie ereiferte sich Görres in Reden von Republik und Nationalglück; er hoffte aber — welch ein Contrast! das Heil von dem übermächtigen Nachbar und arbeitete auf Einverleibung in den fremden Staat hin. Sagen wir es nur, er war ein Schwärmer, nur kein so gefährlicher, wie der ebenso jugendliche Saint Just. Er beanspruchte nur eine Sonderstellung für die mit Frankreich verbundenen Rheinlande im Sinne der Conföderation, und rechnete darauf, daß aus dem Schooße der großen Republik, die in ihrem gegenwärtigen Umfange unmöglich bestehen könne, eine

Menge kleinerer hervorgehen würden. Hoffentlich kämen die Franken zur Einsicht, wie die befreiten Nationen nur dann zur Dankespflicht gegen ihre Befreier sich erschwingen könnten, wenn diese auch die Rechte der Menschheit in ihnen ehren wollten. (Rth. Bl. I, 115. 235.)

Zahlreiche Schäden hatte die revolutionäre Crisis aus dem Staatskörper ausgetrieben. Zwei Drittel des Landeigenthums, das vorher Clerus und Adel besaß, kam nun käuflich in die Hand der Bauern. Auch die letzte Spur von Leibeigenschaft verschwand, und das war die christliche Seite an der Bewegung. Geschwornengerichte wurden eingeführt und die Sicherheit war bald so groß, daß der Steuereinnehmer von Godesberg mehrmals die Woche mit dem Geldsack auf dem Arm in der Nacht nach Bonn wanderte. Die Sittlichkeit in Coblenz war während der Kriege, welche die junge Mannschaft fernhielt, eine ausnehmende, wie Dietz mich versicherte. „Auf dem Lande nimmt der Wohlstand zu," schreibt Görres 1. März 1812 an Perthes; „das Bauernregiment scheint im Anzug, vielleicht wird sich daraus ein neuer Adel heben." Französische Beamte wurden mehrfach durch Eingeborne ersetzt, so in Aachen, und weder hier noch in Trier und den Rheinischen Städten griff eine Mißstimmung gegen die neue Regierung von vornherein Platz, wie sich bei Napoleons Kaiserreise zeigte.

Vier Jahre behielt das Rhein- und Moseldepartement in Lezay-Marnesia, dessen Frau wir nachmals als Pietistin kennen lernen, einen vortrefflichen Präfekten, der eine Menge neuer Landstraßen anlegte. Die erste Rheinstraße wurde gebaut und der alte Fahrweg über den Hundsrück soweit verlassen, welchen die hochfahrenden Herren nur wegen der Zollgefälle unterhielten. Nicht nur, daß er die Viehzucht besserte und 400,000 Obstbäume pflanzen ließ: er gründete zudem in Coblenz eine Normalschule. Das Volk sah ihn mit Trauer im März 1810 nach Straßburg versetzt, während es seinen früheren erzbischöflichen

Ministern Verwünschungen nachgerufen hatte. Niemand begehrte die Wiederkehr der alten Zustände.

Görres' erstes Büchlein betitelt sich: „Der allgemeine Friede, ein Ideal. 1797", und ist ein Pendant zu Kant's Schrift über den ewigen Frieden. Der platonische Weltstaat mit der Demokratie als Normalform aller Verfassungen wird hier noch einmal in Scene gesetzt, doch allen schlechten Kunstgriffen und Regierungspfiffigkeiten unbarmherzig das Verwerfungsurtheil gesprochen. Zwei Jahre hatte er sich's überlegt: die Monarchie erschien seinem jugendlichen Auge als despotische Verfassung, die Demokratie dagegen als einzig annehmbare Regierungsform, mit welcher noch persönliche Freiheit sich vertrage.

Sein Ideal der Menschheit studirte er in Kant und Fichte, Rousseau und Condorcet. Die Revolution, so meinte er, habe den Musterstaat geschaffen, nun liege Frankreich die Pflicht ob, die Idee einer großen Völkerrepublik zu verwirklichen. „Der Gesammtwillen aller Nationen wird dann eine Regierung handhaben, die — einen ewigen Gottesfrieden unter dem Zwang der Gesetze einführt und so der Menschheit goldene Tage verspricht. Auch dieser Ruhm war dir also vorbehalten, große Nation!" Diese Erstlingsschriften zeigen seinen Bruch mit dem Reiche und der Kirche, ja mit allen alten Verhältnissen. Der Verfasser fand für sein Elaborat nicht gleich einen Verleger, gab es aber darum nicht verloren, sondern schickte es in Form von XVII Artikeln an das Direktorium nach Paris, von wo ihm eine schmeichelhafte Empfangsbescheinigung zukam. Im zehnten erklärt er, wenn in einem despotischen Staate die öffentliche Meinung durch gewaltsamen Umsturz oder Anrufung der künftigen Völkerrepublik ihre bisherige Regierungsform ändern will, haben die Machthaber das Recht der Einsprache verwirkt. — Wie aber, wenn sie an das Recht der Kanonen appelliren? Seitdem haben wir mehr historische Erfahrung.

Bald kämpfte auch Görres schon weniger gegen das alte

Staatsunwesen, als vielmehr gegen die Despotie der Republik. Er eröffnete den Kampf, aber mit der Parole: „Ewigen Krieg allen Spitzbuben, die Hand dem tugendhaften Manne.“ Die furchtbaren Erpressungen und Unterschleife französischer Tribulanten und Lieferanten gingen der ganzen Rheinprovinz zu Herzen, er nennt die Quäler mit Namen, wer so viel oder noch mehr gestohlen; und nun der Schluß: „Ich glaube, daß das Jahrhundert für die Einführung der demokratischen Form noch nicht erschienen ist und auch sobald nicht erscheinen wird. Die Menschen haben ihre alten Grundsätze weggeworfen und noch nicht Zeit oder Lust gehabt, sich neue anzuschaffen. Der Franzose, der die Sache einzelner Räuber zur Sache der Nation macht, muß selbst ein Räuber sein.“ Noch blutjung, spricht er darin seinen Glauben an die Menschheit und den Fortschritt zum Ideal der Cultur und Humanität aus, aber altersklug bezweifelt er, ob das Jahrhundert für Durchführung der Demokratie schon gekommen sei. Wir glauben einen Girondisten reden zu hören, wie den edlen Vergniaud in der Nacht vor ihrer Guillontinirung, da er sprach: „Wir haben uns nicht getäuscht in der Freiheit, wohl aber in der Zeit! Wir glaubten uns in Rom, und befanden uns in Paris.“ Schon Pausanias erklärt IV, 35: „Wir kennen außer den Athenern bis jetzt kein Volk, das sich durch die Demokratie gehoben hat, sie übertrafen die übrigen Griechen an natürlichem Verstande und bewiesen den Gesetzen am meisten Gehorsam.“ — Rom wurde wie Venedig durch die Macht des Patriciats groß.

Die Rheinländer, die, von ihrer alten Herrschaft befreit, jetzt die übermüthigen Franzosen gebieten sahen, waren vom Regen in die Traufe gekommen. Der Bürger und Bauer ließ mit dumpfem Schweigen all die Neuerungen über sich ergehen. „Eine brave, aber ungebildete Menschenklasse, schreibt das Rothe Blatt I, 23 f., findet ihr auf dem Lande vor euch. Schwankend zwischen seinen alten, mit ihm erwachsenen Vorurtheilen und den neuen

geläuterten Begriffen blinzt der Landmann gegen die Fackel, die man ihm vorhält. In den größeren Städten trefft ihr auf dumme Zeloten, die sich ihre Spielwerke aus den Händen gewunden zu sehen fürchten; auf durch Intriguanten verhetzte, ihre widersinnigen Privilegien eifrig bewachenden Zünftlinge; auf Schranzen und Kreaturen der Höfe: auf Mitglieder der alten Regierungen und Magistrate, die sich vor der Rechenschaft fürchten; aber auch auf eine Menge Patrioten, die sich mit jedem Tag lauter und ungescheuter erklären und die gute Sache vertheidigen. Entfernt die Zeloten, straft die Intriguanten, verbannt den Zunftzwang, verscheucht den Schranzengeist, zieht jene Beamten zur Rechenschaft und ihr werdet bald die erstere Klasse von der letzteren verschlungen sehen."

Görres übte hier, so jung er war, Catonisches Censoramt, und daß er all die Räubereien und Diebstähle geißelte, brachte ihn mit den französischen Commissären zuerst in Conflict. Nie hatte man solch eine Sprache vernommen, und nur bei seinem fleckenlosen Charakter war diese eingreifende Kritik ermöglicht.

Das Direktorium in Paris wurde auf den jungen Anarchisten aufmerksam, und Regierungskommissäre von dort verdächtigten ihn wegen „Erregung des Nationalhasses", auch beantragte der Landgraf von Hessen die Unterdrückung — da gab Görres nach sechs Monaten das „Rothe Blatt" auf, aber nur, um sofort es durch den „Rübezahl" zu ersetzen. Hier erklärt er bereits: republikanische Schranzen, Schranzen des souveränen Volkes und seiner augenblicklichen Machthaber seien die verächtlichsten aller Menschenklassen! Aber alsbald war ihm der französische Justizminister wieder auf der Spur. „Schändlich — so rief Görres mit deutschem Selbstgefühl aus — „schändlich hat Frankreich die Genossen seiner Principien und Kämpfe behandelt, zu Heloten sie entwürdigt; den Abschaum des Zeitalters hat es über uns hergespieen, Recht und Billigkeit mit eisernem Fuße zertreten. Man hat uns Proconsuln geschickt, herz- und

kopflose Menschen, die uns den Klotz hinwarfen, und sagten: das sei euer König!"

Welche eine Macht der Sprache des 21jährigen Jünglings! Das Volk staunte über die hinreißende Beredsamkeit, es schien, als ob das Antlitz ihm verklärt war und Daniels Weisheit aus seinem Munde spreche. Ehrlich, wie er in seinen politischen Illusionen sich bewegte, mußte er nur zu bald als Parteigänger erscheinen, als er die Sprache auf das Verfahren der neuen Obrigkeit brachte. Die französischen Beamten vertheilten ohne alle Kenntniß des Landes die außerordentliche Contribution von zwölf Millionen Livres, die Intriguen und der Protektonsgeist spielten mit der Indolenz. Obwohl erklärter Freund der Republik machte er sich doch bald die Franzosen zu Feinden, indem er ihre Schlechtigkeiten angriff. Mit erstaunlicher Verwegenheit fährt der Rübezahl fort: „Man hat uns Proconsuln geschickt, schwache, herz- und kopflose Menschen, speichelleckende Creaturen derjenigen, die sie schickten. Wir erhielten die Lotterie, die Douane, die Abgaben, aber keine Repräsentanten, keinen eigenen Willen. Wir sahen zwei Arten von Stellen kreiren, einträgliche, geschäftslose und ärmlich oder gar nicht besoldete, aber mit Geschäften überhäuft. Die letzteren fielen den Eingebornen zur Last, die ersteren den Paschas der Despoten Frankreichs zur Beute. Da sehen wir den Abschaum Frankreichs über uns herstürzen, Schwachköpfe, übrigens roh wie die Scythen, stumpf wie die Böotier; verworfen wie die Sclaven, die sich bei dem Worte Minister, Directeur dreimal zur Erde werfen und mit der Stirne den Staub aufküssen; Gauner, die dem Volk die Taschen leerten und mit Beute beladen hohnlachend davonliefen. Wir klagten: neue Panisbriefe waren die Antwort. Ueberall um uns her schossen die Giftschwämme der Revolution, die Verschleuderer und öffentlichen Diebe auf."

Görres stand in der öffentlichen Meinung hoch genug, daß er dem Nachfolger Lacanals, Düboïs Dubais, Grundzüge zur Verwaltung der ihm noch unbekannten Rheinlande darreichen

durfte. Dieser wurde aber bald als Senator abberufen und durch Schee ersetzt, einen älteren, besser vertrauten Mann.

Schee sah darnach das wachsende Verderben der vier Departements ein und sprach zu Görres, obwohl Franzose: „ich liebe die Ruhe. Fährt man fort, Sie in so widersinnigem Geiste zu behandeln, so gehe ich hin, wo ich hergekommen.“ Am 1. Mai 1798 erging die Verordnung, keine Ceremonie dürfe außerhalb der kirchlichen Gebäude stattfinden; am 4. Dezb. wurden die Geistlichen unter Polizeiaufsicht gestellt, Mönchen und Nonnen der Austritt aus den Orden gewährt, die Noviziate aufgehoben. Nun drängte sich kein Adeliger mehr zu Kirchenstellen, da es nichts mehr eintrug.

Schwer fiel die Verordnung vom 30. März 1798, daß Gerichte und Verwaltungsbehörden all' ihre Akten in französischer Sprache auszufertigen hätten. Gleichzeitig erweckte der republikanische Kalender Frankreich mehr Feinde, als selbst der Druck der Abgaben. Die besten Familien verstanden sich indeß, französische Inschriften auf die Grabsteine zu setzen. Die dem Krummstab entwöhnte und neuheranwachsende Generation schämte sich sogar des Crucifixes, und man nannte mir noch das Altmütterchen in Coblenz, welches nachmals zuerst wieder ein Kreuz bei einer Beerdigung unter der Menge vorantrug. Die öffentlichen religiösen Gebräuche, Provisuren der Kranken, Bittgänge u. s. w. kamen seit Einrücken der Franzosen in Abgang.

Görres begnügte sich nicht, mit Wort und Schrift die Schurken zu brandmarken („De Rhode, ein Schandpfahl der Publicität“, lautet eine Ueberschrift!) — sondern er versammelte am 28. Juni 1798 seine Mitbürger im Dekadentempel und legte ihnen den Entwurf einer Adresse an den Rath der Alten und der Fünfhundert vor, worin er dem französischen Controlgubernium am Rhein Bestechung und Erpressung und die schändlichsten Mißbräuche vorwarf, und damit schließt: „Frecher werden die Räuber, kühner die Diebe, Tod allen! Bund

der braven Republikaner sei unser Loosungswort. Unser Leben dem Vaterland (sic!) und der Freiheit!" Civil- und Militärbehörden fühlten sich angegriffen, und Görres ward wiederholt von Offizieren mißhandelt, denen nicht so viel an der Republik gelegen war.

Wie der Augenschein lehrte, hatte „das Direktorium die vier Departements als eben so viele Paschaliks behandelt, die es seinen Janitscharen preisgab und worin es seine Günstlinge ansiedelte. Mit empörender Wegwerfung wurden alle Reclamationen der Einwohner auf die Seite geschoben, politische Gaukeleien sollten uns für Alles entschädigen" (Sendung nach Paris I, 33). Ganz richtig sprach Moriz Arndt: „Die Franzosen thun die albernen Dinge ernsthaft und die ernsthaften albern." Polizei-Commissär Bürger Vitzthumb trat in der letzten Berathung am Rathhause, nachdem das Militär bereits unter à bas les Chouans, à bas les Jacobins die Gassen vom Pöbel gereinigt, der des braven Pottgeißers Haus (S. 28) bestürmte, der direction liberticide des Commandanten entgegen, man stand mit Hellebarden vom Ehrenbreitstein bewaffnet. In Mainz selbst sollte die Klage angebracht werden, und am 12. Oktober 1798 rollte die Kutsche nach dem Hundsrück — Gendarmen feuerten bereits auf sie. Müde dieser Paschawirthschaft, hatte Görres in Person mit drei andern Deputirten im Auftrag seiner Mitbürger (?) sich auf den Weg gemacht, um wider den General Leval offene Klage zu erheben, welcher Municipalbeamte abzusetzen sich vermaß; aber der Commandirende legte ihnen einen Hinterhalt und setzte sie zwanzig Tage in strengen Gewahrsam. Selbst Leval, der Commandant von Coblenz, war den Patrioten abhold, sie setzten ihre Hoffnung auf den Jakobiner Lacanal in Mainz, der, welch ein Zustand! schon im August 1799 jedem General der vier Departements frei stellte, den Belagerungszustand über einzelne Orte oder Bezirke zu verhängen, Haussuchungen nach Royalisten veranstaltete und die Erinnerung an die Schreckensregierung wach rief.

In Coblenz wurden Geistliche und frühere Beamte eingesteckt, Kirchen geschlossen, und selbst Frauen in Untersuchung gezogen, wenn sie ohne Kokarde ausgingen. Zu Ehren des Sieges, den Massena bei Zürich erfochten, fand ein tumultuarischer Festzug statt, den Offiziere und Handwerker auseinander zu treiben suchten, den Aristokraten wurden die Fenster eingeworfen, der Commandant verhing am 11. Okt. 1799 über Coblenz den Belagerungszustand, und ließ Görres in Haft setzen, als dieser mit Genossen unterwegs war, bei Lacanal Beistand nachzusuchen. Der Gouverneur von Mainz begehrte Vollmachten von Paris, erschien am 1. Nov. selbst in Coblenz, nahm sich der Patrioten an und befreite die Gefangenen. Der Belagerungszustand wurde aufgehoben, aber die Municipaliiät durch eine Specialkommission von vier Verordneten ersetzt. Die Patrioten schrieen nach Genugthuung wegen der vom Militär erfahrenen Angriffe, und klagten die Verwaltung der Bedrückung an; wo aber war die Behörde, als in Paris: es galt nur die Gunst der dortigen Machthaber zu gewinnen.

Görres meinte, die innere Lage zu verbessern und die äußere Existenz seines Vaterlandes zu fixiren. Ueberhaupt schien es geboten, den Herd der vielversprechenden Revolution kennen zu lernen und die Politik der Zukunft zu studieren. So reiste der Freiherr v. Gagern nach dem Rastadter Raubcongreß mit dem elsässischen Obrist Pivolotte nach Paris als nassauischer Gesandter, sich die Dinge in der Nähe anzusehen. Hans v. Gagern sah dort 1798 noch Dirnen und Tänzerinnen an den Altar gestellt, bis Bonaparte die Franzosen zur Vernunft zurückführte und die Kirche herstellte. (I, 99. 102.)

Als Abbé Sieyes am 18. Juni 1799 an die Spitze der Geschäfte trat, wollte der strenge Republikaner Lacanal in Mainz als Commissär des Direktoriums rücksichtslos durchgreifen. Zugleich beschlossen die Patrioten am Rhein eine Gesandtschaft an die neue Regierung in Paris abzuordnen, damit die Rheinprovinz

nicht länger als Feindesland mißhandelt, sondern ihre politische und gesetzliche Stellung normirt würde. Für das Rhein- und Mosel-Departement ward der 24jährige Görres, für das Mainzer und Donnesberger der General Eickemeyer abgeordnet. Der joviale Eickemeyer trat später unbedacht in französische Dienste, was Böhmer (Leben II, 294) rügt, aber gegen Verrätherei ihn in Schutz nimmt — er starb 1825. Trier war der Sammelplatz. Görres reiste mit Vitzthumb als beigegebenen Sekretär ab, erfuhr aber, wie er selbst gesteht, bitteren Tadel, daß er sich mit einem so unreinen, von der öffentlichen Meinung gebrandmarkten, und wegen seines scheußlichen Charakters allgemein verachteten Charakter eingelassen, „wo ich die Reinheit meiner republikanischen Gesinnung verfechten wollte“. Er glaubt, der leidenschaftliche Mann verdiente wegen mancher Handlungen doch nicht aus der menschlichen Gesellschaft gestoßen zu werden. „Verweist alle Leidenschaften und alle Schwache von der Erde, und ihr werdet nicht genug übrig behalten, um eine Rheininsel damit zu bevölkern.“ Uns scheint, die beiden Gefährten suchten sich zu rehabilitiren, indem sie mit einem makellosen Ehrenmann zogen. In Trier empfing sie Glockenklang mit der Neuigkeit, daß Bonaparte am 18. Brumaire (9. Nov.) die vielen kleinen Tyrannen beseitigt und die Herrschaft des Militarismus begründet habe. Mit Kirchengeläute wurde der Sturz der Republik allenthalben gefeiert. Das Norddepartement konnte sich nicht verständigen: so zogen denn die Abgeordneten des Donnersbergs- und Rhein- und Moselgebiets allein ihre Straße.

Auf der geraden Straße nach der französischen Hauptstadt schlug der politische Saulus in einen conservativen, constitutionell-monarchischen Paulus um. Der Schwindel mit seinem republikanischen Ideal war ihm bald am hellen Tage vergangen. Unterwegs nach Paris, so erzählte mir Görres, habe er mit seinen Begleitern lang' über die natürliche Volksgrenze sich gestritten; überall stießen sie in Lothringen

noch auf blaue Augen und blondes Haar, bis sie einen Brunnen erreichten, an welchem Weiber von anderem Teint und Augencolorit Wäsche machten, Französinen, die „allenthalben wie nach gebranntem Speck riechen!“ Er hat die großen Siege der Deutschen über den alten Erbfeind, deren Augen- und Ohrenzeugen wir sind, nicht mehr erlebt: welch ein Triumph für ihn, der die Liebe zum Vaterland so mächtig angefacht, das ihn mit Stolz einen der besten Patrioten nennen darf, die je gelebt, welch ein triumphatorisches Gefühl, das ihn mit allem anderen leicht versöhnte, hätte er den Wiedergewinn von Elsaß-Lothringen mit der stolzen Grenzveste Metz, der alten Meta Germaniae, wie wir erfahren, die Wiederaufrichtung des Reiches in seiner alten Macht und Herrlichkeit und die Zurückverlegung der Grenzen vom Rhein hinter die Vogesen mit angesehen!

Die Deputation, an deren Spitze er stand und für welche allerdings Görres selber die Vollmachten formulirt hatte: lieber die Rheinlande gleich einzuverleiben, statt sie bis auf's Blut auszusaugen, langte an zwölf Tage nachdem Bonaparte aus Aegypten zurückgekehrt, eben das Direktorium gestürzt und den Rath der Fünfhundert unter Trommelschlag auseinandergesprengt hatte. Da war kein Moment für eine friedfertige Audienz!

Wie rasch war der glühende Enthusiasmus verloschen und die letzten Hoffnungen auf die Republik der Neufranken, besser Franzen niedergeregnet. Die Ideale des heißblütigen Jünglings waren Luftschlösser. Ich sah die Schauspieler hinter den Coulissen, schreibt er in seiner Sendung. Er sagte mir, Napoleons ausfahrender Schritt habe dem Gang eines wilden Thieres geglichen, das Alles zermalmend einherschritt (vgl. Daniel VII, 7). Wie fiel er, angekommen den 21. Nov., aus dem Wolkenhimmel, er erkannte, daß die Franzosen ihren eigenen Nationalgott hätten, wie einst die Israeliten, und wie sie es mit der allgemeinen Völkerfreiheit hielten. Die Vereinigung mit Frankreich nahm sich jetzt in anderem Lichte aus, und die Abgesandten ver-

schluckten diesen Antrag. Als Görres also den Corsen wie eines der vier Thiere der Daniel'schen Prophetie einherschreiten sah, stieg ihm eine Ahnung von der Mission des kommenden Heervernichters und Staatszertrümmerers auf — und er schrieb nach Hause: „Nehmt euch bei Zeiten den Suetonius zur Hand, denn der neue Imperator ist fertig!" Damit hatte er seine letzte republikanische Illusion überwunden. Wie weit auch hier der Jüngling den Männern voraus war, sagt ein Gedicht des Mainzer Clubisten, Professor Lehner (V, 358, 369), an Napoleon Bonaparte, worin dieser, wie der dritte seines Namens, als Retter der Gesellschaft und fränkischer Timoleon verherrlicht ist:

Friedensgeber! sei gepriesen,
Dank der Menschheit ist dein Lohn!
Lorbeern grünen, Palmen sprießen
Dir des Ruhmes edlem Sohn.

Seine lebhafte Einbildungskraft hatte Görres eine Zeit lang zu den Weltverbesserern und Menschenbeglückern mit und ohne Hosen hinübergezogen; aber er war nie principienlos, er rügte Mißgriffe der Freunde, wie die Uebergriffe der Feinde, und blieb innerlich wahrhaftig. Die Mitgenossen hätten diese Züchtigung von der Hand eines Jünglings nicht hingenommen, wäre er nicht makellos unter ihnen gestanden. Wie er nun unterwegs und in der Seinestadt sein Ideal von Freiheit, Völkerwohl und Heil der Menschheit mit der Wirklichkeit verglich, schwanden alle seine republikanischen Illusionen, wenn er gleich manche Errungenschaft der Revolution als heilsam anerkennen mußte. „Es gab eine Zeit," so schreibt er sechs Tage nach seiner Ankunft in Paris, „wo ich die Menschen auch in moralischer Hinsicht für wahre Antiken, für mehr oder weniger vollendete Ideale ansah — diese glücklichen Tage der Täuschung sind längst vorüber."

Görres arbeitete in Paris mehrere Vorlagen über das Bedürfen und Verlangen der Rheinlande aus — erfuhr aber bald,

daß der Zweck der Revolution gänzlich verfehlt sei. „Verloren ist all die Kraft, das ganze gräßliche Kapital von Menschenleben und Menschenwohl, das zur Erhebung der Freiheit verwendet wurde. Es liegt todt da, trägt für die Zukunft keine Früchte und wird für die Zukunft nur sparsame Zinsen tragen.“ Nun verfaßte er eine Adresse zur Uebergabe an den ersten Consul und entwarf darin ein Gemälde der gräulichen Mißbräuche, worauf Napoleon die schale Resolution erließ: „Die Bewohner der vier Departements können unbedingt auf die Gerechtigkeit des französischen Gouvernements rechnen, es wird ihr Wohl nie aus den Augen verlieren.“ Bei Bonaparte hatte das Mittelding eines tributären Staates in den Rheinlanden keine Aussicht, es galt nur Union mit Frankreich, keine Rückkehr zur früheren Lage.

Die Kunst zu herrschen war Bonaparte gleichsam angeboren. Für alles Große war er empfänglich, die Fähigkeit der Menschen wußte er meisterhaft zu unterscheiden, zu finden, zu gebrauchen, zu belohnen. Aber Vieles bewog ihn später, sie zu verachten. Dieser Irrthum hat ihm das Grab gegraben. Vier Jahre darnach brachten die Brüder Boisserée die Botschaft von Paris nach Köln, daß Bonaparte sich nächstens zum Kaiser werde ausrufen lassen und wurden deßhalb zum Präfekten Mechin citirt — als „das falsche Gerücht“ sich bewahrheitete.

Wir verkennen nicht, daß Görres Liberalismus, der ihm den großen Namen schuf, ein sehr conservativer war; blindlings wollte er nichts zerstört wissen, sondern mit Ueberlegung etwas Besseres und Haltbares an die Stelle setzen. Niemals kam in seinen Mund jene vaterlandslose Parole: ubi bene, ibi patria. Die Heimat hatte den ersten Anspruch an ihn, und wenn ihm die einheimischen Zustände nicht behagten, er hoffte auf deren Besserung und war selber bereit, nach bester Einsicht an der politischen und socialen Neugestaltung mit allen Kräften mitzuwirken.

Die Schrift: „Resultate meiner Sendung nach Paris“, gibt über das Weitere Aufschluß. Sie enthält sein politisches

Testament über die Revolutionsperiode. Görres hält Paris, dieser „feilen, von ihren Ausschweifungen ermatteten Dirne“ den Spiegel vor, wie sie alles Anstands ledig, von wilden Leidenschaften erregt, gleich einer Comödiantin auf der Weltbühne herumtaumle. Das eigentliche Resultat seiner Mission war, daß er von seinem jugendlichen Enthusiasmus für die neue Freiheit zurückkam. Die Sturm- und Drangperiode ging auch in seinem Gemüthe vorüber, seit er gewahr wurde, daß die Triebe der Bewegung nicht lauter waren. Wie manchen der Besuch Roms religiös ernüchtert, so wirkte auf Görres das Treiben in Paris, indem ihn die alte und neue Lutetia gräulich anekelte. Wie das Jahrhundert sich wendete, so war er mit Neujahr 1800 ein anderer geworden, und seit der Rückkehr im Februar trat er, der früheren Phantasmagorien ledig, vom politischen Treiben zurück.

Mit philosophischer Fassung bleibt er gleichwohl dabei stehen, die alten Zustände und Herren ja nicht zurückzuwünschen (I, 97, 106 f.) „Man werfe einen Blick auf Italien und alle die Länder, wo dieser Fall eintrat und beantworte sich die Frage! Wenn Neapel das Studium der mathematischen, der Natur- und anderen Wissenschaften untersagt, wenn es verhaßte Wörter aus dem Lexicon wirft, wie Heilige aus dem Himmel, dann sieht man bis zu welchem Extrem dieser königliche Feuergeist sich zu versteigen vermag, und was die Menschheit von diesem Wahnsinn, der mit allen Mitteln des Terrorismus gerüstet und von der Blindheit der Menge unterstützt, just die ihm entgegengesetzte Tendenz hat, befahren muß. ... Die zurückgekehrten Fürsten werden in der rohen, ungebildeten Volksklasse ihre blinden Anhänger finden und dagegen die gebildeten Klassen verfolgen. Die Pfaffheit wird ebenfalls hervortreten und ihrem so lange verschlossenen Grolle Luft machen. Persönliche Leidenschaften, Rachsucht, Haß, Groll, Brutalität würden die schönen Gegenden zum traurigen Schauplatz der empörendsten Auftritte machen.“ ... „Für unsere Lande durch Vereinigung vermehrte Industrie, Erweiterung des

Ideenkreises, steigender Wohlstand, wachsende Cultur durch Zerbrechung der lokalen Fesseln, die ihre Fortschritte allerwärts hemmten. Dagegen die Resultate der Rückkehr des Vergangenen: drückender Despotismus durch Erfahrung aufgeklärt, durch lange Entbehrungen erbittert, durch vorhergegangene Ereignisse berechtigt; glorreiche Wiedereinsetzung der Priesterschaft, Rückkehr der goldenen Tage ihrer Herrschaft, in denen ihr Wink ganze Völker zittern machte, Reaction des politischen und religiösen Fanatismus, der sich durch vermehrte Bigotterie und rachsüchtige Ausbrüche für vorhergehenden Druck schadlos hält, noch tiefer sinkende Industrie durch Verzweiflung und Indolenz veranlaßt. Das ist die Perspective, wer wird ungewiß schwanken?"

Diese Worte sind klassisch und wohl zu beherzigen namentlich für unsere Zeiten, wo immer der Rückgriff zum Alten selbst in der Wissenschaft (z. B. auf Thomas von Aquin) als allein heilbringend erachtet wird. Görres ist für gesunde Staatsaktionen, nicht für Revolution, noch für Reaction. Am 25. Sept. 1082 wurde von Bonaparte die Einverleibung der rheinischen Departemente in Frankreich dekretirt. Zugleich war der Schacher mit deutschen Reichsstädten, Bisthümern und Abteien eröffnet, wobei die fürstlichen Bewerber vor dem ersten Consul und seinen Geschäftsmännern, selbst vor Talleyrand's Maitresse mit goldbeschwerten Händen erschienen, und vor den französischen Gesandten in Regensburg auf den Knieen krochen.

Görres konnte nicht mit Don Carlos sagen: „Dreiundzwanzig Jahre und noch nichts für die Unsterblichkeit gethan!" Denn er genoß in diesem Alter bereits europäische Berühmtheit. Nach seiner Rückkehr wollte er mit den Mainzer Clubisten nichts weiter zu schaffen haben und sagte sich gründlich von radikalen Gelüsten los. Zur guten Stunde führte er 1801 seine Braut Katharina v. Lasaulx als Gemahlin heim, das geistreichste, schönste und liebenswürdigste Mädchen von Coblenz, wie noch in Erinnerung lebt. Leider hat Frau Görres kurz vor dem

Tode ihre Briefe aus der Jugendzeit verbrannt. Ihre Herzen hatten sich lange vor der Trauung gefunden. Wie hätte ein verständiges Wesen sich bedenken können, den genialen Görres jedem reichsten Bewerber vorzuziehen! Sie stand bald mit männlichem Muth an der Seite des seltenen Mannes und bestand, von ihm getrennt, die zeitweiligen Lebensprüfungen, blieb aber das freisinnige Kind ihrer Zeit, auch war Görres kein Kopfhänger und Betbruder, und hatte keine Ader von denen, welche anderen in Glaubenssachen Zwang anthun wollen.

Diese von all den Männern in der Umgebung ihres Gemahls hochgeachtete, nach ihren gedruckten Briefen grundgescheidte Frau ging ihr Leben lang in keine Kirche, und doch war es bis zum Ende die glücklichste Ehe. Die treue Gefährtin las ganze Bibliotheken durch, den Kirchenglauben aber suchte und fand sie so wenig, daß sie auf dem Sterbelager ihren Advokaten zu rufen drohte, wenn ihre Tochter ihr mit Zumuthungen lästig falle. Sie galt ihrer Selbständigkeit wegen im Kreise von minder Standhaften sogar für eine Atheistin. Wir wissen, daß sie einem der gewissenhaftesten Geistlichen, Abt Haneberg, den Rücken kehrte, und von Friedrich Windischmann, dem Generalvikar und alten Freunde, nur in der letzten Nacht noch providirt wurde; auch gab der Prediger am Grabe nicht ohne Grund die Versicherung ab, sie habe sich zuletzt noch mit dem Glauben ihres Mannes ausgesöhnt. Wir machen ihr ob dieser Beharrlichkeit keinen Vorwurf. Jeder Theil achtete die Freiheit in dem andern und ging seinen eigenen Weg, während heute, zufolge überspannter Erziehung, von Natur aus gute Menschen dümmer und schlimmer werden, durch den Einfluß der Religion (oder was man dafür ausgibt) die Besten fanatisirt, die heiligsten Bande des Blutes und die der gesetzlichen Ordnung zerrissen, Tausende von Familien, die bisher in Frieden gelebt, unversöhnlich eintzweit, und fort und fort mit fremdem Lebensglück ein frevelhaftes Spiel getrieben wird. Und die vaticanische Partei, die solches verschuldet, wagt den Namen des

edlen Rheinländers auf ihre Fahne zu schreiben? Wahrhaftig, Görres war kein Fanatiker!

Weiß das doch alle Welt,*) und schon vor mir schreibt die Bonnerzeitung in ihrem Säkularartikel: „Der Merkwürdigkeit und des Gegensatzes wegen wollen wir noch erwähnen, daß seine Frau die religiöse Wandlung ihres Mannes beharrlich verschmähte. Obgleich ihr Haus in München der Sammelplatz aller Kleriker und Klerikalen war, konnte man sie nicht dazu bringen, auf ihrem Sterbebett die Sakramente zu empfangen. Wie sie als Freigeist gelebt, so ist sie auch, sich selbst consequent, als solcher gestorben.“

VII.

Erster Flügelschlag des wissenschaftlichen Genius in Görres.

Wie das Korn im Frühjahr durch den ersten Donner aufgeweckt wird, hatte der Donnerschlag der französischen Revolution eine Fülle geistigen Lebens im trostlosen Deutschland mit einmal erwachen lassen. Nennen wir nur die Brüder Humboldt und Grimm, beide Schlegel und Boisserée, und welche Reihe von Dichtern und Denkern, Historikern und Forschern aller Art, daß die Gegenwart nicht entfernt einen ebenbürtigen Cyklus an die

---

*) Sonderbar klingt eine Berichtigung aus dem Munde der Schwiegertochter, die damals noch kaum ein Backfischchen war und sicherlich nichts vom Hause Görres ahnte, noch zu einem Gatten wie Guido im Traume sich verstieg: in der Briennerstraße zu München habe sie fleißig den Gottesdienst besucht, und erst nach dem Ankauf in der Schönfeldstraße sich die Erkältung zugezogen. Vgl. die Replik auf unsere sechs Säkular-Artikel in der Augsb. Allg. Zeitung.

Seite zu setzen hat! Unter ihnen nimmt Görres eine hervorragende Stelle ein, nur läßt er sich nicht als Popanz gebrauchen.

Wie schwärmerisch er auch für die französische Republik sich geäußert, hat ihm doch die geistige Ueberlegenheit der Deutschen eingeleuchtet, er spricht schon im Rothen Blatte I, 216: „Das deutsche Volk durchgründet die Tiefen des menschlichen Wissens, durchfliegt das ganze Gebiet des Geistes, und dringt hin bis an die Grenzen desselben. Lehrmeister aller anderen Nationen hört es nie auf, selbst von seinen Schülern zu lernen.“ — „Durch die Reformation der Philosophie hat es sich um die Menschheit verdient gemacht, es hat auf feste Grundsätze gebaut, Erziehungsmethode und ein System einer richtigen unantastbaren Moral aufgestellt. Beides nun bieten die Rheinländer Frankreich an. Der Rhein muß daher die Düne der Republik werden.“ (Der allg. Friede 106 f.)

„Ich danke Gott, daß ich noch meine Neigung für Kunst und Wissenschaft aus dem Sturme gerettet habe.“ Damit schießt Görres, wunderbar abgekühlt, seine erste politische Thätigkeit, und bahnt sich den Uebergang zur wissenschaftlich-literarischen. Als Gelehrter, ohne je eine Hochschule besucht zu haben, trat er nach der erworbenen Lehrschule im Leben die Professur der Physik und Naturgeschichte an der Secundärschule zu Coblenz an — es war eine Art Lyceum.

Mit Anfang des Jahrhunderts beginnt Görres seine literarische Thätigkeit. Die Uebertragung von Fourcroy's Synoptischen Tabellen der Chemie 1801 trug ihm alsbald Gehlens Einladung ein, an seinem Journal der Chemie sich zu betheiligen, um den Sinn für Naturforschungen zu wecken (Briefe II, 7). Im selben Jahre 1801, wo der ausgezeichnete Physiolog Joh. Müller zu Coblenz das Licht der Welt erblickte, versuchte nebenbei Görres seine Kunst als Heilarzt. An Franz v. Lasaulx in Würzburg schreibt er 21. Juli 1802 als Collegen (VIII 1): „In den medicinischen Annalen von Altenburg, Aprilheft, habe

ich mein medicinisches System von einer Seite entwickelt; zeige das doch einmal, was Gescheidtes von beiden Parteien in Würzburg ist. Ich weiß nicht, ob ich irre, aber gegen den Brownianism scheinen seine Gegner eine Reaction zu bereiten, von der seine Vertheidiger nichts ahnen. In Bezug auf meine galvanischen Kuren will ich Dir bemerken, daß ich ein beinahe ganz taubes elfjähriges Mädchen beinahe vollständig wieder hergestellt habe, drei andere sind auf sehr gutem Wege!" An Maler Otto Runge,*) der für Görres die Heymonskinder mit Bildern ausstattete, aber an Abzehrung litt und schon am 2. Dez. 1810 starb, schreibt Görres noch am 16. Sept.: Könnte ich Sie sehen, ich möchte Ihnen wohl noch helfen; denn ich habe tiefere Blicke in die Natur gethan, als vielleicht mancher der Aerzte. Kommen Sie! — Der berühmte Physiolog Döllinger, Vater des Theologen, erklärte, Görres habe unter allen ihm bekannten die eingehendsten Studien über das menschliche Cerebrum gemacht. Noch das letzte Buch, das er kaufte, schlug in's medicinische Fach ein.

Naturwissenschaftlichen und physiologischen Studien zugewandt, ohne bei Einem stehen zu bleiben, verfaßte Görres 1802 Aphorismen über die Kunst, 1803 über Organonomie, 1805 über Organologie; dann Exposition der Physiologie. Welch begeisterte Aufnahme diese Schriften fanden, lehrt ein

---

*) Steffens (Leben V, 336) schildert Runge in Hamburg als kräftig gebauten Künstler von ebenso einnehmenden als bedeutenden Gesichtszügen. „Jeder, der ihn sah, ahnte in ihm eine phantasiereiche Dichternatur. Seine großen sinnenden Augen waren gewöhnlich nach innen gekehrt und hatten eine unbeschreiblich anziehende Gewalt. All seine Gedanken, dichterische wie künstlerische, bewegten sich in einer höheren geistigen Welt, in welcher er lebte und aus welcher jede Aeußerung entsprang. Ich hörte nie einen Menschen sprechen, der mit großer Tiefe so einfach sich äußerte." — Er erinnerte ihn an Novalis. Das Mährchen vom Machandelbaum und dem Fischer mit seiner Frau, der Ilsebil ist von ihm geschrieben.

Schreiben Windischmann's, Aschaffenburg, 16. Juni 1805. „Verehrter Freund! Erlauben Sie mir nur immer, Sie mit diesem Namen anzureden, denn wer auf so reine Weise die Eintracht in sich trägt, und so darzustellen weiß, in dessen Freundschaft wird's einem wohl, man fühlt sich dem Unvergänglichen näher gebracht .... Ich glaube, daß der Gang Ihres Werkes seine ganze Vortrefflichkeit behielte, wenn auch der phantasiereiche Schmuck hinweggenommen würde, denn nur dadurch nimmt diese Schrift unwiderstehlich ein, daß sie so ganz aus Einem Guß ist, so daß aus keinem Werk der gegenwärtigen Zeit so klar hervorgeht, was es mit der Verklärung des uralten Mythos auf sich habe. Es ist wahrlich Zeit, daß die alten Götter zurückkehren; wer sie in ihrer eigenen Gestalt nicht ertragen kann, mag vergehen, wie Semele vor Dionysos (Zeus!). Sie haben die Vereinigung gezeigt zwischen Heidenthum und Christenthum. Eine Stelle, der man Wunderkräfte zuschreiben müßte, wenn unsere Zeit empfänglich dafür wäre, ist S. 87 über das Wesen der sittlichen Gesinnung und That. Wen diese nicht ergreift, den achte ich für verloren, und doch sind wenige innerlich warm, und die meisten unter den Verehrern des Absoluten im Gegensatz des Ewigen nur mit Johanneswürmchenfeuer brennend. Die Vereinigung von Jacobi, Fichte und Schelling sehe ich als gelungen an."

Görres antwortete am 24. November 1805: „Es ist was Schönes um die Spiegelung der Geister in einander. Da ich in der Physiologie meine Ansicht über den Bau des Himmels auseinander gesetzt habe, so ist es mir interessant zu erfahren, inwiefern unsere Ansichten übereinstimmen. Es ist nothwendig, daß die guten Geistes sind, sich mehr aneinander schließen." Windischmann an Görres 25. Juli 1806: „Freund, Du schwingst Dich gleich der Erde um die Sonne und wahrlich mit mächtigerem Schwung. Du fühlst die Geburt und das herrliche Leben der Welten in Dir mit hochschlagendem Herzen; verwandle den Schwung in Ruhe, das Gefühl in Erkenntniß und halte fest mit Deiner götter-

gleichen Kraft an der Sache .... Wo der Wein recht schäumt und sprudelt, ist auch inneres Leben."

Sein Gelehrtenruf war längst über den Rhein gedrungen, und der Vorstand der bayer. Akademie der Wissenschaft, zugleich Centralbibliothekar v. Aretin, hatte seine Blicke auf ihn gerichtet. Görres antwortet 6. Febr. 1804: Ihr Circular vom Nov. 1803 habe ich erst in diesem Jahr erhalten. Sie fordern mich darin um Beiträge für Ihre Aurora auf. Schon vor einiger Zeit habe ich Ihnen eine kleine Schrift zugedacht, um mein Andenken bei ihnen zu erneuern. Es ist dies ein Rapport, den Masson über meine Schriften an das Nationalinstitut machte, der wahrscheinlich einigen Skandal für die dortigen Herren geben wird. Sonst führen wir durchaus ein gedeihliches Leben, nur daß wir gute 15 Grad weiter nach Norden im Raum, 3—4 Jahrhunderte in der Zeit, gegen die Mitternacht des Mittelalters hingerückt sind. Ein wohlthuender Hauch geht aus von dem Geiste, der sein ganzes Volk zerquetscht und von dem ganzen Menschen nichts als den Arm mit dem Commandostab behalten hat. Wir lehren unsere Kinder das Einmaleins und prägen es ihnen tief ein, damit sie einmal damit schachern können und das Gouvernement taugliche Subjekte für Receveurs und Percepteurs bekömmt. Wir lehren Latein, damit sie den Jul. Cäsar u. A. lesen und verstehen, daß die Welt immer einen Herrn haben muß, dessen Wille das Gesetz absetzt und cum infamia fortjagt. Alles Andere ist eitel Tand. Das ist das Exposé unsrer Lage, wie es der erste Consul auseinander gesetzt hat, und ich würde nicht wagen, ihm ein Wort zu verdrehen aus Furcht vor dem Galgen, überdem sagt er nichts, als was wahr ist. Wir grübeln nur nach, wie er das und jenes gemeint haben möge. Der englische Krieg macht uns wenig Kummer, wir werden sie nächstens in's Meer schütten und fortgehen und kein Wort sprechen. Herren sind wir vom Viertel der Welt, die übrigen Dreiviertel sind nur von barbarischem Lumpenvolk bewohnt, außer Frankreich schon muß man

einem für's Herrschen Dank wissen und die Unkosten und Auslagen ersetzen. Was am Himmel passirt, will noch nicht gehorchen, aber wir haben Maßregeln ergriffen, daß auch das sich fügt."

In Aretin's Aurora 1804 hat Görres vom 13. Juni bis 19. Dezb. 18 Coruscationen über Poesie, Philosophie und Politik geschrieben, die ausgezeichneten Beifall empfingen, wie der Herausgeber schrieb. Wie sehr die Lage des Rheins sich verschlimmerte, zeigt das Rückschreiben vom 3. Febr. 1805: „Seit einigen Tagen trage ich Auswanderungsprojekte in mir herum. Es ist nehmlich nicht mehr auszuhalten in diesem Lande. Die dünne Rinde, die diese Solfaterra von dem Höllenschlund trennt, wird immer dünner, und ich erwarte jeden Tag, sie in einer der Katakomben unter Paris bersten zu sehen, daß dann die Teufel, die schon jetzt beständig ab und zu fliegen und sich von diesem Lande aus über alle Welt verbreiten, vollends stromweise aus dem Schlunde hervorbrechen und uns allen die Hälse umdrehen. Es ist schrecklich, unten und oben von Schlechtigkeit überlaufen zu sein, daß man nicht athmen kann, ohne Gefahr, von der Stickluft erwürgt zu werden. .... Keine Sonne scheint, die Erde ist gefroren seit vier Jahren, und die Wurzeln, mit denen ich fest an meinem Lande hing, sind durch den Frost aus der Erde getrieben und werden dürre, wenn sie nicht in anderen Boden versetzt werden .... Nach Rußland mag ich nicht, das ist mir physisch zu nordisch, nach Baiern wollte ich wohl, am liebsten nach Franken, das meinem Rheine wenigstens noch am nächsten liegt. Wohl weiß ich, daß der Teufel auch da seine Repräsentanten hat, aber er ist doch wenigstens nicht in Person zugegen, und mit seinen Delegirten läßt sich schon ein Wort sprechen .... Man schreibt mir von Würzburg, daß Schelling wohl der Intrigue und dem allgemeinen Hasse zum Opfer fallen möchte. Das ist doch abscheulich, obgleich er selbst und mehr noch seine Frau einen guten Antheil daran haben mag. Sein Charakter hat mich selbst immer so

sehr abgestoßen,*) wie sein Geist und seine Kraft mich angezogen haben, und ich begreife wie andere, die das Eine nicht zu schätzen wissen, ihn des Andern wegen recht von Herzen hassen können; überdem fordert jede Wiedergeburt ein Menschenopfer. Bei allem dem wird es mir nicht begreiflich, wie man ihn hingeben kann; Würzburg würde seinen Verlust empfinden und weder Wagner noch ein Anderer denselben ersetzen können. Trotz dieser Intriguen und diesem Reiben wünschte ich lieber nach Würzburg als nach Landshut zu kommen."

Aretin theilt aus München 15. April 1805 an Görres in Ehrenbreitstein mit: „Ohne daß ich davon wußte, hat ein anderer von freien Stücken Sie in Vorschlag gebracht, und zwar zur hiesigen Akademie, um dem alten Sömmering nachzuhelfen und zu suppliren."

Ueber Gall's Schädellehre und die damit zusammenhängenden französischen Schriften schrieb Görres in die Jenaer Allg. Lit. Z. 1805 den 7.—9. Januar und machte nach München die Mittheilung 4. Mai 1805: „Die Stelle an der Akademie, von der Sie schreiben, sagt mir allerdings sehr zu. Im Grunde bin ich nicht allzusehr für das Universitätsleben geeignet. Das einseitige gelehrte Wesen, das meistens dort herrscht, der kleinstädtische Ton, die Brodconcurrenz, das alles zieht mich wenig an. An der Akademie würde ich mehr arbeiten können, ich würde weniger eingepreßt sein, und Ihre reiche Bibliothek benützen können. Ich habe mich geradezu für das Fach der Physiologie angetragen, ohne die Alternative zu setzen. Die Recension Gall's ist allerdings von mir, ich habe hier darüber einen Spuk gehabt. Die

*) Diese Aeußerungen nehmen mich Wunder. Auf uns machte Schelling in München, freilich in höherem Alter, selbst in seinem persönlichen Auftreten nur den bedeutensten Eindruck, und über seine Vorträge schrieb ich einmal: „Hat uns nicht das Herz gebrannt, wenn er mit uns redete?"

Franzosen haben sich schrecklich erbost, ich aber sie damit ausgelacht. Sie meinten, ich sei ja selbst ein Franzose, wie ich denn meiner eigenen Nation Böses nachsagen könne?"

An Aretin 20. August 1805: „Man mag mich für einen armen, zusammengedrückten Tertiarius halten, dem der Schulstaub alle Poren verstopft. Reden Sie dieses gelegentlich den Leuten aus. Ich bin frei, wie der Vogel in der Luft, was ich bin, bin ich aus eigner Wahl; ich konnte Größeres wählen, aber ich mochte nicht. Darum bleibe ich ungeneckt, ungeachtet jeder meine Antipathie gegen die Franzosen kennt und ich öffentlich kein Hehl daraus mache, wie Sie noch vor kurzem gelesen haben. Nur mein innerer Abscheu gegen alle französischen Formen und das ganze System von Niederträchtigkeit verhindert, mich mit den Anderen zu Höherem hinaufzuschwingen."

Das Angeborne, sein Ideenschatz und die plastische Gewalt der Sprache war bei Görres fast noch größer, als das durch Studium Erworbene. So entstand sein Buch über „Glauben und Wissen" 1806. Er ist und gibt sich nicht als Reimdichter, aber wie poetisch eröffnet er im Vorwort die Pforten der Geisterwelt. Görres ergeht sich fast in einem liebenswürdigen Pantheismus, wie ihn Schelling durch seine Naturphilosophie angebahnt hatte. Beide erscheinen ihm als Januskopf, so zwar, daß das nach rückwärts schauende greise Haupt den Glauben, das vorwärts blickende aber die Wissenschaft und den strebsamen Jugendgeist darstellt. Aber wenn auch die Religion im Bedürfniß des Gemüthes, die scientive Erkenntniß im Verstande wurzelt, darum sind sie doch wie Herz und Kopf im Menschen untrennbar. Jakobi war ihm der Philosoph für alle Gemüthsmenschen, wogegen er den geistesklaren Schelling als Raphael charakterisirt. Er sucht dabei die Verschiedenheit der Völkerreligionen auf psychologische Differenzen zurückzuführen. Freilich fühlte er das Bedürfniß weiteren Fortschritts und baute von vornherein S. 3 mit der Bemerkung vor: „In fortdauernder Metamorphose

erhebt sich der Geist von Stufe zu Stufe, und Bücher sind ihm gleichsam nur Hüllen, die er dabei abstreift."

VIII.

Görres der Romantiker. Clemens Brentano und Achim v. Arnim.

Die Angelegenheit mit München zerschlug sich. Inzwischen konnte Görres den Druck der Fremdwirthschaft nicht länger mit ansehen, dieß trieb ihn auf das noch deutsche rechte Rheinufer überzusiedeln. An der Hochschule zu Heidelberg beginnt für Görres die romantische Periode. Er suchte für sein Talent zunächst einen größeren Wirkungskreis. Professor Thibaut begrüßt im Schreiben vom 24. Sept. 1806 mit Freuden Görres als den „so ausgezeichneten Gelehrten". Als Rektor hatte er eiligst nach Einlauf des Gesuches den Senat versammelt und noch vor Abend den Beschluß dem Curatorium übermittelt. Görres war Empiriker und Autodidakt ohne Gleichen, dabei kein abstrakter Kopf, sondern wie ein Baumeister, von ungewöhnlich schöpferischer Einbildungskraft und idealer Bestrebungen, und hielt nun bescheidentlich Vorlesungen über das Wesen der Poesie und Philosophie, über Physiologie und Aesthetik, mit übersprudelnder Phantasie; war doch die Stadt selber so poetisch.

Ueberreiche Geisteskräfte, ungeschult und ungebändigt, drängten ihn in Kunst und Wissenschaft, wie in Politik und später in die Religion sich zu vertiefen oder zu verlaufen. Hinter die Genialität trat allerdings die Pultarbeit zurück. Die feisten Juristen haben das Uebergewicht, meinte Görres in Heidelberg, und das Studieren wird getrieben, als ob es das ganze Jahr Karwoche wäre. „Eine kauderwelsche Einrichtung ist an dieser Universität,

schreibt er 25. Nov. 1806 seiner Schwiegermutter: die dicken Herren mit den breiten Schultern und den Brodkörben darüber lassen sich gemächlich auf ihren Polstern nieder und belegen den ganzen Tag mit ihren Collegien. Die andern, Philosophen, Philologen u. dgl. müssen sich dann an den Rändern andrücken."

In den mündlichen Vorträgen, wozu er nie ein Blatt Papier vor sich liegen hatte, begann die Großartigkeit seines Charakters, sein Wahrheitssinn und unverwüstliches Freiheitsgefühl bald auch das Auditorium zu heben. Es war, als ob der Schwung seines Geistes selbst des leiblichen Fluges benöthigte, und nicht umsonst nannte Creuzer, der Mytholog, ihn den Schweber; denn häufig ging es im Sturm und Lauf den Heidelberger Schloßberg herab, und in dieser Bewegung entwickelte sich das Wetterleuchten seines Gehirns, mit neuen Gedanken kam er im Collegium an. Görres ließ sich schon als Docent in Heidelberg die Hefte seiner Zuhörer abschreiben, um für später einen Anhalt zu haben — aber der Adlerflug seines Geistes setzte sich immer über das Nachlesen hinweg. Dieß zeigt uns den jungen Lehrer genau wie er noch ein Menschenalter später in München es hielt. Die Schilderung seines ersten und besten Schülers Eichendorff gilt auch für spätere Zeiten: „Sein durchaus freier Vortrag war monoton, fast wie fernes Meeresrauschen schwellend und sinkend, aber durch dieses einförmige Gemurmel leuchteten zwei wunderbare Augen und zuckten Gedankenblitze beständig hin und her. Es war wie ein prächtiges, nächtliches Gewitter, hier verhüllte Abgründe, dort neue ungeahnte Landschaften plötzlich aufdeckend, und überall gewaltig weckend und zündend für's ganze Leben." Auch der junge Dichter scheint gleich uns, die wir eben nicht zu den prosaischen Menschen zählen, von jenem wunderbarem Zauber ergriffen gewesen zu sein, daß, wer Görres näher trat, sich nicht mehr von ihm trennen zu können glaubte. Seine Weisheit bestand nicht in zusammengelesenen Sätzen, er bemühte sich darum auch sein Lebelang nicht mit Citaten. Selten las Görres ein fremdes Werk

ganz, denn alsbald entwickelte sich in seinem Geist eine Gedanken-gährung, und er schüttete dann bei seinem Ideenreichthum das Füllhorn seiner Sprachbilder aus, daß der Leser vor Ueber-schwänglichkeit kaum zum klaren Verständniß und zur streng logischen Fassung gelangte.

Das Herz ging ihm auf auch noch im Greisenalter, so oft er auf die Edda oder die Nibelungen zu sprechen kam, zu deren Ausgabe er werthvolle Beiträge an Freiherrn v. Laß-berg, den „Meister Sepp von Eppishusen" auf der Merovingi-schen Meersburg am Bodensee lieferte. Seine Frau, „die Kätz", las mit ihm altdeutsche Gedichte bis in's XII. Jahrhundert zurück. Die wunderbare Urzeit der Nation in Dichtung und Sage mußte aufgedeckt, die Schätze der historischen Vergangenheit gehoben, der Reichthum der deutschen Muttersprache erforscht werden. Die ruhmreichen Alten sollten nicht umsonst gelebt haben, das deutsche Volk durfte sich nur auf seine Geschichte und all die Geisteswerke wieder besinnen, und die Erneuerung des von der Fremdherrschaft unterdrückten germanischen Geisteslebens in frischer Weise vor sich gehen. Nun trat er mit verwandten Geistesmännern, wie seinem Schulfreunde Clemens Brentano, der sich jetzt ebenfalls unter seine Zuhörer setzte, und dem ihm schon seit 1801 vertrauten Achim v. Arnim näher in Berührung, lernte Creuzer und die Günderode kennen, und die Schlegel, Tieck, wie die Brüder Grimm fühlten sich zu ihm gezogen.

Wie Herder 1778 in seinen „Stimmen der Völker in Liedern" den Sinn für's Volkslied wieder erweckte, so scheinen seine „Ideen der Philosophie der Geschichte", neben Lessing's „Erziehung des Menschengeschlechtes" Einfluß auf Görres geübt zu haben. Steffens (Leben VI, 111) hält dafür: „Arnim und Brentano, sowie Görres, hatten ein inniges Bündniß geschlossen, und sie gehörten in der That zusammen. Was die Revolution als äußeres Natur-ereigniß, was die Fichte'sche Philosophie als innere absolute That, das wollte dieses Bündniß als reine, wild spielende Phan-

tasie entwickeln. Görres konnte sein frühes, jugendliches Anschließen an die französische Revolution nicht vergessen, und sein ganzes phantastisches Streben nahm später eine politische Richtung. Arnim konnte dem tiefen Sinnen nie entsagen, seine Phantasie behielt fortdauernd dieses edle Gepräge. Brentano's Motto, konnte man sagen, war das Robespierre's: Ihr wollt eine Constitution haben, ich will euch erst die rechte Revolution geben."

Wie vordem das deutsche Nationalepos geschätzt war, besagt die Anekdote von Friedrich d. Gr., der die Nibelungen als „dummes Zeug" in seiner Bibliothek aufstellen hieß, im übrigen aber den Herausgeber seiner Affektion versicherte. In der Poesie hatte zwar Lessing den Gottschedischen Geschmack ausgetrieben, aber Wieland wieder lüstern französelt. Das Heil der Deutschen war nur von der Pflege ihrer geistigen Güter zu hoffen, in ihren politischen Bestrebungen wurden sie ja damals allenthalben aus dem Felde geschlagen. Drei hochdichterische Naturen begannen in Heidelberg nun ein wunderlich poetisches Treiben innerhalb der politisch hocherregten Welt; selbständig traten die alten deutschen Volkslieder in des Knaben Wunderhorn von Arnim und Brentano an's Licht. Die Natur hatte bei dem edlen Arnim die innere Vortrefflichkeit im Antlitz und ganzen Wesen zum Ausdruck gebracht. Arnim vergleicht im Epilog die deutsche Vorzeit mit dem im Meere versunkenen Vineta, dessen Gassen und Plätze noch an der Oberfläche durchschimmern, und woraus der Taucher Schätze heraufholt. Bereits Gervinus nannte dieß das vaterländische Gegenstück zur kosmopolitischen Sammlung in Herder's Volksstimmen.

Görres that nur den Empfindungen seiner Kinderseele Genüge, wenn er 1806 zuvörderst im Taschenbuch der Liebe und Freundschaft Kindermythen herausgab. Schon 1807 folgten „Die deutschen Volksbücher mit Einschluß der „schönen Historien-, Wetter- und Arzneibüchlein, wie sie theils innerer Werth, theils Zufall Jahrhunderte hindurch bis auf unsere

Zeit erhalten hat." Eichendorff ging ihm dabei als Student an die Hand. Görres ermunterte auch unseren Friedrich Böhmer zur Herausgabe einer Sammlung einheimischer und übersetzter Volkslieder. Die 1807 erschienene wunderbare Geschichte vom Uhrmacher BOGS vereinigt im Namen Brentano und Görres, welcher auch seine deutschen Volksbücher dem Dichter widmete.

Von da begann er seine Sammlung der Altdeutschen Volks- und Meisterlieder nach den Handschriften der Heidelberger Bibliothek, und weihte sie 1817 seinem wackeren Freunde, Major W. v. Scharnhorst. Gemeinsam betheiligte er sich mit Achim und Clemens 1808 an der Herausgabe der Einsiedlerzeitung. Hier trat Jakob Grimm zuerst hervor, auch Tieck lieferte Beiträge, von Brentano ist die Geschichte des Bärenhäuters. Wunderliche Eremiten, die in ihrer Zurückgezogenheit am Riesenbrunnen der Jetta bei Heidelberg nach der Wurzel suchen gingen, welche die Naturkraft des deutschen Volks erneuern und dessen ursprüngliche Herrlichkeit zurückführen sollte. Zu ihrer eigenen Verwunderung mußten die lebenden Germanen inne werden, welch eine große, ruhmreiche Vorzeit sie hinter sich hätten. Ausserdem schrieb die öffentliche Stimme Görres die Autorschaft des Hvergelmer zu. Arnim setzte die Einsiedlerzeitung fort in seiner „Tröst-Einsamkeit, alte und neue Sagen und Wahrsagungen, Geschichten und Gedichte". Sie ist von Görres, Grimm, Arnim und Brentano, den beiden Klausnern, von Januar bis August 1808 herausgegeben.

Die paar Jahre seines Aufenthaltes an der Hochschule am reizenden Neckarstrom waren für Görres eigentlich die schönste Zeit der friedlichen Wirksamkeit. Den Namen Romantiker brauchten Schelling, Jakobi und Dr. Paulus, sowie Göthe von den neuen Dichtern und Lichtern im altdeutschen Geiste für die christlichen Künstler, wie Overbeck u. A. als Nazarener zu Ehren kamen. Der Namensursprung knüpft sich an die schöne Neckarstadt. Görres erklärte: „Heidelberg ist ja selbst eine prächtige Roman-

tik; da umschlingt der Frühling Haus und Hof und alles Gewöhnliche mit Leben und Blumen, und erzählen Burgen und Wälder ein wunderbares Mährchen der Vorzeit, als gäbe es nichts Gemeines auf der Welt." Dorothea Veit schreibt 8. Dez. 1804 an Dr. Paulus (II, 327): „Unser Friedrich (Schlegel) ist noch in Paris. Daß Cl. Brentano nach Berlin zieht, um alte romantische Dichtungen zu suchen, ist ein luminöser Gedanke . . . ungefähr so, als wenn jemand nach Grönland reisen wollte, um Ananas wachsen zu sehen."

Brentano's Person nannte Görres interessanter, als das beste Buch. Krieg allen Spießbürgern, hieß es bei ihm. Von seinem Singen und Saitenspiel erzählt auch Böhmer in Frankfurt (I, 1107): So schön konnte Niemand vortragen, wie Clemens mit seiner klangvollen Stimme Gedichte las oder Schauspiele recitirte, alle Hörer waren hingerissen. Es war entzückend, wenn er die ihm nachgetragene Guitarre ergriff und deutsche oder spanische Romanzen, dann wieder selbst componirte Lieder sang, die er in der Kehle wie in den Fingern hatte, und Achim v. Arnim, eine achilleische Gestalt („ach im Arm ihm!" seufzte Bettina), als Ritter daneben dichtete. Brentano war sich selbst, wie seinen Freunden ein Räthsel, ein ironisch spielender Chronos, der seine eigenen Kinder verschlang. Seine Persönlichkeit schien jedem verfliegenden Moment eine Bedeutung zu geben. Er war der überschwängliche Dilettant, der Urheber der fliegenden Geistreichigkeiten, der größte Dichter des Augenblicks, wie er sich kannte und bekannte. „Da ist denn immer Hypersthenie auf der einen und Asthenie auf der anderen Seite", schreibt Görres 25. Novb. 1806. Bei einem gemeinsamen Spaziergang der Familien Görres und Brentano zu Heidelberg war Clemens Frau plötzlich umgesunken. Görres rettete ihn aus der Verzweiflung, wofür ihm der Dichter noch in der Widmung der „Viktoria und ihre Geschwister" dankt:

Als unter mir die Erde schien zu beben,
Half mir dein Arm, was stürzte, leis zu senken,

Lernt' ich an deiner Brust die Schmerzen lenken,
Und auf den finstern Wolken lichtwärts schweben.

Wie richtig erfüllte sich die Vorhersagung der Frau Rath (Seite 5):

„Dein Reich ist in den Wolken und nicht auf dieser Welt,
So oft es sich mit ihr berührt, wird's Thränen regnen."

Dieß nahm schon mit seinem ersten Eheleben einen Anfang, denn seine Leidenschaft wandte sich der jungen Dichterin Sophie Schubert zu, welcher Schiller die schönen Briefe in der Einsiedlerzeitung widmete. Sie und Clemens besangen sich gegenseitig und er nahm sie zum Weibe, ohne daß sie von ihrem Manne Prof. Mereau in Jena geschieden war. Am 31. Okt. 1806 Morgens starb die Mereau, 35 Jahre alt, in den Wehen einer unglücklichen Entbindung. Ihre letzte Schrift war eine Uebersetzung der Fiametta des Boccacio.

Von Heidelberg schweifte Brentano gern nach dem befreundeten Coblenz, bald nach Frankfurt, wo er mit Gesang zum Saitenspiel und noch schönerem Vorlesen im Hause Bethmann dessen protestantische Nichte Auguste Busmann bezauberte und abenteuerlich nach Cassel entführte; aber schon aus dem Trauungswagen wollte der Romantiker entfliehen, und ein paar Tage darnach schleuderte sie den Ehering zum Fenster hinaus. Daß sie nach ihrem Aufzug mit Schwungfedern und einer rothen Pferdedecke als Shawl ihn wie eine gewöhnliche Comödiantin abstieß, begreift sich, nur kam die Entdeckung zu spät. Fort ging es nach Landshut, wo er sie glücklich los wurde und verschwand.*)

---

*) Wir sind offenbar sittlich strenger, als das damalige Geschlecht, und gegen französischen Leichtsinn ist englischer Ernst, wie er in Addison und auch bei Kant sich kund gibt, Gesellschaftston geworden. Die Tochter des Orientalisten Michaelis, Caroline, lebte erst in wilder Ehe mit Dr. Böhmer, heirathete nach dessen Tod Aug. Wilh. Schlegel und nach der Scheidung von ihrem zweiten Mann den Philosophen Schelling.

Görres schreibt Ende März 1808 von Heidelberg seiner Schwiegermutter (VII, 502): „Von Brentano's Ehestandsgeschichten muß ich auch einiges erzählen. Es ist dort Feuer und Flamme, Blitz und Hagel, Donner, Ehescheidung, Mordgeschichte sammt allem Zubehör. Brentano hat sich die Braut von Korinth entführt und nun hängt sie ihm auf den Nacken und hat sich verbissen. Sie ist sehr eigensinnig, steht in der Nacht auf und musicirt. Am Ende hat sie sich mit einem Federmesser verwundet. Darauf hin hat er der Familie nach Frankfurt erklärt, er wolle sich scheiden. Die Brüder von Clemens zanken gar sehr über den Phantasiemenschen."

Jeder Mensch hat zwei Naturen an sich, eine vom Vater, die andere von der Mutter. Nach der einen war Brentano geizig, von Berufswegen, wie jeder, der angewiesen ist, geistig zu sammeln, auch sonst in kleinen Dingen sparsam sein wird. Nach der andern Seite schenkte er hochherzig die größten Summen, besonders die Buchhändler-Honorare, zu frommen Zwecken, und sein Testament lautete insbesondere zu Gunsten der barmherzigen Schwestern und Frauen vom guten Hirten. Während seines Heidelberger Aufenthalts sprach ihn einst ein Greis an: „Geben Sie mir um Gottes willen!" Er wies ihn ab, hörte aber von Görres, der

---

Sophie Paulus, die Tochter des bekannten Rationalisten von Heidelberg, wurde Aug. W. Schlegel's zweite Frau, die Ehe dauerte aber nur drei Monate, die Zärtliche sah ihren Mann 27 Jahre nicht mehr bis zu seinem Tode 1845. Friedrich Schlegel, Verfasser der Lucinde, lebte ein Jahrzehnt mit Dorothea Veit, die ihren ersten Mann den Banquier verlassen, wurde mit ihr katholisch und führte sie 1808 in Köln zum Altar. Sie, die Tochter des Philosophen Moses Mendelsohn, ist berühmt als Mutter des Malers Direktor Veit, in dessen Familienkreise zu Frankfurt ich 1848—1849 mit Italia und Germania, die er im Bilde seiner schönen Töchter Franka und Theresa darstellte, so poetische Abende verlebte. Von Fr. Schlegel's Beziehungen zur Frau v. Staël schweigt die Geschichte.

Mann habe wirklich gedarbt und sich aus Noth das Leben genommen. Das brachte ihn in Verzweiflung. Er erzählte den Fall, als er mit Böhmer durch die Pracht, den schönen Wald bei Frankfurt ging und wieder ein Armer ihm sich näherte, und weinte auf dem ganzen Wege: „Ich Hartherziger gab nichts, der ich doch zu geben hatte und selbst aller Gaben Gottes so sehr bedurfte. Ich war wie eine Harfe mit animalischen Saiten bezogen: alles Wetter verstimmte und der Wind spielte mich, die Sonne spannte mich und die irdische Liebe spielte so leidenschaftlich forte."

Wie alle später Uebergläubigen hatte auch der gute Clemens den entgegengesetzten Standpunkt früher eingenommen und in seinem ersten „verwilderten" Romane: „Godwi oder das steinerne Bild der Mutter" die christliche Religion für zu geistreich erklärt, deßhalb werde sie untergehen und nur das Heidenthum fortbestehen. Alles, was unsere Zeit von Weltschmerz, Emancipation des Fleisches und Weibes ausgekramt, das revolutionäre Durcheinander bringt Clemens schon 1801 in seinem Romane vor — man kennt den späteren nicht wieder. „Nun habe ich den Godwi von Brentano ausgelesen, welch trübes Buch! schreibt Rahel an Varnhagen 12. Sept. 1808. Man ist toll!" Der mit sich und aller Welt zerfallene träumerische „Ponce de Leon", der auszieht, den Quell der ewigen Jugend zu suchen, der träumerische Held seines Lustspiels, ist Brentano selber. Mit ahnungstiefer Seelenstimmung, die wie Glocken in der Waldeinsamkeit uns ergreift, weiß er in anderen Schriften, z. B. dem Tagebuch der Ahnfrau, uns wieder zu Thränen zu rühren. Die Wehmuth der sterbenden Mutter, die ihren Neugebornen zurückläßt, zeigt von einer wunderzarten Empfindung.

Wie sehr Brentano innerlich litt und ohne Befriedigung eines Führers und Freundes bedurfte, den er in Görres fand, spricht das Lied von der Wüste aus, das ich von seiner Feder mir aufbewahrt habe — Göthe hätte es nicht so leidenschaftlich gedichtet:

Ich bin durch die Wüste gezogen,
Des Sandes glühende Wogen
Verbrannten mir den Fuß.
Die Sonne sog mir im Zorne
Das Wasser aus jedem Borne,
Es folgte kein Regenguß.
Ich dürste, es bringen die Dorne
Mein siedendes Blut in Fluß.

Aus zog ich mit sieben Kameelen,
Es lechzen unsere Kehlen,
Wie rette ich Weib und Kind.
Wo finde ich frische Quellen,
Die Schätze von Gold und Juwelen
Begrub im Sande der Wind.
Soll uns das Leben nicht fehlen,
O Himmel, regne geschwind!

Ich wühlte mit glühendem Schwerte
Den Kindern ihr Grab in der Erde,
Bis auf das letzte fürwahr!
Das ruht unter Mutter Herzen,
Bis sie es in Jammer und Schmerzen
Hinsterbend dem Tode gebar.
Es heult die Hyäne, doch erzen
Stellt mir sich das Schicksal dar.

Gern hätte ich Thränen getrunken,
Der Augen Quell ist versunken,
Oase wie liegst du so fern!
Vor Glut ist das Herz mir verglommen,
Das Ziel, ich fühl' es gekommen,
Ich rufe zum sinkenden Stern:
Der Herr hat gegeben, genommen,
Gelobt sei der Name des Herrn!

Es wird uns ganz schauerlich zu Muthe bei dieser Seelenstimmung des Dichters, die doch an Verzweiflung grenzt. Soll das grausame Fatum, der unerbittliche Allah, dem der Jammer

der Welt gleichgiltig ist, noch zu solcher Andacht stimmen? Der Schluß bedünkt uns unmotivirt und unnatürlich. Fluch dem Dasein, Fluch dem Tyrannen Himmels und der Erden, müßte es lauten, welches die Menschen so grausam quält! Mit ähnlicher Schwermuth beginnt der moderne Hiob eine andere Threnodie:

Vater, Vater, hab Erbarmen,
Laß die Wolken doch entfliehen,
Rette mich, mit starkem Arme,
Mich empor an's Licht zu ziehen.

Dann konnte er wieder trotz tiefstem Seelenschmerz in greller Lustigkeit aufschreien, als ob ein Dämon aus ihm lachte. So war Brentano zerfahren, ja vielfach unausstehlich, und anderseits wieder ein Sammler, von dessen Geistesreichthum man sich angezogen fühlte. Gleichwohl hat Clemens sich um das deutsche Volk verdient gemacht, er hat auch Verdienste um Görres, auf welchen er in Heidelberg vortheilhaft einwirkte; wir werden ihn später noch von einer anderen Seite kennen lernen.

IX.

Neue Kunstbegeisterung. Friedrich Schlegel. Boisserée.

Die Weltgeschichte verzeichnet Michel Angelo als einen der größten Menschen, die je gelebt. Unerreicht ist er als Bildhauer und Schöpfer der Mosesstatue, großartig als Maler in der Sixtinischen Kapelle, und wie bedeutend als Architekt, indem er das Pantheon als Kuppel auf die St. Peterskirche setzte! Er führte auch, einer der ersten, das Secirmesser, und war selbst Dichter. Als Universalgenie erscheint ebenso Leonardo da Vinci, und in Deutschland beziehungsweise Albrecht Dürer. Es gibt aber gleich universelle Geister in der Wissenschaft, Gedankenschöpfer in Philosophie und Sprache, politische Genies, dergleichen nicht in jedem

Jahrhundert auftauchen. Wir nennen vor allen Leibnitz (Lebenitz, wie seine Landsleute sagen); nach ihm aber in einer mehr stürmischen Zeit, als geistigen Titan mit excentrischen Kräften mitten im Kampfe stehend, unsern Görres. Gleichgewandt in Fragen der philosophischen Wissenschaften, der Kunst und Politik, ein tiefsinniger Theolog, und dabei im innersten Grunde eine poetische Natur wurde er in den stürmisch bewegten Kriegen, als Europa gegen Napoleon in die Schranken gerufen ward, das Orakel der Zeit.*)

Boisserée war schon mit 14 Jahren über das wüste Treiben im Club zu Köln mit Widerwillen erfüllt (S. 24); welchen Kampf mußte dagegen Görres in seinem Innern bestehen, der Schwärmer für französische Glückseligkeit, bis er vom deutschen Leben ergriffen ward und die Leistungen der eigenen Nation würdigen, sein rechtes Vaterland lieben lernte! Um so nachhaltiger wurde die Ueberzeugung. Die Nation hat nichts, was sie erfreuen könnte, als ihre Literatur, schreibt Görres an Perthes 14. März 1811. Anders dachte Freiherr v. Stein, der selber stolz auf Deutschlands Geschichte die Monumenta herausgeben hieß, und an Pertz und Böhmer thatsächlich wetteifernde Gesinnungsgenossen fand. Graf Leopold Stolberg ermannte sich zu dem

---

*) Ueberschwänglich führt diesen Gedanken der begeisterte Oesterreicher Dr. Haas in Köhler's Liter. Rundschau, Paderborn 1876 Nr. 1 aus, indem er den Hochwüchsigen selbst mit der Weltesche Ygdrasil vergleicht, der Erde, Himmel und Hölle verknüpft. Wurzelnd an der fleckenvertilgenden Urdarquelle, deren Spiegel der weißglänzende Schwan durchzieht, ein Bild der Weissagegabe, ist er kräftig genug, daß seinem Marke giftige Thiere nicht schaden. Da ist der Jungbrunnen der Nation, der Baum aber zugleich die Dingstätte, und die Nonnen hausen als Richterinen, wobei die Zeitgenossen sich Raths erholen. — Sofern wir die drei Lebensbrunnen, woraus er schöpfte: Wissenschaft, Kunst und Religion nennen, mag der Vergleich gelten.

Ausspruch: Deutschland habe als das Herz Europas einen besonders hohen Beruf! — wir würden sagen: es hat das frische Blut durch die Adern der Völker zu pulsiren.

Vortrefflich schrieb im damaligen Umbildungskampfe Fr. Perthes an Joh. Müller 1807 (I, 179): „Wir Deutsche sind ein auserwähltes Volk, welches die Menschheit repräsentirte und Alles zur allgemeinen Angelegenheit machte. Wir waren nie bloß national.“ Und im Briefe an Jakobi: „Alles, was empfunden und erfunden, wurde von den Deutschen gleich auf das Allgemeine bezogen und für die Entwicklung der Menschheit verarbeitet.... Noch nie gab es einen Heilkünstler, der nicht praktischer Arzt gewesen. Männer dagegen, die nichts besitzen, als Wissenschaft, werden, selbst wenn ihnen Geist und Kraft nicht fehlt, zu Narren, sobald sie auf das Leben einwirken wollen.“ — Wie folgereich war es, daß zur rechten Zeit Görres alle Geisteskraft und Wissenschaft zur Aufrichtung der Nation verwendete, und von der weltgeschichtlichen Bedeutung des deutschen Volkes eingenommen, herausfühlte, daß, was im Herzen des Welttheils vorgehe, seine Nachwirkung auf ganz Europa äußern müsse. Er kam zur guten Stunde zur Ueberzeugung, wie die Deutschen nicht bloß eine eigene Nation seien, sondern früher nicht ihres Gleichen gehabt und dieses Ziel wieder in's Auge fassen müßten.

Was die Deutschen im Mittelalter geleistet, ließ sich am besten aus den Bildwerken ersehen, welche die Revolution nach Aufhebung der Stifte und Klöster massenhaft auf den Markt warf. Die Höhenmesser des Geschlechtes der Vergangenheit, die grandiosen Kunstdenkmäler, wurden nicht mehr begriffen, gleichgiltig ließ man Kirchen in Steinbrüche verwandeln und schleuderte das köstliche Bildwerk auf die Straße. Was von Kunstschätzen in Kirchen nicht schnell durch verständige Männer, wie Canonicus Wallraf in Köln, beseitigt war, wurde von den neuen Regierungsbevollmächtigten mit Beschlag belegt und in Hast an Händler und Tändler veräußert. Man schlug Meisterwerke um jeden Preis

los und bemitleidete noch die Käufer, an die man den Tröbel losgeworden war. So kam Boisserée in Köln 1804 zu den ersten Bildern. Aus Tafelgemälden waren oft Fensterladen, Taubenschläge, Tischplatten oder Schutzdächer improvisirt. So ein Hausmeister und Hüter von Klostergebäuden heizte lieber den Ofen damit, waren doch die besten Gemälde oft vor Kerzenrauch, Staub und Schmutz kaum mehr kenntlich. Was sind die heutigen Herz-Jesu- und Maria-Malereien und die jammervollen Kreuzwegstationen in Vergleich mit den Kunstschätzen, welche noch vor hundert Jahren die Gotteshäuser bargen!

Wie ein Schaden selten ohne Nutzen abgeht, hatte auch der Napoleonische Bilderraub das Gute, die Welt auf den Verlust aufmerksam zu machen. All diese Schätze waren jetzt in Paris versammelt und erlaubten ein vergleichendes Studium, ein gemeinsames Verlangen erwachte unter den Künstlern, in die Weltstadt an der Seine zu pilgern, um auf einmal zu sehen, was sonst weite Reisen erforderte. Die Brüder Boisserée gingen als Studenten mit Freund Bertram aus Hamburg von Düsseldorf über Aachen und Brüssel nach Paris, wo sie am 20. Sept. 1803 eintrafen. Sie lasen wohl an all den öffentlichen Gebäuden die schwarzen Inschriften: Liberté, egalité ou la mort! erwachten aber im Innern der Museen zu neuem Leben. Den Winter über wohnten sie mit Friedrich Schlegel dem Sanskritisten und dessen Stiefsohn Philipp Veit, dem späteren Maler, zusammen im Hôtel des Baron Holbach, Verfassers des Système de la nature; aber ein anderer Geist wehte jetzt in diesen Räumen und sie wurden durch Schlegel's Vorträge durchdrungen von Liebe und Bewunderung für die ehemalige Größe und Herrlichkeit des deutschen Vaterlandes, und von Schmerz über dessen dermalige Erniedrigung.

Entrüstet über die Entführung der Kunstwerke hatte Schiller schon 1800 geklagt:

> Was der Griechen Kunst erschaffen,
> Mag der Franke mit den Waffen

Führen nach der Seine Strand,
Und in prangenden Museen
Zeig er seine Siegstrophäen
Dem erstaunten Vaterland!
Ewig werden sie ihm schweigen
Nie von den Gestellen steigen,
Dem Vandalen sind sie Stein u. s. w.

Friedrich Schlegel machte in seiner Zeitschrift Europa zuerst auf den Reichthum altdeutscher Gemälde aufmerksam und wandte seit 1804 die Aufmerksamkeit beider Boisserée und Bertram's den Kunstschätzen der Vaterstadt zu, hielt auch zuerst in Köln, dann in Wien Kunstvorlesungen. Die gebornen Niederländer Boisserée hatten zum mütterlichen Großvater einen Kaufmann Brentano aus Köln. Es galt nun das Zerstreute zu sammeln, den Bildern die Nativität zu stellen und Namen zu schöpfen; denn nach dem 30jährigen und den nachfolgenden Franzosenkriegen hatten die Deutschen sich selbst aufgegeben und alles Stolzes auf die glorreiche frühere Zeit vergessen. Jetzt galt es rheinauf, rheinab, und besonders in den Niederlanden den verachteten Werken des Pinsels, Messers und Meißels nachzuspüren, und so entstand die nach Boisserée benannte wunderherrliche Gemälde-Sammlung, der van Eyck, Rogier, von der Weiden, Bouts (damals noch Stuerboot geheißen) und anderer großer altdeutscher Meister. Das gab bei den gesammelten Bildern ein Rathen nach den Meistern, ob Holbein, Jan Mabuse, Schoreel, oder gar Hemmelink oder Hemmling, wie man damals Hans Memling las. Noch etwas früher hatte der spätere Cardinal Fesch auf dem Trödelmarkte zu Lyon aus einem aufgehobenen Stifte oder Gotteshause sein erstes Gemälde erworben und so den Grund zu seiner berühmten Gallerie gelegt. Wie viele werthvolle Bilder wurden selbst im Rhein- und Moselgebiete damals mit der Hacke zerkloben und in den Ofen geschoben! Nur wenigen wohnte noch ein Verständniß ein, sonst wäre die Nation nicht auch politisch so weit zurückgegangen.

Boisserée entwarf auch den Plan des idealen Graaltempels. Anfangs 1808 begann Sulpiz (S. 42, 56) bereits an die Ausmessung des Kölner Doms zu gehen und leidenschaftlich für dessen Vollendung zu schwärmen. Durch den Einfluß der Kunst bekehrt, trat damals Fr. Schlegel, wie Overbeck und so viele andere zur katholischen Kirche über. Schon Napoleon sollte für das Werk der Restauration gewonnen werden, da er am 5. Nov. 1811 in Köln eintraf. Derselbe nahm sich aber besser Zeit, ein paar Cuirassir-Regimenter zu mustern. Die Kaiserin Marie Louise schritt gesammelt zu ihrem Throne im Dome vor und warf sich auf die Kniee, sprach aber nichts als: Vous avez une belle eglise. Der Präfekt Daru rief inzwischen: Il y a encore quelque chose a voir, aber kurz! kurz! Boisserée hatte Degen und Hut umsonst angelegt, um als Cicerone zu dienen, er kam nicht zum Vortrage, nur um die Einkünfte des Domes frug der Kaiser.

Brentano sagte einmal: „Was versteht der Philister anders, als was viereckig ist und das scheint ihm oft noch zu rund." Dieß ließ sich längst von den Italienern sagen, welche den Ausdruck gothisch nur im Sinne von barbarisch gebrauchten, und selbst Lessing kennt ihn nicht anders. Göthe hat erst allmälig von der Zopfkunst sich abgewandt und schüttelte lange über die gothischen Kragsteine und Schnörkel den Kopf. Er hatte ebensowenig ein Verständniß für die bahnbrechende Richtung eines Carstens in der Malerei, so daß die unter seiner und Schiller's Aegide erscheinenden Horen über den Vorläufer der neuen deutschen Kunst den Stab brechen durfte. Dagegen konnte er dem Künstlerleben des bereits vergessenen Landschafters Hackert mit sorgfältigen Zusätzen einen ganzen Band widmen. In all dem waren Schlegel, Boisserée, Brentano und Görres einen guten Schritt voraus. Göthe entdeckte noch zur guten Stunde den Straßburger Münster mit seiner altdeutschen Majestät. Schlegel suchte 1808 durch Reinhard auch Göthe für die

altdeutsche Malerkunst einzunehmen, und brachte es dahin, daß dieser wirklich etwas zum Lobe Dürer's schrieb. Köstlich liest es sich in H. Boisserée's Briefen S. 51, 111, wie dieser dem steifen, hochzugeknöpften, im Haarpuder und mit Ordensbändern behangen ungläubig und mißmuthig vor ihm stehenden Göthe, der nur für Griechenthum sich begeisterte, eine Lektion über die vaterländische Kunstsekte hielt, und mit Darreichen von zwei Fingern verabschiedet ward, aber doch hoffte, noch zur ganzen Hand zu kommen, was in den nächsten Tagen gelang, 3. und 6. Mai 1811.

Unter den Rheinländern, welche die Nation wachriefen und aufrafften, ragten Boisserée und Görres fast einzig hervor, jeder reichbegabt, jener, wie die von ihm gewürdigte Kunst, in allem maßvoll. „Görres aber wäre nicht Görres, nicht sprühender und zündender Geist gewesen, ohne Maß- und Formlosigkeit.“ In Düsseldorf wuchs Cornelius heran, die Tyrannei des manierirten Franzosenthums in der Kunst zu brechen und zugleich das Christenthum wieder in seine Rechte einzusetzen: es mußte anders werden, und Geschichte, Theorie und Praxis zusammenhelfen.

Seit dem 31. März 1810 ließen die drei Freunde, beide Boisserée und Bertram, in Heidelberg sich nieder, da ihre Kunstbestrebungen und Rettungsversuche des Alten unter französischer Herrschaft am linken Rhein keinen Anklang fanden.

Aus Heidelberg schreibt Görres an seine Schwiegermutter in Coblenz 3. Juni 1807: „Wenn Brentano zurück kommt, sagt ihm auf keine Weise, wo die Madonna ist, die ich kaufen will. Den Namen des Orts hat er mir abgefragt, die Person weiß er nicht. Er hat mir zwar versprochen, das Bild nicht zu kaufen, indeß ist er schrecklich auf den Bilderhandel versessen und weiß in dergleichen Fällen ganz gemach die Leute auf die Seite zu schieben.“ Creuzer theilt unserem Görres 25. Oktober 1808 mit: „Clemens kauft in Landshut Altarthüren, das Stück à 45 Kreuzer, und in Compagnie mit Savigny Altäre mit Reliefs à 4 fl. Ein wohl-

feiles Mittelalter.“ Ebenso meldet Sulpiz Boisserée an Göthe 7. Nov. 1816: „Unter den erwähnten Besuchen verstehe ich vorzüglich Görres. Dieser Freund ist, wie er zu thun pflegt, mit Frau und Kind gekommen. Er hat seit einem Jahr auch altdeutsche Gemälde zu sammeln angefangen und treibt sein Wesen mit gewaltigem Eifer, so daß er sogar selbst restaurirt.“ Boisserée (I, 426) schickt bis aus Paris an Görres einen Goldrahmen für ein Bild mit Engeln und Teufeln, wofür dieser aus Straßburg 4. Jänner 1824 dankt. Seine ganze Bibliothek war kaum so reich bestellt, wie seine Kunstsammlung. Ausgezeichnete Pergamentmalereien, noch aus der romanischen Zeit, und ein hochschätzbares Miniaturenbuch kamen so an die Familie.*)

Während des Exils in Straßburg studierte er über Erwin's Wunderbau. Die Hauptwerke der altdeutschen Bauhütte zu verherrlichen und über Alles zu preisen, blieb sein immanenter Gedanke, aus dem 1842 seine Schrift der Dom zu Köln und der Münster zu Straßburg hervorging. Er stand mit Boisserée in bleibendem Verkehr, und hat mit Recht sein Denkmal dort gefunden, das ebenso beiden Brüdern und Fr. Schlegel gebührt. —

---

*) Einst zum Fürsten Metternich zu Tische geladen, wie er mir erzählte, habe er seinen hohen Landsmann versäumt; denn auf dem Spaziergang stieß ihm ein Bauer auf, der den ganzen Hochaltar seines Dorfes mit wunderbarem Schnitzwerk nnd Figuren auf seinem Wagen daherführte. — Derselbe, aus dem Nachlaß des Schwiegersohnes Steingaß erworben, gelangte durch Bildhauer Gasser um den Preis von 3000 fl. in das Museum nach Wien.

X.

Ankampf der Klassiker. Voß. Görres Abschied von Heidelberg.

Aber die Professur blieb Dank der Anstrengung von vier Semestern aus; die Mittelmäßigkeit, der Durchschnittsmensch, der keine Eifersucht erregt, gelangt allenthalben leichter zu Amt und Brod und behauptet sich darin. Der tägliche Bedarf machte Sorge; lesen wir doch in seinen Büchern I, 483. 509: „Sophie näht Kissen und andere kunstvolle weibliche Arbeiten, die ich heimlich in der Stadt herumtragen und verkaufen lasse, wovon wir dann sehr rührend leben. Brentano läßt sein Nachtessen zu uns bringen, wir stoßen dann unsere Armuth zusammen. Ich lache über die Verwunderung der Leute daß ich nichts habe." Monatlich mit fünf Louisdor wurde der Haushalt für die Familie mit drei Kindern bestritten, und da man mit Brentano gemeinsame Küche zu führen ausschlug, die Kost in der Regel aus dem Gasthause bezogen. Sein Anzug war eher nachlässig; nicht jeder, der ihn darauf hin anschaute, hielt seinen leuchtenden Blick aus. Seine Frau war bis ins höchste Alter eine unermüdliche Leserin, und so kam es wohl vor, daß Görres in Heidelberg seine Kinder waschen und kämmen half. Brentano 1810 „grüßt die Frau, die wie Julius Cäsar mehrere Bücher zugleich liest." (Ges. Schr. VIII, 84.) Der alte Windischmann fand in ihr „das sanfte Bild einer Madonna des deutschen Mittelalters." Dagegen erwuchs ihm die jüngere Tochter Marie als derbe Westerwälderin, selbst in ihrer Sprache Männin. Als Görres in der Folgezeit viele Jahre mit Diepenbrock, Brentano, Ringseis seine Ferien auf dem Schlosse Blumenthal zubrachte, hing ihm noch von Heidelberg an, daß er, ein Kindesherz bewahrend, die jungen Grafen Fugger auf seinem Rücken reiten ließ, wie Heinrich IV.

von Frankreich einst von fremden Gesandten in dieser kriechenden Stellung überrascht war, der sonst vor Keinem kroch.

Es scheint unglaublich, daß ein Mann wie Görres die schönste Zeit seines Lebens sich fruchtlos abmüht, einen Lehrstuhl in Würzburg, Landshut, Heidelberg, Göttingen, Berlin, wo es galt, die Kluft zwischen Fichte und Schleiermacher auszufüllen, oder in Bonn und 1816 Lüttich einzuthun, und nicht dazu gelangt. Noch Privatdocent mit 32 Jahren, zog Görres unter großem Bedauern aller Einsichtigen mit seiner Familie im October 1808 wieder auf die ihm vorbehaltene Lehrerstelle an der Secundärschule in Coblenz zurück. Solchen Erfolg hatte ein Gelehrter, den der alte Windischmann um dieselbe Zeit einen „Herakles in der Wissenschaft“ nennt. In friedlicherem Sinne konnte auch Görres wie Danton sagen: „O wer ein unbekannter Mann wäre!“ Er schreibt an die Brüder Grimm 23. Novb. 1812, Ministern für Volks-Aufklärung oder einem zeitweiligen Bildungs-Pascha zum billigen Bedenken bei Professoren-Anstellungen und Absetzungen: „Kein engeres, neidigeres, kleingeistigeres Volk gibt es doch als das deutsche Gelehrtenvolk. Schon unter dem stürzenden Berg, der sie alle begraben und zermalmen wird, zanken sie sich noch, und gönnt keiner dem andern den Bissen im Munde. Gott kann unmöglich an solcher Nichtswürdigkeit Freude haben.“ Die übermächtigen Klassiker ließen den jungen Deutschen nicht aufkommen.

Aber war nicht auch Schiller einzig auf Göthe's Vermittelung als außerordentlicher Professor für Geschichte, freilich ohne Gehalt nach Jena berufen, und als der Dichter nach der ersten Vorlesung: „Ueber den Unterschied des Brodgelehrten und des philosophischen Kopfes“, von den Studirenden ein Ständchen mit Hochvivat erhielt, was den Wohlbestallten noch nie zu Theil ward, von diesen mit hämischem Neid betrachtet, so daß er nur von fürstlichen Gnaden, anfangs mit 200, dann 400, später 600, endlich als Ordinarius, wo er aber nicht mehr las, mit 800 Thalern

lebte. Auch dem Könige im Reiche der Gedanken, dem Philosophen Schelling erging es nicht viel besser, wie Lasaulx in freier Rede im Hause der Abgeordneten den stenographischen Berichten anheimgab; denn um dieselbe Zeit stemmten an der Würzburger Hochschule sich Senat und Facultät mit Händen und Füßen gegen ihn. Statt des großen Denkers gelangten dann rasch zwei „Philosophen," deren Namen nie vor das Stadtthor hinausgedrungen war, zur Anerkennung und Beförderung. Kleinlicher hämischer Professorenneid drängten den tüchtigen Mann vom Amte zurück. Tugend und Seelenadel waren nur zu häufig ein Hemmniß für die Lebenslaufbahn. Das sind ja alte Geschichten! Hat nicht schon Joseph der Patriarchensohn — man glaubt es kaum, die Todesfeindschaft der Brüder gegen sich entzündet, weil er den Traum der künftigen Ueberlegenheit verkündet — wie Platen im Vorwort zu den Abbassiden singt:

Daraus hat sich der Brüder Neid entsponnen,
Die gern ihn warfen in den tiefsten Bronnen.

Inimici nominis domestici ejus! Mißgunst und Verfolgung walten nirgends mehr als wo der Ehrgeiz in's Spiel kömmt, und es geht an den Hochschulen der Wissenschaft wie an den Akademien der Künste zu, wo in der Regel die talentvollsten Eleven abgewiesen und für unberufen erklärt wurden, weil sie neue Wege betraten und die wohlbestellten Herren in der Amtsperrücke — zu überflügeln drohten. Wurde nicht Carstens von Kopenhagen, und Cornelius wie Kaulbach von Düsseldorf, Overbeck und Wächter von Wien entlassen, Heinrich Heß und Schwanthaler unter Direktor Langer in München fortgeschickt, weil ihnen zu viel selbständige Ueberzeugung einwohnte, und sie den hergebrachten Schlendrian ihrer ganzen Anlage nach nicht vertrugen, den Kamaschendienst nicht mitmachten!

Höhere Begeisterung der studirenden Jugend für einen rivalisirenden Collegen, glänzender literarischer Ruf als Schriftsteller entflammen leicht die Eifersucht, auf dessen Fall zu sinnen, die

Leidenschaft des Einen zieht die Connivenz der anderen nach sich; und unvorsichtige Minister übersehen dieß. Die Mittelmäßigkeit hat freilich leichtes Spiel. Ein akademischer Routier würde einfach den Rath geben: wähle, wer solch ein Amt sucht und vorwärts strebt, seine Frau am Orte seiner künftigen Wirksamkeit aus einer wo möglich den Hofkreisen nahe stehenden Familie, oder aus der herrschenden Coterie, verdunkle er nicht zu früh seine Collegen durch die größere Frequenz seines Hörsaals oder durch bedeutendere literarische Leistungen, und es kann ihm nicht fehlen.

Wenn je ein Mensch antipathisch auf Görres gewirkt, und ihn etwa als Repräsentant des Rationalismus oder damaligen Protestantismus ganz und gar zurückstieß, so war dieß — Heinrich Voß, dem er zwei Jahre nach seinem Tode als sächsischem Bauern bei aller Louisenhaftigkeit wegen seiner zelotischen Insulte gegen Graf Leop. Stolberg und der Antisymbolik gegen den edlen Creuzer eine zurechtweisende Epistel angedeihen ließ. W. Grimm, von Voß der Forgery beschuldigt, verlangte am 8. Dezb. 1808 Abbitte binnen sechs Wochen, da auf Mißbrauch des Worts „Betrug" bürgerliche Strafe stehe. Fr. Schlegel eröffnete die Heidelberger Jahrbücher 1808 mit einer preisenden Recension von Stolberg's Religionsgeschichte, er selbst war im gleichen Jahr am 16. April Rath geworden. Darüber ergrimmte nun Voß und balgte sich wüthend herum. Voß war ein gräkolatinischer Gottsched. Darum galt es Krieg allen klassischen Philistern, und homerisches Gelächter erscholl namentlich hinter dem grimmigen Feinde alles Romantischen und nicht Pedantischen darein. Görres schreibt (VII, 477. 500. 505 f.): „Voß ist jetzt vollends toll geworden; er hat jetzt den Vogel Greif (die Riesenkanone, welche die Franzosen vom Ehrenbreitstein nach dem Arsenal von Metz schafften), der seit sechs Jahren geladen war, im Morgenblatt gegen die Romantiker losgeschossen, und jedermann hat geglaubt, nun werde die Welt ihren jüngsten Tag sehen. Indessen ist doch Alles fest stehen geblieben. Arnim, der von Zeit

zu Zeit Voß besucht, hat vernommen, das er die Schriftproben auf sich bezieht und meint, der tolle Epilog und die Tintenfische, die Tarantel und Alles wäre auf ihn gesagt. Die literarischen Balgereien dauern fort."

Auf der Rückkehr von seinem Feldzug bis Paris theilt Steffens VIII, 155 mit: „Ich konnte mich in Heidelberg nicht entschließen, den mürrischen Voß aufzusuchen." „Als nur Fouqués Name genannt war, schreibt Perthes (II, 135) 1816 von seinem Besuche bei Voß, „fuhr ein Geist des Hasses, der mich erschreckte, in den alten Mann; auch diesen Fouqué, rief er aus, hat die Bubenrotte von Pfaffen und Adelsknechten verführt und wird ihn katholisch machen, wie Stolberg. Nach Tisch ging Voß mit mir allein in den Garten; schnell nacheinander besprach er eine Reihe von Männern, und nannte sie einen nach dem andern Schleicher, heimtückische Betrüger, Schurken. Ich stand auf und floh. Dem verdienten und alten Mann wollte ich nicht nach Gebühr antworten, und schweigen durfte ich nicht. Glaube mir, in diesem Hause wohnt trotz aller Familienhaftigkeit und Blumenfreude ein Haß, der mich tief ergriffen und erschüttert hat. Thibaut wird so sehr angefeindet, daß er davon sprach, sich zurückzuziehen."

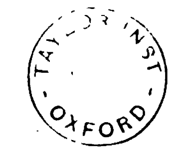
Einen Blick in dieß Treiben gewährt uns Görres nachträgliche Broschüre: „Joh. H. Voß und seine Todtenfeier in Heidelberg." Straßbg. 1826. Er schied von der undankbaren Privatdocentur, wie schwer auch der Rückzug zu dem ihm vorbehaltenen Lehramte an der Secondärschule geworden sein mag. Die deutsche Sprache war von den Mittel- und höheren Schulen ausgeschlossen, die Volksschule verwahrlost; französisch die Amts- und Gerichtssprache, die Zeitungen der Nachhall elender Pariser Blätter, der Rhein die Zollgrenze, Handel und Gewerbe durch die Continentalsperre gelähmt, Grund und Boden entwerthet, die Städte verkommen. Alles schaute sich jetzt anders an, seitdem der französische Revolutionsschwindel vergangen war. Er

fand keine Deutschen, sondern Deutschfranzosen vor. Die Denkmäler der Vorzeit waren mißachtet und dem Verfall preisgegeben — wollten die Franzosen doch selbst den Mainzer Dom abbrechen, wie sie aus der weltberühmten Abtei Clugny und ihrer bis auf St. Petersdom größten Kirche des Abendlands einen Steinhaufen gemacht hatten. Dorow I, 18 erzählt, wie die Franzosen mit kannibalischer Rohheit das kunstvoll dem Jerusalemer nachgebildete hl. Grab in Görlitz zerstörten, — ähnlich wie sie unter Melac in Speier gethan. Der Steuerdruck war für die Alten nicht mehr zu ertragen, während die männliche Jugend auf die Schlachtfelder wanderte, um den Wälschen zum Sieg über die deutschen Landsleute zu verhelfen. Es war zum Verzweifeln, und nur wenige, wie Görres, hielten die Hoffnung auf einen Umschwung der Zeiten aufrecht. Er wollte sich ja nicht auf das bloße Studium von Wissenschaft und Kunst beschränken, sondern wandte sie regenerirend auf das praktische Leben an.

Görres war kein Zunftgelehrter und blieb sein Leben lang den Intriguen zum Vorschub wie zum Sturze ferne, er hätte damals mit 900 Gulden Gehalt sich begnügt. Nun zog auch Brentano fort und mit Bettina zu seinem Schwager Savigny, dem hochberühmten Rechtslehrer nach Landshut. Es waren allerdings Originalmenschen. Fürst Pückler klagt im Briefwechsel mit Bettina I, 135 über die dithyrambische Raserei einer achtzehnjährigen Bacchantin mit bloßer Gehirnsinnlichkeit, die noch obendrein nur künstlich hinaufgeschraubt ist, und jeden Augenblick beseitigt oder irgend einem Andern zugewendet werden könne. Bettina nennt ihre Stimmung in den Briefen einen labyrinthischen Grazientanz jener Empfindungen, der in einer prophetisch poetischen Aufregung häufig den tieferen Wahrheiten vorangeht. Sie vergleicht sich mit Blondel, der dem gefangenen Richard Löwenherz Tag und Nacht seine Treue singt. Er nennt sie Suleika und unterschreibt sich „Dein zahmer Tiger.“ Mit Recht zählt er sie zu den dämonischen Frauen.

Achim v. Arnim, bald Bettina's Gatte, macht an Görres Heidlb. 10. Novb. 1808 die Mittheilung: „Clemens schreibt mir, daß sie in Landshut und München ohne persönliche Erscheinung wenig zu erwarten haben. Schelling sei Ihr Feind, Gott oder Teufel weiß woher, wahrscheinlich weil auch von Ihnen in dieser Zeit viel gesprochen, Jacobi seiner Consequenz wegen. Ich hoffe noch etwas von Müller oder Göthe. Es wäre doch schändlich, wenn Sie lange Zeit bei Ihren Schulbuben verschwenden müßten, und ohne Bibliothek. Doch wer weiß, was aus der neuen künftigen Berliner Universität wird? Bei Gott, wenn ich Premier-Minister wäre. Nehmen sie auf Göttingen einige Rücksicht. Oken bei gänzlicher Abweichung von gewohnter Form hatte dort zahlreiche Zuhörer, Herbart bei aller steifen Vornehmigkeit konnte Enthusiasmus erwecken." Dann luden die Freunde durch feurige Briefe den Sohn der Rheinlande ein, zu ihnen nach Landshut überzusiedeln. Aber ein unbegreifliches Etwas zog diesen in die Heimat zurück, und wirkte ausschlaggebend für die Zukunft: dort war ihm eine höhere Bestimmung vorbehalten. Die Romantiker wurden aus der schönen Neckarstadt durch die Unbill der Zeiten und Menschen zerstreut.

Der Heidelberger Kreis, in den Literaturgeschichten stiefmütterlich behandelt, war die eigentliche Tafelrunde der deutschen Patrioten. „In Heidelberg, sagte einmal Freiherr von Stein zu Böhmer (I, 439), hat sich ein guter Theil des deutschen Feuers entzündet, welches später die Franzosen verzehrte."



XI.

Das Unglück der Franzosenherrschaft für Deutschland. Die Undeutschen — Johannes Müller. Dalberg u. A.

So wie Görres hat wohl kein zweiter Deutscher die erste Revolution unmittelbar an sich erlebt und durchgekämpft. Er sah im allgemeinen Umsturz des verrotteten Staatswesens ein geschichtliches Strafgericht; er sah, wie der Heerwagen Gottes durch die Länder fuhr und wünschte mit den Besten seiner Zeitgenossen, daß Feuer in die Stoppeln fahre und Massenhaftes verzehre. Als aber die neue Geißel Gottes in Napoleon auftrat, war er zum Kampfe gerüstet, wie kein anderer.

Das Herz geht uns auf, wo wir immer einem deutschen Ehrenmann in jenen verhängnißvollen Tagen begegnen, aber unser Zorn entflammt über die kläglichen Menschen im Staatsdienste, in der Journalistik und auf den Lehrstühlen. Arndt's „Geist der Zeit" war kurz vor dem Ausbruch des Preußenkriegs erschienen und von großer Wirkung auf unabhängige Gemüther. Haben die Katholiken Grund, stolz auf Görres zu sein, der noch ein Herz für das deutsche Vaterland hatte; so die Protestanten nicht minder auf Friedrich Perthes, welcher, wie sein Sohn und Biograph I, 164 schreibt, mit Grimm über Göthe's Eugenie (Iphigenie!) erfüllt, 1804 an Jakobi schrieb: „Scham, glühende Scham über die Zerreißung unseres Vaterlandes sollte und müßte unsere Herzen foltern; aber was thun unsere Edelsten? Statt sich Kraft, Muth und Zorn zu sammeln, entfliehen sie ihrem eigenen Gefühl und machen Kunststücke. So wenig aber Rettung für einen Sünder zu hoffen ist, der, um die Reue nicht zu fühlen, Karten spielt, so wenig wird unser Volk, wenn unsere Besten so sich betäuben, dem Schicksal entgehen, ein verlaufenes, über die Erde zerstreutes Gesindel ohne Vaterland zu werden."

Mit Entsetzen sah Perthes 1805, wie die politischen Wortführer Deutschlands sich auf Napoleon's Seite stellten und das Volk durch die am meisten gelesenen Zeitschriften bearbeiteten: Woltmann, Archenholz, Voß und Buchholz dem Tyrannen und der großen Nation das Wort redeten. Er schrieb 25. Aug. 1805 beklommen an Joh. Müller, der selber nur zu bald schwach wurde und der Versuchung, zum Feinde überzugehen, erlag: „Wenn solche Männer an unsern Zeiten verzagen, was dann? Freilich bin ich jung, von der Geschichte nicht unterrichtet. Aber wurde nicht jedes Volk, ehe Einheit in ihm erstand, erst bereitet zum Empfang des Führers, des Retters, des Messias. Vieles ist schon weggeräumt: daß ich nur anführe die Endschaft der papiernen Zeit! Noch 20 Jahre solcher Verhätschelung geistiger Bildung und wir hätten ein siècle litéraire, abgeschmackter als unsere Nachbarn." Und am 6. Januar 1806 schreibt er: „Ich will lieber zwischen den Zähnen des Gewaltigen frisch bluten, als der Madenfraß eines verfaulten Körpers sein."

Welch verächtliches Professorenthum, wo Crome in Gießen nach der Niederwerfung Preußens von Napoleon gedungen dieß als „Krise und Rettung von Deutschland" in einer eigenen Schrift pries, später allerdings erbärmlich widerrief. Noch nach der Völkerschlacht bei Leipzig entdeckte Blücher bei der Verfolgung Napoleons im Nachtquartier bei Freiberg eine Schrift von Prof. Crome: „Deutschlands Errettung durch die Schlacht bei Lützen" — worin der Sieg der Franzosen gepriesen und die glückliche Zukunft unserer Nation geschildert war, da nun die weisen Pläne des großen Herrschers auf kein Hinderniß mehr stießen (Steffens VII, 308). Auf der Ferse Napoleons nach der Leipziger Schlacht traf Blücher dieß Muster eines vaterlandslosen Professors in Person, und zwar geflüchtet, ließ aber dem akad. Senat erklären: „Der Lump möge nur zurückkehren, was er sei, sei nun gleichgiltig."

Die Niedertracht ist hier so arg, wie im Kriegsjahr 18⁷⁰/₇₁,

welches nach Siegesschlachten ohne Gleichen in der Weltgeschichte mit dem Frieden die Zurückstellung von Elsaß-Lothringen brachte, und doch von der zahlreichen ultramontanen Presse ein Jahr der Schmach genannt wurde.

Welch klägliche Menschen, wo ein Zschokke sich der öffentlichen Behauptung erdreistete: Napoleon habe für die Schweizerfreiheit mehr gethan, als vor 500 Jahren Wilhelm Tell, und dann die aufständischen Spanier und Tyroler beschimpfte, ja noch 1813 die deutsche Begeisterung niederschreiben und niederschreien wollte!

Ein ungewisser W. erhob in Poßelt's Europ. Annalen 1807 den Aufruf: „Laßt uns Napoleon ein Nationaldenkmal errichten, würdig des ersten und einzigen Wohlthäters der gesammten deutschen Nation. Auf der höchsten und steilsten Felsenwand Deutschlands werde mit ungeheuren Lettern aus glänzendem Metall sein Name eingegraben, daß er im Gold der Morgensonne weit in die Gefilde strahlt, dem er eine bessere Zukunft erkämpfte.“ Man kann nicht Speichel genug auftreiben, um vor so ehrlosen Wichten nach Gebühr auszuspucken, wenn man weiter liest: wie Karl der Große, der nur ein barbarischer Despot gewesen, von dem Corsen in Schatten gestellt werde, denn dieser sei ein neuer Weltbeglücker. „Napoleon löste zuerst das Räthsel von der Gleichheit und Freiheit, sein Augenmerk ging auf Verhütung des Despotismus, er wollte die Herrschaft der Tugend bleiben machen!“ Ein schamloser Artikel, betitelt: „Ueber Deutschlands Wiedergeburt“ 1808 gibt zum Besten: Wir Deutsche seien Kinder und müßten unserer Erziehung durch die Franzosen gewärtig sein. „Auch unsere Sprache ist noch nicht logisch ausgebildet, wie die französische; um zu unserer Einheit zu gelangen müssen wir mit ganzer Seele an Dem hangen, der uns den Weg dazu gebahnt hat, der unser sicherster Schutz ist, an dem, der mehr ist, als Karl der Große. Fremde Fürsten in deutschen Landen sind kein Beweis von Unterjochung, im Gegentheil, die sichersten Bürgen, daß wir als Nation fortdauern werden.“ —

Im Jahrgang 1809. III, 158 wird der Aufruf des Kaisers Franz an alle Deutschen zum Kampfe gegen den französischen Unhold ein Verbrechen wider die Souveraine genannt.

In Bayern ließ Herr von Aretin „Vorstellungen österr. Biedermänner an Napoleon den Großen“ drucken, Oesterreich eine neue Regierung zu geben und wie Westphalen zu einem Gliede seiner Staatenfamilie zu machen. Christoph Aretin, Haupt der strengkatholischen Partei im Lande, neigte zu Napoleon, in der Hoffnung, dieser (obwohl schon im Bann!) werde den Sieg über den Protestantismus herbeiführen. So in seiner Schrift: „Die Pläne Napoleons und seiner Gegner“ 1809.

Schlichtegroll erklärte in der bayerischen Akademie in einer Rede nach dem Wienerfrieden 1809, der das Siegel auf die Niederlage bei Wagram bildete: Dießmal sei Oesterreich durch Bayern gerettet worden! — Etwa weil ohne Wrede's Eingreifen Erzherzog Karl wie bei Aspern gesiegt hätte? Wir verstehen heute den Sinn kaum.

So ergoß sich eine literarische Schlammfluth über den Boden des unsäglich unglücklichen Vaterlandes. Wolfgang Menzel, der auf's Innerste empört, derlei Niedertracht in seiner deutschen Geschichte charakterisirt, hat als blutjunger Bursche Görres Bekanntschaft in der Schweiz gemacht und an dessen reinem Patriotismus seinen eigenen entzündet; er blieb auch sein Lebelang dessen dankbarer Verehrer, ja er ging in seinem Furor teutonicus so weit, daß selbst der sterbende Fechter im Vatikan seinen Haß gegen die Wälschen entfesselte, die von jeher uns so mitgespielt.

Das stolze Preußen war halb vernichtet, das arme verlassene Oesterreich verblutete an den frisch aufgerissenen Wunden. Die Rheinbundfürsten aber antichambrirten am Hofe des neuen Attila, wie die Könige und Herzoge der Deutschen in der hölzernen Burg an der Theiß, von wo der Hunnenchan gegen Gallien und Italien auszog. In wenigen lebte mehr ein Selbstbewußtsein und Heimatgefühl. „Wenn ich mich nur für Napoleon begeistern

könnte, denn ringsumher ist Alles todt!" schreibt Schiller, der doch das Schlimmste nicht erlebte.

Senat und Bürgerschaft der freien Stadt Frankfurt wahrten noch am besten ihre alte Würde, denn als Kaiser Franz 1806 das Reich aufgab und damit der Wahlakt in der Reichsstadt zum letztenmal gespielt hatte, die mit ihrem Gebiet dem Napoleonischen Schranzen Dalberg zufiel, da erklärte der Rath mit Stolz Angesichts der französischen Machthaber: er habe 1792 dem Schrecken des Krieges nicht minder als der Verführung widerstanden, alle späteren Kriegscalamitäten ertragen und bis zur Erschöpfung der letzten Hilfsquellen die schweren Contributionen geleistet. Allzeit habe die Regierung ihre Pflichten gegen Kaiser und Reich gewissenhaft erfüllt, Ansehen, Vermögen und Credit der Stadt im In- und Auslande aufrecht erhalten. Es wäre vermessen, dem hereingebrochenen Schicksal zu widerstreben, aber weder ihr Verschulden noch Mangel an Bürgersinn habe diese Katastrophe herbeigeführt! — Marschall Augereau entbot voll Zorns über diese Proclamation die beiden Bürgermeister vor sich, schalt sie der Widerspenstigkeit und drohte frech mit Bajonnet und Peitsche (fouets!), wenn man ihm nicht den Namen des Verfassers nenne. — Es treibt uns das Blut in die Wangen, zu lesen, daß so ein Franze deutsche Senatoren mit der Karbatsche bedrohen durfte! Da übernahm der ganze Rath die Verantwortung der Autorschaft, und zahlte vier Millionen an Fürst Dalberg. Napoleon aber gab ihnen die Ehre und erklärte: „Das sind wahrhafte Republikaner — sowie er den Tyrolern unter General Barbon (Andreas Hofer) die Anerkennung aussprach: „sie haben sich wie ein Mann von Ehre geschlagen."

Doch wer könnte alle derlei Brutalitäten aufzählen? Ein französischer Commandeur erklärte dem mecklenburgischen Minister Graf Basewitz auf dessen Klage über maßlose Bedrückung: „Monsieur! des Kaisers Wille muß vollzogen werden; wenn er mir befiehlt, Sie an den Baum zu hängen, den Sie hier sehen,

wird es in der Minute geschehen.“ So groß war der Uebermuth! Das war die Freiheit, welche die Franzosen brachten. (Stein II 447.)

In der tiefsten Niedergeschlagenheit auf der Flucht nach Königsberg schrieb Preußens edle Königin Louise:

> Wer nie sein Brod in Thränen aß,
> Wer nie durch kummervolle Nächte
> Auf seinem Bette weinend saß,
> Der kennt euch nicht, ihr himmlischen Mächte.*)

Damals lag die Mutter Germania ebenso zu Boden, und jammerte händeringend um und über ihre Kinder.

Vergeblich suchte die unglückliche Fürstin einen Johannes Müller von Fahnenflucht abzuhalten; er war aus einem Patrioten schnell in einen Deutschfranzosen umgewandelt, als Napoleon seiner Eitelkeit schmeichelnd ihm den Schweizer Kuhreigen aufspielen ließ, und diente dem Sieger von Jena. Halb verzagt ob des Mangels an Männern von Charakter warf die von der Heimsuchung ihres Volkes schwer gebeugte Fürstin sich die Frage auf: ob der (1805 von der Weltbühne abgetretene) Dichter des Tell auch verblendet worden wäre, wie der Geschichtschreiber der Eidgenossen? Und so schrieb sie ihrem Vater: „Nein, nein! Lesen Sie nur die Stelle: „Nichtswürdig ist die Nation, die nicht ihr Alles setzt an ihre Ehre.“ — Wir können noch beifügen:

> An's Vaterland, an's theure, schließ dich an,
> Dieß halte fest mit deinen besten Kräften.

Erst 35 Jahre alt starb die Königin mit gebrochenem Herzen am 19. Juli 1810 in den Armen des trostlosen Monar-

---

*) Die weitere Strophe aus Wilhelm Meister enthält allerdings das hinc illae lacrymae für die Dynasten:

> Ihr laßt den Armen schuldig werden,
> Und überlaßt ihn seiner Pein,
> Doch jede Schuld rächt sich auf Erden.

chen; ihren 100jährigen Geburtstag hat das dankbare Preußen am 10. März 1876 mit würdiger Feier begangen.

Wie trost- und hoffnungslos sah einer der Repräsentanten der unbewußt deutschen Richtung, Gneisenau, die Zustände Preußens während seines Aufenthalts in England an; seine Plane, soweit sie politischen Charakter trugen, verstiegen sich so wenig hoch, wie diejenigen, welche Graf Münster, der hannöver'sche Gesandte, verfolgte. Woher sollte Hilfe kommen, wie das Reich sich erneuern?

Wie kann man es dem moralischen Vertreter der noch gar nicht preußischen Rheinlande verdenken, wenn Görres der plötzlichen Katastrophe von 1806 und 1807 eingedenk, nicht die einzige Hoffnung zur Wiedergeburt Deutschlands auf Preußen setzte? Nicht die französischen Heere erschienen furchtbar, wohl aber die geheimen Verbündeten, welche die Kabinete umschlichen.

Das Herz des größten deutschen Dichters gehörte nicht der Nation an. Göthe äußerte einmal selbstgefällig: Manchmal hätten seine Landsleute ihn verstanden! — Er dagegen hat sie jedenfalls politisch nie verstanden, ihr Leid und Freud nicht mitgefühlt. Sein Mitbürger Börne klagt, in fünfzig Bänden habe Göthe nicht Ein Wort für Deutschlands Freiheit geschrieben. Hat er doch zur Geburt des Herzogs von Reichstadt geversell:

„Nun steht das Reich gesichert und geründet,
Nun fühlt er froh im Sohne sich gegründet —"

und in seinem Wandkalender höchstens die Tage der Napoleonischen Niederlagen verzeichnet, wie wir in Weimar selber uns überzeugten, wo damit sein Antheil am Befreiungskriege bewiesen werden wollte. Napoleon imponirte Göthe in einer zweistündigen Audienz, wobei er zugleich mit Berthier und Soult Kriegsaffairen besprach, dann wieder geistreich über die Tragödie, mit dem Refrain: qu' en dit M. Goethe. Er brachte den Dichter sogar zum Lachen, schließlich aber zur Ueberzeugung: Napoleon habe den

größten Verstand, den je die Welt gesehen (wie Boisserée 265 schreibt). Daß er ein Schauspieler war, und mit ihm Comödie gespielt, merkte Göthe weniger, als in einem drastischeren Auftritte Pius VII. in Fontainebleau, Juni 1812, denn da der Länderräuber ihm die Freiheit und goldene Berge vorspiegelte, erwiderte der Papst bekanntlich: Comédien! und als der allmächtig sich dünkende Despot in furchtbarem Zorn nun Drohungen ausstieß, bekam er im ruhigsten Tone die Antwort: Tragédien!

Herder (Ideen II, 193) geißelte Göthe's Standpunkt in voraus: „Der Cosmopolit ist unter den Staatsbürgern, was der Polyhistor unter den Gelehrten: der eine gehört allen Staaten zu und thut für keinen nichts, der letzte treibt alle Wissenschaft und leistet in keiner nichts. Der Wilde, der sich, der sein Weib und Kind mit ruhiger Freude liebt, und für seinen Stamm wie für sein Leben mit beschränkter Wirksamkeit glüht, ist ein wahreres Wesen, als jener gebildete Schatten, der für den Namen seines ganzen Geschlechtes d. i. für einen Namen entzückt ist. Das verschwommene Herz eines Cosmopoliten ist eine Hütte für niemand." Dasselbe dürften auch heutige Kirchenfürsten und Socialisten oder vaterlandslose Communisten sich merken.

Bittere „Erinnerungen aus dem äußeren Leben" hat M. Arndt 108 niedergelegt: „Es war eine Donnerwetterzeit. Die Franzosen — sie sagen Napoleon! hatten über Germanien ein Gewebe der Auflauerei und Späherei geworfen. Die einzelnen Fäden hielt vor vielen andern der französische Gesandte Reinhardt in Kassel und der westphälische Botschafter Freiherr von der Linden in Berlin in der Hand. Es hat mich immer geschämt und gegrämt, daß jener deutsche Apostat Reinhardt, noch dazu ein Schwabe, ein Mann aus bestem deutschen Stamm, erst Jakobiner, nun ein williger Scherge sich zu solchen Künsten gebrauchen ließ. Was können die wackeren Schwaben für einen einzelnen Unreinen? aber daß die Herzlosigkeit gegen das geliebte Vaterland und seine Ehren sich so weit hat vergessen können, diesen Renegaten einen

Warner, Helfer und Beschützer der Deutschen, einen edlen Mäcenaten und Musageten zu nennen. Dank' ihm der Teufel sein böses Handwerk!"

Arndt schreibt ferner S. 195 von der Begegnung in Dresden nach dem russischen Feldzug: Auch Göthe kam, ich hatte ihn in zwanzig Jahren nicht gesehen; aber der große Mann machte keinen erfreulichen Eindruck. Ihm war's beklommen und er hatte weder Hoffnung noch Freude an den neuen Dingen. Der junge Körner war da, freiwilliger Jäger bei den Lützowern; der Vater sprach sich begeistert und hoffnungsreich aus, da erwiderte Göthe ihm gleichsam erzürnt: „Schüttelt nur an euren Ketten, der Mann ist euch zu groß, ihr werdet sie nicht zerbrechen — sondern nur noch tiefer in's Fleisch ziehen." Als der Freiherr von Stein von diesen Worten hörte, sagte er ganz ruhig: „Laßt ihn, er ist alt geworden!" Göthe war erst ein Sechziger, und Stein, der Befreier, der nach Görres Ausdruck „den neuen Zohack erschlagen", nur acht Jahre jünger, und starb noch vor dem Dichter. Leider! von vaterländischer Gesinnung ließ dieser nie etwas verspüren. Vater Körner, Schiller's Freund, ließ durch den Dichter seinen Sohn aus der Taufe heben, und er gewann wirklich die Weihe zum Freiheitssänger und Freiheitskämpfer.

Der glorreiche Befreiungskampf der Tyroler erregte bei den damaligen Größen der Literatur keine Sympathien, wie Friedrich Böhmer I, 450 klagt. Göthe schrieb zur selben Zeit die Wahlverwandtschaften, und aus seinem Briefwechsel mit Schiller und den drei Bänden des Herder'schen erhellt, wie wenig sich diese Männer um die Schmach und die Gefahren des Vaterlandes bekümmerten. Vergebens mahnte und bat der noch jugendliche Böhmer in Frankfurt (I, 48. 108.) als Landsmann Göthe um die Dichtung eines deutschen Nationalliedes: er würde dadurch noch den herrlichsten Bürger- und Dichterkranz um sein greises Haupt winden. Er gebe uns, was Thomson den Britten gab: sein Rule Britannia stirbt nur mit dem letzten Engländer,

Heil dem Dichter, der das Nationallied dichtet, Heil dem festlichen Tage, wo eine deutsche Versammlung — es sei die Jenaer allgemeine Burschenschaft, es feierlich anstimmt. Ja es wird, es muß werden!" *) Göthe schwieg und kühlte dadurch die Begeisterung vieler für ihn selber ab. Dafür stimmte Brentano, patriotische Weisen an:

> Was soll der Zauber in Ton und Lied,
> Der wie der Lenz über Gräber zieht,
> Wenn er die Lebendigtodten nicht weckt,
> Nicht auf die feige Schlummernden schreckt.
> Steht auf! steht auf! so rufet die Zeit,
> Schon ist der Richttag des Herrn nicht weit.

Brentano's Cantate zur Einweihung der Berliner Hochschule am 15. Okt. 1810 glüht von patriotischer Begeisterung:

> Zu dir mein Vaterland,
> Mein deutsches Land
> Wend ich jetzt Stimme und Gemüth.

Nach Juvenal's Wort: Facit indignatio versum, schrieb Böhmer selber das Zorngedicht I, 114:

> Ihr sprecht von Deutschlands Einheit, Deutsch-Franzosen,
> O redet lieber doch von Deutschlands Ende.
> In euch schon starb das Vaterland, es wende
> Uns Gott das Heil, gebracht von Neu-Franzosen.

---

*) Statt eines Göthedenkmals, der es ja schon in seinen Werken sich gesetzt, beantragte Böhmer (79) ein solches für das hl. röm. Reich in Erinnerung an die Reihe der Kaiser, die ein Jahrtausend an der Spitze der Nation gestanden, die Darstellung einer kaiserlichen Krönung in Fresko im unteren Theil des Pfarrthurms, der das Kennzeichen der Stadt bildet, nahe dem Orte, wo die letzte am 14. Juli 1792 vor sich ging.

Was wißt von Deutschland ihr, von seinen Loosen?
Wenn ich's euch zeigte, ob's nur Einer kennte?
So geht doch hin, wo eure Fahnen schillern,
Die Marseillaise könnt unterwegs ihr trillern.

Aber selbst die politische Intrigue, die Weimarer Ernestinische Linie, welche im schmalkaldischen Krieg durch die Albertinische unter Herzog Moriz verdrängt worden war, in's nunmehrige Königreich einzusetzen, berührte 1814 unsern Göthe nicht.

Zwar hatte der, 1804 eigens aus der Staatskanzlei in Wien berufene Joh. v. Müller als Reichshistoriograph 1806 in die „Posaune des heiligen Krieges" gestoßen. Aber nach der Schlacht bei Jena, als in sieben Tagen die Monarchie darniederlag, kehrte er dem Unglück den Rücken. Wie kein zweiter genoß er unter Staatsmännern und Gelehrten das höchste Ansehen und konnte die Seele eines Vereins der Vaterlandsfreunde von den Alpen bis zum Belte werden, um als Schriftsteller und Mensch gegen Napoleon zu wirken. Dieser aber drehte in einer anderthalbstündigen Unterredung den Charakterschwachen wie einen Handschuh um, er kannte dieß unmännliche Professorenthum. Wenn auch trauernd über Jerusalems Fall begab sich der Ueberläufer aus Preußen in fremde Dienste, und lächelte sogar, als Napoleon ihn fragte: „Nicht wahr, die Deutschen sind dumm?" Er würdigte sich herab als Minister der Carricatur eines Königs, Hieronymus von Westphalen, seine übrigen Jahre in Ruhe am Hofe zu Kassel zu verleben.

So redete der neue Staatssekretär am 22. August 1808 die hier versammelten Stände an: „Das Alte ist vorüber, laßt uns den Blick auf die Gegenwart werfen, um die Keime der Zukunft zu entwickeln. Der, vor dem die Welt schweigt, weil Gott die Welt in seine Hände gegeben, erkannte in Germanien die Vorwache und Brustwehr von Süd und West. Also für gemeine Politik zu erhaben, gab er Deutschland Festigkeit, die größten Lehren, und statt gedemüthigter Soldaten geehrte

Bürger. Aus zwanzig Ländern schuf er ein einziges Reich, konnte er mehr thun? Glückliches Volk, Tage des Ruhmes eröffnen sich dir: Ein König, Ein Gesetz, Ein Schatz und Eine Schuld!“ (sic!) — Müller's Collegen im Ministerium und die höchsten Hofbeamten waren meist verkommene Subjekte, eines Jérôme würdig, französische und italienische Abenteurer.

In Marburg wurden die Professoren Sternberg und Emmerich wegen ihrer Verbindung mit den aufständischen Hessen erschossen, die Universität Helmstädt für immer geschlossen. Halle blieb auf Napoleons Befehl wegen der Haltung der Studenten von 1806—1808 gesperrt. Als die Stadt sich zum Empfang ihres neuen Monarchen, der damals an der Spitze der Civilisation mit marschirte, rüstete, und die Lehrer der geretteten Hochschule zur Audienz gelangten, sprach Prof. Rüdiger zur Umgebung: „Heute geht das Wahrzeichen von Halle in Erfüllung, ein Esel wandelnd auf Rosen.“ Steffens schildert VI, 16 die wahrhaft kümmerliche Gestalt mit der nichtssagenden Physiognomie, die von Ausschweifung entstellten jugendlichen Gesichtszüge, das matte Auge, das leibhafte Sündenbekenntniß, daß er völlig bedeutungslos nur seinem Bruder das Dasein danke. Johannes v. Müller erschien daneben höchst verlegen, in breiten Goldtressen eher dem Schweizer eines Hotels ähnlich — nur ohne Portierstab. Die Fonds stachen dem Afterkönig in die Augen, wie Steffens (V, 366, VII, 321) meinte. Als nun dieser Hottentot in Gegenwart seines ganzen Hofes erklärte, er wolle keine Gelehrten mehr, lieber Halle verbrennen und die Universitäten zerstören, er brauche nur Soldaten und Ignoranten. . . . da legte Müller seine Stelle als Generaldirektor des öffentlichen Unterrichts nieder und starb wenige Wochen später an gebrochenem Herzen 1809 (Böhmer I, 455). Nach seiner Flucht hinterließ Jérôme eine Masse westphälische Orden, die noch keine deutschen Knopflöcher gefunden.

Neben Machiavelli's Principe waren übrigens Johann

Müller's XXIV Bücher der Allgemeinen Geschichte, die leider nur bis 1789 reichen, für Napoleon eine Lieblingslektüre wegen der unverfälschten historischen Wahrheit und des taciteischen Styles. Göthe nannte seinen Napoleon aus lauter Verehrung stets: „mein Herr und Kaiser", und vermied zaghaft jedes politische Urtheil. Einen Hosenknopf des Marschalls Augereau, den er im Quartier gehabt, bewahrte er in seiner Münzensammlung als etwas Kostbares, wie Dorow III, 62 mittheilt. Daß aber der Soldatenkaiser, dieser Schwärmer für Ossians Nebelbilder, für seinen höchsten Verehrer, den deutschen Dichter, ein Verständniß hatte, ihn neben Corneille und Racine selber zu lesen begehrte, ist nicht bekannt.

Görres sprach gegen uns sein Urtheil über den großen Geschichtsschreiber dahin aus: „Joh. Müller hat sich auf's rührendste in jeden Lehnstuhl hineingesetzt." Allzuhart erschien ihm W. Menzel's Wort: „Einen schlechteren Mann kennt die deutsche Geschichte nicht!" Er war nicht zum Helden geboren, und umsonst redete ein Perthes (I, 197) ihm zu: „Man deklamirt von Achselträgerei, von Falschheit, Verrätherei an Freiheit und Nation, und dieß thut nicht allein die pöbelhafte Gemeinheit aus elendem Zeitgeiste, von mehreren Seiten und Männern, die Sie lieben und ehren, trauert und weint man am Grabe Joh. Müller's. Ein Freund schreibt mir: „„Das Auflösen aller Charaktere, dieß moralische Faulfieber, ist jetzt die grassirende Krankheit, vor der mir ärger als vor der Pest grauset."" Es ist die Nation, die jetzt ohne Hirten ist, und nicht weiß, ob sie ferner Ihre Stimme hören soll?"

Eigentlich, meinen wir, hat Preußen von Joh. Müller und seiner Schweizergeschichte doch etwas gelernt, nehmlich wie das gemeindeweise und landsmannschaftliche Zusammengehen beim Landsturm psychologisch auf das Ehrgefühl und den Geist des Heeres wirke, und während in Oesterreich die verschiedensten Volkselemente durch einander geworfen wurden, ist dieser germanische, schon von Tacitus gerühmte Zug in der norddeutschen Armee erhalten, auch im jüngsten Kriege.

Stein schreibt (II, 584) aus der Verbannung an die Prinzessin Louise: „Ein patriotischer Hofmarschall ist ein so außerordentliches Wesen, daß man ihn in Weingeist aufbehalten sollte, oder da das zu theuer ist, ihn ausstopfen.“ Weit richtiger, als Napoleon zu Göthe, könnte man von Stein sagen: Voilà un homme! Aber wahre Größe erschien damals unausstehlich. Der Jude Lange verfaßte sogar eine Schmähschrift auf die Königin Louise, und schrieb noch im November 1808 gegen den Minister Stein von „dem großen Napoleon, von Schmähungen des Adels, eingebildetem System der Nivellirung und Anarchie, wovor der Himmel den König bewahren wolle“. (Stein II, 276.)

Deutschland zählt viele Reichsverräther unter seinen hochgefürsteten Bischöfen, so den Trierer Christoph von Sötern, der die Stadt den Franzosen übergab und zehn Jahre in österr. Gefangenschaft lag, so den kriegerischen Bernhard von Galen, der mit französischer Hilfe die Stadt Münster unterjochte, so Fürstenberg, der Straßburg an Ludwig XIV. auslieferte und bei dessen Triumpheinzug die Bibelworte entweihte: „Nun entlässest du, Herr, deinen Diener in Frieden, denn meine Augen haben dein Heil gesehen.“ Aber einen schwärzeren Verräther als Dalberg, hat die deutsche Geschichte kaum aufzuweisen. Ist kein Dalberg hier? rief der Herold bei jedem kaiserlichen Ritterschlag, um der alten Verdienste dieses Hauses zu gedenken — um so tiefer ist der Fall dieses „Primas.“

Die Aussicht, auf leichte Weise Bischof und Landesherr zu werden, ohne sich irgendwie Schranken anlegen zu müssen, hatten für den Freiherrn Karl v. Dalberg, wie für die nachgeborenen Prinzen, etwas Verlockendes, was ihm den Beruf zum geistlichen Stande eingab. Wie rasch war bei einiger Bestechung der Domherrn die Laufbahn? Unreif an Jahren und Kenntnissen — er hatte nicht einmal das Gymnasium absolvirt! war er mit 28 Jahren 1772 bereits Kurmainzischer Statthalter in Erfurt.

Juristerei wie Theologei setzten ihm gleich wenig zu, und doch regierte er als Minister in den hergebrachten todten Formeln, welche kein gesundes Leben in der Gesellschaft aufkommen ließen. Göthe schildert ihn als einen Mann von unendlichen Gesprächen, d. h. als unsäglichen Schwätzer, und die Beziehung mit den thüringischen Residenzen zu Gotha und Weimar brachte ihn auch den Freimaurern und Illuminaten nahe. Schiller wandte sich 1789 mit einer Bittschrift an den eitlen Coadjutor, ihm zu einer sorgenfreieren Stellung zu verhelfen — er vertröstete den Dichter auf die Zeit, wo er Kurfürst sein werde. Wie angenehm, bei geistesüberlegenen Männern, deren Schriften man zu durchblättern gewürdigt, den Protektor zu spielen. Schiller lernte bald dessen Gedankenarmuth und kläglichen Styl kennen, doch schrieb er auf Zusendung einiger Flaschen Johannisberger und Rüdesheimer in das ihm bestimmte Exemplar des Tell:

Und solch ein Bild darf ich dir freudig zeigen,
Du kennst's, denn alles Große ist dir eigen.

Um als Schriftsteller zu glänzen, verfaßte Dalberg eine Aesthetik, „in roher Gestalt," wie Körner urtheilt, der das Machwerk höchst sonderbar fand. Die Gefälligkeit im Umgang wog alle Mängel auf, nicht wenig wußte er die Frauen zu bezaubern. Wilh. v. Humboldt verrieth wohl geringe Menschenkenntniß, wenn er 1792 ihn für einen vortrefflichen moralischen Charakter hielt. Rebmann hatte 1796 Dalberg richtig geschildert: „Wer das Gute nur aus Eitelkeit thut, thut auch Böses aus Eitelkeit."

Es lag ein Zwiespalt in dem hohen, unstäten Mann mit kleinen Augen und verfehlten Augen- und Mundwinkel, so daß er den gemachten Eindruck schnell zerstörte oder schwächte. Der geistliche Statthalter, zugleich Coadjutor in Mainz, Worms und Constanz genoß ein fürstliches Einkommen. Nach Erthals Tod am 25. Juli 1802 trat Dalberg als Kurfürst und Reichskanzler ein, und sieh! der Mann, der schon am Rastadter Congreß durch den Vertreter des Mainzer Hofes, Freih. Albini, für

Abtretung des linken Rheinufers war, hoffte nun mit Napoleons Hilfe seinen Kurhut ohne wesentliche Säkularisation zu behaupten — Deutschland war ihm gleichgiltig. Der schlaue Diplomat kannte die Wege, fremder Machthaber Gunst zu erwerben. Dalberg allein blieb Landesherr, wenn er auch zur Entschädigung seinen Sitz nach Regensburg verlegen und soviel Stifte sich aneignen sollte, bis sein Einkommen eine Million Gulden betrug. Frankreich und Rußland verfügten so, die Würde des Reichserzkanzlers, Metropoliten und deutschen Primas blieben ihm allzumal.

Bei Napoleons Krönung saß er mit dem Papste zu Tisch, wurde auswärtiges Mitglied des Nationalinstituts an Klopstocks Stelle, und traute Prinz Eugen mit Amalien, der Tochter des Bayerkönigs, sowie 1807 den Commis Jérôme mit der Prinzessin von Würtemberg, nachdem ihm während des Krieges 1805 etwas schwül geworden war. Zu Napoleons Versöhnung wegen der eingehaltenen Neutralität proponirte er den Gedanken an einen neuen Fürstenbund —, zur Regeneration der deutschen Reichsverfassung! Nachdem Franz II. die Wahlkapitulation verletzte und darum das Scepter ihm entfallen, möge er Kaiser des (byzantinischen!) Orients werden, wie Napoleon, „der überlegene Mann, den die Vorsehung für die Welt bestimmt," Herr des Occidents. Den Cardinal Fesch, einstigen Wahlmagazinaufseher, der kein Wort Deutsch verstand, wünschte der Kurerzkanzler, der nichts für sich selbst begehrte, zum Coadjutor, statt des früher begehrten Grafen Stadion. Napoleon willigte ein, substituirte aber 1810 im neuen Großherzogthum Frankfurt den Stiefsohn Eugen. Auch dem Tage von Erfurt wohnte der Fürst Primas bei, und nahm 1811 noch die Taufe des Königs von Rom vor; aber schon vor der Leipzigerschlacht fuhr ihm der Schreck in die Glieder, der große Windbeutel entfloh aus Aschaffenburg nach der Schweiz, und endete 1817 als Bischof von Regensburg mit 73 Jahren sein verantwortungsvolles Dasein. Im Genuß eines

Jahresgehalts von 100,000 fl. starb Dalberg seines Vorlebens würdig im Gasthofe. Das war der letzte von den geistlichen Fürsten des altrömischen Reiches deutscher Nation, worüber Görres so viel gespottet hatte.

„Der Großherzog von Frankfurt, schrieb Dorow Ende December 1812 (III, 126), ist in seinen Ländern gehaßt wie die Erbsünde, besonders im Fulda'schen wußte man nicht genug zu fluchen und zu seufzen über des alten Sünders Landesschinderei und seinen Bedientensinn für Napoleon; er scheint sich förmlich von Gott los gesagt zu haben, um den Corsen an seine Stelle zu setzen. Auf Alles sind Auflagen und Steuern gelegt, selbst Juden würden nicht im Stande sein, diesem geistlichen Fürsten einen Gegenstand zu nennen, welcher noch besteuert werden könnte, oder ein Mittel anzugeben, die Unterthanen noch unglücklicher zu machen. Gewissensbisse und Angst über das Zeter, welches ganz Deutschland über Dalberg, diesen von Natur so herrlich, so hochbegabten Mann, schreit, mögen wohl die Ursache sein, daß er sich gänzlich dem Wein und den Weibern ergeben hat."*)

Dieser große Prälat hatte wie kein zweiter das Unglück des Vaterlands als Glücksritter zu seiner Erhöhung ausgenützt und sich unverzeihlich an der Nation versündigt, in der seine Ahnen eine würdige Rolle gespielt hatten. Wer gab ihm in's Herz, heimlich über die Auflösung des deutschen Reiches zu unterhandeln, und dann an Napoleon zu schreiben: „Werden Sie, Sir, der Regenerator der deutschen Verfassung!" Wie er keine Scheu getragen, als Fürst Primas

*) Dorow erzählt I, 94, wie Dalberg in Paris eine auch von Napoleon ausgezeichnete Fürstin in dessen Nähe um die Hüfte faßte: „Schöne Frau, wie geht es?" Da passirte ihr ein lautes Unglück, daß alle, selbst der Kaiser, sich umwandten. Sie aber sprach unbefangen: „Wenn man von so heiligen Händen berührt wird, ist es kein Wunder, wenn der Böse ausfährt" — zum allgemeinen Gelächter auf Kosten des so mit Weihrauch bedienten geistlichen Galans.

an die Spitze des von ihm möglichst provocirten, verrätherischen Rheinbunds zu treten und den Hut als Großherzog aufzusetzen, war er es auch, welcher 1815 den Plan der Wiedererlangung von Elsaß-Lothringen für Deutschland an Talleyrand verrieth, worauf dieser rasch dagegen operirte.

Dieser schon in seinem Gange wacklige Mensch und die personificirte Charakterlosigkeit hat. aber auch den Lohn feigen Verrathes durch allgemeine kanaillöse Verachtung geärntet, und die Hundsfott auf sich sitzen lassen, um Blüchers Ausdruck zu gebrauchen. Dalberg, erst Coadjutor, dann Kurfürst, Fürst Primas des Reiches und Großherzog von Frankfurt, Haupt des Bundestages, und welch ein erbärmlicher Wicht!

Der Freiherr von Stein stand mit Dalberg Jahre lang in Freundschaft, als derselbe aber von Napoleon proscribirt wurde, und Frau v. Stein die Lebenscompetenz aus den Gütern ihres Mannes ansprach, um von dem beschlagnahmten Vermögen doch etwas zu retten, sträubte sich „Seine Hoheit“ der Primas gegen den Ueberbringer Eichhorn, auch nur das Bittschreiben um seine Verwendung anzunehmen, und eilte nach den Worten: „Ich will und darf den Mann nicht nennen“ — schnell ins Nebenzimmer. Zum andernmal reiste Eichhorn mit einem Schreiben Stein's nach Aschaffenburg — abermaliges Sträuben, es auch nur zu öffnen, und dann der Bescheid bei einer Generalaudienz: „Erst bin ich Fürst Primas und habe meine Pflichten, kommen diese nicht in Collision, so gilt mir der Freund das Höchste.“ Später lag das Schicksal dieses Primaten mit Spazierstock statt des Hirtenstabs in Stein's Hand, und — er trollte sich mit Schimpf und Schande. Da eine Frankfurter Hofdame das Lob des Vertriebenen seufzte: „Ach, er war so gut, so unendlich“ .... unterbrach sie der Freiherr v. Stein: „O ja, meine Gnädige, er aß weder Kinder, noch trank er Blut*) oder Tinte. Ein guter

---

*) Jérôme badete sich nicht im Blute seiner Unterthanen, wohl

Tänzer war er, hat er nicht mit Ihnen getanzt?“ (Böhmer.) Als Dalberg einst bei Stein sich vorstellen wollte, sprach der Freiherr: Kömmt er in Geschäften, so werde ich ihn empfangen, kömmt er als Herzog, so schmeiß ich ihn die Treppe hinab.“ Dieß erzählte Görres. — Am 19. Okt. 1819 traf der Pair von Frankreich, Herzog Johann Emmerich Dalberg in Mantua mit Ludwig von Bayern zusammen, der eben das Andenken der Leipzigerschlacht mit seinen Begleitern begangen hatte. Er redete den Kronprinz deutsch an, — dieser antwortete französisch. Doch als der französirte Herzog sich zu dem gleichen Idiom verstand, wechselte Ludwig mit Deutsch, um ihm seine Geringschätzung kundzuthun. Unser Zeuge Ringseis war dabei.

Die jüngeren Verwandten sagten vom Fürsten Primas, Hochwürden, sich öffentlich los, und suchten durch freiwillige Theilnahme am Befreiungskriege die Scharte auszumerzen.

XII.

Mißhandlung der Presse. Perthes.

Wir müßten all den Jammer einer zwanzigjährigen Unterdrückung unter französischem Joche mit gefühlt haben, um zu ermessen, wie den Rheinländern bei der Botschaft der nahenden Erlösung zu Muthe war. Der Bruder sah im eigenen Bruder einen Verräther und der Freund traute dem besten Freunde nicht mehr. Das Spionirsystem war nie gefährlicher ausgebildet, überall sah man sich

---

aber erzählte man in allen Landen, wie er den abermals in Flaschen abgezapften Burgunderwein aus seiner Badewanne den lieben Deutschen zur Herzensstärkung verkaufen ließ.

von Verräthern umgeben. Thiersch (Leben 43) erzählt, wie sogar bei einem Studenten-Commers ein paar Agents provocateurs das Wort nahmen, über Napoleon zu schimpfen. Aengstliche Stille, bis einer aufstand, dem es vielleicht am wenigsten Ernst war, und rief: „Was? ihr wollt über den großen Kaiser losziehen, hinaus mit euch!" worauf man diese Mouchards vor die Thüre beförderte. Man mißtraute Steffens, als er im Jahre der Entscheidung 1813 seinen Unwillen gegen die Franzosen aussprach; der ist gewiß ein Spion, hieß es, der sich sicher weiß.

„Wir sind arm genug, schreibt Görres am 1. März 1812 aus Coblenz an Perthes, und von unseren alten Federbetten nachgerade auf Strohsäcke herabgekommen." Der erste Consul hatte Primär- und Secondärschulen auch in den Rheinlanden gesetzlich angeordnet. Sie sollten jetzt dazu dienen, die Deutschen einander mehr und mehr zu entfremden. Ein Decret vom 11. Aug. 1810 schärft in den vier Departements neuerdings ein: Alle öffentlichen Ankündigungen wie Privatanzeigen, alle Vorladungen und Anschlagzettel in Civil-, Militär- und Kirchensachen, Straßen- und Thorbenennungen, Wegezeiger, Schilder und Tafeln jeder Art müssen französisch abgefaßt sein. Der Präfekt des Norddepartements ließ durch die Maires einsagen, das Volk möge sich zur Ehre anrechnen, einen Theil der großen Nation zu bilden, die von der Natur mit den meisten Vorzügen ausgestattet sei.

Wie unerhört war Napoleons Uebermuth! Sprach er doch am 24. März 1811 zu dem französischen Handelsstande: „Ich habe 200 Millionen eigen baar in den Kellern der Tuilerien. Ich bin ein Elephant und werde stets Krieg führen; ich werde England im nächsten Feldzug unterwerfen" u. s. w. — eine unvernünftige Prahlerei.

Am 26. August 1811 erließ Napoleon aus Trianon ein Dekret, daß alle in seinen Staaten geborenen Personen, als erklärte französische Bürger zurückkehren müßten; es galt den linksrheinischen Deutschen. In Mainz fuhr er die Deputirten von

Frankfurt hart an, sie handelten mit England, bei ihnen würden alle schlimmen Bücher gedruckt, wenn er wiederkomme, wolle er sie hart züchtigen und die Stadt den Nachbarn geben. Der Corse beschäftigte seinerseits Druckereien anderer Art gegen Deutschland, wie 1812 gegen Rußland. Auch Oesterreich hatte sich 1811 über die Fabrikation falscher Bankzettel zu beklagen, deren Werkstätte Frankreich sei. Lug und Trug blieb der Hauptzug in Napoleon's Wesen, versichert Hans von Gagern I, 196. 202: „Wie oft habe ich den Kundigen sagen hören: il trompe toujours! Betrug ist sein Wesen!"

Außeramtliche Blätter waren nur in Aachen, Crefeld, Köln, Bonn, Coblenz, Creuznach und Saarbrück gestattet mit der Bedingung, nie politische oder literarisch-verfängliche Mittheilungen zu bringen. In den Schulen wurde Napoleon als ein Werkzeug der Gottheit in den Religionsunterricht aufgenommen. Französische Grammatik und Literatur sollte nach dem Unterrichsplan ein Drittel aller Lehrstunden einnehmen. Am Lyceum zu Bonn war die deutsche Sprache völlig ausgeschlossen, und der Lehrer machte durch ihren Gebrauch sich verdächtig; von Lessing und Göthe, Winkelmann oder sonst berühmten Deutschen war gar keine Rede. Paris lieferte zum Vortrage seine Klassiker Corneille, Racine, wie Athen und Rom die griechischen und römischen Autoren, stellte sich doch Napoleon einem Alexander und Cäsar ebenbürtig dar. — Aber auch Karl der Große forderte sein Recht, dessen Reich er fortsetzen wollte? Militärisch war die Zucht, die Schüler marschirten in Compagnien unter Sergeanten in Reih und Glied spazieren, den Censeur oder Exerciermeister an der Spitze; in Kreuznach trugen selbst Knaben den Bonapartehut und grauen Rock mit rothem Soldatenkragen. Trommelschlag verkündete Anfang und Ende des Unterrichts. Aber o Jammer! nach der Franzosenaustreibung 1814 war wenigstens ein Drittel aller Gemeinden in den Rheinlanden ohne öffentliche Schule, drei Fünftel der Kinder vom

6—14. Jahre hatten keinen Unterricht erhalten, im Ruhrdepartement allein 70,000. „Görres, der mit Allem, was er dachte und wollte, außerhalb Napoleons Unterrichtsplan stand, fand unter den Bürgern in Coblenz und seinen Schülern auf dem College schwerlich auch nur einen Einzigen, dem er deutlich machen konnte, was er wollte.“ (Perthes Pol. Zust. 327.) Görres klagt es Coblenz 23. Sept. 1811 den Brüdern Grimm, die Erlaubniß zum Druck des Lohengrin sei von Paris noch nicht zurück! In den Heidelberger Jahrbüchern von 1814. VII, 1. 440 schreibt Dr. Paulus: „Die schädlichste und schimpflichste Wirkung des (Napoleonischen) Zeitdruckes war die Störung der Denkfreiheit, d. h. die Hemmung alles wahren, auf Vergleichung zwischen dem Dafür und Dawider gegründeten Sachurtheils.“

Angesichts der verhaßten Franzosen trat in Hamburg, das gleich Frankfurt der Ehre einer freien Reichsstadt verlustig gegangen, unbemerkt das vaterländische Museum von Friedrich Perthes 1810 an's Licht. Es war ein kühnes Unternehmen, nachdem der Buchhändler Palm aus Nürnberg wegen des Verlages einer antifranzösischen Schrift am 25. Aug. 1806 auf Napoleons Befehl zu Braunau erschossen worden war. Der von Napoleon kaltblütig beschlossene und ausgeführte Mord an Palm war ein Knalleffekt blutgieriger Tyrannei, der in ganz Europa Wiederhall fand, wie die um zwei Jahre frühere Erschießung des Herzogs von Enghien in den Laufgräben von Vincennes. Aber Perthes, zugleich für die Einheit des deutschen Buchhandels thätig, war ein starkmüthiger, deutscher Patriot. Dieser Mann, bei dem der spätere Marschall Brune als cidevant Buchdrucker das Handwerk gegrüßt, ging selber (I, 178) von der festen Ueberzeugung aus: „Napoleon der Gewaltiger der Welt, ist Eins in sich und sicher und fest wie kein Anderer, weil er nichts will als sich selbst und wie kein Anderer ist er des Teufels geworden, weil er sich selbst zu seinem Gotte gemacht. Er will nicht, er wird gewollt, sagte Baggesen. Was da war, ist ruinirt; aber das Entsetz-

lichste wäre, wenn die alte matte Zeit wiederkehren sollte. Rückwärts läßt sich das Stück nicht spielen, also vorwärts! Es falle, was nicht stehen kann! — Ja, das alte Laub muß herunter, entgegnete Stolberg, auf daß der noch in brauner Knospe schlummernde Frühling für die Entwicklung aufbewahrt bleibe. Ach könnten wir nur die erste grüne Spitze sehen!"

In Verbindung mit den besten Männern der Nation, deren Mitarbeit er in einem gewagten Circular in Anspruch nahm: beider Schlegel und Grimm, Schleiermacher in Berlin, wie Sailer in Landshut, Savigny und Thibaut, Ludwig Haller und Eichhorn, Schelling und Stephens, Arnim wie Brentano u. A. gründete der wackere Perthes seine Zeitschrift zur Vereinigung aller Patrioten, jedem seine Rubrik anweisend, und sie fand auch unter den Deutschen in Warschau und Moskau, wie in Paris Leser. Aber es blieb meist bei der Zusage, und schmerzlich berührt es, daß Göthe von vornherein die Theilnahme versagte und abzuwarten erklärte. (I, 207 f.) Das vorzügliche und verlässige Rüstzeug wurde Görres, welcher an Geschichtskenntniß alle zusammen überragte, und unter dem Namen „Orion" die Hoffnungen der Nation darin anregte in dem berühmten Aufsatze: „Ueber den Fall Deutschands und die Bedingungen seiner Wiedergeburt." „Mit den Teutschen hat mit Schimpf ihre alte Zeit geschlossen, aber ehrenvoll ihre neue begonnen. Die Nation hat ihr Glück noch einmal auf ihr Schwert gesetzt und vor dem Schicksal stand die Wage lange in der Schwebe; endlich wurde sie doch zu leicht gefunden. Auch der Teufel verlangt sein Recht in der Historie. Mit Ehre gingen sie aus dem Streit, diese nimmt die Nation in ihre Zukunft mit. Es konnte das Alte nicht wiederkehren, Teutschland war nicht scheintodt, es war keine Gewaltsamkeit, die jene Auflösung herbeigeführt; keine Macht kann neues Leben in die Leiche bringen. Aber die Formen altern eben, weil die Nationen sich verjüngen; die Natur wird grau, das Leben nie, weil es immer das Alte auswirft... Der

Erfolg hat entschieden, daß die Zeit lange noch nicht reif gewesen. Es bedarf tüchtiger Werkzeuge, selbstthätigen Zusammenwirkens vieler Geister. Keine menschliche Macht vermag ein Volk, das aus sich selbst zu einem großen historischen Charakter anreift, zurückzuhalten. Was die Deutschen jetzt zu erstreben gesucht, wird dann ihnen von selbst zufallen, die Fesseln, die man ihnen angelegt, von selbst zerreißen. .... Was noth thut ist vor allen Dingen, daß eine feste bestimmte öffentliche Meinung sich bilde. Es gilt ihr den öffentlichen Ausdruck zu geben in einer Kritik, welche über alle gesellschaftlichen Verhältnisse sich verbreitet."

Der Aufsatz zeigt eine Menge durch Punkte ausgefüllte Lücken, da die Redaktion die Kraftstellen strich und die starke Sprache gegen die Franzosenherrschaft gefährlich werden konnte. Görres schließt: „Darum zage keiner, es gilt ein bedeutend Gut; gelänge es der Nation, die bisher lautlos geblieben, solche Sprache zu gewinnen, alles Unglück dieser Zeit wäre nur Vorbereitnng zu ihrer Wiedergeburt gewesen." Hier kündigt sich bereits deutlich der Rheinische Merkur an. Jean Paul und Stolberg, Claudius, Fouqé, Heeren, Schlegel und Arndt thaten mit.

Als Hamburg dem französischen Kaiserreich einverleibt ward, mußte auch für jedes zu druckende Buch die Erlaubniß in Paris eingeholt werden. Schnell zuvor erbat sich Perthes von allen deutschen Handlungen den entsprechenden Verlag in Commission, und wandte er sich an den ihm längst befreundeten und unter französischem Regime lebenden Görres in Coblenz um Rath. Antwort: Der Generaldirektor in Paris fordere Zusendung aller Manuscripte nebst französischer Uebersetzung, Angabe des genauen Inhalts jeden gedruckten Buches, Uebersendung der gesammten Ballen der Auflage, damit jedes einzelne Exemplar gestempelt werde. — Jedes Kilogramm wurde mit 75 Centimes besteuert, und die doppelten Transportkosten kamen dazu. Das war die Freiheit, welche Autor und Verleger unter Napoleonischer Herrschaft genossen, und auf diese Weise

suchte der Fremdling jede Geistesregung in Deutschland niederzuhalten.

Mögen alle, die heute den Anschluß an Frankreich der Verbindung mit Deutschland vorziehen wollten, die Zustände erwägen, wie sie Perthes 1812 aus Berlin schildert (I, 235): „Handel und Schiffahrt zu Grunde gerichtet, von 428 Zuckersiedereien nur einige wenige erhalten, die Kattundruckereien ohne Ausnahme aufgehört, die Tabaksspinnereien sämmtlich durch die Regie verdrängt. Zahllose Abgaben: droits reunis, Regie, Enregistrement, Thür- und Fenster-, Personen- und Grundsteuer brachten durch ihre Höhe und die Quälerei bei der Erhebung die Bürger zur Verzweiflung. Die milden Anstalten: Waisenhaus, Krankenhof, die Gotteswohnungen ihrer Zuflüsse beraubt und in ihrem Fortbestand bedroht, das Grundeigenthum entwerthet und die Zinsen der öffentlichen Schuld unbezahlt. Wie sehnte man sich nach Erlösung: Benedictus, qui venit! Wenn das menschliche Gefühl schwiege, müßten die Steine schreien." Durch das Unglück geläutert, ging das deutsche Volk einer inneren Umwandlung und politischen Wiedergeburt entgegen.

Daß die Franzosen nicht genug Deutsch verstanden, machte Perthes sich wohl zu Nutzen, um mittels Druckpapier deutsche Ideen weithin zu verbreiten. Auch Fichte's Reden an die deutsche Nation waren unter Censur des französischen Intendanten Bignon gedruckt, und wirkten auf die Gebildeten. Die feile Literatur, die sich als Ausdruck der allgemeinen Gesinnung brüstete, hatte das Gute, Napoleon über den wachsenden Nationalgeist zu täuschen. Deutsche sind keine Spanier, sprach er. Die Beßten schwiegen und warteten die Zeit ab.

Aber die Unterdrückung währte zu lange und dem ganzen deutschen Buchhandel drohte der Untergang, obwohl Görres seinen Freund als ächten Hanseaten belobt, der für sein Geschäft den Vortheil des Meeres ausnütze, um den geistigen Verkehr eines großen Theils von Europa zu vermitteln. In der

Praxis wollte Napoleon den Deutschen allerdings etwas literarische Beschäftigung als Spielzeug lassen; hatten nicht die hohen und niederen Lehranstalten das Volk so unpraktisch herangebildet, wie er sich's wünschte. Erst die Noth sollte den Gemeinsinn wecken. Köstlich schildert Görres im Schreiben an Perthes im Frühjahr 1811 die Napoleonische Gleichmacherei: „Der Kaiser hat wohl eine instinktartige Abneigung gegen die Literatur, aber keinen Haß, er betrachtet sie schon lange als das Spielwerk der deutschen Nation, und wird nicht einmal einen Versuch machen, sie uns zu entreißen. Nur um das ungeheure Ganze übersehen zu können, soll Gleichförmigkeit sein. Jener altfranzösische Gartengeschmack, welcher aus Bäumen Menschen schnitt, will jetzt aus Menschen gleiche Flächen schneiden. Juden und Perser, Türken und Neuseeländer werden noch Präfekten und Unterpräfekten, den Code und die Censur bekommen. Das kleinste Grundmaß hat Napoleon vom Menschen angenommen. Alles, was größer ist, wird abgehauen, und so werden Rasenplätze glatt geschoren und gleich gewalzt. Man scheut keine andere Opposition, als die materielle, und hat keinen Begriff, daß in Deutschland noch eine andere Wiederstandskraft lebt. Die Franzosen würden hierüber noch mehr im Dunkel sein, wäre nicht das inländische deutsche Geschmeiß, das sich anhängt und zuträgt!"

Die unbegreifliche Verblendung Napoleons war, Alles auf die Spitze des Schwertes zu stellen und nichts auf die Dauer zu schaffen, gleich als ob er ewig zu leben hätte. Nicht einmal der Akt der europäischen Gerechtigkeit, die Wiederherstellung Polens, kam durch ihn zu Stande. Darin ist doch kein Verstand zu sehen. Nur in der Hoffnung, den Sieger zu fesseln und für ihr Vaterland zu gewinnen, warf sich 1807 die 17jährige Gräfin Anastas Valeska als Schlachtopfer in Napoleon's Arme, dem sie in Paris Rue Lepelletier zwei Söhne gebar. Während Talleyrand seinen Unwillen gegen Polen nicht zurückhielt, und Unbillig-

keit Napoleon, der keine reine Ansicht hatte, selbst zur Unbill verleitete, war Gagern edel genug, ihre hochgesteigerte nationale Begeisterung anzuerkennen, und Une Pologne „Ein Polen wieder,“ bei der bewiesenen Opferfreudigkeit dieser Franzosen des Ostens zu vertreten.

Die Besten sahen kein Heil mehr vor sich. Gagern (I, 161. 169. 172.) trug bei seiner Anwesenheit in Posen 1806 Napoleon die Bitte mehrerer kleiner deutschen Fürsten vor, in den Rheinbund aufgenommen zu werden, so entgingen sie noch der Mediatisirung. Die Noth bricht Eisen, mit Görres Bitte um Einverleibung der Rheinprovinzen in die große französische Republik verhielt es sich ebenso. „Schenken Sie mir einige Ihrer Notabene Fürsten, sagte einst im Scherze der Divisionschef Labesnadiére — worauf Gagern im gleichen Tone erwiederte: „Nicht Einen! sollten Sie daran ersticken? Wie wollen Sie, daß ich das in mich gesetzte Vertrauen so mißbrauche?“ — Mit solcher Geringschätzung sprachen diese Franzosen von verbündeten deutschen Fürsten!

XIII.

Erwachen des deutschen Volksgeistes. Gagern. Kronprinz Ludwig von Bayern.

Uns ist der Ausspruch Napoleons bekannt, um den auch der Kronprinz von Bayern wußte: depayser l' esprit allemand — ce qui est le premier but de ma politique. Dem entgegen setzten die entschlossensten Männer, Görres an der Spitze, als Ziel ihrer Politik, die dem deutschen Geiste entfremdete Stämme wieder zum Bewußtsein ihrer Angehörigkeit ihrer Vorgeschichte zu bringen.

Er fühlt in seiner Brust das Herz
Der deutschen Menschheit schlagen,
Als müsse er so Lust und Schmerz
In sich gesammelt tragen:
Da wollt' er's einmal wagen.

Auf das nachwachsende Geschlecht mußte die Hoffnung der Befreiung und einer besseren Zukunft sich gründen, und in solchen Zeiten ist es namentlich die akademische Jugend, welche das heilige Feuer weiter zündete. Wie flammte der Zorn über die Fremdherrschaft und die vaterländische Begeisterung im Süden, an der bayerischen Hochschule zu Landshut auf! Von dort hatte Nep. Ringseis als poetische Beiträge „Die Herausforderung," und Bruder Sebastian mit noch dreien „Die vier Jünglinge" der Einsiedlerzeitung zugesandt, die im Juliheft 1808 Aufnahme fanden. Dankbar hiefür schreiben ihrer Zehn (die ersten Zehn vom deutschen Regiment) am 22. August an Görres: „Mit Jubeliren, Jauchzen und Hüteschwingen haben wir das 33. Blatt der E.-Z. gelesen. Ein schöneres, glänzenderes Schicksal dieser Gedichte wagten wir nie zu erwarten. Wie einem Schifflein, das nur wirthliche Inseln suchend, durch einen glücklichen Sturm ins gelobte Land verschlagen wird, erging es unseren Gedichten, den allerersten Säuglingen unserer Muse; was künftig der trunkenen Brust entquillt, soll höheres, reineres Leben hauchen, auf daß wir werth seien der Umgebung der hohen Heldengestalten, in deren Kreis, würdigster Meister, Sie uns aufgeführt haben. Den herrlichen Rundgesang des edlen Ludwig Achim v. Arnim haben wir mit Begeisterung nicht gelesen, sondern gesungen, gejubelt, verschlungen, in Geist und Leben verwandelt. In Musik haben wir ihn gesetzt, und bei jeder unserer Zusammenkünfte muß es gesungen und gejubelt werden:

Eine Erndte ist getreten
Von dem Feinde in den Noth,
Eh ihn deutsche Schwerter mähten,
Doch wir wuchsen auch in Noth.

Eine Saat ist aufgestiegen,
Drachenzähne setzt die Brut.
Mag es brechen, wills nicht biegen,
Jugend hat ein frisches Blut.

Unsere Zusammenkünfte sind oft schrecklich. Geisternähe spüren wir und Geisterlispeln glauben wir zu vernehmen; und oft haben wir im Sturm der glühend heißesten Begeisterung alle Geister des Himmels angerufen, uns zu erscheinen: wir haben eine unendliche Sehnsucht nach Erlösung. Die Zeichen der Zeit sind außerordentlich, Erdbeben, Pestilenz und allgemeinen Religionskrieg erwarten wir und brennen durch und durch für das Höchste, für Religion und Vaterland zu kämpfen, zu siegen oder im Kampf zu sterben. Heldenthaten möchten wir thun, werth von Dichtern besungen zu werden; denn schändlich arm, nackt und bloß ist diese Zeit an Thaten, welche Dichter erschaffen möchten. Entschlossen waren wir vorhin, wenn sich in unserem Deutschland nicht neues Leben entzünden würde, nach Amerika zu wandern. Da unsere Buchhandlungen die E.-Z. über Leipzig erhalten, so ist erst das 32 Blatt in denselben angekommen. Wir haben das 33 von München bekommen, aber in drei Tagen schon durch so viele Hände gegangen, daß es aussieht, wie eine aus dem Felde zurückgekommene Siegesfahne."

Achim v. Arnim eilt in seinem Schreiben vom 28. April 1809 an Görres mit den Worten zum Schlusse: „Doch nichts von Staatssachen, es ist Krieg, und da könnten oft ein paar unbesonnene Worte so dumm von den Brieferbrechern gedeutet werden, daß man sie durch hundert nicht wieder gut machen kann." Wie sollte der schreckliche Corse, der seine eigenen Marschälle und Generale mit seinem Spionirsystem umgab und deren im Cabinet noir eröffnete Briefe las, aber auch seinerseits vom Polizeiminister Fouché überwacht und noch übergaunert wurde, nicht sein Netz über halb Europa ausbreiten und durch seine geheime Vigilanz jede freie Geistesregung lähmen!

Nur die Verzweiflung konnte Mordgedanken eingeben, aber es kam dazu, daß eine heidnische Tugend sich bewaffnete und ein Staps zu Schönbrunn vor Napoleon mit Dolch stolz sein Vorhaben des Tyrannenmordes kundgab, wie einst Mucius Scävola vor Porsena stand und kaltblütig ihm ins Angesicht gestand, er wolle ihn tödten, so lange er am Leben bleibe, weil Napoleon des Vaterlandes Feind sei und Europa durch diese That die größte Genugthuung geschehe. Noch auf St. Helena schreibt der große Verbannte: „Wenn ich daran denke, ich werde ganz irre, daß ein Deutscher, ein junger Mensch von seiner Bildung, zumal ein Protestant, ein solches Verbrechen ausführen wollte. Da spricht man von den Italienern, wie von einem Mördervolke, und doch hat kein Italiener mir nach dem Leben getrachtet. Das geht über meinen Verstand.“ Der Vater, Prediger in Naumburg aber ehrte sich selbst, daß er statt der ihm von Napoleon angebotenen Unterstützung bloß — den Todtenschein seines unglücklichen Sohnes begehrte. Nur die sächsische Polizei war feige genug, dem Bruder jedes Abzeichen der Klage zu verbieten.

An deutschem Patriotismus war noch Heinrich v. Kleist allen geborenen Dichtern voraus. Schreibt er doch schon nach der Schlacht bei Austerlitz an Rühle (Bülow, Kl. Leben 236. 253.): „Warum hat der König nicht gleich beim Durchbruch der Franzosen durch das Fränkische seine Stände berufen, seine Lage eröffnet? Bist du nicht überzeugt, daß sie noch diesen Winter uns angreifen, wenn wir noch vier Wochen mit den Waffen in der Hand drohend an der Pforte ihres Rückzugs aus Oestreich stehen? Es gilt Sein oder Nichtsein. Die Zeit scheint mir neue Ordnung der Dinge herbeiführen zu wollen, und wir werden davon nichts als den Umsturz des Alten erleben. Es wird sich aus dem kultivirten Europa ein großes System von Reichen bilden, und die Throne mit neuen, von Frankreich abhängigen Fürstendynastien besetzt werden. Aus dem Oesterreichischen geht dieser glückgekrönte Abenteurer gewiß nicht wieder heraus. Man

spricht von großen Veränderungen in der deutschen Reichsverfassung, ein südlicher Fürst werde an die Spitze der Geschäfte treten. In Zeit von einem Jahre ist der Kurfürst von Bayern König von Deutschland. Warum sich nicht Einer findet, der diesem bösen Geist der Welt (Napoleon) die Kugel durch den Kopf jagt!"

Es war in der That zum wahnsinnig werden, ein Schicksal, das der unglückliche Kleist wirklich erfuhr, von dem Tieck äußert: „Die Lage Deutschlands, die trübe Aussicht in eine drohende Zukunft mußten jeden ängsten, der sein Vaterland liebte. Der Zorn über den Hochmuth der Fremden, die Sorge über die Uneinigkeit der Völker und Fürsten, sowie über die Schwäche, die aus dieser hervorging, bemächtigten sich völlig des Gemüths unseres Dichters, dessen glühender Haß gegen die Unterdrücker damals seinen Geist so stimmte, daß alle andern Kräfte von diesem Gefühl verschüttet wurden. So dichtete er den Hermann." In der Hermannsschlacht flammt der tiefe Schmerz seines patriotischen Herzens auf. Er erblickt das Vaterland, wie einst von Varus, durch Napoleon fast rettungslos überzogen: da träumt er sich zurück in die Zeit der ersten Befreiung der Nation von den Wälschen. Die Verrätherei des Segest spiegelt sich ihm in der Niedertracht der ehrvergessenen deutschen Fürsten. Als nun der Krieg von 1809 gegen die Franzosen ausbrach, schrieb er die Ode Germania, und all seine Hoffnungen belebten sich von neuem, im Hauptquartier des Erzherzogs Karl wohnte er der Schlacht bei Aspern bei und brachte die Siegesbotschaft nach Prag; das darauf folgende Unglück zerrüttete ihn völlig, 1811 gab er sich den Tod. Als unversöhnlicher Feind der Franzosen hätte er wohl lieber gegen den Unterdrücker Deutschlands den rächenden Arm eines Brutus bewaffnet.

Bayerns Kronprinz und nachmaliger König Ludwig war in jenen Tagen die Hoffnung aller Deutschgesinnten. Als die Fürsten des Rheinbunds sich zuerst an Napoleons Sieges-

wagen spannten, mit ihren Landeskindern seine Schlachten gegen Kaiser und Reich schlugen, und am Hoflager Josephinens in Straßburg eben die Nachricht vom Falle Ulms zu großen Siegesfesten Veranlassung gab, sprach Kronprinz Ludwig, der zugegen war: „Das sollte mir die liebste Siegesfeier sein, wenn diese Stadt, in der ich geboren bin, wieder eine deutsche Stadt sein wird.“ Dieses teutonische Kraftwort begeisterte selbst einen Johannes Müller zu dem Ausruf: „Gott, o Gott, warum nicht den gleichen Sinn alle deutschen Fürstenherzen, und unser wäre der Sieg!“ Graf Münster erging sich in London und Wien in lauten Aeußerungen der Bewunderung über diesen wahrhaft plutarchischen Zug.

Aecht im Räubergeist eines Corsen oder Corsaren äußerte Napoleon sich gegen den bayerischen Kronprinzen: „Was ich gethan, wenn man dem Prinzen Eugen die Hand Ihrer Schwester verweigerte? Ich hätte sie entführen lassen!“ War das nicht empörend! Napoleon war herzlos, gefühllos wie der Marmor, eine wandelnde Statue. Im totalen Widerspruch mit Montgelas französischer Politik schrieb der künftige Thronfolger am 10. Juni 1806 an den Grafen Seinsheim: „Meine Gedanken schweben in der Mitte meiner getreuen Bayern, meiner braven Tyroler.“ In Napoleons Gefolge gezwungen, den Siegeseinzug in Berlin am 24. Okt. 1806 mitzumachen, faßte Ludwig zuerst den Plan zum Bau der Walhalla, als Denkmals der großen deutschen Vorzeit und seiner Helden, wieder zur Ueberraschung des charakterschwachen Geschichtschreibers, der Allen seine Feder lieh, und vom Kronprinzen in sein Vorhaben eingeweiht wurde. Allerdings nicht Poet von Rang, wohl aber an patriotischer Gesinnung thurmhoch über den kühlen Cosmopoliten in Weimar erhaben, griff Ludwig bei der ersten Kunde von Napoleons Niederlage zu Eylau im März 1807, da alle anderen schwiegen, in die Saiten und stimmte seinen Hochgesang „An die Teutschen“ an, der mit den Worten beginnt und seinem Nationalgefühl Ausdruck gibt:

Auf ihr Teutschen sprengt die Ketten,
Die ein Corse euch hat angelegt.
Eure Freiheit könnet ihr noch retten,
Deutsche Kraft — sie ist noch unbewegt ...

Und später:

Da als noch ein Teutscher sich zu nennen
War Verbrechen! Da als unterjocht
War die Heimat, mich von ihr zu trennen —
Kein Napoleon hat es vermocht!
Als zu Wechselmord gespannt die Sehnen,
Teutscher gegen Teutsche focht:
Mich vom lieben Vaterland zu trennen —
Kein Napoleon hat es vermocht!

Er setzte seine Thronfolge auf das Spiel, denn der französische Imperator war wüthend, als ihm zugetragen wurde, Bayerns Kronprinz habe an der Tafel des k. k. Gesandten Grafen Stadion 1809 auf die Siegesbotschaft von Aspern ein Pereat auf Napoleon ausgebracht. Das Glas kam durch Bettina Brentano in Besitz der Familie Ringseis, und zeigt ein Stück abgesprungen, so heftig hatte er angestoßen. Napoleon drohte ihn füsiliren zu lassen und machte seinem Groll mit den Worten Luft: „Ein Sohn des Prinzen Eugen Beauharnais ist ebenso der Enkel des Königs Max." Später dachte er sogar dem Marschall Berthier als Gemahl der letzten Neuburgerin den Thron in Bayern zu. Ludwig aber erklärte kaltblütig (Gedichte I, 46. 192):

Als Europa schmachtete in Ketten,
Fühlte ich in mir die Kraft zu retten,
Mich erhob die drohende Gefahr.
Hätt' für immer auf den Thron verzichtet,
Retter meines Vaterlands zu sein,
Wenn durch mich des Feindes Macht zernichtet,
Wenn geendiget der Menschheit Pein.

Gagern I, 180 schreibt: „Zu den edelsten Deutschen, ursprünglich Rheinländer, und vom Mainzischen Kurstaat nach

Oesterreich verpflanzt, gehörten die Gebrüder Stadion. Der älteste war Minister der auswärtigen Angelegenheiten, sein Bruder Friedrich, später Domherr zu Mainz, voll Wissen, Kraft und ritterlichem Sinn, damals der österreichische Gesandte in München; beide, den Bruch vorsehend, thaten mit Einsicht Alles, um den Erfolg zu bereiten."

Arndt hatte 1811 von seiner Professur in Greifswalde Abschied genommen, nachdem er wegen seiner Schriften sich vor den Franzosen nicht mehr sicher wußte. Ein antinapoleonischer Federheld, wie er sich selber nennt, kam er auf Stein's Einladung nach Rußland. Die Wiederaufrichtung des deutschen Vaterlands, die Vernichtung des Rheinbundes, die Erlösung Europas von napoleonischer Tyrannei war der Grundgedanke aller Deutschen, die damals nach Rußland flüchteten und unter dem von Land und Leuten vertriebenen Herzog von Oldenburg, Alexanders Vetter, eine Legion bildeten, die schließlich auf 5—6000 Mann anwuchs. Der Oldenburger wollte Alles durch und für die Fürsten thun, Stein aber meinte ungestüm, die Fürsten müßten erst wieder deutsch lernen und ja nicht glauben, daß Gott für sie allein die Welt geschaffen habe.

Gagern's Aufruf (S. 656): „Ein deutscher Edelmann an seine Landsleute" zur Einigung in einen engeren Fürstenbund um die Zeit des Baslerfriedens „enthielt, wenn man will, den Samen des Tugendbundes". Es fehlte nur an einem Centrum. „Die Nation war noch nicht daran gewöhnt, den besseren Kern von Spreu zu unterscheiden. Nur im Bauernstand war Erbitterung und Entschlossenheit schon damals. Die Urideen von Landwehr und Landsturm kamen zur Sprache, und mein Glaube, daß das Rheinische Volk, vom Nassauischen angefangen, dazu tauglich und bereit sei." Hans Freiherr von Gagern, dessen hagere Gestalt durch die feindiplomatische Physiognomie sich hob, eines der Häupter der oberrheinischen Ritterschaft, war ein Mann von treuestem Herzen und kühnstem Entschluß, galt es für die

Befreiung und Errettung des Vaterlandes. Dieser Geist ging auch auf seine Söhne Heinrich, Max und Friedrich über.

In jener Noth der schweren Zeit oder Zeit der schweren Noth erhob im Bunde mit den besten Männern seiner Zeit, einem Freiherrn von Stein, Gneisenau, die persönlich mit ihm verkehrten, und Heerführern, wie Marschall Blücher, die auf ihn hörten, Görres der gewaltige Publicist des großen Heldenalters wie der „Rufer im Streit" Menelaos, seine Stimme und riß die deutschen Stämme zur Begeisterung für den gemeinsamen Kampf hin. Die Artikel wirkten geradezu wie Manifeste. Ein so zündendes Blatt, ein Organ, welches wie ein elektrischer Strom alle Kräfte im Körper der Nation aufweckte, hatte bisher nie existirt, Blätter von der Bedeutung einer Times übersetzten seine Kriegsartikel, sowie sie erschienen, in ihre Sprache, es schien, als ob halb Europa seinem Rufe horchte. Nie las der Deutsche Ansprachen mit so glühender Vaterlandsliebe und heiliger Begeisterung geschrieben; rasch fraß sich das lodernde Feuer dem Franzmann in's Gebein. Blücher ging nie zur Tafel, ohne zuerst den Merkur verdaut zu haben, auch in fürstlichen Familien, wie W. Grimm von Kassel schrieb, wurde er jeden zweiten Tag, so oft er erschien, vorgelesen (II, 452). Deutschlands Stein machte dem kühnen Verfasser durch General Thielemann mehrfach Mittheilungen.

Ein enthusiastischer Leser war vor anderen Bayerns Thronerbe Ludwig, auf welchen alle Patrioten ihre Hoffnung setzten. München war seit Jahren der Sammelpunkt der Franzosenfeinde, die den feurigen Kronprinzen zum Protektor erkoren, wie Bettina an Göthe schrieb. Es kam so weit, daß Napoleon durch seinen Gesandten Merci Argenteau 1811 dessen Entfernung vom Hofe beantragte, und nicht freiwillig lebte er eine Zeit zurückgezogen in Salzburg. Welche Sprache führte Ludwig dem Welteroberer gegenüber, den er in einem Sonette I, 115 schildert:

Gräßlich, wie Laokoon die Schlangen,
Hielt Europa würgend er umfangen.

Er that das Gelübde, nie mehr einen Tropfen Mokkasaft zu sich zu nehmen, bis der Corse aus Deutschland vertrieben sei, und gewöhnte sich so das Kaffeetrinken fast ganz ab. Als mit einmal im Merkur ihm ein Artikel aufstieß, welcher dem Kummer Ausdruck lieh, sein deutscher Patriotismus möchte schwächer geworden sein, war er tief ergriffen; lag denn die Entscheidung in seiner Hand? Er hielt den Freiherrn von Stein für den Verfasser und raunte ihm bei der ersten Begegnung in die Ohren: „Also schwächer geworden? schwächer geworden?“ Stein erwiderte: „Wie können Hoheit mich für den Schreiber eines Aufsatzes halten, in welchem meiner mit so unverdienten Ehren gedacht ist!“ Arndt erzählt in seinen Wanderungen S. 216, wie Ludwig Ein Herz und Ein Sinn mit dem Reichsfreiherrn, der auch Görres intimer Freund war, während seines achttägigen Aufenthalts zu Frankfurt Arm in Arm mit ihm zu Bornheim während der abendlichen Theestunde durch die Laubgänge schlenderte und nur zu oft und zu eifrig über die deutschen Verhältnisse und wider Wrede und Montglas sich ausließ. Zuletzt fiel Stein ungeduldig ein: „Ich bin nicht König von Bayern, Sie auch nicht. Können Sie Wrede und Montgelas nicht wegschaffen, ich kann's noch weniger. E. k. Hoheit sprechen auch so laut, daß die Leute da glauben müssen, ich halte einen Jakobinerclub.“

Maximilian I., sein königlicher Vater, so lange Napoleons Verbündeter, hielt seinen Thronfolger in diesem Befreiungskampfe als Oberkommandanten der Landesbewaffnung zurück; aber er machte seinem gepreßten Herzen Luft I, 108:

Siegend selber nach Paris zu bringen
Dieß Gefühl ersetzet keine Welt.

In dieser Zeit nährte er das heilige Feuer patriotischer Begeisterung, indem er auch „Teutschlands Heerführer im Befreiungskampfe“ besonders feierte, am Herde des rheinischen Merkur von Görres. Zeugniß seines deutschen Geistes gibt sein Nachruf an den im Kampf gefallenen Sänger des Befreiungskampfes

Theodor Körner, wie seine begeisterten Strophen „Auf Lützow's wilde Jagd"*), „An Preußens verewigte Königin Louise". Er war nicht Feldherr, wie er selber ausgesprochen, wohl aber Soldat mit Leib und Seele.

Bei meinem ersten Besuche von Berlin 1839 brachte ich, durch ein Schreiben von Görres eingeführt, in Gesellschaft von Oehlenschläger und Fräulein Tieck, dem Sohne und der Tochter eines Dichters, einen Abend bei Steffens zu. Der Professor, der als freiwilliger Mitstreiter im Befreiuungskriege bis zur Einnahme von Paris das eiserne Kreuz trug, war noch so streitlustig, daß er sich mitunter selbst mit Gästen überwarf, und äußerte in norwegischem Trotze, nachdem vorher von Schelling, von Thorwaldsen die Rede gewesen, herausfordernd: „Ihr König Ludwig hätte auch besser gethan, seine Gedichte im Pulte zu verschließen!" War da nicht die Antwort am Platze: Deutschland darf auf diese patriotischen Lieder stolz sein, und mancher gäbe einen ganzen Band von Göthe's nachgelassenen Drucksachen daran, hätte er dafür Ein Gedicht in diesem Geiste geschrieben!

Steffens war (VI, 182) in das Geheimniß eingeweiht, den erbärmlichen Hieronymus aufzuheben, man wollte ihn festnehmen, mit auf den Rücken gebundenen Händen und ein Tuch vor dem Mund auf ein rasches Pferd setzen und Nachts im Galopp nach dem Keller eines Edelmannischen Schlosses im Harz bringen. Der 28. Febr. 1809 war zur Ausführung bestimmt, aber die preußische Regierung ließ den zur Ausführung bereiten Offizier, einen Herrn v. Hirschfeld, verhaften. Darauf erfolgte Schill's Zug: Einer für Alle, Alle für Einen!

Welch eine Zeit, wo das Wort des heldenmüthigen Majors Schill Allen aus dem Herzen gesprochen war: „Lieber ein Ende mit Schrecken, als ein Schrecken ohne Ende!"

*) Gedichte I, 195. III, 13. 71. 176. 187. 229. Ausführliches in meinem „Ludwig Augustus, König von Bayern, oder das Zeitalter der Wiedergeburt der Künste." Rgsb. Manz 1869.

Es war Bayerns Kronprinz Ludwig, welcher den Reichsfreiherrn von Stein zum Entwurf einer Biographie veranlaßte, nachdem er 13. Jänner 1823 von Würzburg aus geschrieben: „Schriftlich nähere ich mich Ihnen, da ich es mündlich jetzo nicht vermag, wie in Rom, welcher Aufenthalt mir durch den Ihrigen noch viel werthvoller geworden; denke immer mit Freude an Ihre, bei meinem Unfall mir bewiesene Theilnahme, an ihre lehrreichen Besuche. Ein recht lebhafter Wunsch würde mir erfüllt, wenn Sie (und wäre es auf wenigen Seiten nur) Ihr Leben bis hieher eigenhändig mir aufzeichneten, der ich zu schätzen weiß, was Teutschland dem Freiherrn von Stein zu danken hat, welchem schon dieses zu hoher Ehre gereicht, daß Napoleon ihn, und nicht mit Unrecht, für dermassen gefährlich seinen Absichten hielt, daß er dessen Entfernung gebot. Vernehmen möchte ich auch die Namen unsrer alten Geschichtschreiber, die von Ihnen für würdig erkannt werden, unter jenen der „rühmlich ausgezeichneten“ Teutschen zu stehen.“ Er hatte sie und Stein für die Walhalla im Auge.

XIV.

Der Freiherr von Stein.

Aus diesem Meere von Verzweiflung ragt wie ein Fels, an den sich jeder Patriot fest anklammern mochte, ein deutscher Edelmann: Stein; der Deutschen Grundstein, der Franzosen Eckstein, des Reiches Schlußstein, wie Arndt im Lapidarstyl ihn charakterisirt. Aus uralthessischem Geschlechte von der Burg an der Lahn entstammt und 1757 zu Nassau geboren, kaum eine halbe Tagreise von Coblenz, der Wiege unseres Rheinfranken Görres, wo die Nation ihm jüngst ein Denkmal von Erz errichtete, zieht er als politische Größe ersten Ranges nothwendig unser Auge auf sich, weil im Anschluß an sein Werk und unter seiner Aegide Görres in die Heerposaune des Befreiungskrieges stoßen

und dann die kühne Sprache für innere Entwicklung und Verfassungsfreiheit führen durfte. Stein, der schöpferische Staatsmann, dieß organisatorische Genie, fand seinen Mann, den gleich unerschütterlichen Charakter, als offenen Stimmführer der Nation, deren Kräfte durch frische Begeisterung aufgerafft werden sollten, damit die Machtentfaltung im Kampfe, die Neugestaltung des Staatslebens im Frieden ermöglicht wurde.

Zur selben Zeit, da Bonaparte die französische Republik über den Haufen warf und als Napoleon sich die Kaiserkrone aufsetzte, oder wie er meinte, den Thron Charlemagne's erneuerte, übernahm der Freiherr von Stein das preußische Ministerium des Handels, Zoll- und Fabrikwesens, wobei ihm bald auch die Sorge für die Verpflegung der Armen oblag. Der Gegensatz der Persönlichkeiten konnte nicht greller gedacht werden: dort der altrömische Despot, der die Völker unter sein eisernes Machtgebot zwang; hier der freisinnige deutsche Mann, der nur in Selbstverwaltung das Heil der Zukunft erkannte. Was war das für ein Ringkampf!

Stein legt II, 451 als staatswissenschaftliche Betrachtung nieder: „Der Despotismus im Römischen Staat war nicht so fest gegründet, er verbreitet sich nicht so sehr in das Einzelne, durch Conscription, durch eine allgemein eingreifende Bureaukratie, durch eine wachsame und mißtrauische Polizei, als in dem französischen Reich, wo man die Freiheit des Denkens, des Redens, des Handelns verliert, wo unter dem kindischsten Vorwand eine ganze Nation sich in Fesseln legen läßt, und allem, was dem Menschen heilig und werth ist, entsagt.“ Wie viel Ursache war da zu klagen, daß Napoleon jede Selbständigkeit in Europa völlig vernichtete und sich als das Fatum angesehen wissen wollte. Er hätte der Wohlthäter der Menschheit werden können, dafür habe er zwecklose Kriege geführt, Sklaverei und fortschreitende Verarmung und Entvölkerung erzielt. Er erscheint als Zerstörer, der nur seine Vergrößerung im Auge hatte.

Stein war es, der als Minister schon 1805, als noch dazu

Bernadotte das neutrale Gebiet Ansbach mit seinem Heertheile überschritten hatte, auf einen kräftigen Entschluß hinzuwirken suchte und zum sofortigen Kriege mit Napoleon im Anschluß an Oesterreich rieth, um alsbald 180,000 Mann im Rücken der Franzosen in Bewegung zu setzen. Eine damalige Tripelalliance hätte das Unglück bei Austerlitz verhütet. Leider erhielt nicht er, sondern Haugwitz die Mission, Napoleon mit dem Bündnisse zu drohen und dieser kam nach der Dreikaiserschlacht zu spät. Der Glückwunsch war nicht mir bestimmt, sagte der Sieger, speiste ihn aber mit dem Danaergeschenk Hannover ab, wodurch Preußen am Napoleonischen Länderraub sich betheiligte, mit Ansbach, Bayreuth eigenen rechtmäßigen Besitz hingab, und durch Aneignung von fremdem geradezu mit England sich verfeindete. Einsicht und Kraft fehlte dem Monarchen und Stein (I, 327. 400) entschuldigte: „Ich kann dem, dem sie die Natur versagte, so wenig Vorwürfe machen, als Sie (Vincke) mich anklagen können, nicht Newton zu sein.“ Stein allein schien großer Conceptionen fähig, ward aber durch seinen Monarchen von Königsberg aus als widerspenstig abgedankt. Er antwortete: „Ich würde freudig in das Privatleben zurücktreten mit reinem Gewissen und unbefleckter Ehre, begleitete mich nicht das Gefühl, welches der Sturz der Monarchie und das grenzenlose Elend seiner Bewohner in jedem Deutschen erregen muß.“

General Eisenhart, 1806 in Königsberg vom Kriegsrath Bellhagen zum Beitritt in den Tugendbund eingeladen, sollte zugleich Blücher und Bülow gewinnen (Dorow IV, 57). Blücher meinte: „das sind lauter Federfuchsereien, dummes Zeug, ich werde nicht beitreten.“ Bülow mit Thiele behaupteten: „dahinter werden wohl andere Absichten stecken.“ Im Nothfall sollte dem Major Schill die Präsidentenstelle der Kammer in Pommern und den Marken angetragen werden. Sonach lagen Verfassungsbestrebungen in der Tendenz der Gründer, was all die Genannten zurückschreckte. Prof. Baczko galt ihnen für den Gründer.

Als Finanzminister hatte Stein 1805 den Obersteuereinnehmer Baron v. G. wegen Unterschlagung in's Gefängniß geschickt, dieser aber Wege gefunden, wieder frei zu werden, und keck sich seinem Vorgesetzten vorgestellt. Stein wies ihn ab: „Geh er, beschmutze er mir nicht die Augen! Gott hat dem König die Macht der Begnadigung gegeben, aber kein König kann aus einem Schurken einen ehrlichen Mann machen!" Dabei griff er zum Stock und rief: „Fort, die Treppe hinunter, oder ich will ihm zeigen!" ... Der Herr Baron wartete das weitere nicht ab.

Den sächsischen General Freiherrn von Langenau, der den König in der Napoleonischen Politik fest verstrickte, wünschte Stein, wie Jäger mit gefangenen Füchsen thun, an die nächste Eiche aufzuhängen (Arndt W. 157), und als Herr v. Schön lächelte: dann müsse man auch seine Nichte Gräfin Senft in's Spinnhaus schicken, entgegnete Stein: „Ich gebe Ihnen den Mann noch als Zugift obenein." Stein's Schwestertochter, geb. Werthern, sandte ihre Wäsche nach Paris. Das war Stein, wie dem Kronprinzen von Bayern ein Gräuel, dessen Bruder Karl dasselbe that. Wenn Unberufene mit diplomatischem Rath ihm kamen, zürnte Stein auf: „Zum Teufel mit den Narren, die nicht in's Eisen beißen, und deutsche Wunden mit Aktenstößen heilen wollen!"

Stein bat vor Ausbruch des Preußenkrieges den König in einer eigenen Denkschrift um seine Entlassung, wenn nicht die unerläßliche Aenderung des Cabinets vor sich gehe. Die Mahnung blieb ohne Erfolg. Niemals wäre es zu den verderblichen preußischen Tergiversationen und empfindlichen Niederlagen gekommen, hätte der König seinen Stein zur kategorischen Erklärung an Napoleon gesandt und ein Jahr früher das Heer marschiren lassen. Statt dessen wurde der kühne Freiherr abgedankt und bald schwuren nach dem Unglück von Jena und Auerstädt sieben preußische Minister dem Franzosenkaiser den Eid der Treue, ohne

vom eigenen Monarchen ihrer Pflicht entbunden zu sein. Festung um Festung ward feige übergeben. Stein fand das Land von den Franzosen bald entsetzlich ausgesogen, viele Dörfer und Städte an der Weichsel hin sogar niedergebrannt. Aerger hatten die Rotten unter dem verfluchten General Melac in der Pfalz kaum gehaust. Stein sollte vor allem der Königin eine Stütze sein. Welche Sachkenntniß verband sich mit der glühenden Vaterlandsliebe, als Praktiker stand er thurmhoch über den Schwätzern der Restauration. An Vieh und Pferden war in Ostpreußen und Litthauen nur noch das zwanzigste, in einigen Theilen das fünfzigste Haupt übrig, zwei Drittel der Aecker unangebaut, daß Theuerung bevorstand (Pertz II, 51). Die Hingabe an Frankreich war drastisch. Mit Recht schrieb Gentz an Joh. Müller: „Der Minister v. Stein ist der erste Staatsmann von Deutschland. Der sollte mir gewiß, wenn ich in Berlin lebte, nicht brach liegen; bei seinen tiefen Einsichten und großem Charakter käme es bloß darauf an, ihm Beistand zu sichern; denn zu handeln ist er völlig entschlossen. Aber ganz allein kann er auch nicht, und was soll ich — von Berlin erwarten?" (Stein I, 346.) Erst nach Haugwitz wurde Stein Minister des Aeußern.

Bei der Einladung zum Wiedereintritt in's Cabinet nach dem Frieden von Tilsit meldet Stein I, 457: „In diesem Augenblick des allgemeinen Unglücks wäre es sehr unmoralisch, seine eigene Persönlichkeit in Anrechnung zu bringen, um so mehr, da Eure Majestät Selbst einen so hohen Beweis von Standhaftigkeit geben." Er lag an dreitägigem Fieber krank, aber mit dieser Wendung der Dinge nahm seine Krankheit eine günstige Wendung, seine Kraft mit jedem Tage zu.

So übermüthig und treulos, wie der Corse, hat wohl nie ein Despot mit Ländern und Völkern gespielt. Im Jahre 1805 bot er Preußen für seine ruhige Haltung das welfische Hannover, gleichzeitig aber den Russen Preußisch-Polen an. Wieder trug er am 12. Novb. 1807 dem Kaiser Alexander die Moldau und

Wallachei für die Einwilligung an, daß Schlesien an Sachsen fallen soll. Nach seinem Unglück in Rußland offerirte er dagegen Oesterreich die Wiedergewinnung von Preußisch-Schlesien als Lohn für eine Allianz, und als das Wiener Cabinet ehrenvoll ablehnte, empfand er dieß als eine Niederlage seiner Politik. Stein schreibt (II, 248) aus Königsberg 12. Okt. 1808: „Hat Napoleon seit 1796, als dem Jahre, wo er die große Schaubühne betrat, je sein Versprechen gehalten, war nicht Sardinien, Venedig, die Schweiz, Egypten, und nun endlich Spanien das Opfer der schwärzesten Verrätherei? Hat er irgend eine gegen seine eigene Nation eingegangene Verbindlichkeit erfüllt, und nicht willkürlich alle Theile der Verfassung, die er zu beobachten geschworen, zertrümmert und abgeändert, sie fortdauernd in Kriege verwickelt und alle Quellen ihres Erwerbes zernichtet?"

Stein fühlte so viel deutsche Kraft in seinen Lebenspulsen, daß er nicht an die Unüberwindlichkeit Napoleons glaubte. Er nahm sich vor den Zauber seines Namens zu zerstören, aber er fand noch nicht die Männer, die in der Noth der Zeit sich zu gleichem Ziele mit ihm verbanden. Der Patriotismus zog aus der furchtbaren Unterdrückung und allgemeinen Erbitterung die stärkste Nahrung. Preußen und Oesterreich sollten sich um ihrer Existenz willen verbinden. Stein unterbreitete dem Könige den Plan, so bald der Krieg zwischen Oesterreich und Frankreich ausbreche, mit allen Kräften gegen letzteres aufzutreten (II, 205). An Nationalbewaffnung konnte mit dem erhofften Abzug der französischen Besatzung nach Spanien zuerst gedacht werden. Er ertheilte den Rath, der Krieg müsse zur Befreiung Deutschlands durch Deutsche geführt werden, und die Fahnen des Landsturms ihre besonderen Abzeichen führen. Auf Stein's Abmahnung lehnte der König 1808 Napoleons Antrag ab, dem Rheinbunde beizutreten. Da trat unerwartet eine Wendung der Dinge ein, die den allgewaltigen Minister abermals aus dem Sattel hob. Während Napoleon seine größte Heeres-

macht mit der Niederwerfung des Aufstands der Spanier beschäftigte, und Kaiser Franz den Moment ersah, das französische Uebergewicht abzuschütteln, schrieb Stein am 15. August 1808 von Königsberg aus an den Fürsten von Sayn-Wittgenstein: Die Erhebung Oesterreichs stehe bevor, er möge die Unzufriedenheit in Westphalen unterhalten, es gelte gemeinsames Handeln! — Leider hatte er unvorsichtig gehandelt oder darauf gesündigt, die Franzosen würden mitten im Frieden nicht Kuriere verhaften. Der Marschall Soult rief in Berlin: „Der König wird durch seine Minister um sein Land gebracht.“ Das aufgefangene Schreiben erschien im Moniteur. Stein's Achterklärung durch Napoleon von Madrid aus war die Folge. Die Proscriptionen lebten wieder auf, wie in Sulla's und Augustus Tagen. Eine größere Ehre ist unter Napoleon keinem Sterblichen widerfahren, als daß der Beherrscher von Frankreich, Italien, Spanien, halb Deutschland, Holland und der Schweiz, der Sieger von Marengo, Ulm, Austerlitz, Jena und Friedland einen einzelnen Mann aus den Millionen seiner Völker heraushob und als seinen Gegner auf Leben und Tod bezeichnete. Unzähliges Volk las den Anschlag und die Verdeutschung, und Stein, strahlend im Glanz des Martyriums, war der lebendige Mittelpunkt des Befreiungsgedankens aller Deutschen. Kommen sollte die Zeit, wo der Mann, welcher am 15. Dezb. 1808 einen Stein ächtete, von den europäischen Mächten selbst weit verhängnißvoller in die Acht erklärt ward. Oesterreich hatte an England bereits das Versprechen gegeben, daß Preußen 1809 sich gemeinsam erheben werde. Aber man ließ den Kaiserstaat im Stiche, wie Gneisenau an Stein II, 581 schreibt — genau wieder, wie in dem unglücklichen Feldzuge von 1805.

In den verhängnißvollsten Tagen sah sich jetzt der Freiherr verbannt und zur Flucht gezwungen. Von Napoleon verfolgt, ließ er in der Nacht vom 5. auf 6. Jäner 1809 in größtem Geheimniß von Berlin zu Wagen ohne Unterbrechung sich bis Sagan,

andern Tags nach Bunzlau fahren — von da im Schlitten nach Löwenberg und so fort bei Nacht und Nebel. Beim Abschied vom preußischen Boden unter dem Namen Karl Frücht hinterließ er ein Schreiben an die Prinzessinen Louise und Wilhelm am 12. Januar: „In wenigen Stunden verlasse ich ein Land, dessen Dienst ich dreißig Jahre meines Lebens widmete und worin ich meinen Untergang finde. Besitzungen, die seit 675 Jahren in meiner Familie sind, verschwinden, und ich bin aus meinem Vaterlande verbannt, ohne jetzt auch für mich und die Meinigen eines Zufluchtsortes gewiß zu sein. Möchte mein Untergang in dem Sturme der Zeit meinem unglücklichen Vaterlande nützlich sein!" Nach oder vielmehr wegen Stein's Verbannung nahm Preußen an der Erhebung Oesterreichs 1809 keinen Antheil. Seine Güter waren beschlagnahmt (Stein II, 349). Der König glaubte, ohne Rußland den Krieg nicht führen zu können, und am Fürstentag zu Erfurt hatte Napoleon den Kaiser Alexander vollends auf seine Seite gezogen.

Deutschland nahm Stein's Geschick nicht gleichgültig auf, es glaubte sein eigenes Schicksal dem des Freiherrn verknüpft. So hoch stieg der Enthusiasmus für ihn, daß patriotische Schwärmer ihn als den deutschen Kaiser ersehnten, wie man während des Frankfurter Parlaments eine Dynastie Gagern in Aussicht nahm. Die Weltbegebenheiten ließen den Ausfall eines Mannes von erster Kraft erkennen. Er war der thatkräftige Mann, voll praktischer Ideen und von ungemeiner Willenskraft, aber nicht Eine Feder eines Schriftstellers rührte sich für Stein, nicht Eine öffentliche Stimme wagte zur Rechtfertigung des verbannten Staatsministers laut zu werden, so hatte das literarische Deutschland sich im Sklavensinn erniedrigt. Davoust's Polizeispione konnten einen der bedeutendsten Männer des Jahrhunderts für sich unschädlich machen, er verschwand durch eine Gewaltthat von der Weltbühne, und niemand that, als ob er es merke. „Ich fürchte, schreibt Stein an Gneisenau am 20. Febr. 1809, daß cunctando

perdimus Romam, und man setzt dem Flug eines Adlers den Gang einer Schnecke entgegen, die freilich nicht stolpert." Gentz folgte dem Rufe nach Wien in der festen Ueberzeugung, daß Stein nachfolgen werde. Freilich kam Stein's Berufung einer Kriegserklärung gleich: leider erfolgte sie nicht. Stein selber enthielt als bisher preußischer Staatsminister sich jeden Schrittes, und so wies man ihm bloß ein Asyl nach Belieben in der Monarchie; er wählte Brünn. Preußen konnte nach der Schlacht bei Aspern Napoleon durch seine Diversion abschneiden oder zum Rückzug an den Lech nöthigen; statt dessen ließ man ihm Zeit, aus Italien den Prinzen Eugen, aus Tyrol den General Wrede mit den Bayern heranzuziehen. Nach der Schlacht bei Wagram mußte der Verbannte mit Weib und Kindern nach Troppau flüchten. Erst am 23. Dez. 1809 bezog der König wieder Berlin, und um dieselbe Zeit hob er den Tugendbund auf. Altenstein regierte 18 Monate nach Stein, dann kam Hardenberg an's Ruder. Stein wurde in den Finanzen wieder zu Rath gezogen, und Gneisenau kündigte seinen Besuch in Prag an, wohin der Exulant im Juli 1810 übersiedelte. Der Reichsfreiherr sprach staatsmännische Bedenken gegen die Vermählung Marie Louisens mit Napoleon aus, gleichwohl diente diese zur Lösung des Bündnisses zwischen Frankreich und Rußland, und hat den Kaiser Franz nicht von der nationalen Sache getrennt.

Die Hoffnungslosigkeit der öffentlichen Zustände legte ihm indeß den Gedanken nahe, den knechtischen Welttheil Europa zu verlassen und nach Kentucky überzusiedeln. Wohl hatte er Grund, mit der Haltung Preußens unzufrieden zu sein, dem er wie seinem zweiten Vaterlande seine Dienste gewidmet, sein Leben weihen wollte. Auch war er kein Berliner Freund; schreibt er doch den 17. Aug. 1811 an Gneisenau: „Ein Unglück für den preußischen Staat ist es, daß die Hauptstadt in der Kurmark liegt. Welchen Eindruck können ihre dürren Ebenen auf das Gemüth der Bewohner machen? was kündigen sie an? Kümmerliches Auskommen, freudenloses Hinstarren auf kraftlosen Boden, Beschränktheit in den Mit-

teln, Kleinheit in den Zwecken. Man nenne mir nicht Friedrich den Großen; die Hohenzollern sind Schwaben, sie haben sich fort gepflanzt durch Weiber aus fremden Völkerstämmen, und was haben die Neustädter Pferderennen gemein mit jenen dickköpfigen trübseligen kurmärkischen Landgäulen?" Dem Grafen Münster schreibt er am 6. Okt. 1811: „Die Befreiung Deutschlands wird man ohne Oesterreichs Mitwirkung nicht erreichen. Auf freiwillige, plötzliche, ausgebreitete, zugleich ausbrechende Insurrection kann man bei dem Phlegma der nördlichen Deutschen, der Weichlichkeit der oberen Stände, dem Miethlingsgeist der öffentlichen Beamten nicht rechnen — man wird vielmehr, wenn es unter dem Schutz einer Armee geschehen kann, Volksbewaffnung, Bildung von Landwehr-Bataillons, Rekrutenstellung befehlen und dem Adel mit Degradation, den Beamten mit Todschießen, wenn sie Lauigkeit und Schlaffheit beweisen, bestrafen müssen." Leider war 1809 die Zeit zum gemeinsamen Handeln verpaßt, und 1812 ließen Preußen und Oesterreich sich als Vasallen in den Rußenkrieg schleppen.

Stein war eine gedrungene, etwas vorgebeugte Gestalt, mit leuchtendem Auge und freundlicher Geberde, aber bereits 1812 ergraut. Er erinnerte Arndt an den alten Fichte, nur besaß dieser nicht den schrecklich furchtbaren Blick, womit der Reichsfreiherr seinen Gegenmann maß, seinen Gegner durchbohrte. Savigny sagte: „Welch ein prächtiges herrliches Sultansbild habe ich in Stein gesehen!" — er meinte dessen imperatorische Erscheinung, nur zum Herrschen geschaffen und zur ersten Stelle berufen, wild aufbrausend, wenn seine Seele im Sturme bewegt war, dann wieder leutselig und herablassend. Leicht sammelten sich Gewitterwolken auf der Stirne. Wenn er aber in Aufwallung sich übernommen, küßte Stein wohl aus Liebkosung dem Gekränkten die Stirne oder strich ihm die Wange. Allzeit wortprächtig und witzmächtig übernahm er sich leicht im Eifer, und nahm dann seine Hitze zurück, aber um alle Welt nicht hätte

er gegen seine Ueberzeugung Ja statt Nein gesagt. Voll Muth in der Brust, voll Thatenlust, war er der Mann der lang überlegten und vorbereiteten, darum augenblicklichen That, und alle schwankenden Charaktere ihm zuwider, die Verschlagenheit kundgaben und krumme Wege gingen. Hätte Stein ein Parlament vor sich gehabt, er würde alle niedergedonnert, und wenn nicht überredet, sie zerschmettert haben. Fünf bis sechs Jahre als Flüchtling herumgejagt, all seiner Güter verlustig und von der Familie getrennt, kam er nach Petersburg, um im Rathe des fremden Kaisers der erste zu sein und ihn von der Bestrickung durch Napoleon zu erlösen. Stein war stets gestiefelt und gespornt, so zu sagen, Münster aber ging in Schuhen mit goldenen Schnallen und Seidenstrümpfen auf dem Parket des Hofes einher. Stein war, wie Göthe, nicht von hohem Körper und schlanker Statur, sondern breitschulterig, kurz und stark und doch adelig fein, fest im Schritt und gleichen Ganges, mit der mächtigen Adlernase eines alten Geschlechtes, stattlichem Haupte, feinem Mund und spitzem Kinn, auch wie Göthe von braunem Auge nach Arndt's Vergleich (W. 61). Nesselrode, gleichfalls ein Rheinländer vom Siebengebirge, mußte die mächtigen Gedanken und gewaltigen Entschlüsse Stein's im Auftrag des Kaisers vielfach mäßigen, und seinem Ungestüm Zügel anlegen. Aber Stein's Herzhaftigkeit gab im Rathe Alexanders den Ausschlag. Er war gleichsam der freie Reichsritter aus der Hohenstaufenzeit, voll der großen Kaisererinnerungen wollte er die deutsche Nation wieder gebietend und mächtig sehen. Sein langsam abwägendes Werkzeug in London war der kühlere Westphale Graf Münster, der die englischen Verhältnisse im deutschen Interesse gestalten sollte. Im Gefühle der eigenen Stärke wollte Stein den Krieg in tyrolischer und spanischer Weise mit aller Kraft der Volkserhebung geführt wissen, daß den Wälschen die Haare zu Berge stünden. „Auf seinem Antlitz, in Geberde und Rede, Schritt und Tritt schien er in der Newaburg wie von frischer Jugend-

kraft und mit einem Glanz des Muthes und der Hoffnung durchleuchtet, daß man sein ergrautes Haar darüber vergaß." Er war in Petersburg ein so großer Mann, daß Arndt (Wander. 66. 40.) in seiner Nähe selber für etwas Bedeutendes gehalten wurde.

Zur guten Stunde hatte nämlich Kaiser Alexander den großen Staatsmann wieder auf das Feld der Thaten gerufen durch die Einladung an sein Hoflager am 27. März 1812. Am 27. Mai, zwei Tage bevor Napoleon von Dresden zur großen Armee abging, verließ Stein Prag. Justus Gruner, der Staatsrath, ein ebenso scharfsinniger als entschlossener Beobachter, blieb zur Ueberwachung der französischen Streitkräfte und zur Anknüpfung von Verbindungen im Rücken zurück (III, 54). Stein wünschte keine dienstliche Stellung, sondern im Laufe der kriegerischen Ereignisse seinem Vaterlande nützlich zu sein. Dadurch entging er fremder Mißgunst. Scharnhorst sagte voraus, Napoleon müsse an der großen Ausdehnung des russischen Reiches zu Grunde gehen, wenngleich die Franzosen mit dreifacher Ueberlegenheit den Krieg begannen. Görres wiederholte mir: auch ohne den Winter wären die Franzosen aus Rußland geschlagen worden.

Wie Stein 1805 in Berlin auf die Entfernung des Cabinets gedrungen und im Fall der k. Unschlüssigkeit sein Portefeuille niederlegte, so beseitigte er in Petersburg den Minister Romanzoff, weil dieser für den großen Krieg ihm im Wege stund. Er stellte sich nicht unter, sondern über Alexander, und wie hoch er Deutschland anschlug, sagt sein Schreiben an Prinz Leopold von Coburg, späteren König von Belgien, 19. März 1830: „Daß die Civilisation des wiedererstandenen Griechenlandes aus deutschen Elementen hervorgehe, ist mit denen Ansichten Rußlands im Einklang, sobald der Wahn des Carbonarism verschwunden. Peter der Große wählte deutsche Cultur zum Vorbild; wie viele seiner großen Staatsmänner und Feldherrn waren Deutsche: Ostermann, Münch u. s. w. Noch die Gegenwart sieht Diebitsch

an der Spitze eines siegreichen Heeres den Frieden in Adrianopel schließen, Cancrin ein Hesse leitet seine Finanzen, Nesselrodt seine Politik, auf seinen Universitäten, Akademien und Gymnasien, an der Spitze seiner Cadettenhäuser finden wir Deutsche (General Klinger). Das russische Regentenhaus ist ein deutsches."

Von Wilna aus richtete Stein eine erste Denkschrift an den Kaiser, die Kräfte Deutschlands beim ausbrechenden Kriege wirksam zu machen, 18. Juni 1812: „Es bleibt keine Spur des Glücks übrig, welches die Nation vor zwanzig Jahren genoß." Der „Geist der Zeit" von Arndt ist mit einer großen Kraft und erschreckenden Wahrheit geschrieben. Der edle Stein räth sofort an, die Schriftsteller auszuzeichnen, welche Einfluß auf die öffentliche Meinung üben. Dann die französischen Kuriere im Rücken der Armee aufzufangen, das könne Gruner besorgen, der um die Errichtung einer deutschen Legion wußte. Die Verführung und Auflösung der fremden Truppen: Westphälinger, Tyroler unter Speckenbach (Speckbacher) und Illyrier könne nicht schwer fallen, ihr Vaterland befreien zu helfen. Sofort erfolgte III, 78 ein Aufruf an die nach Rußland geschleppten Deutschen, sich unter die Fahne des Vaterlandes zu stellen.

Napoleon eröffnete den Feldzug mit gefälschten russischen Bankassignaten, wovon er für sechs Millionen Thaler dem König von Sachsen für Ausrüstung des polnischen Heeres vorschoß, die alsbald für falsch erkannt wurden. Dann wurde durch den Botschafter Abbé de Pradt am Reichstag in Warschau die Wiederherstellung des Polenreichs von der Oder bis zum Dnepr verkündet — aber die Polen merkten, daß man sie nur im nahen Kriege ausnützen wolle. Napoleon schuf immer nur Provisorien. Alexander hegte noch Friedenshoffnung, als der Feind bereits mit 439,000 Mann auf russischem Boden stand. Gneisenau schrieb von Stockholm, im Begriff nach England zu gehen, um eine schwedisch-englische Landung in der Ost- oder Nordsee zu bewirken. Am 24. Juli, in den Tagen als Wellington

die Franzosen bei Salamanka schlug, kam Stein in Moskau an, wo eben auch Alexander eintraf. Die Stadt von 370000 Einwohnern entfaltete kurz vor dem Brand noch dem Kaiser zu Ehren ein prachtvolles Schauspiel.

Stein hatte Arndt als geistreichen, freimüthigen Schriftsteller und Patrioten berufen, er sollte Brochüren und Lieder schreiben, und durch Reden die deutsche Legion begeistern. So kam dieser bei ihm am 16. August in St. Petersburg an. Zuvörderst sollte er im fremden Lande eine deutsche Zeitschrift herausgeben, die wöchentlich zweimal erscheine und in Deutschland Verbreitung fände. Der Vorschlag rührte von Kotzebue, der zur Redaction sich erbot für monatlich tausend Rubel; sie unterblieb, da sie in Deutschland nicht Eingang finden konnte. Arndt schrieb aus Rußland wieder auf deutschem Boden angelangt: „Was bedeutet Landwehr und Landsturm?“ Dann den Deutschen Soldatenkatechismus oder wie ein christlicher Wehrmann sein und mit Gott in die Schlacht gehen soll, 1813. Als halb Petersburg über den Brand von Moskau mit einem Schaden von 270 Millionen Rubel an Nationalvermögen verzagen wollte, strafte Stein die Entmuthigten mit dem Blitze seiner Augen und schlug die Verräther mit Donnerworten zu Boden, er wußte und würdigte Rostopschins Flammenthat. „Was thuts, sterben müssen wir ja doch einmal!“ sprach er zu Arndt.

Von seinem Gasthof zur „Demuth“ aus unterhandelte er mit Münster und Gneisenau, die in London saßen. Auf die Nachricht vom französischen Rückzug schwamm der Petersburger Hof in Entzücken, und die Kaiserin-Mutter, deren Sohn Constantin vorher durch alle Gassen Friede! Friede! rief, erhob sich beim Familienfest zu den Worten: „Wahrlich, wenn vom französischen Heere noch Ein Mann über den Rhein kömmt, will ich mich schämen eine Deutsche zu sein.“ Darüber erblaßte Stein vor Zorn, um plötzlich flammenroth zu erwiedern: „Ihro Majestät

haben sehr Unrecht dies zu sagen, noch dazu vor den Russen, welche den Deutschen so viel verdanken. Sie haben Sich nicht der Deutschen zu schämen, sondern sollten Ihre Vettern nennen, die deutschen Fürsten. Ich habe in den Jahren 1792. 93. 95. 96 u. s. w. am Rhein gelebt; das brave deutsche Volk, dem von Geburt anzugehören Sie die Ehre haben, hatte nicht Schuld. Hätte man ihm vertraut, es zu brauchen verstanden: nie wäre ein Franzose über die Elbe, geschweige die Weichsel und den Dnepr gekommen." Die Kaiserin Maria Feodorowna, eine würtembergische Prinzessin, erwiederte bestürzt: „Sie haben Recht, Herr Baron, ich danke Ihnen für die Lektion!" Dieß war zugleich den übermüthigen Hofschranzen und diplomatischen Windbeuteln zulieb gesagt, ähnlichen Freimuth suchen wir vergebens; ein solcher Mann war auch im Stande, die Freisinnigkeit anderer zur Förderung der Wahrheit zu würdigen.

Bald äußerte sich Stein (III, 326. IV, 42.) noch kräftiger über die deutschen Fürsten, welche fortwährend ihre Ketten küßten, daß man sie Oestreich und Preußen unterordnen müsse, — worauf die Markgräfin Amalia von Baden ein Bittschreiben an ihn richtete, sie und ihre Familie forteristiren zu lassen, sie nähme jede Zurechtweisung von einem solchen Manne an und sie sei zu jedem Opfer für Freiheit und Vaterland bereit. Doch lieferten sie nur zu lange noch Gut und Blut ihrer Unterthanen für ihre eigene Entwürdigung und den Vortheil des korsischen Tyrannen. Noch 1814 entschuldigte sich der Großherzog von Baden bei Stein wegen seiner schlechten Regierung.

Daß Rußland den Krieg über die Grenzen trug, um Napoleon die Streitkräfte Deutschlands zu entreißen, war Stein's Werk. Der Angriff war beschlossen, die deutsche Legion erst auf 7000 Mann gebracht, wie er an Gneisenau schreibt. Nun aber erfolgte der lange vorbereitete Abfall York's, der, wie Jean

de Werdt im Schwedenkriege, die Fesseln seines unschlüssigen königlichen Herrn brach und vom Feinde zum Freunde überging, was die Würtemberger und Sachsen in der Schlacht bei Leipzig nachmachten. Kaiser Alexander ertheilte York und durch diesen seinem Könige die Zusicherung, im Falle seines Beitrittes Preußen's Gebiet auszudehnen, wie es vor dem Kriege 1806 bestanden, und der kühne General handelte auf seine Verantwortung, mit gleicher Hingebung, ob ihn auf dem Sandhaufen oder Schlachtfelde die Kugel treffe. Der Graf Marsan gab sich in Berlin noch in der zweiten Hälfte des Januar dem Glauben an ein Heiratsproject des preußischen Kronprinzen mit einer Napoleonischen Prinzessin hin, wie der französische Gesandte in Wien, Graf Otto, in der Vorstellung von Oestreichs bleibender Vasallentreue den Kopf verlor. Hätte Rostopschin im Auftrag des Kaisers Alexander die Hauptstadt in Brand gesteckt, so war es seine Pflicht, die Verantwortung auf sich zu nehmen; er schob diesen Ruhm später bei seinen Badereisen sogar auf die Franzosen. Ebenso deckte York seinen König, dessen Bruch mit Napoleon die Lösung in der nächsten Zeit finden mußte. Dieß schien aber der gute Friedrich Wilhelm III. nicht zu begreifen, der auch seine Gemahlin Louise nur als Intriguantin gelten lassen wollte, weil sie mannhafter war, als er selbst. York war anfangs vom Könige als Aufrührer und Verräther preisgegeben, weil er zur Lösung der Allianz mit Frankreich drängte. Arndt (W. u. W. 129) sagt: Königen wird das Verzeihen schwer, wenn Männer ohne sie Entschlüsse — auch zu ihrem Ruhm und Heil fassen. Als in Frankreich York's Soldaten mit beschmutzten und abgerissenen Monturen und Stiefeln zur Musterung vor ihrem Herrn standen, sagte der König: „schlecht geputzt und gekleidet!“ und als York dieß mit dem Winterfeldzug und der tüchtig vollbrachten Kriegsarbeit entschuldigte und eher Lob erwartete, fiel der König ein: „Nun! müssen's eben ertragen, haben's ja selbst nicht anders gewollt.“

Als Stein den Grafen Chazot, der als General mit an der Spitze der deutschen Werbung stand, zu Pleskow am Lazaretfieber im Sterben fand, küßte er den Freund auf die Stirne und sprach: „Ei was Lebensgefahr, wir stehen allzeit zwischen Leben und Tod.“ Es war eine rührende Szene, während die halbverhungerten Truppen deutscher und französischer Gefangener unter dem Knall der Kosakenpeitsche rückwärts getrieben wurden. Als dagegen Stein in Kalisch angekommen, voll glühendsten Eifers für die Wiederherstellung seines alten Herrn und Deutschlands, mitten im strengsten Winter, und mit Gicht und Podagra, trotz Eis und Schnee, von einer gefährlichen Krankheit ergriffen ward, kümmerte sich weder König nach Minister um ihn — er hätte ihretwegen verlassen sterben und in fremdem Lande sich verscharren lassen können.

Sein Geist litt nicht, und bald erhob er sich in der vorigen Mannhaftigkeit. Da der gesinnungslose Fürst Wittgenstein sich zur Audienz meldete, ließ ihm der unerschrockene Stein sagen: „er mag kommen, aber mir nicht übel nehmen, wenn ich ihn die Treppe hinunterwerfen lasse!“ Weiter zu Arndt äußerte er W. u. W. 131: „Es gibt Kreaturen, die sich gleich Vampyren und Wanzen oft bei den beßten Fürsten festsaugen und nicht abschütteln lassen.“ Man verdächtigte Stein, als sei er geneigt gewesen, Polen und Ostpreußen an Rußland hinzugeben. Diese Verdächtigung ging von eben solchen Kreaturen aus. Die Russen hätten allzugerne Danzig, den Schlüssel der Weichselmündung besetzt und behalten, aber Graf Dohna kam ihnen zuvor.

Rostopschin hatte Recht, bei Napoleons Anzug den Russen zu verkünden: er naht, der Schreckliche! seht, er macht Alles todt! — Hat es je im Abendland einen Herrscher gegeben, der die Menschen als Kröten taxirte, wie Napoleon an der Beresina, alle Stände zu Grunde richtete bloß aus Zerstörungslust, und die Völker so gründlich verachtete, daß man ihm, dem Kriegsmoloch, die kannibalischen Worte in den Mund legte: „Ich habe

täglich tausend Mann zu verzehren!“ Was an dieser Summe in den paar Friedensjahren fehlte, hat er im Russen-kriege reichlich nachgeholt, wo in ein paar Monaten eine halbe Million Menschen, und allein 110000 französische Pferde dem Wütherich zum Opfer fielen. Der französische Gesandte am Warschauer Hofe, Erzbischof de Pradt von Mecheln sah am 10. Dezember 1812 eine in Pelz vermummte Gestalt in sein Cabinet treten, die ihm zurief: „Auf, folgen Sie mir!“ Sie sind es Caulaincourt? antwortete der Erschrockene; wo ist der Kaiser? „Im englischen Hof, er erwartet Sie.“ Wo bleibt die Armee? „Sie ist todt!“ An dem gewaltigen Manne des Schicksals, dem Urheber solchen Völkermordes schien das Weltereigniß dieser Niederlage spurlos vorüberzugehen. Das beispiellose, durch seinen Kriegsdämon blind heraufbeschworene Unglück rührte ihn nicht, er rettete sich in dem Selbstvertrauen, der in ihm incarnirten Nation allein das ganze Heer aufzuwiegen.

Hätte in Gumbinen ein Husar den Trompetenstoß gegeben: „Schlagt todt! schlagt todt!“ kein Mann von Napoleons Generalen wäre entkommen. Ich glaube, ich hätte blasen lassen, äußerte Stein lächelnd zum Präsidenten Schön (Arndt W. 111). Ja wäre ein deutsches Heer in solcher Auflösung durch Frankreich geflohen, kein Mann wäre entronnen, wogegen der französische Generalstab bald wieder 350,000 Mann gegen Deutschland kommandirte. Gegen Hardenberg's liebreiche Formen*) hielt Stein bei seinem Ernste und der erzwungenen Jovialität den Vergleich allerdings nicht aus, er war abstoßend und wie der

*) Als M. Arndt als Pommer sich das Glück und die Freude nicht nehmen ließ, beim Besuch von Rügen ihn herumzuführen, im Durchschreiten eines Busches aber die Zweige zu früh losließ, so daß der Fürst von dem Schlage niederfiel und ein blaues Auge davon trug, klagte dieser bloß: „Der „Geist der Zeit“ hat mir ein blaues Auge geschlagen.“ Oktober 1816.

Feuerstein kantig, wenn er sich gehen ließ: der Aerger wurde oft sein Meister. Aber wie gewaltig würde Stein als Staatslenker eingegriffen haben, hätte er die Zügel der deutschen oder europäischen Politik in Handen gehabt! Durch Stein's Proklamationen war der neue Geist in Preußen so gestiegen, daß der Befreiungskrieg einem Freiheitskrieg nicht unähnlich war, und der suffisante Hofrath Gentz schon nach der Schlacht bei Kulm eine allenfallsige Revolution als Schlußakt in Aussicht nahm (Tgb. I, 269). General Pfuel erklärte: ohne Stein wäre die russische Armee nicht über den Niemen, geschweige über die Weichsel gegangen. (Stein III, 584.)

Arndt sang 1813 sein Lied: „Deutsches Herz verzage nicht" mit der Strophe:

> Deutsche Freiheit, deutscher Gott,
> Deutscher Glaube ohne Spott,
> Deutsches Herz und deutscher Stahl
> Sind vier Helden allzumal.

XV.

Die Kriegshelden des Befreiungskampfes. Blücher. Gneisenau.

Die Proklamation von Kalisch unterm 25. März 1813 lautete: „Indem Rußlands siegreiche Krieger, begleitet von denen des Königs von Preußen, in Deutschland auftreten, kündigen beide Majestäten den Fürsten und Völkern Deutschlands die Rückkehr der Freiheit und Unabhängigkeit an. Sie kommen, ihnen diese unveräußerlichen Stammgüter wieder erringen zu helfen, und der Wiedergeburt eines ehrwürdigen Reiches mächtigen Schutz und dauernde Gewähr zu leisten. Sie vertrauen auf einen waltenden gerechten Gott, vollenden zu dürfen

für die ganze Welt und unwiderruflich für Deutschland, was sie zur Abwendung des schmachvollsten Joches begonnen. Voll Begeisterung rücken sie heran. Ihre Losung ist Ehre und Freiheit. Möge jeder Deutsche, der des Namens noch würdig sein will, rasch und kräftig sich anschließen; möge jeder, er sei Fürst, er sei Edler, oder er stehe in den Reihen der Männer des Volkes, den Befreiungsplanen beitreten mit Gut und Blut, Leib und Leben. S. M. der Kaiser wollen zum wiedergebornen Deutschland und zu seiner Verfassung stehen, eine schützende Hand über ein Werk halten, dessen Gestaltung ganz allein den Fürsten und Völkern Deutschlands anheim gestellt bleiben soll. Je schärfer in seinen Grundzügen und Umrissen dieses Werk heraustreten wird aus dem ureignen Geiste des deutschen Volkes, desto verjüngter, lebenskräftiger und in Einheit gehaltener wird Deutschland wieder unter Europas Völkern erscheinen.“ Zugleich wurde zur Befreiung Europas der Rheinbund als nicht länger zu dulden erklärt und dessen Auflösung der Welt verkündet. Kaiser Alexander und König Friedrich Wilhelm III. bürgten für die Einlösung dieser Versprechen.

Mit der Kriegserklärung an Napoleon kehrte Gneisenau aus England zurück nach Colberg. Der sächsische General Thielmann äußerte an der Spitze von 10,000 Mann zur Unzeit gegen Stein, er sei kein General York. Rückkehr oder Absetzung! drohte Napoleon dem Sachsenkönige, und dieser kam gehorsam von Prag nach Dresden, begleitet von seinen Reiterschaaren, den einzigen, welche den Franzosen zur Verfügung standen. Darauf mit drei oder vier polnischen und sächsischen Reiterregimentern vor den Rußen nach Oesterreich entflohen, hatte er noch 10 bis 12,000 Mann seiner deutschen Truppen in Torgau und Wittenberg eingeschlossen. Die wackeren Offiziere erwarteten jeden Augenblick die Allianz ihres Königs mit den Mächten und verkehrten mit den Deutschen. Da griff die Ueberlieferung der Besatzung und Festung Torgau mit dem in unglaublicher

Masse und Mannigfaltigkeit dort aufgehäuften Kriegsmaterial, welches nun sämmtlich gegen Preußen und Russen verwandt wurde, den braven Thielmann an's Herz, daß er erklärte, nicht länger gegen das Vaterland fechten zu wollen, und er bot, wenn auch spät genug, dem Kaiser Alexander seinen Degen an.

Inzwischen hatte Napoleon ein letztes Aufgebot ausgehoben und darunter die Jugend aus besseren Ständen — Geisel zu seiner Versicherung — als Ehrengarde in den Krieg nach Deutschland geführt, doch er stieß auf Gegner, die das Kriegshandwerk verstanden. Dorow III, 152 schreibt von Thielmann: „Schärfer markirte Züge findet man wohl selten, er hat in seinem Wesen etwas Napoleonisches, dasselbe ist sehr verschieden von unseren Generalen; es ist in ihm eine Bestimmtheit, eine Festigkeit, die Vertrauen erwecken und ein kriegerischer Anstand, wie ihn Frankreichs Marschäle haben mögen. Bewunderungswürdig schien mir die Schärfe seines Verstandes, alles traf, was er sagte. Mit diesem Manne möchte ich zusammenleben.“ C' est la guerre! sprach Napoleon, wenn die Folgen des Kriegs ihm in grausenerregender Weise entgegentraten. Auch die Deutschen mußten jetzt in Feindesland das Kriegsrecht oft mit Härte ausüben. Als Major Matzmer bei Avesnes eine Hammelheerde dem Bivouak zutrieb und der Schäfer sich Thielmann zu Füßen warf, befahl dieser: der Kerl muß auch den letzten Hammelschwanz wieder bekommen, ich gebe ihm darauf das Wort! Der glückliche Beutemacher verstand den wahren Sinn, ließ das Hammelfleisch durch seine Soldaten kochen und braten, und gab die Bälge bis auf den letzten Schwanz zurück. Wie klagte der Bauer, aber der General donnerte: „Glaubst du Narr, unsere Soldaten können vom Winde leben? Ihr Franzosen habt es uns viel ärger gemacht, und nicht blos den Hammel sammt dem Fell, sondern dem Landmann auch noch sein Geld und das Hemd vom Leibe genommen“ (Dorow I, 151).

Wir Deutsche haben gegen die Wälschen im glücklichen Falle

von jeher nur Revanche-Kriege geführt. Wie kühlte die Begeisterung der Rheinländer sich ab, als sie wie Opferthiere zur Schlachtbank geschleppt wurden, und die Eltern gaben auf Nimmerwiederkehr ihnen wehmüthig das Geleite. Kehrten doch wenige zurück, aus dem Russenkriege fast Niemand. Bischöfe und Pastoren mußten die Widerspenstigen mit Verlust der Seligkeit bedrohen, und Flurhüter wie Zollwächter erhielten ein Fanggeld für jeden Ausreißer. Schon bei der Aushebung 1809 brachen am Hundsrück und der Eiffel, an Saar und Mosel Unruhen aus, die mit Waffengewalt unterdrückt wurden. Die Präfekten hatten Mühe, die Conscripten und die Steuern aufzubringen, die Fremdherrschaft war äußerst verhaßt. Besser als diese Deutschfranzosen waren doch die Deutschen in Großgermanien daran: sie kämpften für den eigenen Herd. „Jeder Preuße war innerlich bewaffnet", sagt Steffens VI, 139 — eine Folge des langertragenen französischen Uebermuthes. Hier erhob sich die Gesammtmacht des Volkes, welche die Vernichtung des Feindes forderte und von keiner Uebereinkunft wissen wollte. Vorwärts und nieder mit dem Tyrannen! so ging die Parole durch die unaufhaltsamen Reihen, die Kriegshäupter sahen sich förmlich mit fortgerissen.

Und nun treten erst die Hauptheldcn des großen Freiheitskampfes hervor, lauter Kerndeutsche aus allen Stämmen, wenn auch nicht gebornen Borussen, doch durch die gemeinsame Idee für's Vaterland unter Preußens Fahne geschaart. Zuvörderst Scharnhorst, der Organisator der Armee, ein Hannoveraner, der leider schon in der ersten Schlacht bei Großgörschen die scheinbar unbedeutende, aber wegen Vernachlässigung tödtliche Wunde empfangen. Görres stand noch mit seinem Bruder in Verbindung. Wie schwer Deutschland den Verlust dieses gewappneten Mannes, dieses herrlichen Rüstzeugs für den heiligen Krieg verschmerzte, ist nicht zu sagen, die Botschaft fiel wie ein Blitz aus heiterem Himmel. Auf seinen Tod erschien unter andern das Lied (Stein III, 388):

Wer mag Hermann seine Rechte reichen,
Und das Angesicht der Väter schaun?
Wahrlich keiner von den bleichen
Seelen, die sogleich die Segel streichen,
Und beim Sturm vergehn vor Graun.
Nur Ein Held mag Helden Botschaft tragen,
Darum muß Germaniens bester Mann,
Scharnhorst kommen, ihnen anzusagen,
Hört, das Joch der Wälschen wird zerschlagen,
Und der Rache Tag bricht an.

Dieser Waffenschmied der Freiheit, Scharnhorst, ward mit Recht besungen:

Der, wenn alle Welt auch teufelt,
Nie am Vaterland verzweifelt.

Blücher war ein Mecklenburger aus Rostock, Sohn eines hessischen Rittmeisters; Neidhart Gneisenau ein Sachse aus Schilda, aber Sohn eines österreichischen Offiziers — wie Stein ein Nassauer: alle Männer wie aus Einem Guße, Pfuel ein Würtemberger, General Carlowitz ein Sachse.

Blücher war der eigentliche Soldatengott, der Marschall Vorwärts vom Kriegervolk genannt, denn ohne ihn wäre es überhaupt nicht gegangen. Er hatte schon 1806 in Lübeck sich löwenmäßig mit den Franzosen herumgeschlagen und dem entsetzlichen Napoleon allmälig seine Künste abgelernt. Der alte Fritz hatte ihm vordem den Abschied gegeben mit den Worten: der Blücher soll sich zum Teufel scheeren! — aber er hätte sich am Ende mit den Teufeln selber herumgerauft, wie der starke Hans im Mährchen. Zwar wetterte er: da drinnen in der Brust sitzt etwas von einer Hundsfott, und jeder möchte beim ersten Kanonenschuß ausreißen, wenn er sich nicht in die Seele hinein vor den andern schämen müßte. Aber er hielt selbst dem doppelt überlegenen Gegner eisern Stand. Schlachten werden geschlagen und kein Theil weiß oft bei hereinbrechender Nacht, wer Sieger sei, ja die Oesterreicher sind mitunter vor ihren eigenen Siegen

erschrocken, wie zu Marengo und Magenta, die Preußen zu Valmy. Blücher gab die Partie niemals auf, die Niederlage liegt zumeist im übereilten und ungeordneten Rückzug, der bei den Franzosen wohl in Panik und völlige Auflösung ausartet.

Blücher war in jeder Hinsicht eine incorrecte Erscheinung, urtheilt Steffens VII, 136, und eben darauf beruhte seine Größe. Er selbst erklärte: „Ich bin froh, Marschall zu sein, denn nach strengem preußischen Reglement könnte ich es nicht mehr zum Unteroffizier bringen!" Er bildete den reinsten Gegensatz zu Napoleon, und stellte das völlig Incommensurable des wunderbaren Krieges dar. Da war nichts von kühler Berechnung, man konnte ihn nicht einmal einen besonnenen Feldherrn nennen, trotz seiner siebzig Jahre: er war der Mann des Augenblicks und als solcher von unergründlicher Tiefe. In seiner Rede ließ er sich unbefangen gehen, und man glaubt den ungebildeten Husarenoffizier zu hören; von Orthographie kein Gedanke! Als Napoleon ihm einmal in den Rücken kam, fluchte er: Nun soll er mich gleich im . . . . . . Bei Belle Alliance aber ermunterte er die eben zuvor bei Ligny zurückgeschlagenen und ermatteten Krieger: „Vorwärts Kinder! heute wollen wir uns die Franzosen vom Rücken besehen. Wehrt euch, Jungen, wir trinken sonst keinen Champagner mehr!" Doch beherrschte er die Sprache im entscheidenden Moment, und sie brach dann wunderbar gewaltsam hervor, er war der Mann der Begeisterung. Sein Haß gegen Napoleon war mit dem Instinkt verwachsen, er sei zu dessen Vernichtung bestimmt. Auch war es ihm schließlich das größte Leid, daß er wie ein Bärenhäuter, und nicht auf dem Schlachtfeld sterben sollte. Jugendlicher Husarenmuth, Löwenkühnheit mit Schlauheit und Kaltblütigkeit gepaart, machten den greisen Blücher zum Helden des Tages.

Beim Kriegsmanifest gegen Rußland am 24. Juni 1812 hatte Napoleon erklärt: „Ein unvermeidliches Schicksal reißt Rußland mit sich fort. Des Schicksals Wille muß erfüllt werden."

Es war aber sein eigenes böses Schicksal, das ihn in diesen skythischen Krieg trieb. Das war, wie Görres oft sagte, Napoleons Hauptvortheil, daß er instinktartig errieth, was immer seine Gegner vorhatten, und mit verschlagener Tücke in voraus ihre Pläne vereitelte, wie er schon bei seiner ersten Kriegsthat, dem Angriff auf das dominirende Fort Mulgrave vor Toulon überlegte, welche Rückzugslinie die Geschlagenen einschlagen würden, um ihnen den Fluchtweg zu verlegen und sie doppelt verderblich zu treffen. Aber ob er auch wie Hannibal den Charakter seiner Gegner erforschte, Blücher trat ihm ganz unbegreiflich entgegen, z. B. wenn er mit besiegtem Heere gleich in frischen Kampf eintrat. Vor Beginn der Schlacht beobachtete Blücher das tiefste Schweigen und erwartete nur ungeduldig den Moment des Handelns. Nun stramm und straks vorwärts, keine Federfuchserei, kein Schreck vor tausend Wechselfällen! Nur Selbstbeherrschung, dann urplötzlich und unverhofft losgeschlagen: dem Muthigen gehört die Welt!

Gneisenau, ein schöner Mann mit ruhigem sicherem Schritt von edlem Stolz und ächter Demuth, war, wie die bedeutendsten deutschen Helden, mehr durch das Leben als durch Studien gebildet, aber durch seine Achtung für jede Art höherer geistiger Bildung, durch das unverstellte Geständniß seiner Unkunde zeigte er sich noch liebenswürdiger (Steffens VII, 48). Er war fürstlich in seiner Gestalt, der ritterlichste, freigebigste Held; und wer das Glück hatte, sein Interesse zu erwecken, konnte auf dauernde Theilnahme rechnen. Geboren 1760 und in harten Verhältnissen aufgewachsen, somit für das Leben gestählt. Er nahm 1780 nach Nordamerika versetzt sogar am Kriege gegen die Vereinigten Staaten Theil und machte 1795 und 1797 die Feldzüge in Polen mit. „Ich habe stets ein Stück Schwarzbrot, aber nicht immer Sohlen auf meinen Schuhen gehabt", äußerte er. Durch die Vertheidigung Colbergs hob sich sein Ruf. Das Heer war zusammengeschmolzen, Gneisenau und Scharnhorst waren nach dem Tilsiter Frieden die Seele der neuen preußischen Armee.

Ein Kriegsgericht entschied über die adeligen Verräther der Festungen, die aus französischer Gefangenschaft heimgekehrten Offiziere wurden auf halben Sold gesetzt. Dieß gab dem übrig gebliebenen Kerne der Truppen die Weihe der makellosen Ehre und kriegerischen Zucht. Das Volk, das sich bereits verloren gab, wurde durch diese strengen Maßregeln versöhnt und glaubte wieder an seine Zukunft; es fand allmälig sein Selbstgefühl und der kriegerische Stolz blieb nach den ersten Siegen nicht aus. Scharnhorst legte den Grund zur Landwehr; zugleich ward der Vorzug des Adels für Offiziersstellen beseitigt. Das allgemeine Unglück verbrüderte. Man erzählt, daß Blücher einst in einer Gesellschaft das Räthsel aufgab: wie man es machen müsse, um seinen eigenen Kopf zu küssen. Als niemand dieß anzugeben wußte, ging der Sieger von Walstatt, ohne ein Wort zu sagen, auf den ihm gegenübersitzenden Gneisenau zu und küßte ihn auf die Stirne. Görres sprach häufig noch in den letzten Jahren seine Bewunderung vor Gneisenau aus, ähnlich wie Steffens VIII, 92: „Er schien die edle Gestalt, der Genius des Krieges, uns der rettende, dem gestürzten Riesen der richtende zu sein.“ Er war der General-Feldmarschall Moltke der damaligen Zeit, der große Schlachtenplaner.

Ein Volk in seinem Zorne zu sehen, wo Ein Wille alle beseelt, ist eine dämonische Erscheinung; aber selbst der Himmel leidet Gewalt und nur die Gewaltigen reißen ihn an sich. Es empört unser Innerstes zu lesen, wie Napoleon am Tage nach der Schlacht bei Lützen die deutschen Kriegsmänner schildert: „Die Tartaren, welche Moskau angezündet haben, sind nach Deutschland gekommen, und ihnen vorauf alles, was Deutschland, Frankreich und Italien an schlechten Kerlen und Ueberläufern hat, um Empörung, Gesetzlosigkeit, Bürgerkrieg, Mord zu predigen, Apostel aller Verbrechen! Sie wollten eine sittliche Feuersbrunst zwischen Weichsel und Rhein entzünden, und nach der Sitte despotischer Völker Wüsten zwischen sich und uns setzen.“

„Der berüchtigte Stein, schreibt er am 7. Mai 1813, ist der Gegenstand der Verachtung aller ehrlichen Leute, er wollte den Pöbel gegen die Besitzenden aufwiegeln" (Stein III, 363). Zum Dank für die Napoleonischen Siege bei Lützen und Bautzen über deutsche Brüder ließen alle Rheinbundsfürsten in den Kirchen Tedeum singen. Dieß war für die Einnahme Moskaus in der Frauenkirche zu München auch geschehen, als man bereits vom Brande der russischen Hauptstadt munkelte. Theodor Körner fiel durch eine deutsche Jägerkugel, zuvor hatte er, als die Würtemberger unter General Normann die Lützow'schen Freischaaren großentheils zusammenhieben, eine furchtbare Gesichtsschramme erhalten. Welch eine Zeit!

Zwischen den Schlachten bei Kulm und Leipzig schrieb Brentano für das Theater an der Wieden in Wien sein klingendes Spiel mit brennender Lunte: Viktoria und ihre Geschwister. Was den Kaiser Franz uns ehrwürdig machen muß, ist der Muth, seinen aufgedrungenen Schwiegersohn zu bekämpfen, treu dem Volksliede:

Frisch auf Franziskus, deine Völker rufen!

Stein fand indeß den Geist der österreichischen Bevölkerung und des Heeres sehr verschieden von dem im Jahre der Erhebung 1809, der Grund lag im Benehmen des Cabinets. Statt das Gemüth des Volkes in Anspruch zu nehmen, wendete sich die Regierung an den Gehorsam: das Nationalgefühl war zum Schweigen gebracht. Arndt sandte 1813 das Lied vom deutschen Vaterland in die Welt, das allerdings in seiner ganzen Anlage verfehlt ist; denn die Antwort ist ja in der Frage schon enthalten, vielmehr müßte es heißen: was ist des Bayers, Schwaben, Franken Vaterland? Antwort das große Deutschland. Wir erlauben uns (Kapitel 40) ein anderes zu unterbreiten, das noch keinen Tondichter gefunden. Reinhardt den Compositeur lernte er in Breslau kennen. Der 89jährige Mann erzählt in seinen Wanderungen und Wandlungen 161 noch ganz gerührt, wie er aus

Rußland zurück in Breslau als Freiheitskämpfer nach damaliger Jungfrauensitte von Hufeland's Tochter öffentlich den allerherzhaftesten herzigsten Ehrenkuß zum Willkomm erhalten. „Solche Küsse konnten einem damals wohl durch Mark und Bein gehen." Darin ist unsere Zeit prosaischer oder philiströser geworden.

„Nachdem sich Bayerns König im offenen Briefe von Napoleon losgesagt, schloß Wrede, durch Willenskraft dem österreichischen Bevollmächtigten weit überlegen, am 8. Oktober den Vertrag von Ried, unter Bedingungen, wie sie das schlimmste, knechtisch gehorsame Werkzeug Napoleons, ein Staat, der acht Jahre hindurch die Mittel hergegeben hatte, um die französischen Schlachten in Oesterreich, Preußen und Rußland zu gewinnen, und der noch jetzt durch seine Erklärung sich den Weg zur Umkehr freibehielt, nicht erwarten durfte. Bayern entsagte dem Rheinbund, trat der Allianz gegen Frankreich bei, versprach 36,000 Mann in's Feld zu stellen, und erhielt die Oberherrlichkeit all seiner Besitzungen — Bedingungen, wodurch Oesterreich selbst in schlimme Verwicklungen gerieth". (Stein III, 405. 427.) In eben diesem Bayern war es Görres später vorbehalten, den Keim deutscher Gesinnung in den Herzen der neuen Generation zu pflanzen.

Stein traf am Tage nach der Leipziger Schlacht mit Kaiser Alexander zusammen; der Czar umarmte ihn und beide faßten den Entschluß, der Krieg dürfe nur mit Napoleons Entthronung enden. Die Schande, daß dieser Bösewicht und Feind des menschlichen Geschlechtes die Deutschen in Fesseln geschlagen, war vorerst mit Strömen Bluts abgewaschen. „Wir verdanken diese ersten Resultate, schreibt Stein III, 433 f., nicht dem Einflusse feiger Staatsmänner, elender Fürsten; sie sind hervorgebracht durch zwei thatenvolle, lorbeer- und thränenreiche Feldzüge — durch viele blutige Schlachten. Bei Lützen, Bautzen, Teltow, Dresden, Katzbach, Kulm, Dennewitz, Bledin, Leipzig wurde der Samen gestreut zu der schönen Ernte, die uns erwartet,

und deren Ertrag wir mit Frömmigkeit, Dankbarkeit gegen die Vorsehung, und Mässigung jetzt genießen dürfen." Und Gneisenau schrieb an die Prinzessin Louise: „Wie glücklich ich jetzt athme, lebe und webe, können E. k. Hoheit ermessen. Das höchste Glück des Lebens ist Befriedigung der Rache an einem übermüthigen Feind. Wir haben sie genommen auf eine Weise, wie die Geschichte kein Beispiel kennt. Der Staat ist gerettet, der Thron befestigt. Aber warum muß Die nicht mehr leben, die dieses Glück in den beseligendsten Gefühlen genossen hätte, unsere verewigte Königin!"

Die Schlacht bei Hanau bot Napoleon den Nimbus eines letzten Sieges im alten Deutschland. „Wer kommandirt da drüben, rief er, als er der Bayern und Oesterreicher ansichtig ward, die ihm den Rückzug verlegten." — General Wrede! — „Pfui der Schande, daß er bei mir das Kriegshandwerk gelernt hat." Er warf die 40,000 über den Haufen, brachte aber selber nicht mehr als so viel im Zustand der äußersten Erschöpfung über den Rhein. Auch in diesem Jahre hatte er jeden Tag seine tausend Mann verzehrt.

Es war doch eine herrliche Zeit, wo Steffens, wie General York auf dem Katheder 1813 zuerst die Studirenden in Breslau zu den Waffen rief und sich selbst im Kampfe für's Vaterland an die Spitze stellt. Stein's Begleiter durch die Schneefelder Rußlands, Arndt der Schwede, und Steffens der Norweger traten in den deutschen Befreiungskampf ein, wie auch in Wissenschaft und Kunst der Norden gewaltig eingriff — man denke an Tycho de Brahe, Berzelius, Carsten und Thorwaldsen. Steffens vertauschte den Philosophenmantel mit der Jägeruniform und seine Studenten horchten auf Kommando. Professor Krug in Leipzig rückte mit sächsischen Bauern aus. Das rein Menschliche trat im entscheidenden Augenblick wieder in den Vordergrund. Perthes zog 1814 als Major bei der Armee des Kronprinzen mit in's Feld. A. W. Schlegel hielt sich an den Kronprinzen von Schweden.

Der treffliche Creuzer schreibt aus Heidelberg 9. Januar 1814 an Görres nach Coblenz: „Sie müssen wissen, das Baden zu Roß und zu Fuß c. 18,000 Mann stellen wird. Die Auditoria werden dabei gewaltig leer. Unser Ländchen hat über 6 Wochen ein paarmal hunderttausend Menschen gefüttert. Aber wir sind doch recht wohlgemuth, daß wir das neue Leben und den deutschen Gemeingeist täglich bei Jung und Alt vor Augen sehen. Wenn's zum Landsturm kommt, dann wird unser einer mit seinen Collegen auch ausmarschiren. Vielleicht treffen wir dann in der Rheinschanze bei Mannheim zusammen. Die Boisserée und Bertram grüßen."

De la Motte Fouquè schreibt 1. Februar 1814 an Görres: „Gerade heute vor einem Jahre richteten Sie an mich einen herzvollen Brief, ich war aber bereits an der Spitze von 83 Freiwilligen, die ich dem Könige zuführte, auf dem Wege nach Breslau. Nachher focht ich das Jahr 13 als Offizier der reitenden Jäger durch und bin erst vor Kurzem durch die gänzliche Erschöpfung meiner Gesundheit in die Heimat zurückgewiesen. Weder fähig mehr, nach rechter kräftiger Weise zu reiten, noch die Klinge zu führen, mußte ich um meinen Abschied schreiben. Wie lange mir mein Leben noch den Genuß literarischer Muse verstatten wird, steht bei Gott, aber in dem Bewußtsein, meine Gesundheit im Ringen um das Höchste erschöpft zu haben, soll es mir nicht an innerer Kraft fehlen .... Fast wäre ich selbst zu Ihnen gekommen, wenn es Gott gefallen hätte, mich länger in Kriegsdiensten zu erhalten. Denn wie mir meine Waffenbrüder schrieben, ist die brave Schaar, zu der ich gehörte — das Brandenburger Kürassier-Regiment sammt seinen Jägern — etwa am 16. oder 17. bei Coblenz über den Rhein gegangen. Der Himmel führt uns wohl noch einmal zusammen. Lassen Sie mich bald von sich hören."

Steffens, der als Stammesbruder die Schweden unter Bernadotte zur Leipzigerschlacht herbeizurufen von Gneisenau beordert war, durchzog in Blücher's Auftrag Hessen und Westphalen,

das Volk durch Reden zu begeistern und zum Landsturm zu versammeln. Jubel in Stadt und Land empfing ihn.

Während so Deutschlands beßte Männer in patriotischem Muthe erglühten, verlor sich der langgeübte Knechtsinn und die abergläubische Furcht vor Napoleon unter zuflüsternden Höflingen, selbst nach dem göttlichen Strafgerichte in Rußland und als die siegreichen Heere vor Paris standen, keineswegs, sondern suchte Einfluß auf die Entschlüsse der Fürsten zu gewinnen. (Steffens VII, 140.) Diesen Verzagten gegenüber standen die großartigen Persönlichkeiten, welche die Noth der Zeit gleichsam erzwang. Diese edlen deutschen Männer bildeten Verbündete unter sich, entschlossen, dem geheimen Feinde unter den höheren Ständen entschieden zu begegnen. „Wer in deutschem Sinne lebte, handelte, sprach, der erschien, wie damals der gläubige Christ, als ein abergläubischer beschränkter, der in der herrschenden Gesellschaft nicht zu dulden war. Diese Deutschland verleugnende Gesinnung, diese immer mit dem Feinde verbundene Knechtschaft, die seit langen Zeiten und in den verschiedensten Richtungen genährt war, konnte nicht so leicht verschwinden.“ (Steffens VII, 140.)

Die meisten wären lieber am Rhein diesseits als Schildwache stehen geblieben, statt nach Frankreich hinein zu marschiren. Nur überlegene Geister, wie Stein, der überall sogleich eine neue Verwaltung einführte, dazu die Männer in seiner Umgebung nebst den großen Schlachtenmeistern Blücher, Gneisenau und Wrede riefen vorwärts und hörten dieß Echo mit Freuden vom Rheine her. Der Krieg mußte bis zur Vernichtung des Gegners fortgesetzt werden und die Nationalbegeisterung den höchsten Aufschwung nehmen. Sogar Fürst Metternich drang in Kaiser Alexander, nicht über den Rheinstrom zu gehen, sondern erst einen Volksaufstand jenseits abzuwarten, der nicht zu unterdrücken sein würde. Stein in seiner Heftigkeit klagte über Metternich's Zaudern und seine feige oder lauernde Politik, und wollte ihm kaum ein gutes deutsches Haar lassen, ihm mehr Schlauheit

und Pfiffigkeit, als Rittersinn und Rittermuth zutrauen. Gleichwohl hatte der Fürst, auch ein Coblenzer, zu Dresden während des berühmten Waffenstillstands Napoleon gegenüber einen ganzen Mann vorgestellt, und seinen Kaiser in den Krieg gegen den eigenen Eidam hinübergezogen.

Arndt (W. 171) ließ jetzt eine Flugschrift ausgehen: „Der Rhein, Deutschlands Strom, nicht Deutschlands Gränze." 1813. Man hielt bereits wie einen Glaubensartikel fest, was Gagern V, 2. S. 104 schreibt: „Als sei die französische Grenze ein Heiligthum, das man nicht überschreiten müsse. Als sei ihr Reich gänzlich unzertrennbar. Der Rhein, eine natürliche Begrenzung, und die russische und schwedische Rolle bereits ausgespielt, der Zweck für sie erreicht. Als schon die Schlacht bei Brienne und La Rothiére geschlagen waren, erntete Stein (III, 535) noch von den Oesterreichern den Vorwurf leidenschaftlicher Unbesonnenheit, weil er die Möglichkeit eines dauerhaften Friedens mit Napoleon bestritt, und den Vorwand der Erschöpfung der Heere zur kräftigen Fortsetzung des Kampfes nicht zugeben wollte. Das Netz diplomatischer Feinheit und Feigheit mußte mit Gewalt zerrissen und Alles für die Fortsetzung des Schlachtenkampfes aufgeboten werden. Wahrlich an kleinen Fäden regiert Gott oft seine Weltgeschichte!

Das neue Deutschland lebt von seinen großen Männern im Fache der Staatskunst und Kriegskunst, sie haben unsere Nation wieder in den Sattel gehoben, und Siegesmuth und Selbstbewußtsein hoffentlich für eine lange Zukunft zurückgeführt. Das damalige Deutschland in seiner tiefsten Erniedrigung dankte die Wiederbelebung des Volksthums wesentlich den Förderern der Nationalliteratur, den beiden Grimm, Perthes, der auf Anregung durch den Frhrn. v. Stein die »Monumenta Germaniae« herausgab, Dichtern wie Schiller, Körner, Achim v. Arnim, Eichendorff, Schenkendorf, Rückert und einem Publicisten, wie noch keiner aufgestanden, in der Person des Joseph Görres, des eigentlichen

Schöpfers der deutschen Publicistik. Wie hätte er über den gelehrten Schriften seiner ersten politischen Thätigkeit vergessen können! In bester Manneskraft, mit heiliger Ueberzeugung und unbeugsamer Willensfestigkeit trat er in den Kampf ein. Keinen Strategen, keinen Schlachtenmeister hat die Rheinprovinz groß gezogen, wohl aber einen Staatsmann, wie Metternich, auch stand der Herold von Coblenz, der Stürmer zum Kampfe als geistiger Heros im Befreiungskrieg an der Spitze.

Außerordentlich nimmt uns Wunder, daß Görres noch kurz vorher nach Wien seinen Wohnsitz verlegen wollte. Boisserée (S. 183) schrieb deßhalb an Fr. Schlegel, der durch seine Frau Dorothea unterm 10. April 1813 ihn als Gelehrten vor der theuren Hauptstadt Deutschlands warnen ließ, wo jeder Hanake nur der Deutsche nicht willkommen und an Wirksamkeit kaum zu denken sei, auch der Buchhandel darniederliege. Ahnte er denn nicht seine baldige Bestimmung? Es sollte und wollte nicht sein, denn er war für größere Dinge aufgespart.

XVI.

Görres, die fünfte Großmacht bis zum ersten Sturze Napoleon's.

Die Gerichte Gottes waren gegen Frankreich im Anzug. Dem Weltenstürmer war in Rußland sein Ziel gesteckt: Bis hieher und nicht weiter! Nun galt es ihn bis in seine Hauptstadt zurückzujagen, wo das Mane, Tekel, Phares in den Tuillerien sichtbar zu lesen war. Wenigstens ließ das Schicksal seinen grausamen Hohn au dem Denkmal aus, das der letzte französische Präfekt Dorazan zu Coblenz am Platze vor der Kastorkirche, worin Görres die Taufe empfangen, beim Auszuge gegen Norden errichtet hatte mit der Inschrift:

en MDCCCXII
mémorable par la campagne contre les Russes.
Darunter schrieb jetzt General St. Priest:
Vu et approuvé par moi, Commandant Russe de la ville de Coblenz le 1 Janvier MDCCCXIV.*)

Napoleon stampfte eine letzte Armee von 300,000 Mann aus dem Boden, nicht klein war die erlogene Zahl seiner Truppen. Der Befreiungskrieg entbrannte sofort am linken Rheinufer und vorwärts ging es im jenseitigen Deutschland und über die Grenzen, über Mosel und Maas, Marne und Aub immer weiter bis zum alten Lutetia, der Kothstadt an der Seine. Da stürzte sich Görres, der schon als Jüngling Bonaparte unter die Augen getreten war, mit der inzwischen erlangten politischen Reife und einem zielbewußten Patriotismus in den Kampf, um mit stürmischer Redegabe mitzustreiten und noch auf den fernsten Schlachtfeldern vernehmlich zu werden. Er stand als Vorposten in Feindesland, das eigene Deutschland hatte seinen besten Sohn nicht an sich gezogen, sondern seinem Schicksal überlassen. Kaum aber war auf Napoleon der erste Schlag erfolgt und in wilder Jagd die Franzosen über den Rhein getrieben, da erhob Görres als Verkünder eines nationalen Völkermorgens seine Weckstimme.

Seinem Wilhelm Grimm in Cassel gibt Görres 17. Febr. 1814 Kunde: „Gleich vor Neujahr hatte ich vermaledeite Krankheit, die letzte Gabe, womit das untergehende Hundsgestirn mich

*) Die Russen hatten bei Leipzig 21,000 Todte eingebüßt, so viel als die Preußen (14,000) und Oesterreicher (7000) zusammen. Doch verdroß die Ruhmredigkeit, als ob ihnen allein Deutschland seine Befreiung danke, die Rheinländer, und Görres erzählte mir, wie er bloß mit Einer Flasche Branntwein ausgereicht, den er mit spanischem Pfeffer und Wasseraufguß nachgefüllt den nordischen Zottelbären bei der Einquartierung vorgesetzt, worauf sie wohl pusteten: „Scharf, aber doch keine Kraft darin!“

beschenkt. Acht Tage schlug ich mit dem Bösen mich herum, zehn andere mußt' ich niederliegen, wovon fünf sehr fatal gewesen sind. Am Ende siegte meine gute Natur, und der böse Geist wurde ausgetrieben. Aus meinem Bette sah ich dem Schießen und Hurrarufen beim Einrücken der Russen in der Neujahrsnacht zu. In wenig Tagen war ich wieder auf den Beinen. Das erste beiliegende Blatt vom 20. wird Ihnen zeigen, daß mein Kopf wieder ziemlich in Ordnung war. Der schlagenden Arme sind so viele, daß man wohl mit Ehren die seinen schreiben lassen kann, wenn sie nicht zum Schlagen kommen. Ich denke, das Blatt wird Ihnen nicht mißfallen, und wird zu Tausenden hier am Rhein gelesen. Wenn ich nur wüßte, wo Ihr Bruder steckt, ob in Frankreich oder wo sonst? Unser Generalgouverneur hat mir sein Vertrauen zugewendet, und ich stifte durch ihn viel Gutes hier im Lande. Landwehr und Alles werden wir nun auch bekommen, und sicher nicht zu spät zum Werke."

Die Zeit war erfüllt, wo der Alte der Tage seinen Stuhl bestieg, der in den Wolken steht, um Gericht abzuhalten über den Frevler, der den Erdenkreis im nimmermüden Siegeslaufe sich unterworfen zu haben wähnte; mit dem übermüthigen Tyrannen, der das Blut der Nationen in Strömen vergoß, und mit den Leichen der Erschlagenen die Heerstraßen aller Länder bedeckte. Sein Sündenmaß war voll, wie Kain mit dem Malzeichen des Verbrechers an der Stirne flüchtete der Massenmörder aus den Eisfeldern Rußlands und die Gebeine einer halben Million Krieger bleichten auf seinem Fluchtweg — bis der rächende Blitz den französischen Adler an der Spitze der neuen Legionen bei Leipzig u. s. w. niederschmetterte.

Bayerns Kronprinz Ludwig erkannte (Ged. I, 104) in der Niederlage Napoleons auf den Feldern von Leipzig, gegen welchen seine Bayern leider nicht mitkämpfen durften, die neue Teutoburgerschlacht. Rückert verdiente sich von Böhmer

(I, 82. II, 95) für sein Lied voll tüchtiger Gesinnung auf den 18. Oktober das Lob, unter den lebenden deutschen Dichtern der beste zu sein.

Im Geiste der Völker mußte der Umschwung eintreten, damit die Regierungen mit fortgerissen wurden. Auf die heranwachsende Jugend gründet sich alle Hoffnung. „Nie gab es einen Abschnitt in unserer Geschichte, schreibt Perthes schon 1805 an Jakobi (I, 187), wo dem einzelnen deutschen Manne mehr zustand, auf eigene Faust zu handeln, als eben jetzt. Nach Schiller war Tell ja auch nicht im Bunde:

> Ein jeder zählt nur sicher auf sich selbst,
> Der Starke ist am mächtigsten allein.

Dieser kühne Schütze und Tyrannenjäger stand nach langer Vorübung in Görres auf.

Wenige Wochen nachdem Blücher in der Neujahrsnacht 1814 bei Kaub und Coblenz über den Rhein gegangen war, schlug Görres vor den Augen Germanias den Rheinischen Merkur an. Das martialische Blatt, das bald der Götterbote durch alle Gauen trug, sollte laut der Ankündigung eine „Stimme der Völkerschaften diesseits des Rheines werden“ — d. h. am linken Stromufer. Der junge Löwe, dessen Stimme man bereits im vorigen Jahrhundert vernommen, war nun ausgewachsen und erfüllte mit seinem Gebrüll ganz Europa. Das war eine Wacht am Rhein, kräftiger intonirt, als das harmlose Lied in den jüngsten Feldzügen es erlaubte. Wie ein Schwert warf er sein mächtiges Wort in die Wagschale, als geistiger Heros kämpfte er voran, und wie furchtbar ist er dem übermüthigen Corsen zu Leibe gegangen bis zu dessen Sturz. Eine Zungenkraft und Uebung als Volkstribun, wie ihm, stand in der lebenden Generation keinem zu Gebote: dazu war er der reinste Charakter. „Ich habe nie Napoleons Brod gegessen, noch aus seinem Becher getrunken,“ schreibt die stolze Feder des bescheidenen Secundärlehrers zu Coblenz, der eine Wirksamkeit wie nie ein deutscher

Professor entwickelte. Die nichtigen Menschen in der Journalistik, welche die öffentliche Meinung corrumpirten und sich einer undeutschen Gesinnung hingaben, kamen übel weg. Nie hat ein Gelehrter ohne vom Staat ihm zugewiesenen Rang eine so bedeutende Stellung in der Nation eingenommen und mit solchen Ehren seine Aufgabe zu Ende geführt.

Görres hatte im Rath der Mächte gleichsam Sitz und Stimme. Alsbald rief er zum Denkmal der Völkerschlacht bei Leipzig im Merkur die Deutschen auf, ein heiliges Vermächtniß der Vergangenheit, den Dom in Köln, ein Sinnbild des seit drei Jahrhunderten in Stillstand gerathenen Reiches, nun wieder in Angriff zu nehmen und in der Hoffnung auf die Neugestaltung der Reichsherrlichkeit vollends auszubauen. Mit Boisserée gab er die erste Anregung zu der noch bei seinen Lebzeiten erfolgten Wiederbelebung der altdeutschen Bauhütte.

In schweren Massen rückten die Heere der Alliirten über den „Gränzstrom“, um mit Waffengewalt das linke Ufer, Klein-Deutschland, für das diesseitige große Deutschland zurückzuerobern. Am 23. Jän. erschien das erste Blatt, und er begann zu reden, wie einer, der Gewalt hat. „So lang' es eine geschriebene Geschichte gibt, haben die Völkerschaften am linken Rheinufer dem deutschen Stamm angehört.“ Laut scholl es den vaterländischen Heeren entgegen, nicht Reichsgränze, nein, Herzader unserer Nation ist der Rheinstrom. Dabei schilderte gleich der erste Artikel den Stand der Armeen, um Muth einzuflößen, sodann rechtfertigte ein weiterer Görres gegen die Albernheit, als wäre er ein geborner Feind des preußischen Staats, der doch in seiner Armee noch den stärksten sittlichen Halt bot. Mit jedem Volk gehe ein guter und böser Stern durch die Geschichte. Preußen war das erste Opfer, worauf die bösen Flammen herabgefallen, jetzt sei es der Mittelpunkt und Bronnen, aus dem das gute Feuer wie eine Naphtaquelle aufgequollen. Prächtig ist das Bild der Rede am 13. März: „Das Schwert

hat man zwischen uns gelegt; nun eine höhere Macht das drohende Gewehr zerbrochen, rücken wir wieder an einander, nach einem gleich unwandelbaren Naturgesetz, wie die Ränder einer geschlagenen Wunde zusammenheilen, sobald der Stahlsplitter, der darin zurückgeblieben, herausgenommen ist."

Der Merkur flog wie ein Sturmvogel dem Kriegsheere voran. Das deutsche Volk hatte sein Organ, seinen gewaltigen Sprecher gefunden; das Journal war ein Gebot der politischen Noth, alles wirkte zusammen, daß der Merkur im Quartier der Alliirten sein Votum mit abgab. Nichts vermochte zu hindern, daß seine Geistesblitze zündeten, und die Betrachtungen eines solchen Kopfes herrschende Meinung wurden. Das Blatt, mit so viel Originalität der Gedanken und Wucht der Sprache, Geist und Witz, Kenntniß der Geschichte und Umsicht in der Gegenwart und Vergangenheit geschrieben, machte in der deutschen Literatur Epoche; ja niemals war in der europäischen eine solche politische Zeitschrift aufgeflammt. Es war als ob Aeolus seine Windschläuche öffnete um das heilige Feuer der Vaterlandsliebe zum Sturm anzublasen. Welch eine Sprachbewältigung und eigene Wortbildung! Welche Begeisterung für die nationale Sache! An der Gluth seines Herzens haben sich Tausende erwärmt, und ein neuer Geist ward in den Enkeln des Arminius und in ihren tapferen Heerführern entzündet. Wer blies je so mächtige Fanfaren aus der Tuba, daß die Herzen der Zeitgenossen höher pochten und alle sich an diesem seltenen Mann sich selber ermannten.

Nach dem Uebergange der Alliirten über den Rhein ward Justus Gruner*) als Statthalter der Rheinlande und des

*) II. 2, 265 f. Die Lettres confidentielles sur Mayence aus der Feder eines erbitterten Franzosen schildern nicht nur Gruner als ein Chamäleon, sondern enthalten schreckliche Ausfälle gegen Görres, cet homme doué d'une imagination incendiaire, mais privé du sens commun (sic!), s' est illustré par ses vociférations. Le gredin littéraire,

und des Murat'schen Großherzogthums Berg eingesetzt, und residirte in Düsseldorf. Dieser verlässige Osnabrücker hatte lange genug als Polizeipräsident in Berlin die Franzosen überwacht, und als er vom Platze weichen mußte, seine Späher ausgesandt und die Netze über ganz Norddeutschland geworfen, um im Rücken derselben einen drohenden Aufstand zu organisiren, um die Zeit, als Major Schill losbrach. Gruner war eben so mager als beweglich, hatte einen brennend rothen Haarwuchs und sprach gern und geistreich. Er durchschaute die Personen, so daß er, in der Umgebung von Justus Möser erwachsen, als ganz verlässiger Vaterlandsfreund, die polizeiliche Vorsicht gegen den Feind beobachtete und die Franzosen täuschte, ohne sich täuschen zu lassen.

Arndt (Erinner. 123) schildert Gruner's Charakter: „Er galt als Polizeipräsident allgemein für einen Franzosenfeind. Ein feiner, gewandter, liebenswürdiger Mann, von einer Beweglichkeit des Leibes und Geistes und der Rede, die man bei einem Westphalen nicht suchen sollte. Daß er (1812) halb und halb wie ein Geächteter nach Prag entwich, war begreiflich. Viele sagen, er sei bei den Franzosen so angezeichnet, daß sie möglicher Weise, wenn er in Preußen bliebe, seine Auslieferung verlangen konnten ..... Gruner ist etwa einen Monat nach meiner Abreise, wahrscheinlich auf französische Zumuthung, in Prag verhaftet und

excrement sorti du cul du jacobinisme, s' érige en censeur des rois et interprète des peuples: semblable aux héros de l'opéra il trace la ligne des droits et des pouvoirs. Sans cesse il propose pour modèle le fameux Arminius, qui trahit les alliès, oubliant que les forêts, où il trâmait ses complots, sont tombés sous la hache, et que nous ne sommes plus des barbares. Comme malgré son insuffisance et son ton nasical, il a été chargé, pendant quelques moments, de l'instruction publique, il éspérait sans dout faire retrogrades les sciences et la civilisation. (sic!)

endlich in eine ungarische Festung abgeführt worden, woraus ihn erst die Leipziger Schlacht erlöst hat."

Da Oesterreich als Alliirter Napoleon nach Rußland folgen mußte, wurde Gruner am 22. September 1812 von Prag nach Munkatsch abgeführt, aber hier mit Ehren behandelt. Der blonde Justus galt sogar für den geflüchteten Schwedenkönig Gustav IV., der sich nach Görres Erzählung auch einen Winter durch in Aarau auf dem Eise herumtrieb und nach den Fenstern schöner Schweizermädchen luegte. — Wenig begeistert ist Stramberg von diesem Gruner, seiner Aemterlotterie und Steuervertheilung, er spricht vom kläglichen Provisorium.

Gruner, vom Minister Stein zum General-Gouverneur ernannt, folgte wohl seinem Protektor, indem er Görres alles Studienwesen unterstellte. Aus Trier geht Gruner 18. Februar Görres wie seinen Rathgeber an: „Der Landsturm soll nächstens organisirt werden. Ich bin in Ihren Ansichten darüber ganz Eins mit Ihnen. Kantonsverwalter habe ich auch im Bergischen unter dem Namen von Vogt gesetzt. Doch ließ ich die Bürgermeister für das eigentliche Communalwesen neben ihnen bestehen. Ebenso gedenke ich es hier zu machen. Die Justiz rühre ich noch nicht an. Sobald Paris besetzt ist, soll eine Commission deshalb errichtet werden. Bis dahin — Geduld. Können wir denn nicht einen Posten finden oder bilden, der in Ihr Wesen und Ihre Pläne eingreift? Ist keine wissenschaftliche oder Kunstsammlung oder Institut dort, worüber Sie die Direction mit ordentlichem Gehalt übernehmen könnten? Sinnen Sie nach und sagen Sie mir, was Sie finden. Möchte ich Sie bald sehen! Ich sehne mich sehr zu Ihnen."

Von Düsseldorf, wo Steffens bei Gruner gelegen, traf jetzt der auf einmal Soldat gewordene Professor auf der Reise zur Armee am linken Rheinufer mit dem rheinischen Merkur zusammen; er schreibt VII, 363: „In Coblenz lernte ich zuerst Görres persönlich kennen. Dieser merkwürdige geistreiche Mann

der von dem wilden Jakobinismus seiner früheren Jugend bis zu dem starrsten Katholizismus äußerlich wie innerlich so mancherlei tiefe Töne anschlug, er war eben beschäftigt mit einer Zeitschrift, die doch zu den merkwürdigsten gerechnet werden muß, die jemals erschienen. Man kann mit vollem Rechte behaupten, daß vor und nach ihr niemals ein Blatt eine ähnliche Wirkung hervorgerufen hat. Es bildete eine eigene selbständige Macht, und wirkte, nachdem die Feinde aus dem Lande getrieben waren, wie ein eigenes Heer. Ich brachte die wenigen Tage ganz mit ihm zu; verwandte Studien hatten uns mit einander verbunden, und ich gestehe, seine Persönlichkeit war mir auffallend. Ich erwartete nicht, den bis zum Extreme blonden Nordländer in ihm zu finden; er sprach nicht so gewandt, wie seine flammende Feder vermuthen ließ, und die wunderliche Welt der schnell entstehenden, schnell verschwindenden, sich stets verwandelnden und sich über einander wälzenden Bilder, die sich wie im Traume drängten, und mit einer wunderbaren Leichtigkct seiner Feder entflossen, schien doch seine Zunge nicht beherrschen zu können. Ich war überrascht, als er mich tadelte, daß ich den Krieg mitmachte. Der Gelehrte, meinte er, sei verpflichtet, sich für sein geistiges Werk zu erhalten." Mir aber war unsere Verschiedenheit eben durch diese Ansicht klar. Die Feder war seine Waffe, weniger die meinige; als Kind der Anschauung mußte ich redend und kämpfend mich unmittelbar darstellen und mit meiner Person zahlen. Ich verließ Coblenz und ritt durch das Moselthal nach Trier," u. s. w.

Der Rheinische Merkur entzündete eine nie dagewesene Begeisterung, und die Flamme fraß sich den Franzosen in's Gebein. Wie die strafende Nemesis fuhr Görres unter sie, indem er die deutschen Stämme und ihre Führer zur Vollstreckung der Gerechtigkeit an den übermüthigen aneiferte, die zwanzig Jahre lang den deutschen Boden geplündert und verwüstet hatten. Von Nah und Ferne kam die Botschaft, der Erfolg sei durchschlagend

und unberechenbar. Welche Ausbrüche flammenden Zornes und Ergüsse glühender Turbulenz! In Palästen und Hütten wurde diese ungewöhnliche Zeitschrift mit Gier verschlungen, in öffentlichen Versammlungen laut vorgelesen — „die einzige Verkünderin der Wahrheit", um mit W. Dorow zu reden, welchem Görres vordem in Heidelberg das Studium der persischen Sprache empfohlen, um Alexander v. Humboldt nach Persien und Tibet zu begleiten. Dorow aus Königsberg, mutterseits Neffe des Kapellmeisters Reinhardt, bereiste Deutschland (I, 113. 121. 148 f.) als Sendbote für den Militär-Lazarethverein, erneuerte mit Görres in Coblenz alte Verbindungen und verabredete die Aufsätze über das Hospitalunwesen für den Rh. M., was die wohlthätigsten Folgen nach sich zog. Eichhorn schrieb unter Stein's Einfluß über die Centralverwaltung der Hospitäler in Sachsen. Diese lieferten im günstigen Falle den vierten, häufig aber jeden dritten oder zweiten Verwundeten in's Grab, während in der Schlacht nur fünf, höchstens acht Procent getödtet wurden. Dorow war nachmals Direktor der Kunstanstalten oder Vorstand des Bonner Museums für Alterthümer, büßte aber seine Stelle in Folge der Nachrede ein, als sei er zu Rom in der Sylvesternacht vom Papst in die katholische Kirche eingeführt worden. Stein legte Dorow's zuerst unternommenen Ausgrabungen historische Bedeutung bei.

Dr. Rauscherbusch in Elberfeld wird 8. Juni 1814 im Rh. M. an die Sprache des vormaligen Heidelberger Lehrers und die herrlichen Stunden erinnert, „die Sie uns durch Ihre Vorlesungen über Hygiene verschafften, deren Geist mich bisher glücklich durchs Leben geleitet, hoffentlich selbst bis über das Grab hinaus, wie Sie es wünschten in Ihren letzten Aeußerungen, als Sie uns verließen. Straus, der damals den Genuß Ihrer Vorlesungen theilte, ist nun hier Prediger."

Creuzer schreibt 5. Juli 1814: „Sulpiz und Graf Löben werden bei Ihnen angelangt sein, auch Thibaut's Büchlein über

die Nothwendigkeit eines allgemeinen deutschen Gesetzbuchs. Darin wird recht tüchtig den Halunken von Halbfranzosen mitgespielt, die jetzt zwischen Fürsten und Völker treten. Es will in dem Rheinischen Bund noch gar nicht aufhören zu napoleonisiren. Aber der alte Kurfürsten-Korporal in Hessen macht's wo möglich noch ärger. Was Sie neulich über die elenden Rh. Bundesblätter gesagt haben, hat uns alle sehr gefreut. Wir lesen Abends oft Ihr Blatt gemeinsam. So geht's durch ganz Deutschland. Heute schreibt Zimmermann vom Harz auch mit großer Zustimmung von Ihrem Mercurio, und ich soll Sie dafür doppelt und dreifach grüßen."

J. Grimm meldet 18. Juli 1814 aus Cassel: „Weder im Hauptquartier noch in Paris konnte ich mir Ihre Zeitung verschaffen. Jedermann ist hier (und) in Preußen, wie mir Savigny schreibt, und sicher überall in Deutschland davon entzückt, das Rechte ist getroffen und wird Frucht tragen. Das neuliche Verbot in Baiern ist gerade dazu gemacht, das Ganze zu heben und zu halten, und Ihnen Ehre, den Verbietern Schande zu bringen, bis die große Meinung zum Widerruf gezwungen haben wird. Ich zweifle nicht, selbst in Bayern werden jetzt desto mehr Exemplare gelesen. Seit Schlözer's Journal, aber in viel besserem Geist, wird keine Zeitung unter uns so mächtig gewirkt haben. In der Hauptsache sind alle Guten einig: wir halten fest im Glauben an die durchdringende bessere Zeit. Am nöthigsten war hier wieder der Kampf gegen die Rheinischen Bundbegründer. Ich habe bei meiner zweimaligen Durchreise mich besonders von der grenzenlosen Elendigkeit der badischen Regierung, zumal durch die Klagen der Breisgauer überzeugt; noch im Januar sollen in Karlsruhe Briefe für den Napoleon aufgemacht worden sein. So soll sich der König von W. nach dem Traktat noch bei dem französischen Kaiser darüber entschuldigt haben, und der Brief von Jasmund beweist genug, was diesem Tyrannen möglich war. Als Gegensatz schicke ich Ihnen eine Beilage über

den Elsaß (Ges. Schr. II, 70). Meine Brüder sind heil und glücklich aus dem Krieg zurück."

Der Arzt Dr. Ebel, mit welchem Görres einst in Paris zusammengetroffen und später als Exulant in der Schweiz viel verkehrte, wo der Freund selbst mit Geldmitteln auszuhelfen bereit war, schreibt 4. März 1815 aus Zürich: „Ihr Blatt bildet eine neue Epoche in Deutschlands politischer Literatur, und ich behaupte, daß mit so viel Geist, Witz, Umsicht der Vergangenheit und Gegenwart, mit solcher Kenntniß der Geschichte und ihres wahren Geistes, mit so viel Tiefe, Kraft und heiligem Feuer noch nie ein politisches Blatt in Europa geschrieben wurde. Die Wirkungen Ihres Blattes für unser Vaterland sind unermeßlich heilbringend. Gott erhalte Ihnen Gesundheit und Kraft, damit Sie Ihre Lichtbahn fortsetzen können. O wir bedürfen noch lange der heiligen Wächter, wie Sie, der Posaunen der Wahrheit, Gerechtigkeit, Vaterlandsliebe und des ächten politischen Geistes."

Auch die deutschen Frauen begeisterten sich. „Eben hat mir Runge das letzte Stück vom Rheinischen Merkur vorgelesen, theilt Claudius Tochter, die vielgeprüfte Karoline Perthes, ihrem Gemahl (Perthes Leben II, 42) mit: „das redet gewaltig und nicht wie die Schriftgelehrten. Es ist unmöglich, daß die Rede ohne Folge bleibt, sie ist mir fast zu stark; und dennoch fürchte ich, daß sie die Wahrheit sagt. Daß dem Manne, der sie schrieb, nur die Wahrheit und das Gute am Herzen liegt, darüber kann kein Zweifel sein. Gewiß, lieber Perthes, ich wollte, dieser Aufsatz wäre von Dir; was auch darnach kommen mag, er ist besser als ein Feldzug!"

Amalie v. Helwig, geb. v. Imhof, schreibt 10. April 1814 an Görres: „Das interessante Blatt, welches ihrer geistvollen Feder so tiefe als genialische Bemerkungen über die neuesten Zeitereignisse verdankt, wird so allgemein von dem höher gebildeten Publikum als das bedeutendste Produkt dieser Periode ge-

lesen, daß jeder Berufene den Wunsch hegen muß, durch dieses Organ zu den verwandten Geistern zu reden. Scheint Ihnen inliegendes Gedicht: „Der Sieger Einzug in Paris", nicht des Vorzugs unwerth, so gönnen Sie ihm seine Stelle da, wo jeder neben Ihrer gehaltvollen Beredsamkeit nicht ohne Scheu, doch mit ebenso schmeichelhaftem Gefühl der ehrenvollen Verbindung sich finden muß." (Es erschien abgedruckt 17. April.)

An Professor Kohlrausch in Düsseldorf schreibt Görres 15. Mai 1814 seinen Dank für dessen Buch: Deutschlands Zukunft. In sechs Reden. „Was Sie von den großen Uebungslägern sagen, ist wohl bedacht, gut und ausführbar, und wird auch sicherlich ausgeführt werden. Ich werde einmal darüber meine Gedanken im Rh. M. mittheilen. Daß dieser Ihren Beifall hat, ist mir erfreulich; hat er die Besseren erst für sich gewonnen, dann wird ihm auch die Wirkung auf die Menge und — auf die Mächtigen nicht entgehen. Ich hoffe, daß ich nicht umsonst auf stürmischem Meere im Schwimmen mich geübt, und daß die gewonnene Uebung in ruhiger Zeit zu etwas führt. An gutem Willen gebrichts in keiner Weise, und auch die Welt ist gegenwärtig guten Willens voll."

Auch Görres besonderer Gönner, General Gneisenau, sprach 2. Februar 1814 gegen Stein (III, 533) die Hoffnung aus, daß man sich zu größeren Ideen erheben und nicht Frieden mit einem Bösewicht schließen werde, der alle alten Regenten beschimpfte.

Unser Jakob Grimm machte den Feldzug mit; sein Schreiben über den Tag bei Brienne an S. Boisserée S. 203 lautet: „In dieser Schlacht ist der Segensbaum unserer Freiheit wieder um ein gutes Stück über die Stangen und Stecken unserer Cabinete hinausgeschossen und der Zweifler werden immer weniger. Ich denke, wir werden über nicht lang in Paris sein; ist einmal das Herz ausgeschnitten, so kann er förmlich abgedankt werden, und dann fällt das Reich gern von

ihm ab. Von der nothwendigen Befreiung Alles, was deutsche Zunge hat, scheint man allgemein durchdrungen, die Stimme des Volkes und der Schriftsteller hat lebendige Wirkung gethan. (Chaumont, 4. Februar 1814.)

In der Schlacht bei Rothière, wo Blücher unter den Augen des Königs und Czar den Franzosenkaiser auf's Haupt schlug, trugen die Soldaten zum ersten Mal als gemeinsames Feldzeichen die weiße Binde am linken Arm. Als am Abende vorher Fürst Schwarzenberg einen vertrauten General sandte, sich über die Kriegsbewegungen zu verständigen, hatte Blücher nur das Wort: „Wir müssen nach Paris gehen. Napoleon war in allen Hauptstädten Europas, daher kommt es uns von Rechtswegen zu, seinen Besuch zu erwiedern und ihn des Thrones verlustig zu machen, auf den er zum Wohl Europas und unserer Herrscher nie hätte steigen sollen. Wir werden nicht eher Ruhe haben, als bis wir ihn stürzen." (Stein III, 534.) Schwarzenberg blieb gleichwohl stehen und verzettelte als Oberkommandant die einzelnen Corps, bis Napoleon sie der Reihe nach zurückschlug und durch die begonnene Umkehr die Unzufriedenheit und Entsittlichung des Heeres zur drohenden Gewißheit wurde. Schon war im Congreß zu Chatillon der allgemeine Rückzug (wie bei Valmy) beschlossen — als Blücher sich um die Fuchsschwänzerei des diplomatischen Corps mit den Herren v. Metternich, Castlereagh und Hardenberg nicht weiter kümmerte, und im Einvernehmen mit Gneisenau und Grolmann ohne Beachtung der Gegenbefehle, gleich dem Prinzen Eugen im Türkenkriege, vorging. Er gewann einen Vorsprung von drei Tagen und nahm Napoleon bei Laon allein auf sich. Ohne Blücher's Erkrankung, welchen Gneisenau wohl als Strateg, aber nicht als Taktiker ersetzen mochte, wären die Franzosen vor Laon völlig aufgerieben worden: Gneisenau führte also unter Blücher's Namen den Oberbefehl, war er doch mit die Seele des Heeres, der kranke Feldherr wurde im Wagen mit gefahren.

Der feindliche Kriegsplan war verfehlt, daß Napoleon jetzt die Vertheidigung der Hauptstadt aufgab und sich den Alliirten in den Rücken warf. Dadurch wurde nur der vereinte Zug gegen Paris erleichtert, das ohne langen Widerstand am 31. März die Thore öffnete. Den Tag nach der Schlacht bei Arcis fingen die Oesterreicher Napoleons Kurier an die Kaiserin auf, mit seinem eigenhändigen, schlecht geschriebenen Briefe, er werde im Rücken der Alliirten operiren. Je vais faire une marche sur la Marne pour poussir l' ennemi plus loin de Paris et me rapprocher de mes places. Nicht wenig trug dazu das kühne Vorgehen Wrede's bei, nachdem Obrist Heidegg auf dem Vorposten eine Depesche der Kaiserin aufgefangen hatte, worin sie Napoleon über die verzweifelten Zustände der Hauptstadt Bericht gab, ihn zur schleunigen Rückkehr zu bewegen.

Fünfundzwanzig Jahre nach dem ersten Ausbruch der französischen Revolution setzten die Alliirten durch ihren Einzug in Frankreichs Hauptstadt derselben einen Dämpfer. Am 1. April schrieb Gneisenau an Gruner in Trier: „Paris ist unser. Der Tyrann wird gestürzt, in diesem Augenblick für vogelfrei und des Thrones verlustig erklärt. Vorgestern ward von uns der Montmartre gestürmt. Gestern hielten wir den Einzug. Unsere Armee hat Wunder gethan.“ Stein, der dirigirende Minister, traf von nur zwei Kosacken begleitet aus dem diplomatischen Hauptquartier ein.

Allerdings wurde die siegreiche Armee der Alliirten mit Kaiser Alexander und König Friedrich Wilhelm III. an der Spitze wie Befreier aufgenommen, alle Gassen waren von jauchzenden Zuschauern mit weißen Kokarden gedrängt voll, alle Fenster von eleganten Damen besetzt, die mit weißen Tüchern wehten, ein Lilienregen fiel vor den siegreichen Feldherrn nieder. Eine französische Armee konnte keinen glorreicheren Triumpheinzug begehen. „Und in diesem Augenblick ging der Held, der den europäischen Continent bezwungen und Frankreich zum Herrn aller Völker

machen wollte, von den Einwohnern verlassen, seiner Vernichtung entgegen. Ich gestehe es, schreibt Steffens VIII, 97, in diesem Augenblick erschienen mir die Pariser verächtlich. So wurde Napoleon doch noch nirgends in Deutschland empfangen. Es war mir, als müßte ich, von der Scham der Einwohner durchdrungen, schüchtern in die menschenleeren Straßen des Boulevard mich verbergen. Hier faßte ich mich. Hatten wir doch erklärt, daß wir nur Napoleon, nicht das französische Volk bekämpften. Diese Franzosen waren jetzt mit uns Sieger!" Cuvier war, als Steffens ihn besuchte, von Furcht ergriffen, die Deutschen möchten Napoleons Beispiel in Rom nachahmen und eine Plünderung der französischen Sammlungen vornehmen. Aber, weit entfernt, nahmen die Sieger nicht einmal ihr Eigenthum an sich. Alle zusammengeraubten Kunstschätze boten sich den Siegern zum Genusse dar. Die Versicherungen des Kaisers wie des Königs hatten die Angst der Pariser völlig beruhigt. Die Monarchen benahmen sich vor der alten Sünderin Lutetia, wie vor der fortdauernden Hauptstadt der Welt, es war, als ob Attila vor Rom sich scheute. Geduldig litten die Sieger — Geldmangel, selbst der König war in Verlegenheit. Nur bis Paris war Alexander für Stein's Rath und Leitung fügsam, dann zogen ihn die Franzosen an. Das Feldlager wich dem süßen Salonleben. Rußlands Kaiser stattete der verstoßenen Josephine als galanter Ritter einen Besuch ab, und der Preußenkönig erschien zu gleichem Zwecke der Höflichkeit am 29. März 1814 in Malmaison, wie einst Peter d. Gr. bei Madam Maintenon in Saint Cyr. Danken wir Gott, daß wir aus diesem Misére herausgekommen und durch den jüngsten mit mehr Vortheil beendigtem Krieg hoffentlich auf Jahrhunderte sicher gestellt sind, uns durch die Franzosen nicht länger Daumschrauben anlegen zu lassen.

XVII.

Napoleons Proklamation beim Abzug nach der Insel Elba von Görres.

Nach einem Strom von Thränen zog Napoleon mit sechs Millionen Einkünfte und dem vorbehaltenen Kaisertitel nach Elba ab. Die Kaiserin Marie Louise, einst so pompös wie Marie Antoinette nach Frankreich ausgezogen, kehrte 1814 mit einem einzigen Diener durch Bayern heim — immerhin glücklicher entronnen, als Marie Antoinette. Oestreich und Preußen reklamirten nach dem Pariser Frieden wohl ihr Eigenthum auf diplomatischem Wege, aber Thiersch reiste wegen der bayerischen Kunstwerke und Manuscripte 1814 erfolglos nach Paris (102). Im September 1815 ging er mit besserem Erfolge dahin. Ludwig Jahn, der Turnvater mit langem Bart und Haar, breitem Hemdkragen, deutschem Rock und schwerem eisenbeschlagenem Stock, kam 1814 zur Erheiterung der Straßenjugend nach Paris, und strömte voll Siegesgefühl in den Kaffehäusern und vor Bilderläden urkräftige Schmähungen gegen das neue Babylon, das verfluchte Franzosenvolk und ihren Räuberhäuptling aus — allerdings in deutscher Sprache. Das Fremdwort Nationalität sollte nicht mehr über seine Lippen kommen, dafür führte er den Ausdruck „deutsches Volksthum" ein.

Indeß war Görres nicht müßig. Wahrhaftig! nicht umsonst nannte Napoleon den geistigen Streiter am Rhein die fünfte Großmacht, welche gegen ihn in die Waffen getreten. Wir studieren die Reden eines Isokrates und Demosthenes, der mit allen Philippiken die demoralisirenden Massen zu keinem erfolgreichen Widerstand gegen den Macedonier begeistern konnte; wir übersetzen Cicero's Orationen, die im Grunde doch langweiligen Vertheidigungen des römischen Advokaten, der zugleich

Consul war. Aber um Beredsamkeit für unsere Tage zu lernen, sollte man an den feurigen Reden eines Mirabeau sich erwärmen, die parlamentarischen Rednertalente in England, wie O'Connell, und seit der Nationalversammlung in der Paulskirche auch in Deutschland sich zum Vorbild nehmen. Doch für alle Chrestomathien ein Meisterstück von Styl und Kraft der deutschen Sprache bildet in Nummer 51 des Rheinischen Merkur: „Napoleon's Proklamation an die Völker Europa's vor seinem Abzug auf die Insel Elba."

„Ich Napoleon Bonaparte, einst Kaiser der Franzosen, jetzt in das Privatleben zurückgekehrt, will der Welt ein Zeugniß zurücklassen über meine Gesinnungen, und die Weise wie ich gehandelt habe. Die zu meinen Füßen im Staube sich gewunden, lassen mich jetzt freche Reden hören. Nicht gegen sie will ich zu einer Vertheidigung mich herablassen, noch ihre Schlechtigkeit ehren durch meinen Zorn. Wie ich über ihre Häupter hergeschritten bin, so gehe ich verachtend durch den Dunst ihrer Worte vor. Auch nicht zu der Nachwelt will ich reden; sie ist wie die Mitwelt aus Thoren, Schwachköpfen und wenigen Bösewichten gemischt. Mir selbst und meinem Leben sollen die Worte, die ich spreche, ein Denkmal sein; es mag in der Wüste der künftigen Zeiten stehen, wie ein einsamer Fels, den erloschenes Feuer zerrissen.

Den ersten Namen, die die Geschichte nennt, habe ich mich kühnlich beigezählt. Was die Römer Jahrhunderte gekostet, habe ich mit meiner einigen Kraft vollbracht, und dreizehn Jahre lang in meinen Fesseln gehalten. Daß keiner meiner Zeitgenossen mir bei dem Werke beigestanden, beweist, daß sie in der Entscheidung alle mich verlassen. Wenn Andere mit ihrem Glück körperlich bis zu ihrem Ende hausgehalten, dann ist solch sparsame Geizigkeit ein Abscheu mir gewesen. Freigebig und kaiserlich habe ich verschwendet, was die Gestirne mir zugetheilt, und so ist es gekommen, daß all mein Reichthum ausgegeben war,

als ich die Hälfte meiner Laufbahn überschritten. Ich habe nie lernen wollen, mein Bezeigen nach der Zeit zu ändern. Als ich jung gewesen, hab ich bei den Haaren sie gebunden und sie hat mir wie ein Weib gehorcht. Als ich ihren Unbestand bemerkt, habe ich sie freigegeben ihrem eigenen Gelüste. Es schien mir größer, das Werk meines Lebens in verachtendem Stolze dem Untergange hinzuwerfen, als mit schwacher demüthiger Nachgiebigkeit es dem Verderben zu entziehen. Sie meinten ich habe mein Herz daran gehängt, aber es war mir nichts als das eitle Spiel meiner Jugend, mir selbst zum Ekel und Ueberdruß geworden. Um ein gutes Wort hätte ich das leere Wesen hingegeben, aber man mußte die halbe Welt in Aufruhr bringen, um es mir abzutrotzen. Als sie recht weit zum letzten Streiche ausgeholt, trat ich ruhig auf die Seite und sogleich war der Feind verschwunden, den sie zu suchen ausgezogen.

Der Anfang meiner Laufbahn ist in eine jener Zeiten gefallen, wo die Menschen übermüthig sich nach einem Zustande der Dinge sehnen, dem ihre Erbärmlichkeit doch nicht gewachsen ist. Verfassungen sollten gegründet werden, die nie in der Welt gewesen. Wenn ich ihre Sprache geredet habe, dann war's, weil die verrückte Welt damals eine andere nicht verstand. Die Menschen sind so einfältig, daß wer da betrügen will, immer Leute findet, die sich betrügen lassen. So blind und taub ist dieß Volk, daß sie das Natürlichste gar nicht begreifen und doch mit dem Tiefsinnigen sich abzugeben wagen. Wie Staubwolken treibt der Wind des Glückes sie vor sich her, das Unglück aber regnet sie schnell zu Koth zusammen. Fast Pöbel nur ist Alles auf der Erde, die sich am meisten dünken, sind recht der Hefe gleich zu halten. Auch hab ich als Pöbel sie geachtet, und wie ich in den Straßen von Paris mit Kartätschen sie geschmettert, so auf den Schlachtfeldern und überall sie wie den Wurm unter meinem Fuß zertreten.

Mir sagte ein inwohnender Geist, daß ich zu Großem auf-

behalten sei. Schon alt und tief in der menschlichen Natur gegründet ist die Begierde nach Herrschaft. Ich erkannte bald, daß diese Herrschaft und die Freiheit unverträglich seien, und nichts so schwach und hinfällig sich beweise, als eine Macht, die nicht auf eignem Grunde ruht. Darum muß ein Fürst selbst Feldherr sein, und all seinen Fleiß und Verstand auf die Kunst des Krieges wenden... Darum habe ich immerdar den Krieg gesucht, und der Friede hat zu aller Zeit mir ein albern Ding gedäucht. Die Schlaffheit und Erbärmlichkeit mochten gerne mit einander sich gütlich thun, und gemächlich sich zur Ruhe strecken; aber ich habe mit der Scorpionengeißel sie aufgepeitscht. Für das läppische Volk habe ich den Frieden im Munde wohl geführt, aber nie ernstlich meinen Sinn zu ihm gewendet. Der Friede ist der Tod, der Krieg allein ist Leben. Den Hammer hab' ich mit starkem Arm geführt und mir ein Schwert geschmiedet, das einem Blitze gleich von selber in den Feind gefahren, und nachdem es Tausende gefressen, immer gleich sehr dürstet nach Menschenblut. Ist ein Krieg mir abgeblüht, sorgsam habe ich den Samen zu neuem aufgesammelt. So lange starke Gewalten um dich her aufrecht stehen, wankt deine Macht; darum suche Streit an ihnen, hast du aber mit Schwachen dich umgeben, dann magst du ruhig herrschen. Darum ist der Freund sogleich mir Feind geworden, wie er zu fühlen sich begonnen. Nur was sich gedemüthigt vor meinem Angesicht, hab' ich bestehen lassen. Was mir in den Weg getreten, hab' ich mit gewaltsamer Anstrengung umgestürzt, und frühe schon der Welt den Glauben beigebracht, ein höheres Verhängniß verderbe, was mir entgegen sei.....

Wie ich mein Heer auf die Gewalt eingerichtet, so war meine Diplomatie auf List gestellt. Mit schönen Worten hab' ich wie mit röthlichen Beeren sie gelockt, und wenn sie darauf zuflogen, haben sie sich selbst erwürgt. Den Schaden hab' ich ihnen zugewendet und die Sünde geruhig auf mein Theil genommen. An Spott hat es nie gefehlt, wenn sie kläglich bei

mir eingekommen; kleinen Verlust habe ich ihnen jedesmal mit größerem wieder gut gemacht. Treue und Glauben habe ich nie gehalten; der ist ein blöder Thor, der sich zum Sklaven seines eigenen Wortes macht. Lug und Verrath und falscher Eidschwur sind mir ein Spiel gewesen; dem wird die Welt zu Theile, der am beßten zu spielen weiß. Mir selber habe ich Alles zugelassen, Andern nichts erlaubt.... All ihr Selbstvertrauen habe ich mit starken Redensarten ausgetrieben, bis ihnen zuletzt nichts mehr gelang, weil sie sich nichts mehr zugetraut.

Gegen Deutschland habe ich vor allen Dingen zuerst den Blick gewendet. Ein Volk ohne Vaterland, eine Verfassung ohne Einheit, Fürsten ohne Charakter und Gesinnung, ein Adel ohne Stolz und Kraft, das Alles mußte leichte Beute mir versprechen. Seit Jahrhunderten nicht vertheidigt und doch in Anspruch nicht genommen: voll Soldaten und ohne Herr, Unterthanen und kein Regiment, so lag es von alter Trägheit einzig nur gehalten. Zwiespalt durfte ich nicht stiften unter ihnen, denn die Einigkeit war aus ihrer Mitte längst gewichen. Nur meine Netze durfte ich stellen, und sie liefen mir wie scheues Wild von selbst hinein. Ihre Ehre hab ich ihnen weggenommen und der meinen sind sie darauf treuherzig nachgelaufen. Unter einander haben sie sich gewürgt und glaubten redlich ihre Pflicht zu thun. Leichtgläubiger ist kein Volk gewesen und thöricht toller kein anderes auf Erden. Aberglauben haben sie mit mir getrieben, und als ich sie unter meinem Fuß zertrat, mit verhaßter Gutmüthigkeit mich als ihren Abgott noch verehrt. Als ich sie mit Peitschen schlug und ihr Land zum Tummelplatz des ewigen Kriegs gemacht, haben ihre Dichter als den Friedensstifter mich besungen. Ihr mäßig gelehrtes Volk hat bald als das ewige Schicksal, den Weltbeglücker, die sichtbar gewordene Idee noch verehrt. Lehrbücher haben sie auf mich gebaut und neue Weltsysteme. Ihre feine Welt, die immer um französische Leichtigkeit gebuhlt, hat an dem Stachel meiner Rauheit so unermüdet geleckt und die Schärfe

mit ihrem Schleim begossen, bis sie ihr als die glatteste Artigkeit erschien. Die Fürsten haben zaghaft meine stolze Haltung angestaunt und das Volk hat mir Lebehoch gerufen. Wenn ich dem Wolf gleich unter sie gebrochen, haben sie wie die Schafe in irgend einen Winkel sich gedrängt und mit den Füßen stampfend albern mich angeblasen. Was sie jahrelang mit der größten Vorsicht überlegt, habe ich jedesmal an einem Tag zunichte gemacht, weil ich immer von der Seite über sie gekommen, wo sie mich nicht erwartet hatten. Den höchsten Triumph ihrer Herrlichkeit haben sie damals gefeiert als ich an ihre Spitze mich gesetzt und durch sie selbst ihr Reich gestürzt. Ihren eigenen Besitz hab' ich als Köder aufgestellt, um sie einzufangen, und wenn sie ihre Seele mir verschrieben, ruhig die Kaufsumme zu meinem Vortheil eingestrichen... Alle Gräuel des Despotismus haben sie mir abgelernt und es doch auch im Bösen nie zu mäßiger Vortrefflichkeit gebracht. In einem habe ich nur gefehlt, daß ich ihre Länder, die das Loos der Waffen mir erworben, nicht ganz mir zugeeignet und ihre Städte verwüstet habe. Hätte ich ihre Fürsten fortgejagt, ihren Adel gänzlich ausgetilgt, und all ihr Gut als Staatsgut dem Verkaufe ausgestellt, meine Gewalt wäre fest begründet und nimmer wären sie von mir abgefallen. Weil sie nicht zu hassen mich verstanden, hätt' ich nie auf ihre Treue zählen sollen." —

So ergeht Görres in Napoleon's Maske sich in seinem vernichtenden Urtheil über Spanien, Italien, England und Rußland, nie waren die Völker des damaligen Europa in ihrer Hinfälligkeit schärfer gezeichnet, nie aber auch ein Tyrann so entsetzlich verurtheilt worden als der Korse in diesem Abschiede, den der abgedankte Kaiser nach dem Eilande seiner ersten Verbannung mitbekam. Wenn jemals eine göttliche Ironie Platz griff, so kommt sie hier über die Haltung Europa's ihrem Dränger gegenüber zum Ausspruch, der in politischen Reflexionen über die Weltlage und sein eigenes Walten sich ergeht. Die Franzosen

übersetzten diese Ansprache an die Völker Europa's nicht bloß, sondern erklärten sie unbedingt für das beste, was ihr Kaiser je gesprochen. Er durfte dieß füglich zugeben, seine nächste Umgebung war aber naiv genug, ihn selber für den Verfasser dieser ironischen Proklamation zu halten, ja ein Libellist trat mit der stolzen Behauptung auf, der entthronte Imperator habe ihm dieß Alles in die Feder diktirt und schilderte wie er dabei die Miene verzogen. So ganz und gar gab sich die Lesewelt dieser schaurigen Darstellung der Weltverhältnisse im Prophetentone eines Görres gefangen. Man sollte die Lectüre dieser Proklamation aus der Feder des größten Sprachmeisters der deutschen Jugend ja nicht vorenthalten.

Nachträglich sind diese politischen Anklänge auch in der Poesie laut geworden, und wir glauben Görres Zorn zum Ausbruch gekommen, wenn Graf Platen, der in München mit uns gelebt, in seinen (meines Wissens noch ungedruckten) Polenliedern dem Kronprinzen von Preußen (nachmals Friedr. Wilh. IV.) vorsingt:

So ist's, mag ja die Welt es glauben:
Der Mächt'ge darf sich kühn erlauben
Jedwede That.
Er wetze hunderttausend Klingen,
Und lasse sein Tedeum singen
Vom Volke, das er niedertrat.
Nur brauch' er nicht den Schein des Rechtes,
Er flehe nur zu Gott für Schlechtes
Um Schutz und Wehr.
Er trage frei das offne Laster,
Und seine Stirn von Alabaster
Beflecke keine Röthe mehr!

---

zündet; wo eine alte Stadt in Flammen aufgelodert, wo eine Festung gebrochen worden, alles ist von diesen Menschen hergekommen. Und wir hätten die Kraft und die Möglichkeit gehabt, diesen Feind fern von uns und den Ufern des Rheins wegzuwerfen, und hätten es versäumt?... Welche Politik, an den Grenzen Frankreichs Mittelstaaten hinzupflanzen, zu klein, um ernsten Widerstand zu thun, aber groß genug, um den Feind zu verstärken! Man hat die unter Ludwig XIV. durch Vauban angelegte doppelte Reihe von Festungen mit den Zähnen im Löwenrachen verglichen, der ewig gegen uns sich aufsperre. Wohl, so schlage man dem Unthier die Zähne aus, jetzt, da es in der Grube gefangen ist.“ W. Menzel hat Recht, in seiner deutschen Geschichte zu schreiben: Die siegreichen Deutschen haben im Pariser Frieden den Franzosen mehr bewilligt, als die besiegten im Westphälischen.

Jetzt galt es an den Ausbau der deutschen Verfassung Hand anzulegen: die Schöpfung einer Centralgewalt, ein Reichstag von den Fürsten bestellt, die Volksvertretung waren Görres die drei Säulen des Baues. Das Kaiserreich müsse im Hause Habsburg-Lothringen erneuert werden. Der Merkur widerhallte von Kaiser und Reich und Wiener Congreß-Angelegenheiten, wo die Diplomaten mit mattherzigem Redespiel ohne durchgreifende That die Zeit verzettelten. Und wie sollte Deutschland sich innerlich reorganisiren? Arndt mußte für Stein eine Schrift: „Ueber künftige ständische Verfassungen“ ausarbeiten — nach den ihm vorgegebenen staatsmännischen Gedanken. Napoleon sagte, daß die kleinen Fürsten in Deutschland zu nichts dienen, als das Geld ihrer Unterthanen zu verzehren, während sie dabei ohne Vermögen sind, für deren Wohl etwas zu thun. Die deutsche Volksfreiheit ist zugleich mit der Kaisermacht zu Grab gegangen, meint Böhmer I, 47. Die Zersplitterung durfte nicht wiederkehren, geschweige der alte Zopf, wie im lieben schönen Hessen, wo er officiell erst beim Tode des Kurfürsten 1821 abgeschnitten

werden durfte. Soviel meldet der thatkräftige Freiherr dem Grafen Münster am 6. Okt. 1811 nach London: „Der allgemeine Unwille hat in Deutschland die Bande, die den Unterthanen an an den Fürsten knüpften, gelöst — er sieht in ihnen entweder feige Flüchtlinge, die nur für ihre Erhaltung besorgt sich durch Flucht retteten, taub gegen die Forderungen der Ehre und Pflicht, oder betitelte Sklaven und Untervögte, die mit dem Gut und Blut ihrer Unterthanen eine hinfällige Existenz erbetteln. Daher entsteht der allgemeine Wunsch nach einer Verfassung, auf Einheit, Kraft, Nationalität gegründet; jeder große deutsche Mann, der sie herzustellen fähig wäre, würde der Nation, die sich von denen Mittelmächten abgewendet hat, willkommen sein. Die Individualität der Fürstenhäuser selber ist herabgesunken, durchaus herrscht in ihnen Erbärmlichkeit, Schwäche, niederträchtige kriechende Selbstsucht. Was soll aber die Stelle des Alten ersetzen? Könnte ich einen Zustand wieder herzaubern, unter dem Deutschland in großer Kraft blühte, so wäre es der unter unsern großen Kaisern des 10. bis 12. Jahrhunderts, welche die deutsche Verfassung durch ihren Wink zusammenhielten, und vielen fremden Völkern Schutz und Gesetze gaben."

Ueber den Wiener Congreß klagt Görres: „Nicht Eine Note, die des Menschen Herz erfreut, ist zu Tage gekommen." Marchait mal, mais dansait bien, sagte einer der geistreichsten Menschen, der Fürst de Ligne. Umsonst drang mit deutschpatriotischem Sinne der Kronprinz von Bayern in Stein und Hardenberg, um den Wiedergewinn von Elsaß-Lothringen für das Reich, auch hatte dieser den elsässischen Grafen Frohberg-Montjoye sich als innigsten Vertrauten erwählt. Da Ludwig mit all den Ansprüchen für seines Vaters Königreich sich zu viel herausnahm, erfuhr auch er von Stein eine Zurechtweisung: „Bedenken Sie, daß Sie nur Kronprinz von Bayern sind!"

Gleich nach seiner Heimkehr von Paris suchte Stein die

öffentliche Meinung in Deutschland für den Plan der neuen Reichsverfassung vorzubereiten, und wandte sich zunächst an Görres, dessen Rheinischer Merkur seit Befreiung des Rheines von der Fremdherrschaft unter dem Schutze des Statthalters Gruner sich über alle Zeitungen hervorthat, geleitet durch Freimüthigkeit, entschiedene Vertheidigung der deutschen Sache, offene Darlegung der Schäden und Mißbräuche, und durch Bekämpfung einseitiger partikularischer Richtungen zu hohem Ansehen und großem Einflusse gelangt war. Görres ward jedoch, wie Pertz IV, 66 bezeugt, bei persönlicher Begegnung von Stein hart angelassen und als vormaliger Jakobiner bezeichnet worden. Indeß ließ Stein dem Merkur durch General Thielemann Mittheilungen zukommen, welche eine Reihe von Artikeln, namentlich: Ueber die künftige Verfassung Deutschlands, die Verhandlungen des Wiener Congresses und den zweiten Pariser Frieden zur Folge hatten. Görres begegnete 4. Aug. 1814 dem Manne von so immensem Verdienste unter der Anrede: „Hochdieselben!" wie einen regierenden Herrn, dankte für die durch Thielemann ihm übersandten Noten, und entschuldigte sich: „Was die künftige deutsche Constitution betrifft, so hat der Herr General mir die Meinung Ew. Excellenz nicht ganz deutlich machen können. Gleich was er mir vom Protektorat Bayerns und Englands mitgetheilt, habe ich nicht wagen wollen, als positiv Anerkanntes offenkundig zu machen. Das Gedicht von Schenkendorf werde ich einrücken. Im Thun und Lassen ist gleich sehr gesündigt worden." Und nun folgt die Selbstvertheidigung. „Ew. Excellenz haben mir Vorwürfe gemacht, die mich nicht getroffen, aber betrübten, weil ich einen Mann, den ich achte und ehre, und im Bewußtsein der Motive um so mehr ehrte, je härter er mich angefahren, im Unrecht erblicken mußte" (vgl. S. 50). Als böses Vorzeichen für die Wiener Berathungen erschien das Verbot des Rheinischen Merkur noch im Sommer 1814 in Bayern, Würtemberg und Baden.

J. Grimm schreibt an Görres aus Wien, 3. Dezb. 1814, von der Siegesfeier am 18. Oktober: „Zu Haus in Cassel haben meine Brüder einen großen Napoleon aus Pappe machen lassen, um ihn in die Flamme öffentlich zu stürzen. Ueberhaupt soll das Fest in ganz Deutschland immer herrlicher und volksfester werden. Das Anzünden hoher Scheiterhaufen auf Bergen ist ohne Frage das trefflichste. Auch gefiele mir die Idee von großen Steinhaufen, zu denen jeder Wanderer und Pilger am Jahrestag einen eigenhändig trüge.“ Das war jetzt die Antwort auf frühere Vorschläge, Napoleon auf Bergeshöhen zu verherrlichen. (S. 104.)

Während dort die Wächter schliefen, schlug es wie der Donnerschlag an ihr Ohr: Napoleon ist wieder da! In Einem Augenblick war ganz Europa durch die Kunde aufgeschreckt, der schlecht angekettete Tiger sei von der Insel Elba entkommen, und am 1. März 1815 bei Cannes an's Land geschwommen. Aller Blicke waren plötzlich von Wien, wo der Congreß bereits alle Achtung verlor, wieder nach Paris gerichtet. Seit Bonaparte's Rückkehr aus Egypten war Europa nicht mehr überrascht, als in diesem Augenblick. Die Bourbonen hatten die frühere Günstlingswirthschaft angefangen und glaubten die große historische Zeit, die seit ihrer ersten Vertreibung inzwischen lag, todtschweigen zu dürfen. Sie hatten nichts gelernt und nichts vergessen, gaben aber in der Stunde der Gefahr schleunig das Fersengeld. Ganze Trupps von alten Soldaten waren aus der Gefangenschaft zurückgekehrt und verstärkten den Triumphzug des der Haft entsprungenen sieggewohnten Kaisers. Aber schon am 13. März wurde der gefährliche Abenteurer als Feind der Menschheit in die europäische Acht erklärt.

In zwanzig Tagen hatte Napoleon Frankreich zurückerobert; aber während ein „Journal des Débats“ und die gesammte französische Presse den Ton gegen den Corsen immer mehr herabstimmte, je näher er Paris kam, und zuletzt ihn im Triumph in die Tuilerien zurückführen hieß, steigerte Görres seine Sprache

gegen diesen „Höllenfürsten!“ — so schon am 19. März 1815: „Ruft alle auf zur Wehr, was Waffen tragen mag; es ist nicht gemeine Noth, die andringt, auch ist sie nicht mit gemeinen Mitteln zu bezwingen!“

Mit furchtbarer Kraft stößt der Rheinische Merkur in die Kriegsposaune, und Bayerns Kronprinz Ludwig erhob nicht minder den Päan „Als Napoleon von Elba losbrach“, März 1815:

Die Trompeten hör' ich jetzo schallen,
In den heil'gen Kampf zu wallen,
Meinem Auge wird es wieder licht.
In der Ruhe muß der Mensch verflachen,
Aber wenn die Donnerschlünde krachen,
Fällt von ihm das beugende Gewicht.

„Gott wird uns und unsere Sache nicht verlassen, denn mehr als je kann dieser Krieg ein Kreuzzug heißen, da wir gleichsam als Streiter des Himmels gegen Satans Reich zu Feld ziehen“ — schreibt Arndt aus Köln 20. Mai 1815 an S. Boisserée (246).

Nunmehr bestürmte Görres die Cabinete: „Haben die Räuber ihren kaiserlichen Hauptmann sich zurückgenommen, dann müßten die deutschen Fürsten von Gott verlassen sein, wenn sie noch einen Augenblick zögerten, sich ein oberstes Haupt zu setzen, das all ihre Anstrengungen zum rechten Ziele leite. Darum werde Franz als aller Teutschen Kaiser ausgerufen, aber nicht als ohnmächtiges Schattenbild hingestellt, sondern bekleidet mit der ganzen Würde der alten Kaiser, und ihm die oberste Leitung aller Kriegsgewalt anvertraut. Und aller Hochmuth soll sich beugen vor dem selbstgewählten Oberhaupte, damit ihm nicht die Demüthigung werden möge, zu knieen vor dem fremden Räuberkönig .... Ihr Völker, laßt durch den Wolf im Schafspelze in keiner Weise euch bethören. Haltet fest an eurem Hasse gegen dieses Volk, und seid sicher, daß aus dieser Mördergrube, von dieser ruchlosen Hauptstadt und dieser wilden Brut, die eine

25jährige Revolution aufgesäugt, der Menschheit nie ein Heil erwachsen.

Ihr Fürsten, laßt durch die Stimmen eurer Völker euch beschwören, zerreißt endlich die Netze, die euch verstricken... Wie ein neues Heer geschaffen worden, und ein frischer Geist im Felde jene Wunder hervorgebracht, so muß auch im Cabinet in den Kamaschendienst der Diplomatie endlich ein neues Leben kommen, die Politik muß sich verjüngen, und der Quell frischer Jugendkraft nicht länger in die Wüste abgeleitet werden, daß er die Höfe tränke. — Wahrlich, das Herz blutet jedem in tiefer Brust, dem sein Vaterland werth ist.... Seht den Drachen, wie er mit seinem Schweif ein ganzes verblendetes Volk umschlingt und euch entgegenwirft — seht, wie sie Feuerbrände nach allen Seiten schleudern und eine Hölle in lichtem Brand entzünden. Schon dröhnt und kracht das alte europäische Gebäude in allen Fugen, unterirdische Stürme heulen ... aber diese Verblendung ist das einzig Furchtbare."

Damit fertigte er Napoleons falsche Politik, die Friedenspredigt ab, welche der Fuchs den Gänsen hielt; auf's neue spielte die Heermusik zum blutigen Schlachtentanz auf. Ein Kavalleriecorps unter General Kellermann, der schon bei Valmy das Feld behauptete, bei Marengo entschied, führte den letzten Coup bei Quatrebras — ein Deutscher gegen Deutsche, ein Elsaßer, wo der Herzog von Braunschweig an der Spitze seiner Truppen fiel. Es war jetzt, als ob der Merkur die Sturmfahne bei Ligny und Waterloo bis zum Montmartre und zur zweiten Kapitulation von Paris vorangetragen. „Die Deutschen werden, nach ihrer saumseligen Gewohnheit, sich wieder überfallen lassen!" rief der Wächter am Rhein in trüber Vorahnung — wie in der Schlacht bei Ligny wirklich geschah, wo Blücher nur durch ein Wunder bei nochmaligem Vorstoß der Reiterei vor den feindlichen Rosseshufen gerettet ward. Als Gneisenau, der große Schlachtenplaner jener furchtbaren Tage der Entscheidung, auf der Rückkehr

in Coblenz an Görres Thür klopfte, drückte er dem Rufer im Streite die Hand und sprach: „Wir haben Ihre Warnung gelesen und uns gemerkt.“ Das war die Zeit, wo Frankreich in Görres den fünften Alliirten wieder erkannte, der alle Geister in Bewegung setze und alle Welt wider die Franzosen hetze. Nach Blücher's Sturz unter sein sterbendes Pferd bei Ligny kommandirte Gneisenau das Heer, aber nicht zum Rückzug, sondern den Verbündeten zu. Und der todverachtenden Norddeutschen, Hannoveraner, Braunschweiger, Nassauer und von der deutschen Legion waren mehr, als Engländer in Wellington's Heer, die Niederländer liefen davon, ohne einen Schuß zu thun!

Noch vor der Schlacht ließ Napoleon durch seine die Fronte entlang reitenden Gendarmen die Lüge verbreiten, Marschall Grouchy sei angelangt. General Thielmann, der eigentlich alle Kriegsfürsten sich zu Dank verpflichtete, opferte sich fast bei Wavre, um den Marschall Grouchy aufzuhalten, daß er zum Entscheidungskampfe bei Waterloo zu spät kam. Beide Armeen kämpften bei Belle Alliance wie zwei Arme Eines Körpers, und die Preußen hatten in den paar Stunden so große Verluste, wie die Engländer am ganzen Schlachttag. Plötzlich rückten beide Heere im Sturmschritt vor, da drehten sich die Franzosen von panischem Schreck ergriffen wie im Wirbel und waren im Pulvernebel verschwunden. Gneisenau gab der Schlacht den vernichtenden Ausschlag durch den Befehl: so lang ein Regiment beisammen, unablässig zu verfolgen und den Sieg bis zur Vernichtung auszunützen. Das französische Fußvolk warf haufenweise die Waffen weg, um vor der Feindesfluth sich zu retten. Die ganze Nacht wurden die Todmüden aus ihren Lagerungen aufgeschreckt, und als nur noch ein Füsilier-Bataillon weitergehen konnte, setzte man den Trommler auf ein Beutepferd, die Flüchtlinge auszuklopfen — die Napoleonische Armee war wie von der Erde weggefegt.

„Glück auf, du alter Degen, auf deinem Siegeszug!“ rief Görres dem greisen Blücher zu. „Dir hat Gott

die Sündenstadt in deine Hand gegeben, daß du die Frevler züchtigest für alle Bosheit die sie ausgeübt. Thue keck den letzten Wurf; dein ist die Ehre; Preußen hat sie wohl verdient, darum wird sie ihm zutheil werden.“ Der Marschall berichtet eigenhändig 22. Juni an Stein: „Ich hoffe, mein verehrter Freund, Sie sind von mich zufrieden. In drei Tagen zwei blutige Schlachten geliefert, fünf heftige Gefechte bestanden, noch drei Festungen eingeschlossen. Nur mein Eiserner Willen und den Beistand von Gneisenau sowie die Zuneigung der Truppen und ihrer Bravour habe ich Alles zu danken. Napoleon hat Alles verloren, seine Casse, Juwelen und ganze Equipage, er wurde so überrascht, daß er ohne Degen und Hut aus dem Wagen sprang und sich zu Pferd rettete. Sein Degen, Hut und Mantel sind in meinen Händen.“ Desselben Tages macht der greise Blücher die Meldung an Hardenberg: „Napoleon hat alles verlohren sein gelld, seine Juvelen, und seine gantze Equipage sind ein Eigentuhm meiner braven Truppen geworden. Die Juvelen sind dem König geschickt. Sein Huth, Degen und sein Mantel sind in meine Hände, er wurde so überrascht daß er aus dem Wagen sprank, wobei ihn der Huht abfiel, und so sprank er aufs Pferd und entflohe, ich denke es geht mit ihn zu ende, zu meiner großen Freudt sahe ich daß die Bewohner des Landes uns guht empfangen.“

Meisterhaft ist Gneisenau's Schlachtbericht, welchen er am 21. Juni an Stein erstattet: „Eine so entscheidende Schlacht hat es nie gegeben. Hunderttausend Todte und Verwundete von beiden Seiten, die Französische Armee aufgelöst, zerstreut, vernichtet. Bonaparte geflohen ohne Hut, ohne Degen, aus seinem Wagen sich rettend... alles in unsern Händen. Beinahe war er mein Gefangener, ich war nehmlich an der vordersten Spitze. Ein Bataillon, das ich führte, ist reich geworden. Die Armee hat große Dinge gethan, in 3 Tagen zwei Schlachten gefochten, wovon die Erstere unglücklich. Dieß hat die Geschichte noch nicht gesehen. Es ist dieß eine herrliche Armee.“

Dem Fürsten Hardenberg entbietet dabei Graf Gneisenau 22. Juni: „Wehe und Schande, wenn diese einzige Gelegenheit nicht ergriffen wird, um Belgien, Preußen, Deutschland zu sichern für ewige Zeiten. Die französischen Festungen Lille und Valenciennes gegen Belgien müssen aufgegeben werden; dagegen muß Luxemburg nebst dem deutschen Gebiet der Maas uns verbleiben, nebst Mainz. Das französische Luxemburg kann dem Hause Nassau gegeben werden, und uns dagegen an dem Rheinufer. Anspach und Baireuth muß uns erworben werden und wir dagegen Baierns Entschädigung im Elsaß erobern. Die Festungen der Mosel und des Rheins müssen von Frankreich abgerissen werden, nebst Lothringen, und alles Land, dessen Flüsse sich in die Maas ergießen. Geringeres, als hier steht, darf nicht geschehen."

Blücher zog dem englischen Heere auf Paris zu einen Tagmarsch voraus und erzwang die Uebergabe der Hauptstadt. Unser Görres schildert den überaus großen moralischen Eindruck, den der Schlag bei Waterloo durch ganz Frankreich hervorrief: auf allen Straßen gehe es vorwärts. „General Thielmann verfolgt den geschlagenen Vandamm, der nebst Grouchy und Excelmans am 19. mit mehr als 18,000 Mann Namur besetzt, und in der Nacht daraus vertrieben wurde, während die Straße nach Bouillon und Sedan ohne Widerstand geöffnet ist. Die Hessen und was sich unter Kleist gesammelt, sind am 18. von Trier aufgebrochen, während die Bayern von Zweibrücken aus Saargemünd besetzt. Zugleich hat auf der ganzen Linie bei Landau und im Breisgau Alles sich geregt, und der Einmarsch in die Schweiz ist von Teutschland her über den Oberrhein, von Italien über den Simplon erfolgt. So sind in diesem Augenblick viele der eisernen Pforten des feindlichen Reichs eingeschlagen und es geht zum Einzug."

Was Görres in diesem zweiten Feldzuge gegen Napoleon aufgeboten, wie er gleichsam mit dem Dreizacke dareinschlug und

erdbebenartig die Länder erschütterte, bis die Lawine gegen das Heer der Wälschen losdonnerte, erweckte die Bewunderung der Zeitgenossen.

Dr. Joh. Schulze, der 1809—1815 die Ausgabe von Winkelmann's Geschichte der Kunst des Alterthums auf sich genommen, grüßt aus Hanau 24. Mai 1815: „Sie haben seit Wochen keinen Stein aufgehoben, sondern mit Blitz und Donnerkeulen geschleudert, und ein so furchtbares Dräuen und Warnen geht von Ihnen aus, wie sonst aus keines Sterblichen Mund gekommen. Oft erscheint mir der Rh. M. wie ein Vesuv von einer höheren Hand mächtig hingepflanzt in der Ecke zwischen Mosel und Rhein, zum Schutz und Trutz gegen das Franzosenthum. Sie erheben Ihre donnernde Stimme nicht in der Wüste. Schon manche Minister haben eine kitzliche Stelle in ihren Ohren verspürt, wo jene mächtigen Klänge immerwährend anschlagen und sie fast zur Verzweiflung bringen, weil man von ihnen Ganzheit fordert und sie doch nur Halbheiten denken und begehen können. Mein Gemüth ist unendlich bewegt, täglich meine nächste Umgebung aus dem Todesschlafe aufzurütteln, worin sie durch die Passivität der Regierung versinkt.“ *)

Brentano, der Dichter, der niemand schmeichelte, theilt aus Berlin 23. Juni 1815 mit: „Wir waren vor vierzehn Tagen recht betrübt: wir fanden das allgemein hier versicherte Gerücht, dem Merkur sei das Maul verboten wegen seiner oft erschrecklichen Courage nicht unglaublich; nun sind wir beruhigt und hören eure vulkanischen Predigten mit Andacht. Nur können

*) Auf „Direktor“ Görres Empfehlung wirkte Schulze im Frühjahr 1816 als Consistorial- und Schulrath in Coblenz, kam aber schon 1818 als vortragender Rath in's Ministerium der geistlichen Angelegenheiten in Berlin, wo er bedeutenden Einfluß auf das Unterrichtswesen in Preußen übte.

viele Menschen eure Marotte platterdings nicht begreifen, warum ihr so oft den Wunsch geäußert, Franz möge deutscher Kaiser sein, da wir doch nie einen ohnmächtigeren Kaiser gehabt; über diesen Punkt wünschen viele Freunde Erklärung. Savigny, der euch unendlich um eure Politik liebt, und alles mit Begeisterung liest und bespricht, wünscht euch hie und da einen ruhigen, geistreichen Freund, der Kleinigkeiten, die aber am unrechten Flecke verletzen, eurer Zeitung abbiete. Lieb hab ich euch immer gehabt, seit ihr aus tiefstem Herzensbrunnen mich in Heidelberg in meiner überraschenden Noth erquicktet. (S. 82). Wie es in jedem Augenblick mich freut, daß euch die Zeit bedurfte, daß euch die Geschichte suchte, die ihr nicht gesucht habt! Hier beiliegend habt ihr ein Lied auf die Schlacht vom 19. Juni (bei Waterloo). Ich habe eine Menge Kriegslieder aus dem vorigen Krieg in solchem Character in Oestreich geschrieben. Eben höre ich den Tod Gr. Stolbergs zu St. Amand, ich sende Dir auch ein Lied, sein Andenken zu erhalten. 12. Juli. Wir fürchten, die Post möge nicht ganz treu mit eurer Adresse sein. Liebster, bester Görres, es muß anders werden in der Welt. Die Politik kann nicht so schlecht sein, daß sie nicht eine Passion für euch kriegte; ihr redet ja wie ein berauschter Liebhaber, die Geschichte muß euch Schäferstunden geben."

Rückert, der Dichter mit männlichem Ernste, welcher noch mit in jenen Kämpfern stand, erhob bald auch den Panegyrikus:

„Dem ewig grünen Baume gleich ist Görres,
Woran kein einzig Blättchen ist ein dörres."

Selbst der Urheber der brillantesten Manifeste im Heerlager der siegreichen Mächte, Friedrich Gentz fand hier eine überlegene Kraft (ein Vergleich des sittlichen Charakters und der Manneswürde wäre gar nicht möglich), und äußerte im Schreiben an die geistreiche Rahel: „Nicht leicht hat jemand erhabener, furchtbarer und teuflischer (sic!) geschrieben, wie Görres." Ja, er stellte ihn selbst mit Isaias, Dante und Shakespeare

in eine Reihe; er fand überhaupt keinen Maßstab des Vergleichs mit andern Blättern, und bekannte: das Uebergewicht des Genie's habe ihn selbst mit conträren politischen Ansichten ausgesöhnt. — Und mit welchem Apparat, wird man fragen, wurde das Blatt geschrieben? Ohne allen Prunk und Beistand eines Amanuensis mitten unter geselligen Freunden! Kein Lärm brachte ihn außer Fassung, er nahm theil am Gespräch und schrieb dann wieder fort; bei seinem wunderbaren Gedankenfluß und der eminenten Geistesbeherrschung ließ er sich durch nichts stören. Selbst in der Werkstatt der alten Burg an der Moselbrücke, einst der Residenz der Merowinger, beschrieb er gern sein Blatt Papier nach orientalischer Weise über das Knie gelegt, und was so ungekünstelt entstand, setzte bald die ersten Geister der Nation in Bewegung. Vater Dietz hat mir dieß treuherzig erzählt.

Derselbe Gentz schreibt an Görres 10. August 1815: „Gestern bei meiner Durchreise durch Coblenz hat der Verleger des Rheinischen Merkurs mir die neuesten Stücke desselben unter der Bedingung unmittelbarer Rückgabe, aus bloßer Gefälligkeit mitgetheilt. Ich weiß, daß die Nachfrage nach diesen Blättern so groß ist, daß es unverzeihlich wäre, ein Exemplar zu zerreißen, und liefere daher die mir geliehenen beiliegend wieder ab. Ich war eigentlich Willens, Ihnen in Coblenz persönlich aufzuwarten, berechnete aber, daß eine kurze und abgebrochene Unterredung mit einem Manne Ihres Gehaltes zu nichts führen würde, eine dringende oder erschöpfende die Grenzen der Zeit, die ich mir setzen mußte, weit überschreiten würde.

Unsere politischen Ansichten und Urtheile weichen in vielen Punkten gewaltig von einander ab. Dieß hindert mich aber nicht, der Tiefe Ihres Geistes, der Originalität und Kraft, und Schärfe Ihres Blickes, dem Ernste und der Gründlichkeit Ihres politischen Charakters und Ihrer oft wundervollen Gewalt über die Sprache volle Gerechtigkeit angedeihen zu lassen. Vom ersten

Blatt des Merkurs an hat es mir eingeleuchtet, daß diese Schrift mit einem ganz andern Maßstabe gemessen werden müsse, als die gewöhnlichen Produkte unserer Tage; und wenn ich gleich oft gegen Sie gemurrt habe, hat doch das Uebergewicht Ihres Genie's mich ebenso oft wieder mit Ihnen ausgesöhnt. Sollten die Umstände Ihnen einst in ruhigeren Tagen einen Besuch in Wien gestatten" u. s. w.*)

Um so mehr mußte ein so unerschrockener Wortführer, wie Görres, Stein's Achtung gewinnen. Stein (III, 576.) ergeht sich schon am 10. April 1814 nach der ersten Abdankung Napoleon's in Aerger über das memmenhafte Benehmen des Korsen,

---

*) Selten mag das Schicksal zwei sich so abstoßende, naturverschiedene Männer zur kurzen Berührung zusammengeführt haben. Dieser im Erlaß von Staatsschriften und Proklamationen so geschickte, mitunter wie Görres sprachgewandte Gentz war ein vollendeter Egoist und Cyniker, der in seinen Tagebüchern immer zuerst und ungenirt verzeichnet, wo er gefrühstückt, mit wem und wie gut er zu Mittag gespeist, wie viel er am Abendtische Geld verspielt oder gewonnen, wie wohnlich er in jener Zeit allgemeiner Noth sich eingerichtet, wie er eine Bekanntschaft um die andere gewechselt und welche „nuit celeste" er zugebracht, bis ihn die Gicht in die Bäder trieb. Er legt sich I, 214 nach diesen Confessionen im Jahre 1809 selbstzufrieden die Frage vor, ob er es je so weit in der Lebensstellung gebracht hätte, wenn er nicht so ein aimable roué gewesen wäre? „Hätte ich Kraft genug besessen, mich dem Wirbel der Welt zu entreißen, zu einsamen, anhaltenden Studien zurückzukehren, für die Welt oder Nachwelt zu arbeiten, und meinen Geist nicht desultorisch, sondern regelmäßig und beharrlich auf große und seiner würdige Gegenstände zu richten, so fragt sich, ob ich auf diesem Wege mit gleicher Leichtigkeit die wichtigen Geschäftsverbindungen hätte anknüpfen können." Die Achtung, welche der Mann von Ehre vor sich selber hat, muß sich fast zur Selbstverehrung steigern, wenn man den Blick in solche Memoiren wirft, aber wer möchte auf so krummen oder schlüpfrigen Wegen Carriere machen, wie dieser Sybarit?

der Millionen Menschen hingeopfert — sobald er für sein eigenes Leben fürchten mußte. „Der Tyrann hat geendigt, wie ein Feigling. So lange es nur darauf ankam, das Blut der andern zu vergießen, war er damit verschwenderisch, aber er wagt nicht zu sterben und wenigstens muthig zu enden. Er nimmt ein Gnadengehalt an und kehrt in das Nichts zurück, er unterhandelt, um sein Leben zu behalten und sein schimpfliches Dasein zu verlängern. Welches Ungeheuer und welche Verächtlichkeit. Ouwaroff schrieb, Bonaparte's Geschichte gebe ein Gemisch von Tamerlan und Gilblas."

Wie leicht konnte jetzt ihm geschehen, was er seinem Opfer Pichegru, dem Eroberer Hollands gethan; wenigstens fürchtete er, daß man zur Revanche für Enghien ihm die blauen Bohnen vor die Stirne knallen werde. Napoleon hatte die Welt zum Kriegstheater gemacht. Nun war Friede, und der Held entschlummerte wie der alte Saturn auf der äußersten Insel im Ocean; viele glaubten an sein Wiedererwachen. Weniger bekannt als die unverhohlene Angst beim Transport nach Elba ist der Zug nach St. Helena, wo er einer brittischen Schönheit zudringlich ward, und als diese ihm seinen eigenen Degen auf die Brust setzte, leichenblaß erbebte. Offenbar befolgte er den von General Jomini, der jüngst 90jährig mit Tod abging, ausgesprochenen Grundsatz: „Ein guter Feldherr muß alt und lebensmüde in seinem Bette sterben." Notorisch feig war für seine Persönlichkeit Ludwig Napoleon III, und zitterte vor dem Ende schon beim Ueberfall von Straßburg, als ihm vor der Fronte der Soldaten der Commandirende alle militärischen Insignien herabriß. „Ich hätte anders herrschen und anders wagen können, wenn ich mein Enkel gewesen wäre," sprach Napoleon I. nach seinem Sturze. Nun der dritte hat es gewagt, ist ihm aber schlecht bekommen. Er war jetzt definitiv gestürzt und nach der entlegensten Insel im Weltmeere transportirt, um dort wie eine Bestie im engsten Käfig gehalten zu werden bis zu seinem Ende.

Blücher hatte einen Napoleon vom Thron in den Abgrund geworfen, aber versäumt, mit der aus der Deputirtenkammer unter Fouché's Vorsitz gebildeten Zwischenregierung von Fünfen zu verhandeln, und die erforderlichen Landesabtretungen zu erwirken, bevor Wellington mit der Herbeiziehung Ludwig XVIII. Europa überraschte und der Welt einen schlechten Gefallen erwies, aber auch den deutschen Siegesmarschall zur Anerkennung bewog. Dieser war von voruherein als Minderer des Reiches nicht möglich.

Stein verlangte unbedingt die Rückgabe von Elsaß-Lothringen mit Metz und Straßburg. Vom Burgundischen Kreis war gar keine Rede. Aber Kaiser Alexander und Wellington spielten, um die Bourbonen wieder zu befestigen, gegen Frankreich die Großmüthigen auf Kosten Deutschlands, und Talleyrand behielt Sitz und Stimme im Rathe der Mächte. Damals sprachen viele Elsässer: „Wir sind Deutsche und viele von uns mögten wieder Deutsche werden, aber uns mit einem kleinen Fürstenthum zusammenlöthen, das wird nicht halten; schafft etwas Größeres, sonst bleiben wir lieber, wie wir sind.“ (Arndt Erinn. 22. 2.) Auch Hardenberg und Humboldt, wie Gagern als niederländischer Gesandter, waren einig, die Verlorenen deutscher Zunge nach der zweiten Eroberung Frankreichs abzutrennen; man dachte Elsaß-Lothringen dem siegreichen Erzherzog Karl einzuräumen.

Graf Münster beantragte, Jura, Vogesen und Ardennen sollten Frankreichs künftige Grenzen sein. Wahrscheinlich wird der nächste Krieg Belgien zu seinen alten Grenzfestungen mit Lille verhelfen. Die Abtretungen unterblieben aus Furcht vor dem Bürgerkriege, da dann die Bourbons sich noch weniger behaupten könnten. Gneisenau schrieb 17. Aug. 1815 an Arndt, er fürchte einen neuen Utrechter Frieden. Justus Gruner war bei Unterzeichnung des Friedensprotokolls in Paris anwesend, und schrieb darüber an Stein 5. Okt. 1815, Metternich und

Wessenberg wollten Salzburg bei Bayern lassen, Kaiser Franz und Stadion widersprachen. Kraft der Congreßakte war ständische Verfassung unumgängliche Bedingung der Legitimität: dieß bildete die Frage der nächsten Zukunft.

XIX.

Verfassungskämpfe. Göthe bei Görres.

„Der Mann, der sich ohne Zurückhaltung in Staatsgeschäfte stürzt und auf die Zuverlässigkeit der Volksgunst baut, nimmt nie ein gutes Ende.“ Diese Versicherung des Pausanias I, 8. mag noch so richtig sein, aber immer muß es Männer geben, die frei von Egoismus für die Forderung der Zeit oder für eine Idee sich zu opfern bereit sind. Der Staat, welcher eine Verfassung entbehrt, hat nur auf zeitweiligen Bestand zu rechnen. Die Scholarchen der Ultralegitimität behaupteten das Recht der Vergangenheit mit der vorherrschenden Willkür; es war eine Art Adelsstolz derer, welchen die Verdienste in der Gegenwart ganz abzusprechen waren.

Staaten und Throne waren umgestürzt und die alten Zustände erwiesen sich unrettbar. Nicht mit staatsmännischen Medicamenten, nur mittels Feuer und Eisen konnte die Kur gelingen. Worin sollte nun der Lohn der Völker bestehen, welche für die Wiederaufrichtung der Fürstenstühle ihr Blut verspritzten? Drohte nicht die mattherzige Diplomatie durch die brutale Polizei abgelöst zu werden? Die alten Mißstände sollten wiederkehren, die Gesetzgebung corrumpirt, das neue Staatswesen förmlich in ein Zuchthaus verwandelt und die treuesten Männer gemaßregelt und wegen beschränkten Unterthanenverstands unter Controle gestellt werden. Wer da am gewaltigsten seine Stimme für Verfassungen erhob, worin die Nation ihre Angelegenheiten selber

berathen konnte, und für die Wiederherstellung von Kaiser und Reich — war ein ganzer Mann zu nennen. Jetzt nahm der innere Befreiungskampf seinen Anfang. Das Deutschland, wofür die Waffen zu erheben der Ruf ergangen war, drohte abhanden zu kommen.

Durch stürmische Begeisterung hatten die Deutschen mit Noth über Napoleon gesiegt. Doch war der neue Nabuchodonosor kaum überwunden, da brauchte man keine geistigen Mitstreiter und Bundesgenossen mehr, und suchte des lästigen Mahners sich zu entledigen, sowie der Verpflichtung, verpfändetes Fürstenwort zu halten. Schon im Februar 1815, bevor der Korse durch seine Landung von Elba Europa in neuen Aufruhr versetzte, schrieb Görres an Jakob Grimm, der damals als hessischer Legationssekretär dem Wiener Congreß beiwohnte: „Jetzt bin ich plötzlich gänzlich unabhängig. Sie kommen nun aus Baiern und schreien: ich sei im preußischen Solde; Preußen selbst darf mich nicht stören um seiner Ehre willen." Trotzdem erfolgte schon im ersten Halbjahr das Verbot des Merkur durch ganz Bayern. Da antwortete Görres mit einem geharnischten Artikel unter dem Motto: „Tu contra audentior ito!"*) Die Regierung war zu lange mit Napoleon gegangen; man hatte den Lakaiendienst sich angewöhnt. Eine eigene historische Schule hatte sich gebildet, welche mit Pallhausen den Beweis lieferte, daß die Bayern undeutscher Herkunft seien, und daß der gallische Hahn ursprünglich in den Süddonauländern den Misthaufen gekratzt habe. Ja, der Schreiber dieser Zeilen mußte noch 1838 für die Lösung der historischen Preisfrage: „Ueber die Herkunft der Bayern und ihrer Nachbarstämme" des Diploms verlustig gehen, weil er den Bajoaren die germanische

*) Tu ne cede malis, sed contra audentior ito! schließt ein gleichzeitiges Carmen: Ad illustrissimum Steinium, heroa togatum, prudentissimum, fortissimum. (Stein IV, 607.)

Abkunft vindicirte und nicht die Spitze gegen Zeus kehrte. (Görres hatte in der inneren Facultät nicht Sitz und Stimme). Alsbald folgten Württemberg und Baden mit Verboten nach; umsonst beantragte Professor Thibaut in Heidelberg: wenigstens den Gelehrten solle diese patriotische Zeitung zugängig sein.

Dieß that das böse Gewissen, daß man auf Unterdrückung sann. Von allen Prüfungen, welche je später Journalisten durchmachten, sollte unserem Görres keine erspart bleiben. Als der Merkur rügte, daß schon im Beginne des Kriegs Officiere ihre Soldaten wieder mit „Racker,“ „Canaillen“ u. s. w. beschimpften, war in Kleist's Hauptquartier große Aufregung über die „Frechheit des Blattes.“ Sachsen hatte durch den Gewinn der polnischen Krone, wobei seine Fürsten das Lutherthum abschworen, als evangelische Vormacht aufgehört, und allen damit verbundenen Einfluß von selbst an Preußen verloren. Der König war in dem mit stürmischer Faust am 18. Oktober eingenommenen Leipzig gefangen. Das ganze Königreich als erobertes Land zu behandeln oder zu behalten und dessen König allenfalls nach Italien zu schicken, war schon Kaiser Alexander's Gedanke, den der Staatskanzler Hardenberg 1812 keineswegs zurückwies (Stein II, 302). Theilung war der Lohn der Aufopferung für Napoleon; besonders der Verlust der Reformationsstadt Wittenberg an Preußen wurde schwer verschmerzt. Als nun selbst Görres, zur Strafe weil der sächsische Hof die geheimnißvoll von den Verbündeten angeknüpften Verhandlungen ohne Noth an Napoleon verrieth, die Einverleibung Sachsen's in Preußen empfahl, wurde der Professor mit bewaffneter Macht aus seinem Quartier nach der Wache abgeholt und einen Tag inhaftirt. Das wagte ein einfacher Gardehauptmann, zog sich aber eine scharfe Ordre zu, in welcher General Thielmann dem Gewaltthätigen Zerrüttung des Verstandes imputirte, „da die Preßfreiheit als das Palladium der Freiheit der Völker und als das schönste Kleinod der errungenen Siege von jedem Vernünftigen angesehen werden müsse.“

Umsonst schrieb Görres: „Es ist ehrenvoll für die preußische Regierung, unter deren Schutz diese Blätter bisher erschienen, daß wir solche Gedanken wagen konnten.“

Am 16. Mai 1815 erließ der engherzige Staatskanzler v. Hardenberg die erste Note gegen Görres, wonach der Rheinische Merkur Anlaß zu den dringendsten Beschwerden gegeben. „Jeden Zwang verabscheuend,“ wollte der Staat gestatten, daß so „freimüthige Untersuchungen in dazu gewidmeten besonderen Werken“ geschehen. All die verbündeten Regierungen seien zu schonen, und — „darf der Krieg, den wir zu führen im Begriff sind, nicht als ein Krieg gegen das französische Volk, sondern bloß gegen Bonaparte und die ihm anhängen geschildert werden.“ „Unterlassen möge er,“ hieß es zum Schlusse, „die Leidenschaften aufzuregen, z. B. die fortwährend erneuten Anregungen der Wiederbelebung der deutschen Kaiserwürde im Haus Oesterreich.“ Hardenberg hatte in den Jahren 1805 und 1807 sich den Namen eines charakterhaften Staatsmannes erworben. Niebuhr kam mit dem günstigsten Vorurtheil für ihn nach Berlin, und entschuldigte seine leichten Sitten mit den Gewohnheiten in der diplomatischen Sphäre. Seine persönliche Erscheinung enttäuschte ihn aber so völlig, wie ihm dieß nur mit Johannes Müller begegnet war. Stein gewann nach längerem Verkehr während der Entwickelung der größten Weltbegebenheiten dieselbe Ueberzeugung und urtheilt II, 486. III, 391: „Des Staatskanzlers Hardenberg Benehmen ist sehr brav in Beziehung auf die auswärtigen Verhältnisse, desto schwächer und verworrener ist seine Leitung der inneren Angelegenheiten.“

Es war ein strategischer Fehler für Habsburgs Politik, daß es immer mit außerdeutschen Provinzen sich verstärkte, aus dem „Reich,“ und um mit den Franzosen nicht zusammen zu stoßen, vom Rheine sich ganz zurückzog, ja indem es die deutsche Kaiserkrone vollends niederlegte, allein den Vorsitz am Bundestage beanspruchte. Niemand dachte damals noch, es könne

der Taktik eines anderen Staats gelingen, das Summum imperium zu erobern, und so hielt nicht Görres allein an Oesterreich. Das Reich konnte doch so wenig ohne Oberhaupt bleiben, als ohne eine durchgreifende Verfassung, die der Nation so heilig vor dem großen Kriege verbürgt worden war. Die einzelnen Stämme und Bundesstaaten sollten doch nicht durch Zollschranken, wie wilde Thiere durch Barrieren und Eisenstäbe von einander abgesperrt werden. Doch Alles war möglich!

Görres war es hauptsächlich, der den Alliirten die Schamröthe in's Gesicht trieb, wenn sie abermals die entführten Kunstwerke und kostbaren Manuscripte den Räubern beließen; nur der Manessische Codex kam nicht zurück. Nach Paris kam als französische Siegesbeute auch das päpstliche Archiv, ohne daß jemand daraus Nutzen zog; einige Bände wurden nach Dublin verschlagen, wie auch vom deutschen Theile der Heidelberger Bibliothek einiges defekt an die ursprüngliche Stätte im Frieden zurückkam. Minister Freih. v. Altenstein war als wissenschaftlicher Mann mit Eichhorn thätig, aus Paris der Räuberhöhle den Raub deutscher Denkmäler zurückzuführen. Eberhard de Grote brachte die gestohlenen Handschriften in die Rhein- und Mosellande zurück. (Böhmer, Leben II, 482.)

Schon am 15. April erhob der Merkur seine drohende Stimme wider die fluchwürdige Erneuerung des Pariserfriedens, worin Deutschland „eine jämmerliche, unförmliche, mißgeborne, ungestalte Verfassung erhalten, vielköpfig wie ein indisches Götzenbild, ohne Kraft, ohne Einheit, und Zusammenhang." Die Völker wollten ihr Blut nicht abermals umsonst daran gesetzt haben. Der zweite Pariser Friede durfte nicht dem ersten gleichen, welcher einen neuen Krieg zum Sohne hatte. Talleyrand, der schlaue Exbischof von Perigord, führte die Diplomaten abermals an der Nase — nicht gegen Frankreich, sondern einzig wider den korsischen Tyrannen sei der Krieg geführt worden. „Wie," rief Görres, „ist es ein Geheimniß, was das

deutsche Volk von diesem zweiten Pariser Frieden erwartet? Sind es die Gebildeten allein, welche der Zeit voraneilend, solche Forderungen stellen? Fragt in den Hütten der Bauern, hört den Bürger reden auf den Straßen und bei allen Zusammenkünften, geht an die Weichsel, Elbe, Weser, forscht von der Donau bis zum Rhein, laßt die Heere sprechen, in allen Klassen und Ständen, überall ein Wort, einen Sinn, einen Ausdruck. . . . Was hat der Congreß von allem Versprochenen dem Volke geleistet? Er hat den mit seinem Herzblut erkauften Besitz unter die Fürsten vertheilt, und die Völker sind leer ausgegangen."

Am meisten wurmte ihn, daß Frankreich mit 700 Millionen Kriegskosten nur eine mäßige Entschädigung abgetragen, und von Zurückgabe der uralt deutschen Lande Elsaß und Lothringen keine Rede war. „Die Hoffnungen und Erwartungen Deutschlands, die im ersten Pariser Frieden 1814 zu kurz gekommen, waren geduldig mit zum Congreß gezogen und folgten, nachdem sie wenig Erhebliches ausgerichtet, den Heeren nach der französischen Hauptstadt. Der zweite Pariser Frieden 1815 brachte zum Anfang und zur Mitte das gesegnete Ende hinzu, und man kann mit vollstem Rechte sagen, daß die ganze Staatsaktion eine vollkommene Täuschung hervorgebracht."*) Damals schon hat gleichwohl Preußens große Zukunft in Paris sich entschieden, wo das Andenken seiner kriegerischen Leistungen seine Ansprüche am besten unterstützte, wie 1871 in Versailles der König auf den Schilden zum Kaiser erhoben ward.

Alexander war eifersüchtig über die gewaltigen Erfolge Blüchers, ohne Zuthun Rußlands wie Oesterreichs, deren Heere zu spät kamen. Der elegante Herr hatte bei seiner Anwesenheit in Paris nichts Eifrigeres zu thun, anstatt des Kaisers aller Reußen den wohldressirten Tanzbär herauszukehren. Er war ganz erzogen, meint Arndt, als sollte er König der Franzosen werden. Dagegen war alle

*) Ueber das Verhältniß der Rheinlande zu Preußen III, 455.

Anstrengung der Deutschen vergebens. Wie hatte Görres in's Horn gestoßen: „Wer den Rhein oder auch nur einen Theil des Rheines im Besitze hat, behält die Pulsader seines Lebens und somit sein Leben selbst in seiner Gewalt, und Süddeutschland, das hinter dem Bollwerk des Elsasses wohl gesichert läge, wird vor ihm gerade wie die Rheinlande immer der Schauplatz französischer Kriege sein." (17. Sept. 1815). All das war in den Wind geredet. Erst nach der dritten Eroberung von Paris in unseren Tagen sollte Elsaß-Lothringen wieder zum Mutterlande kommen.

Der Krieg war aus, aber Görres setzte seine kriegerisch-politische Thätigkeit fort, und sein Reinischer Merkur machte jetzt im Frieden kein kleineres Aufsehen und gab gewaltigen Anstoß bei allem heilsamen Impuls. Eine Hand Napoleons ficht doch am Ende für uns, während die andere uns schlägt, schreibt Varnhagen nach der Schlacht bei Wagram an Rahel II, 40. So leitete auch Görres von der französischen Revolution Errungenschaften für die Freiheit ab, die keineswegs aufgegeben werden dürften, in Gesetzgebung und Verfassung. Er kam nun auch mit den Männern der Ruhe in Collision.

Boisserée erzählte (283) am 21. Sept. 1815: „Thibaut bekennt, daß er Unrecht gehabt in Vertheidigung von Görres im vorigen Jahr. Göthe erwiderte: „Ja, lehrt mich die Welt nicht kennen. Ich habe gleich, als der Enthusiasmus losging, den Fluch des Bischofs Arnulphus über alles deutsche politische Gerede ausgesprochen, und mir dadurch die Qual vom Halse geschafft." Wer weiß, worauf sich das bezieht? Der edle Freiher v. Stein blieb nach der ersten Heimkehr von Paris mit Professor Görres in freundlicher Verbindung. Er schreibt, in Coblenz angelangt, Dienstag 25. Juli 1815: „Ich reise mit Hrn. Geh. Rath von Göthe nach Köln, komme Donnerstag oder Freytag zurück, und ersuche Ew. Wohlgeboren, Sich so einzurichten, daß mein Reisegefährte und ich Sie treffen — wir werden Sie von unserer An-

kunft benachrichtigen. Stein." -- Arndt (Erinner. 243) meldet aus Köln: „Als wir in der Siegeswonne über Waterloo schwelgten, erschienen einen guten Morgen Herr v. Stein und Herr v. Göthe. Göthe war von Frankfurt nach Wetzlar, und von da längs der Lahn abwärts gezogen, die alten rührenden Jugendpfade von Werther's Leiden und Freuden wieder nachlesend und das Liedchen bei sich summend, welches ihm weiland in der Kutsche zwischen Basedow und Lavater erklungen war:

Prophete rechts, Prophete links,
Das Weltkind in der Mitten.

So war er in's Städtchen Nassau gekommen und im Löwen abgestiegen. Herr v. Stein konnte den großen Mann dort doch nicht sitzen lassen, sondern holte den sich Sträubenden auf sein Schloß und ließ den folgenden Tag anschirren. So kamen beide über Coblenz und Bonn nach Köln. Der Dichter des Liedes vom deutschen Vaterland wurde gerufen und traf Wolfgang Göthe vor dem Dombild. Stein sprach: Still, lieben Kinder, nur nichts Politisches. Wir können ihn freilich nicht loben, aber er ist doch zu groß." Stein hielt sehr an sich, ebenso schweigsam war Göthe. Es erinnerte Arndt an die äsopische Fabel von der Reise des steinernen und irdenen Topfes, wie beide neben einander wandelten: noli me tangere! Der kühne Stein habe den feurigen Athem etwas eingehalten und seine Löwennatur vorsichtig gezügelt, um nicht zusammenzustoßen, Göthe aber sei mit erstaunter Ehrfurcht neben ihm hergegangen und von Zärtlichkeit übergeflossen. Göthe erschien steif und unbeholfen, seine Beine waren um 6—7 Zoll zu kurz, sagt Arndt W. 226, so daß er gewiß nie ein flotter Tänzer, Schlittschuhlaufer (nach Kaulbach) oder Fechter war. Seine stolze breite Stirne konnte ihm freilich niemand absprechen. Mir selbst klagten die Frankfurter 1848: „Welch einen Göthe in Erzguß habt ihr uns übersandt? Der am Postament auf dem Roßmarkt steht, sieht allem, nur Dem nicht ähnlich, welchen wir persönlich gekannt." Arndt kömmt darauf zurück: „Ich sah den

Greis vor den Jünglingen in der Stellung des Aufwartenden.“ Göthe stand wie in dienerlicher Haltung sehr untergeordneten Leuten gegenüber, die ihm die Aufwartung machten. Damals mag derselbe auch über Arndt und Görres Studien gemacht haben.

Göthe stand wie auf Kohlen, seine bescheidene Haltung verräth die innere Demüthigung und erklärt sich aus der untergeordneten Stellung, welche der Weltdichter als antheilloser Beobachter am deutschen Befreiungskriege nahm — und hier trat er neben Stein, dem gewaltigen nationalen Agitator, und kam mit dessen Sprachorganen Arndt und Görres zusammen. Bei einem Triumpheinzug nimmt der letzte Soldat eine bedeutendere Stellung ein, als der vornehmste Zuschauer.

Stein schreibt lange nach dieser Besichtigung am 28. April 1823 an Spiegel: „Traurig ist das Bild vom Zustand des Doms — wäre es ein Theater, so fände sich wohl Geld zum Unterhalt und selbst zum Ausbau — aber eine Kirche, wen kümmert diese?“ Er hatte Unrecht, unsere Zeit ist der größten Leistungen fähig und hat sich auch die Vollendung des herrlichsten Tempels der Christenheit zur Aufgabe gesetzt. — Im Anschluß an den Freiherrn vom Stein erstattete auch der Geheimrath Göthe dem großen Wortführer der Deutschen seine Aufwartung. Der Weltdichter, der die Deutschen fast kleinmüthig gemacht durch seine Warnung vor Napoleons unüberwindlicher Größe, stieß hier auf einen jüngeren Mann, der im Gegentheil die Nation zum äußersten Widerstand angefeuert und als geistiger Vorkämpfer im heroischen Streit bis zum Ende ausharrte.

Stein schickte als treuer Gönner oft den Wagen von Nassau nach Ehrenbreitstein, um Arndt von Coblenz abzuholen. Görres angekauftes Haus in der Schloßstraße, nicht mit seinem Geburtshaus zu verwechseln, war der Sammelplatz aller Männer von Bedeutung, die in jener bedeutenden Zeit durch Coblenz kamen. Ein vielfacher Hausfreund des Rheinischen Merkur war Gneisenau, der den General v. Haake zum Nachfolger im Befehl der

preußischen Truppen erhielt und am 13. Juli 1816 von Coblenz seinen Abschied nahm. (Auch Thielmann war 1823 kommandirender General in Coblenz, wie Pfuel, und starb bereits im Oktober 1825.)

Stein ging von Görres Besuch weg erst zum zweiten Pariser Friedenstag, wo er am 14. Aug. eintraf. Anfangs Oktober kam der Großherzog von Weimar von einem Besuch in Stuttgart nach Nassau, und lud Stein zu einem Ausflug nach Coblenz und Köln ein. „Dießmal, schreibt Arndt, war es fast ein umgekehrtes Verhältniß, als das mit Göthe; auch galt die Fabel mit den beiden Töpfen nicht richtig: es waren nun ein paar eiserne, die sich nicht fürchteten, einander zu zerstoßen. Das war das Besondere, daß, wo von ernsteren Gegenständen gesprochen ward, Stein immer der Fürst, und der Andere nicht der Diener, sondern unter dem Diener war und sich in Gemeines verlor. Als der Herzog auf die würtembergischen Stände schalt und dem König Recht gab, all den spitzköpfigen Schreibern und Advokaten nichts zuzugestehen, versetzte Stein: „Der König darf nicht vergessen, daß Napoleon ihm nicht schenken konnte, was nicht sein war. Die Würtemberger haben den kleinen Grafen von Teck zum Herzog gemacht, indem sie den Reichsadel und andere Unmittelbare ausgekauft und das Gebiet erworben haben. Sie hatten ihre guten ständischen Rechte und Freiheiten, und die verlangen sie nun wieder." Der Herzog kam auf den Königsberger Zacharias Werner zu sprechen, der durch seinen Lebenswandel erschöpft in Frankfurt katholischer Priester geworden, und in Wien als Kanzelredner durch zweideutige Andachtspredigten die lüsternen abgelebten Weltkinder um sich versammelte. Bei dem ältesten der Brüder Brentano, der auch des dichterischen Clemens Vermögen verwaltete, war derselbe ob der Dichtung: „Weihe der Kraft", und als junger Priester von den Frauen und hübschen Gesellinen mit Kränzen, Bändern und Ehrengeschenken auf's schönste bedacht, wobei er herum tänzelte und schwänzelte, als ob nichts Festes an ihm (Arndt W. 231). Der Herzog er-

zählte eine Menge anstößiger Geschichten von dem Dichter, welcher eine Zeit lang unter seinen Augen in Weimar gelebt, Alles in seiner leichtfertigen und lockeren Weise. „Der dünnschälige Kerl habe sich eingebildet, er müsse in einer Art leiblicher Seelenwanderung durch alle weiblichen Naturen den Durchgang machen, bis er die finde, welche Gott eigentlich für ihn erschaffen; das war so seine dichterische Naturlehre." Da schwoll Stein der Kamm und er fiel ein: „Es war eine fürstliche, sollten Sie sagen!" Der Herzog schloß mit der Nutzanwendung: eigentlich habe jeder Mann Aehnliches durchgemacht — worauf Stein erwiderte: „Ich habe in meiner Jugend sittlich gelebt, auch immer einen Abscheu gegen schmutzige Gespräche gehabt, und halte es nicht für passend, daß ein deutscher Fürst dergleichen vor jungen Offizieren führe." Der Herzog verstummte, es folgte eine Todtenstille, nach zwei Minuten fuhr der Weimarer mit der Hand über das Gesicht, und setzte, als sei nichts vorgefallen, die Unterhaltung fort. Den Anwesenden aber war heiß und kalt geworden, und der Oberst von Ende gestand beim Nachhausegehen seinem Begleiter, er wolle lieber das Feuer einer Batterie, als solche Reden aushalten! Der Graf v. Solms-Laubach, welcher, zum Oberpräsidenten der Rheinlande bestellt, eben nach Köln gekommen, um Stein zu sehen,*) rief gleich erstaunt und erschrocken: Nein! wie Der mit Fürsten umgeht! mir ist noch ganz heiß davon, ich zittere immer, es würde Szenen geben!

Dieß gehört mit zum Zeitgemälde: wie die Bourbonen hatten auch die deutschen Fürsten in den Augen des Volkes moralisch abgehaust. Stein, der Befreier, aber beanspruchte von Hochgebornen um so mehr sittliche Strenge und würdevolle

---

*) Als der rheinische Graf Waldbot v. Bassenheim sich als Oberburggraf der Reichsfreiheit Friedberg einführte und all seine Titel, Ehren und Würden aufzählte, unterbrach ihn Stein lächelnd: „Setzen Sie sich, Herr Graf, aber für so viele Herren, die Sie mir nennen, habe ich nicht Stühle genug." Er selber unterschrieb sich einfach „Stein".

persönliche Haltung — er begehrte auch ebenso Wort halten! Würtemberg war natürlich von Alexander, dem Sohn einer Würtembergerin, abhängig. Die russische Hauspolitik erheischte, sich durch Eroberung deutscher Prinzessinen den Einfluß auf die deutschen Höfe zu sichern. Der König hatte die von ihm eidlich beschworenen alten ständischen Rechte am Jahresschluß 1805 mit Einem Federstrich vernichtet, und nach dem Auseinandertritt der Landschaft eigenmächtig eine Steuer von 2,400,000 fl. ausgeschrieben. Als wider deren Erhebung alle Oberämter sich erklärten, rückten Reiterabtheilungen gegen die „Bittsteller um Recht“ aus. Der Freiherr v. Stein hieß dieß den „ersten Kampf der Freunde einer verständigen und gesetzlichen Freiheit mit denen Anhängern der Gewalt und blinden Willkür“. Der Sieg müsse den ehrenhaften, gesetzestreuen Männern zufallen! „Wäre ich Minister, schrieb 21. Nov. 1815 Wangenheim, ich würde mir eine Opposition erkaufen, wenn sie sich nicht von selber fände.“ Gleichzeitig schreibt Cotta an Stein (V, 13): „Die Anlagen an Görres bitte ich schleunigst zu befördern.“ Diesen Verfassungskampf mußte also der Rheinische Merkur ausfechten helfen.

Der Schwabenkönig, obwohl selber Soldat, erlaubte nicht, daß die Stuttgarter das Siegesfest der Leipziger Schlacht feierlich begingen. Welch ein Schwabenstreich! Der Kurfürst von Hessen montirte seine Soldaten mit grauen Linnenhosen und rieth höhnisch, da sie über Frost sich beklagten, sie sollten dieselben sich blau färben lassen. Nachdem er bei seiner Landesflucht 1806 seine Geldkapitalien gerettet hatte, eröffnete er 1815 den Landtag mit der Nachforderung von vier Millionen Thalern Rüstungskosten für 24,000 Mann, während nur 17,000 gestellt waren, setzte den Betrag dann auf 1,750,000 herab, und gab das Vermögen der Kriegskasse auf fünfthalb Millionen an, während es in Wahrheit zehn betrug und zum Staatsbudget gehörte. (Stein V, 5.) Selbst die westphälische Kopfsteuer blieb beibehalten, und selbst die Steuerrückstände aus König Jéromes Zeit

sollten noch eingetrieben werden. Nur die Person hatte gewechselt, nicht das System aus der Zeit, wo ein Casseler Bürger bei der befohlenen Illumination in Transparent den Vers glänzen ließ:

Vivat Hieronymus rex,
Wer noch was hat, der versteck's.

Auf ihre Beschwerde wurden die Stände vertagt, und die Steuern verfassungswidrig forterhoben. Der Bürgereid genügte nicht mehr, man forderte der Landwehr auch den Militäreid ab. Nur einen Verfassungseid gab es nicht, daher wuchs die Unzufriedenheit und es kam, wie in Breslau, zu tumultuarischen Vorgängen 1817. So ging mit den Volksvertretern ein Fürst um, der kaum erst durch die Gnade der verbündeten Mächte wieder zu seinen verarmten Landen gelangt war.

Und doch war es nicht möglich, in der Weise des XVII. und XVIII. Jahrhunderts länger fortzuregieren. Wir verstehen nun Uhlands Zorn. Wir begreifen, wie Görres, auf dessen sittliche Haltung ebenfalls keiner einen Stein werfen durfte, eine so kühne Sprache wagen konnte: hatte er doch den edlen Freiherrn zum Mitarbeiter oder Theilnehmer, jedenfalls zum Gesinnungsgenossen. Mit trüber Ahnung schaut Görres „Am Sternenhimmel in der Neujahrsnacht von 1815—1816" die bedenklich aufsteigenden Himmelszeichen für die Geburtsstunde der neuen Zeit. Aber die sich fühlenden Sieger wollten den unerbittlichen Mahner los sein; der Augur selbst sollte nächstens das Opfer werden.

XX.

Die Reaktion gegen den deutschen Volksgeist in Preußen.

„Wer mit einem König auskommen will, muß nothwendig schreiben, wie es gewünscht wird." Pausanias I, 13 ist es, der diese staatskluge Lehre gibt, und wider sie verstieß Görres,

denn er sprach und schrieb keineswegs nach der Gewohnheit, Gewogenheit und Gepflogenheit der Höfe, und verdarb es so.

Achim von Arnim schreibt schon am 4. Juni 1814 an Görres: „Laß es bleiben, sie werden Dich brauchen so lange es ihnen nützlich und bequem ist, nachher kommst Du doch weder zu großer Wirksamkeit noch Reichthum. Es thut mir wahrlich leid, daß Du Dich von den Büchern zu den Menschen gewendet. Du kannst froh sein, wenn Du mit verlorner Zeit davon kommst.... In unserm Land haben wir noch durch Gruner die Masse verfluchter französischer Polizeiformen: jetzt werden wir Deutsche damit gequält. Ich sag's Dir bloß, weil Du ein zu ehrliches Zutrauen hast und noch wenig eigentliche Geschäftsmänner aus unsern Gegenden kennen gelernt hast. Die sind alle außerordentlich trefflich mit Redensarten ausgestattet, haben aber selten Ankergrund; am Ende ist der Herr Minister doch über Gott und den Kaiser. Dein Blatt ist mir übrigens nicht zugekommen." Der Schlußsatz bindet das Ganze, indem Achim seine untergegangene Berlinerzeitung und H. Kleist's nach Hardenberg's Wunsch von Gruner unterdrücktes Abendblatt mit dem Rh. M. auf eine Stufe stellt. Arnim schließt: „Ich hoffe, daß Du in das Eigenthümliche der Länder eingegangen, denn die öffentlichen Blätter versinken immer mehr in Allgemeinheiten. Von der Art ist leider das Meiste in Arndt's Schriften, den ich übrigens für einen der besten und treuesten Menschen halte, dessen Bekanntschaft ich Dir herzlich wünsche." Ein halb' Jahr später (31. Dezb.) ist er über den geliebten Merkur entzückt: wenn so etwas nur auch in der Mark gedruckt werden dürfte. Arndt will hier den Correspondenten unter dem Namen Tagblatt der Geschichte fortsetzen; man wird bald ein Haar daran finden, wenn keine Aenderung der politischen Verhältnisse und der Censur erfolgt. Daß Du so schreiben darfst, beruht gewiß auf politischen Speculationen Hardenberg's; hier aber meinen die dummen Kerls, was ein hiesiges Blatt Ihnen mittheilt, müssen Sie wie ihre eigene Meinung

vertheidigen, ja selbst der Censor manscht einem seine eigenen thörichten Ansichten in die Aufsätze. Genug von dem Aerger.

Dein Plan mit dem Ausbau des Cölner Doms mag recht schön sein, aber jede Völkerschaft baut sich lieber etwas in seiner Mitte, es sei denn, daß in Deutschland eine Kirchenmitte entsteht." (Wiepersdorf 1815): „O du glücklicher Zeitungsschreiber, der mühsam von der gekochten Brühe der andern die Fettaugen als mikroskopische Linsen gebraucht, um in's Innere der Verhandlung zu schauen."

Mit dem Artikel: „Die Reaktion in Preußen," griff Görres die Dinge alsbald scharf genug an: „Es wird gesagt in alten Legenden, wenn der Teufel irgendwo ausgefahren, bleib ein arger Schwefelstank zurück, der den Abzug des bösen Geistes verräth. Und gleich wie das Licht sieben Strahlen hat und sieben Quellgeister alles Guten die sittliche Welt durchwärmen, so sei das Böse siebenkräftig, so daß jener böse Dampf in sieben Ausflüsse getheilt erscheinen muß. Der erste Schwaden von denen, die als Rückstand der französischen und unserer eigenen Teufelei durch Deutschland ziehen, ist die Mißgunst und der Neid, die alles Große was geschehen, mit ihrem Geifer übergießen. Der zweite blaue Dunst ist die Hoffart und Eitelkeit, die nach Auszeichnung u. s. g. Ehre jagt, und sich nicht zufrieden gibt, bis sie sich mit allen gleißenden Nichtswürdigkeiten der Welt behangen sieht. Der dritte Schwaden ist die Habsucht und ewig hungernde Gier, die um Geld und Geldesgut ihre Seele mit Freuden der Macht verschreibt. Der vierte Gestank ist die Feigheit und Niedertracht, die vor dem Mächtigen im Staube sich beugt, die den Napoleon in ihrem Schooße groß gezogen, und nachdem sie ihr Schooßkind verloren hat, ein neues aller Orten sucht, das sie adoptiren möchte. Der fünfte Dampf stinkt in der Heuchelei, die den sechsten, die Lüge und Unverschämtheit zum Gesellen genommen, der wieder den Haß und die Feindschaft gegen alles Gute

sich zugethan. Alle sieben sind in die Stänkereien zusammengetreten, die neuerdings in Preußen aufgegangen, und zu der die Schmalz'sche Schrift das erste Zeichen gegeben hat.

Bereitet auf trockenem und nassem Wege und übergetrieben durch Feuersgewalt wurden jene Geister vorzugsweise in dem, was die Franzosen ihre geheime Polizei genannt. Als manche Regierung neuerer Zeit ihr Gewissen erforscht, und dieses ihnen gesagt, wie sie viel Böses schon verübt, da wandelte sie eine Sorge an, wie ihre Uebelthaten wohl über ihr Haupt kommen möchten, und damit zugleich die Lust, zu erforschen und zu erspähen, was im Herzen der Unterdrückten wohl vorgehe, ob sie nicht, wie jener Soldat, stillschweigend raisonnirten („Kerl, du rebellirst innerlich," rief der Profos. Dr. S.) Da wurden diese Sternwarten für Spionerei zuerst begründet und Menschen dabei angestellt, die der oben gerühmten sieben Cardinaltugenden sich beflissen, und mit genialer Freiheit — Sittlichkeit, Scham und Ehre für das zu nehmen wußten, was sie ihnen werth sein konnten. Die Franzosen, im Bösesthun am meisten zur Vollkommenheit gelangt, mußten es auch in dieser Art von Speculation auf's Höchste treiben, und im Verhältniß, wie ihr s. g. Reich weiter um sich griff, wurden die Apostel der Hauptkirche ausgesendet, damit sie Filialen aller Orten gründeten und neben jedem Gotteshaus, dem Bösen seine Kapelle bauten. Welche Gemeinde sie in Teutschland gezogen, wie sie, um mit Jago im Othello zu reden, so manchen dienstergebenen, sich schmiegenden Buben gebildet, der, in seine folgsame Sklaverei verliebt, seine Zeit aushält, gleich dem Esel seines Herrn um nichts als sein Futter, ist der Welt wohl klar geworden. Inzwischen mußte die große Nation aus Teutschland, und ließ allen künstlichen Apparat, die kostbaren Instrumente und Maschinen, sammt einem Theil der Dienerschaft zurück. Die Wasser des Waldstroms waren verlaufen, die Brücke stand im Trocknen; es dauerte aber die Teutschen, sie abzubrechen, die alte Teufelsbrücke

konnte trefflich zur Eselsbrücke dienen. Inzwischen offenbarte sich bald, daß wo der Fürst im Herzen des Volkes lebt, nichts zu erspähen ist. Es sitzen die Fischer, die Herzgedanken zu fangen sich gerüstet, oben auf der Brücke und werfen die Angelruthe aus; aber es will nicht gelingen, und keine fliegenden Fische wollen in den Lüften sich verfangen. Also wandelt tödtliche Langweile und starke Verzweiflung die Horcher, Späher und und Kläffer hart an, sie fürchten, daß man sie entbehrlich halten und bald fortschicken möge. Darum wird von Zeit zu Zeit ein blinder Lärm und dummer Spectakel angestellt, damit sie Bericht machen, Besorgniß erwecken, Mißtrauen erregen, Bedenklichkeiten veranlassen, und durch Alles ihre Unentbehrlichkeit darthun mögen.

Eine zweite Gattung von denen, die bei solchem Alarme die Hände mit im Spiele haben, sind die starren Knochenmänner, die aus der Verwesung der letzten Zeit allein noch stehen geblieben, und an der allgemeinen Auferstehung keinen Antheil genommen, weil sie den Ruf des Engels nicht gehört. Ihnen widersteht, wie den kaltblutigen Halbthieren, die sich in Land und Wasser theilen, das warmblütige Leben, das sich im Volke entzündet hat. Sie möchten gerne die junge frische Braut mit allen ihren Hoffnungen und der freudigen Lebenslust zu ihrem Todtentanze laden, und mit klappernden Gebeinen gezogenlich ihren alten Schlender- und Länderreigen vollführen. Aber wie sie einmal und zum andernmal der Hahnschrei verjagt, so sind sie auch jetzt geängstigt und bedrängt durch die frische, kühle Morgenluft, die mit der aufgehenden Sonne sich erhoben.

Als der große Geist, nachdem er den Augiasstall gemistet, seinen Lohn verlangt, da erwidern sie betreten, es sei nicht also gemeint gewesen; in so Weitausstehendes sich einzulassen, sei nicht rathsam, man müsse beim Alten bleiben, bei dem man sich so wohl befunden. Als dieweil aber der starke Mann sich nicht will abweisen lassen, fangen sie mit ihm zu krakeelen an, er sei ein grober, ungeschlachter Geselle, sie hätten

ihn ja nicht gerufen und wären wohl ohne ihn fertig geworden. Als der starke Geist nun ruhig gestanden und mit zornigem Blicke sie angesehen, haben sie ihn angefahren, er sei ein Unruhstifter und aufrührischer Bündner. Als er willig hingegangen und eine Probe seiner Treue nach der andern vollbracht, bis die zwölfe vollendet waren, haben sie ihn immer hingehalten, in der Hoffnung, er werde doch einmal zu Schanden werden. Als er aber in allem siegreich heimgekehrt, thun sie sich zusammen, um ein Hemd mit Centaurenblut zu tränken, damit er vom Gift ihrer Bosheit verzehrt, sich in die Flammen stürze, aus denen er geboren worden.

Schon im vorigen Jahre hatten die Meisterknechte des Bundes sich bereitet, zum Angriff vorzubrechen; da kam Napoleon zu ungelegener Zeit von seiner Insel. Dasmal aber, nachdem kaum der Pariser Frieden abgeschlossen worden, platzten sie plötzlich heraus, den Augenblick klug ersehend, aber auch sogleich plump tölpelnd, wo die Politik in einer Anwandlung von Schwächlichkeit zwischen alt und neu geschwankt: das freisinnige Fortschreitende mit dem träg sich nachschleppenden Schlendrian in einem Bunde zu vereinigen. Die vortrefflichen Jesuitenriecher mußten in der Jakobinerriecherei Gelegenheit erblicken, ihr vernachläßigtes Organ zu üben, und mit Freuden auf der Fährde des gelegten Luders gehen. Kammerherrn, die, als der Fürst vor der Tyrannei entwichen, den Tyrannen im Schlosse aufgenommen und als ihren Herrn bedient, sahen sich bedeutend an. Die verscheuchten Bonapartisten und Allemannen, die ganz verdutzt gestanden, hatten wieder Raum, wo sie den Fuß hinsetzten, und schlugen sich ohne Bedenken zu den Schreiern. Die Pritschenmeister, die im alten Fuchtelsystem den Prügel geführt, drohten grimmig mit 25 jedermänniglich, der anderer Meinung sei. Die gelehrten Wassersüppler, deren Geköche in der thätig ernsten Zeit keine Abnehmer gefunden, schütteten es wieder in den Literaturzeitungen und Journalen aus. Herrn

Schmalz hatten sie auf das Paradepferd gesetzt; er ritt vorauf dem Zuge und sie riefen: Das ist der Mann, den der König ehrt, seinen Worten sollt ihr Glauben geben. (Genes. XLI, 43.)

Jede Poeterei bedarf einer gewissen Mythologie und Fabel. Solchen Boden hat für die Partei das Gerede von Tugendbund gegeben; was nun die Phantasmagorie aussinnt, läßt sich auf diesen Hintergrund auftragen; sie darf nur dem Strome, der zuvor im Tageslicht gelaufen, mit der Wünschelruthe im Innern der Erde nachspüren. Daß der Tugendbund noch fortbestehe, habe Herrn Sch. Unterthürhütersfreundfreundesvettern durch das siebente Ohr erspäht und zugeflüstert. Ihr meint, ich wisse nichts, spricht er holdselig lächelnd, schaut auf diese verschlossene Hand, welch' einen Schatz von Geheimnissen sie beschließt. Da ist ein Uriasbrief, worin von der preußischen Uniform geredet wird u. s. w.

Sechs Kainszeichen haben die Genossen ausgefunden, woran man die Bündler erkennt. Das erste, sofern sie Böses reden von deutschen Regierungen; dahin fallen sämmtliche Mediatisirte, sodann Malcontenten und Quärulanten, die je an die Reichsgerichte liefen. Das zweite Zeichen ist, so sie nach der Einheit Teutschlands streben: die Kirchenvereiniger, die Anhänger des Decimalsystems, die Akademiker, die ein allgemeines Wörterbuch der teutschen Sprache im Schilde führen. Das dritte apokalyptische Zeichen u. s. w. paßt, jedes für sich nur auf eine bestimmte Menschenklasse, alle insgesammt aber treffen bei der s. g. spionirenden Polizei zusammen. Zwei hochwichtige Entdeckungen sind, daß die Welt im Irrthum sei, wenn sie glaubt, daß einige Begeisterung bei der Befreiung Teutschlands mitgewirkt. Keine Begeisterung, ruft Hr. Sch. gähnend aus, überall ruhiges, desto kräftigeres Pflichtgefühl! Wie leicht auf Erden doch der Mensch in die Täuschung gerathen kann! Man hat bisher geglaubt, zwischen gutem Wein und aufrichtigem Krätzer sei einiger Unterschied; sie aber rufen: Nichts als

Wasser mit Weinstein gesalzen, überall ruhiges und desto kräftigeres Phlegma, Geist haben wir nit funden, es muß keiner drinnen sein. Der kategorische Imperativ hat die Trommel geschlagen und die Kategorien aller Stände auf den Exercierplatz geladen, und diese sind seit Kant's Zeiten an blinden Gehorsam gewöhnt, schnell herzulaufen, und haben sich von ihm die Pflicht und Schuldigkeit in wenig Worten expliciren lassen; jeder hat darauf alsogleich sein Wässerlein in's Eimerlein gethan und es zur großen Spritze hingetragen. Der kategorische Imperativ darf, nachdem alles glücklich beendigt, nur zu den Krüppeln sagen: Gesegne's euch Gott, ihr guten Leute, ihr hättet nicht sollen so nahe zum Brande gehen."

Die deutsche Nation hatte wie Ein gewappneter Mann sich in die Befreiungskriege gestürzt, aber wie der bloße Neid dem Verdienste gern auf den Füßen folgt, so trat jetzt zum Dank eine ungewöhnliche Reaction der Regierungen ein, die ihren Fortbestand gesichert hielten und sich nicht verpflichtet fühlen wollten. Dieser geheime Justizrath Schmalz stellte Preußens Erhebung 1813 als einfache Pflicht des Gehorsams dar, gleich dem Herbeilauf der Bürger zum Feuerlöschen. Dazu kam sein Vorschlag, alle Verdächtigen aus ihren Stellen zu werfen. Die Zusendung der Schrift an die Monarchen von Preußen und Würtemberg trug dem Verfasser von beiden den Preis ein.

Rahel schreibt an Varnhagen nach Paris aus Frankfurt 17. Sept. 1815: „Lies den Rheinischen Merkur vom 11. und 13. dieses Monats. Weißt Du, was mir Markus heute schreibt? Schmalz würde gegen den Deutschen Bund (?) schreiben, und gegen Görres und Arndt auftreten. Schmalz wird aber schön bei Görres ankommen. Uebrigens muß man sehr ängstlich in Berlin sein."

Varnhagen aus Paris 25. Oktober 1815 an Rahel: „Es scheinen bei uns jetzt zwei Gattungen Menschen. Die Schmalzische Schrift gibt das Zeichen für die eine und Anlaß für die andere,

sich nach den Gleichgesinnten umzusehen. Wenn ich den Kanzler auch neutral nehme, was doch gewiß nicht richtig ist, so bleiben doch auf der andern Seite Namen wie Stein, Gneisenau, Gruner, Stägemann, Beyme, Pfuel, Eichhorn, Görres, Jahn, Arndt, Grollmann, Niebuhr, Schleiermacher rc., während auf der andern nur Schuckmann, Kircheisen, die Bülow's, Schmalz, Grote, Küster, Goltz und andere solche stehen."

Varnhagen zählt gerade Gentz zu den stumpfen, herzlosen Diplomaten, die der eigenen Nation schmachvolle Fesseln anzulegen und im Dünkel und Wohlleben alle Vortheile der Zwangsherrschaft auszunützen suchten.

„Lieber Perthes, schreibt ein Geschäftsfreund im Mai 1816 (II, 78 fg.), wer den Aasgeruch spürt, soll der sich nicht die Nase zuhalten? Rasend sind die Menschen, verrückt; sähen sie doch, was Gentz in seinem Innern denkt, und was er einem verehrungswürdigen Publikum kecklich mit Salbung vorlügt." Im Herbst ergeht an den braven Hanseaten von einem weit entfernten Freunde die Zuschrift: „Wie ist das hochherzige Volk betrogen durch diejenigen, die von ihm aus der sklavischen Knechtschaft des tyrannischen Napoleon mit Aufopferung von Gut und Blut gerettet sind! Was wird aus Deutschland, wenn die Fürsten so fortfahren zu macchiavelliren? Statt Stände und Preßfreiheit habt ihr Censur, Polizei, Militär und schon den Anfang einer politischen Inquisition. Tief hat mich der schreckliche Zustand des südlichen Deutschlands, vor allem die Lage der Bauern in Würtemberg, Baden und Baiern erschüttert. Das hatte ich nicht gewußt, daß deutsche Fürsten ihre Unterthanen so aussaugen und quälen könnten, um ein Lustschloß mehr zu besitzen, oder einige Hirsche und Wildschweine, oder tausend Gardisten, durch welche sie sich gegen die zur Verzweiflung gebrachten Unterthanen schützen wollen. Es wird und muß anders werden; denn unserem Volke ist in den letzten Kriegen das Bewußtsein seiner Kraft und Größe geworden. Weinen möchte ich,

daß der Engel der Auferstehung nur über die Leichenhügel der Revolution sich erheben soll; und die hungrigen Geier im Osten und Westen meines Vaterlandes sich in den Raub theilen."

Görres hielt die großen Interessen des Gesammtvaterlandes im Auge, und erklärte über die Haltung seiner Blätter: »Sint ut sunt, aut non sint!« Man bedurfte seiner, um die Kriegsflamme anzublasen, und im preußischen Heerlager zählte er damals die besten Verbündeten. Als aber am 26. Sept. 1815 der Deutsche Bund abgeschlossen war und die Gefahr von außen vorüber schien, als Prof. Schmalz in Berlin den Tugendbund (welchem Görres, um seine Unabhängigkeit zu wahren, nie angehörte) offen wegen revolutionärer Tendenzen verdächtigte, unter Subvention der verknöcherten Bureaukratie die hochherzigsten Mitkämpfer in den Befreiungskriegen schnöde herabwürdigte und den Monarchen keck zur Confiskation der Volksrechte aufforderte.

„Wenn das in Preußen geschieht, Ihrem deutschesten der deutschen Staaten, schreibt Jakobi aus München, dann kann die baierische Alemannia (unter der Leitung Herrn v. Aretin's) jetzt ihre Hände in den Schooß legen." Schmalz, der Berliner Hofgelehrte, bekam für seine gediegene Leistung zweifachen Orden. Die Verfolgung der Patrioten kam an die Tagesordnung. Da stieg den Ehrenmännern die Galle über die Leber. Niebuhr und Schleiermacher griffen zur Feder, und in einem Artikel: „Rückwirkung in Berlin" nannte Görres diese Decoration eine der Majestät unwürdige Handlung. Niebuhr's Schrift gegen Schmalz spiegelte nur den preußischen Geist wieder, und fand lauten Tadel. Die Regierung konnte unmöglich auf den Grundlagen vor 1806 wieder hergestellt werden, den kleinern Staaten zum Vorbilde.

Stägemann charakterisirt Schleiermacher's Schrift: er habe sich zwischen Christus und Plato in Gestalt einer Schlange gestellt, die den ehrlichen Schmalz umwunden und ihm alle Rippen im Leibe zerbrochen, während sie ihm in die Ohren gezischt:

„Bester Schmalz!" (Dorow I, 159. III, 160.) Fr. A. Wolf spottete, daß Schleiermacher, Niebuhr u. A. dieß Machwerk von Schmalz einer ernsten Streitschrift gewürdigt; er begnügte sich mit den Versen:

Dem Adler thät in alter Zeit
Nach Luder und nach Aas verlangen,
Jetzt ist er, denn es stank ja weit und breit,
Selbst nach verdorbnem Schmalz gegangen.

XXI.

Görres Generaldirektor des öffentl. Unterrichts in den Rheinprovinzen. Literarischer Verkehr. Cornelius.

Die Wiederbelebung des Geistes der Nation sollte von den Hochschulen ausgehen, und die deutsche Antwort auf das beispiellose Unglück von Jena war die neue Gründung einer solchen. Creuzer schreibt an Görres 18. Nov. 1809: „Die Berliner wollen, wie Sie sagen, eine Universität für Europa machen." Auch am Rheine sollte eine neue Hochschule erstehen, und Görres war nach der vox populi dafür in Aussicht genommen. Boisserée (238) schreibt: wie „sein Freund" Napoleon ihm vorgearbeitet und zur Wiederherstellung der verfallenen Universität Duisburg die Fond verfügt habe, die nun für die neue Hochschule in Bonn oder Coblenz verwandt werden sollten. Früher hatten Köln, Bonn, Trier und Mainz bischöfliche Hochschulen gehabt, Stein erklärte sich jetzt für Bonn. Auch Düsseldorf kam als Universitätsstadt in Frage zur Entschädigung für die verlorene Gemäldegallerie, andere hofften die Hochschule Köln wieder aufzurichten. Sailer

und Schelling sollten nach Bonn gezogen werden, koste es, was es wolle. Zu beiden seinen Freund zu gesellen, schreibt Creuzer an Görres 9. August 1810: „In Jena sind die Professoren wie Hunde und Katzen gegen einander" — um Görres von der Bewerbung um einen dortigen Lehrstuhl abzuhalten. Schließlich aber erheitert sich dieser in einer Zuschrift an Perthes 1815: „Mich haben sie zu groß oder zu klein in Geisteslänge für sie gehalten," da eben die neue Universität Bonn sich aufthat, und die Regierung schmählich genug! daselbst Görres nicht einmal einen Lehrstuhl anbot.

Unabhängig von jeder Lebensstellung wirkte Görres' wissenschaftliche Thätigkeit. Friedrich Creuzer, bald Görres Gevattersmann, regte 1805 mit seinen Studien ihn lebhaft an. Seine „Symbolik und Mythologie der alten Völker" ergriff Görres mit Gewalt, und gab seinem Geiste neue Schwungkraft, es war als ob ein Herz am andern sich entzündete und beide in heiliger Begeisterung aufloderten. Creuzer schreibt ihm 25. Oktober 1808: „Der Fund des Genovefa=Manuscripts wird Ihnen hoffentlich das Versprechen der Chroniken in frischem Gedächtniß halten. Ein Christgeschenk von neuen Beiträgen für die Jahrbücher wird angenehm und nöthig sein." Der berühmte Gelehrte mahnt Görres 26. April 1809, in seiner Mythengeschichte fortzufahren. „Freuen soll mich's, wenn ich auf meinem Weg von Westen her mit Ihnen zusammentreffe, so daß wir uns etwa beim Junotempel zu Samos oder beim Haus der Ephesierin den brüderlichen Handschlag geben können." Creuzer bekennt noch 23. Aug. 1819: „In der Symbolik werden Sie bemerken, daß mir Ihre Mythengeschichte gute Dienste geleistet.

Schon 1810 erschien Görres' Mythengeschichte der asiatischen Welt, wodurch er die Religionsphilosophie auf ganz neue Basis stellte, und auf Creuzer's Symbolik und Schelling's Mythologie und Offenbarung tonangebenden Einfluß übte. Hier tritt zuerst seine wahre Katholicität zu Tage, indem er die großen Religions-

stifter der Vorzeit, Hermes Trismegistos, Zaratuschtra, Orpheus, Zamolxis u. A. als Propheten der Völker nach dem Plane Gottes feiert, und die successive Erziehung und Steigerung der Menschheit unter der Führung und Leitung solcher auserwählten Werkzeuge der Vorsehung statuirte. Die Seher aller Völker sind ihm Kirchenlehrer in der Weltreligion, alle reinen Priester brennende Lichter, die Weisen der Nation geben in Einem Chor Gott dem Ewigen die Ehre. Es ist ein großartiger Gedanke, der an Herodot erinnert, indem dieser die λόγιοι τῶν Φοινίκων, τῶν Περσέων neben das panhelleuische Gottesbewußtsein stellt — sowie noch näher an die Στρώματα des Kirchenlehrers Clemens von Alexandria, der im ewigen Logos den Säemann erkennt, welcher den Samen der Wahrheit unter alle Völker streute, so daß die Philosophie der Barbaren wie der Hellenen Partikel von Gottes Wort enthalte, die man wie den zerrissenen Osiris zusammensetzen müsse, um den ganzen Gottesleib zu erhalten. Die Sprache hat ein Vorgefühl dessen, indem sie legere und religere (wovon religio), colligere et intelligere auf eine Wurzel baut. Görres bethätigte hier, wenn man so sagen soll, zuerst den Satz oder befolgte das Gesetz der nothwendigen Fortentwicklung der Wissenschaft; denn im steten Geiste ist seither die Sprachvergleichung vorgeschritten, und hat den Wortschatz der Linguistik, und hiemit die zusammengehörigen Völker, auf ihre Wurzeln zurückgeführt. In diesem Geiste hat sich die vergleichende Mythologie aufgebaut und wird die vorbestimmte Wissenschaft der nächsten Zukunft, die Religionsvergleichung und Kritik der Offenbarungsschriften, zu entscheidenden Resultaten gelangen. Wie unglaublich nimmt sich im Vergleich mit dieser Theorie die heutige Dogmatik aus, wonach die himmlische Weisheit sich in einem einzigen Menschen offenbaren und durch den Orakelmund des jeweiligen Sitzers auf dem Stuhle Petri der Menschheit zur Mittheilung kommen soll? Görres Ansicht ist über allen Widerstreit erhaben und der modernen Scholastik diametral entgegen. Wir führen unser

Heidenthum und dessen Bedeutnng für das Christenthum (III. Band 1853) nur als consequente Arbeit der Schule an.

Als Dorow III, 64 nach dem Besuche Kölns im Nov. 1811 Görres Bekanntschaft in Coblenz machte, glaubte er, Napoleons Szepter habe ihn zahm und geduldig gemacht, nicht mehr wissend, was Politik bedeute, weil er ihn in persischen Handschriften vergraben fand. Er durchstreifte mit ihm die Moselgegend, und preist Görres einfache, natürliche Art; zuweilen wurde er aber förmlich rhapsodisch, wie ein altes Lied, und hinreißend, weder das rothe Blatt und Rübezahl, noch der spätere Merkur war in diesem gemüthlichen Manne zu ahnen. Ueber Humboldt's Reiseplan nach Persien und Tibet äußerte er sich enthusiastisch, und rieth Dorow zu Wilkens Grammatik, um nach gehörigen Sprachstudien im nächsten Frühjahr die Reise mitzumachen. Göthe aber redete mit einer Strafepistel es ihm aus.

Das Völkermeer war fortwährend in stürmischer Aufregung, über Dynastien wurden die Loose geworfen und der Umfang der Staaten wie der Saum eines Gewandes zugeschnitten. Görres suchte seinen Frieden in einer erstaunlichen literarischen Thätigkeit, seine gesammelten Briefe geben davon ein willkommenes Zeugniß. J. Grimm in Cassel 20. März 1810 wünscht von Görres das Manuscript des Tristan. Antwort 23. Juli. Görres recensirt zugleich Ahlwardt's Ossian 1810 in den Heidelberger Jahrb. 35—38. W. Grimm sendet aus Cassel 12. Juni 1811 an Görres eine flüchtige Uebersetzung vom ersten Gesang der Edda. Görres schreibt an die Brüder Grimm 23. Sept. 1811, wie er sich in die 110,000 Verse des Schah Nameh hineingearbeitet und 4000 Wortwurzeln auswendig gelernt. Der Bandwurm stecke ihm noch im Leibe. Der Bruder des Fürstprimas, Friedrich v. Dalberg, schreibt im Jänner 1812 (im Juli starb er bereits in Aschaffenburg) an Görres, auf dessen Recension seines Meteorcultus (bezüglich Dupuis Origine des tous les cultes):

„Ich sehnte mich umsomehr nach näherer Bekanntschaft, als vor etlichen zwanzig Jahren, da ich Schulpräsident Ihres Vaterlandes war, einer Ihrer Namensgenossen als Professor meine vorzügliche Hochachtung genossen." Windischmann an Görres 17. Dez. 1812: „Es ist überall Maß der Nothwendigkeit, und so sollten auch Sie den Strom Ihrer vordringenden Erkenntniß dämmen, daß wir ihn, wie den segenbringenden Ganges durch Indien sich wälzen sähen. Haben Sie in Ihrer Schrift über die Vedas nicht Alles gefaßt, so geben Sie, was Sie gefaßt." Die Brüder Grimm senden von Cassel 31. Dezb. 1812 an Görres den glücklichen Neujahrswunsch nebst der Ankündigung einer Sammlung altspanischer Romanzen, die dann in Wien erschienen: Silva de romances viejos mit der Widmung: Al sennor Jacobo (!) Görres, Director de los estudios generales en la provincia del Reno medio 1815. Görres hat dagegen seinen Lohengrin Heidelb. 1813 den Brüdern Grimm in Cassel zugeeignet mit dem Motto aus Titurel VI, 647:

> Dise zway künnen sich do mit geuirren (trennen)
> Dann mit dem Tod allaine,
> Anders kan dz nyemant do geirren.

In der reizend geschriebenen Einleitung zum Lohengrin zeigt ihn ebenso im Studium der durch Wolfram von Eschenbach uns nahe gebrachten provencalischen Dichtungen begriffen. Damit hat er die Dichtungen der Graalsage eingeführt, welche seitdem durch Simrock und San Marte Gemeingut der Gebildeten geworden sind, und auf Tondichter und Maler eine wunderbare Anregung geäußert haben. Damals mußten die alten Heldenlieder, Ritterdichtungen und Volksmährchen erst aus der Nacht der Vergessenheit gezogen werden, ja über Parcival und Titurel hielten erst wir Jüngern vor einem Menschenalter Katheder-Vorlesungen und ermöglichten gewissermassen, daß diese edlen Dichterstoffe zum Theil als Opernmotive Gemeingut der Nation geworden. In Schlegel's deutschem Museum IV, 298 f.

legte Görres 1813 seine Abhandlungen zu den Heymonskindern, zu Reinold von Montalban u. A. nieder.

Wie schwelgten Deutschlands beste Gelehrten bei den handschriftlichen Schätzen des über Paris zurückgelangten deutschen Theils der Heidelberger Bibliothek, und welche Mühwaltung galt es, nur zum richtigen Texte zu gelangen! um wie viel leichter arbeiten wir heute und wie hat sich seitdem das Quellenmaterial vervollständigt. Görres half Laßberg das Nibelungenlied mit einzelnen Versen ausflicken. Für ihn und seine Freunde besorgte ein dienstbarer Geist*) nach zwei Manuscripten der Heidelberger Vatikana das Concept des Lohengrin u. a. aber wie viel war daran noch zu thun!

Seitdem ist nach der klassischen Literatur des deutschen Mittelalters so starkes Verlangen, daß unser Altmeister Karl Simrock von Jahr zu Jahr neuer Auflagen bedarf. Göthe äußerte zu Simrock's Uebertragung der Nibelungen 1827: „Die Kenntniß dieses Gedichtes gehört zu einer Bildungsstufe der Nation. Und zwar deßwegen, weil es die Einbildungskraft erhöht, das Gefühl anregt, die Neugierde erweckt, und um sie zu befriedigen, zu eignem Urtheil auffordert. Jedermann soll es lesen, damit er nach dem Maße seines Vermögens die Wirkung davon empfange.“ Nun ist neben der 32. Auflage des Nibelungenliedes 1876 auch die fünfte der Rittergedichte Wolframs von Eschenbach: Parzival und Titurel erschienen. Parzival ist das bedeutendste deutsche Kunstepos; die Nibelungen, die Gudrun gehören als Volksepen in eine ganz andere Classe und sind nicht in einem strophischen Maß, sondern in jenen beliebten kurzen Reimpaaren gedichtet, aus denen sich in der Zeit der Meistersinger der Knittelvers entwickelt hat.

*) Glöckle copirte auch in Rom Handschriften der Vatikana für die politisch gelehrte Brüderschaft Grimm und Görres, erzählte von seinen Leiden und Freuden im neuen Italien, und erhielt durch Gruner 1200 Fr. Pension. Görres an Grimm 22. Aug. 1814.

Simrock hat das Gedicht keineswegs in eine moderne Form umgegossen, sondern Zeile für Zeile in unserer neuhochdeutschen Sprache so wiedergegeben, wie er es vorgefunden. „Er wollte," wie er sagt, „einen Dichter wie Wolfram lieber selber reden lassen, als ihm seine schwache Stimme leihen." Noch anspruchsloser äußert er sich über die beigegebenen Erläuterungen. Wer, wenn nicht er, war denn vor allen berufen und auserwählt, den Sinn der alten Meister zu erforschen und deren Dichtungen in die heute gemeinverständliche Sprache umzusetzen? Von dem sog. Titurel hat er nur die beiden bis auf unsere Zeit gekommenen Bruchstücke, welche die Liebesgeschichte Schionatulanders und Sigunens zum Gegenstande haben, mitgetheilt, und den gar nicht von Wolfram herrührenden jüngeren Titurel ganz beiseite gelassen. Uebrigens ist auch von Simrock's Edda soeben die sechste Auflage erschienen.

Die Universalität seines Geistes legte Görres das Studium der kaum aufgeschlossenen persischen Sprache nahe, um für die gelehrte Welt als Conquistador Eroberung im Orient zu machen und die reichen Schätze der Dichtung zugleich zur Bereicherung des Geschichts- und Religionsgebietes zu heben. Das Heldenbuch von Iran, dieses großartigste Epos des Morgenlandes, zu bewältigen, war eine herkulische Arbeit. Görres stand dazu mit Jos. v. Hammer in Wien in Berührung. (25. April 1812.) Mit Erstaunen hörte Böckh, und schrieb Arnim von Berlin, daß Görres orientalische Sprachstudien in einem ungelehrten Städtchen ohne Bibliothek begonnen, was tausend andere mit großen Hülfsmitteln unterlassen! — Er erzählte mir einst, wie er die Göttinger Handschrift des Schah Nameh von Firdusi sich habe schicken lassen, und ganz verdutzt anfangs nicht einmal lesen konnte. Aber die dem Menschen angeborne Intuition (wie sie in der Erforschung der Hieroglyphen und jetzt der Keilinschriften sich so glänzend kundgibt!) habe ihn bald weiter geführt, und in vierzehn Tagen konnte er sich schon an die Ueber-

setzung wagen, um der großartigen und wunderbaren Dichtung des Sängers von Iran in Deutschlands Literatur volles Bürgerrecht zu verschaffen. Windischmann in Aschaffenburg erfährt 4. August 1812: „Mit dem Versemachen geht's Ihnen wie mir, man ist nicht recht darauf eingerichtet, und die Sprache rebellirt." Dafür hat er die Prosa hier zur Kunst gesteigert, und schon in der Wortbildung und dem hinreißenden Schwung der Perioden tritt die dichterische Anlage zu Tage, denn nur ein geborner Dichter, wie auch jüngst der universelle Poet, Kunstfreund und Gelehrte Freiherr v. Schack, wird sich an ein solches Werk wagen, und — wer staunt nicht? — Görres hat das großartige umfangreiche Epos binnen zehn Monaten verdeutscht. Der eben 1876 verstorbene Julius Mohl erklärte bis zu seinem Ende diese schwungvolle Uebertragung für die beste von allen. Die Uebersetzung ist eigentlich eine Reproduction des staunenswerthen Heldengedichtes in seinem eigenen Geist und liest sich wie ein Original; ja wo immer er den Sinn philologisch ungenau erfaßte, hat er einen nicht minder poetischen schwunghaften Ausdruck an die Stelle gesetzt. Auch diese Arbeit hatte einen zündenden Erfolg, namentlich hat der große Lehrer damit Rückert's Versionen und orientalischen Poesien vorgearbeitet. Die Vorrede zum Heldenbuch ist im Mai 1819 noch in Coblenz geschrieben mit der Dedication, die wir rythmisch corrigiren:

Dem Manne, der mit starkem Arm
Zuerst die Keule ausgeschmiedet,
Den neuen Zohack zu erschlagen,
Als Teutschland zagte vor dem Drachen,
Dem seine Kinder es geopfert —
Freiherrn vom Steine diese Blätter.

Nach der provisorischen Besitznahme der Rheinlande für Preußen übertrug der General-Gouverneur Justus Gruner an Görres die gesammte Direction des Unterrichtswesens. Damit war seine freie wissenschaftliche Thätigkeit allerdings beeinträch-

tigt, aber ihm dafür ein weiter Spielraum eröffnet, um talentvollen Männern einen Wirkungskreis zu weisen. Der Großmeister der Malerkunst, wie seit Lionardo, Raphael und Michelangelo keiner aufgetreten, der junge Cornelius, erstattet aus Rom 3. Nov. 1814 an Görres den Dank für seine Verwendung um eine preußische Pension, wodurch er nun frei der Kunst lebe. Daß sie wie ein Phönix aus der Asche erstehe, zweifle er nicht, sowie die Nation frei geworden in eigener Kraft. Wie durch göttliche Erleuchtung seien junge Künstler zum Kampfe gegen den Lügengeist der modernen Künste vereint. In diesem Schreiben entwirft der hochstrebende Meister das Programm für die Kunstrichtung und Uebung der neuen Zeit. „Die Kunst spricht er, soll ein Theil des Salzes der Erde sein. Ist solches dumm geworden, so taugt's fürder zu nichts, als daß es auf die Gasse geworfen, von den Leuten zertreten werde. Nun werden Sie für eine höchst wünschenswerthe, treffliche Sache halten, wenn sie in unserm Vaterland in ihrer alten Kraft, Schönheit und Einfalt erwachte, und mit dem wiedergeborenen Geiste der Nation gleichen Schritt hielt. Erstens und vor allem dieses. Zwei-

*) Unter Sendung an Maler Mosler, Görres' Jugendfreund, geb. zu Coblenz 1783 „Einliegendes Schreiben an Görres wird Dir den aufrichtigen Spiegel meiner Gesinnungen über Kunst und deren Verhältniß in unserem Vaterland sein. Besorge es sobald als möglich, und ich überlasse es Dir, etwas hinzuzufügen. Möchte ich auch Dir andere Begriffe über den Einfluß der Akademien in Deutschland beibringen können, so daß Du einsähest, daß diese die Hydra sind, die bekämpft werden muß." E. Förster P. v. Cornelius I, 149—162 — führt zugleich S. 40 an, wie Göthe die Zeichnungen eines uns unbekannten Hoffmann, dem nur Wallraff an die Hand ging, der Künstlerhand eines Cornelius vorzog! Xeller schreibt aus Rom 1815 an Barth: „Cornelius baut alles auf den wiedergeborenen Geist unserer Nation; und in diesem Glauben spricht er in prophetischem Eifer wie ein wahrer Apostel der Kunst. Sein Brief (an Görres) hat mich wahrhaft begeistert."

tens glaube ich, daß Gott sich aller herrlichen Keime, die in der deutschen Nation liegen, bedienen will, um von ihr aus ein neues Leben, ein neues Reich seiner Kraft und Herrlichkeit über die Erde zu verbreiten. Drittens, daß die Nation frei ist, frei durch ihre eigene Kraft und Tugend, und durch den Gott, der sie verliehen; sie sehnt sich nach dem Urquell in allem Positiven und will dieses theuere, einzige Gut nicht mehr verlieren. Viertens: Es hat eine kleine Anzahl deutscher Künstler, gleichsam durch göttliche Erleuchtung von der wahren Hoheit und Göttlichkeit ihrer Kunst durchdrungen, angefangen, die verwachsene Bahn zu ihrem heiligen Tempel zu reinigen, um dem vorzuarbeiten, der da kommen wird, um sein Inneres zu säubern von Käufern und Verkäufern. Dieses Häuflein harrt auf eine würdige Veranlassung und brennt vor Begierde, der Welt zu zeigen, daß die Kunst jetzt wie einst, herrlich in's Leben zu treten vermag, wenn sie nur aufhören will, eine feile Dirne üppiger Großen, eine Krämerin und niedrige Modezofe zu sein, wenn sie durch eine mächtige Liebe überwältigt einherwandeln will in Knechtsgestalt, mit keinem andern Schmuck als dem der Liebe, der Reinheit und Kraft des Glaubens, als den wahren Adelsbriefen ihrer göttlichen Abkunft.

Was der freien Entwicklung einer solchen Kunst furchtbar entgegensteht, ist erstens: Der gänzliche Mangel an Organen höherer Art bei unsern Fürsten und Großen. Sie sind wahrhaft das Kameel, das durchs Nadelöhr soll; ihre Herzen sind nicht, wo die Herzen ihres Volkes sind; zu tief haben sie aus dem Kelch der großen H . . . getrunken! Zweitens der Lügengeist der modernen Kunst überhaupt, der mit seinem negativen Electricismus mit der Nichtigkeit und Schwäche unserer Großen auf's Vollkommenste übereinstimmt, dem insbesondere die fatalen Kunstakademien und deren lederne Vorsteher in unserm Vaterlande, die nur sich, ihre maschinenmäßige Richtigkeit und weiter nichts zum Ziel haben, und alles, was der Staat Wich-

tiges für die Kunst thun will, in ihre Kanäle zu lenken wissen, wo es sich in Schaum und Rauch auflöst. Denn so lange die Akademien existiren, ist nichts Ewiges entstanden, und das was entstand, nur in dem Maaße gut, als es sich von ihrem Geiste und kraftlosen Wesen entfernte. Aber bei dieser inneren Richtigkeit scheint doch dieser lange akademische Philister bepanzert mit allen Würden des bürgerlichen Lebens, verschanzt hinter tausend Bollwerken und Brustwehren hundertjähriger Autorität unüberwindlich; und selbst die Natur, Raphael und die Alten führt er stets im Munde und beruft sich darauf, wie die Pharisäer auf Mosen und die Propheten. Indeß glaube ich mit Zuversicht, daß später oder früher ihm ein klein Reimlein an die Stirne applicirt wird.

Was ich für das kräftigste und unfehlbare Mittel halte, der deutschen Kunst ein Fundament zu einer neuen, dem großen Zeitalter und dem Geiste der Nation angemessenen Richtung zu geben, wäre die Wiedereinführung der Fresco-Malerei, so wie sie zu Zeiten des großen Giotto bis auf den göttlichen Raphael in Italien war. Natürlich setze ich innere (Erleuchtung) voraus; denn ist der Geist Gottes nicht mit der Kunst, so helfen alle anderen Mittel nichts. Kein gebildeter Barbar führt ihre Werke weg. Das öffentliche Leben ist so arm an allem edlen Schmuck, und so viel Talent und Kraft verzehrt sich in unbefriedigter Sehnsucht; was hilfts, daß ein Licht unter dem Scheffel brenne: es soll leuchten vor der Welt, denn es ist Finsterniß genug in derselben. Käme mein Vorschlag in Erfüllung, so gäbe dieses gleichsam das Flammenzeichen auf den Bergen zu einem neuen edlen Aufruhr in der Kunst; dann würden sich in Kurzem Kräfte zeigen, die man unserm bescheidenen Volke nicht zugetraut; Schulen würden entstehen im alten Geiste, die ihre wahrhaft hohe Kunst mit wirksamer Kraft in's Herz der Nation, in's volle Menschenleben ergössen und es schmückten, so daß von den Wänden der hohen Dome, der stillen Kapellen und ein-

samer Klöster, von Rath- und Kaufhäusern und Hallen herab alte vaterländische befreundete Gestalten in frischer Lebensfülle dem Geschlechte sagten, daß der alte Glaube, die alte Liebe und Kraft der Väter erwacht, und darum der Herr unser Gott wieder ausgesöhnt sei mit seinem Volke.

Dieses, werthester Mann, sind die Worte, die ich Ihnen aus vollem deutschen Herzen über die Alpen in's Vaterland hinüberrufe. Wollte Gott, der Pfeil ihrer Wahrheit träfe trotz des Redners schwacher Kunst Ihr Herz, und daß Sie der Mann wären, der zwischen uns und unserm Volke das Vereinigungsband fände. Ich lege die Hand auf's Herz mit der Betheuerung, daß die reinste, wärmste Liebe, wozu Sie einen Maßstab in Ihrem eignen Herzen finden, aus mir gesprochen, und im Namen vieler reichbegabten, edlen und bewährten Menschen, nicht in meinem, und zu Ihnen, als zu einem der edelsten Organe unsers Volkes. Cornelius."

Es ist ein wahres Labsal und Seelenbad, solch ein Schreiben zu lesen, und wie prophetisch lauten diese Verheißungen für die Zukunft, wie ist der hier ausgestreute Saamen von Ideen aufgegangen! So sollte Görres organisatorisch in's geistige Leben des Staates eingreifen, obwohl die praktische Seite nicht seine Stärke war. „Die Zeitung, von der ich alles, selbst die Correktur, machen muß, verursacht viele Arbeit," heißt es am 21. Febr. 1815 im Schreiben an J. Grimm in Wien; „dann wollen meine 700 und mehr Schulmeister abgethan sein." Rundreisen mußten gemacht werden, und eine Menge tüchtiger Gelehrter und Schulmänner beförderte er zu Aemtern. Aber wie der Merkur fiel auch Gruner, bei der neuen Organisation blieben die Angestellten grundsätzlich auf ihren Posten und im Fortbezug der Gehalte, nur bei Görres und einigen einheimischen Beamten wurde das Provisorium geltend gemacht, und er erhielt vom neuen Oberpräsidenten eine unmotivirte Entlassung. Dieß war nicht der Weg die Herzen zu gewinnen, daß man die Rheinlande wie

erobertes Feindesland behandelte, jeder Einzelne empfand die an Görres, dem Stolz und Liebling der Heimath, verübte Kränkung, als wäre sie ihm selber widerfahren. Darum sah sich Herr v. Ingersleben selbst veranlaßt, den Mann, „dessen Kenntnisse und Gelehrsamkeit seinem Vaterlande noch von großem Nutzen werden können,“ zu mehr als einem Wartegeld von 1400 Franken zu empfehlen. Gneisenau intervenirte: Görres möge sein Vaterland nicht aufgeben und keine auswärtige Stellung annehmen (wie denn Minister v. Wangenheim ihn als Director der Kunstschulen nach Stuttgart ziehen wollte), sondern seinen Gehalt von 8000 Franken als Studiendirektor fortbeziehen, bis der Fürst-Staatskanzler persönlich an den Rhein komme.

Eberhard de Grote erbittet von Frau Director Görres das versprochene Fragment von Gregor vom Stein. Cöln 16. Mai 1815. Boisseren gedenkt, II, 65, wie Sonnabend 29. Juli 1815 ihm Görres und Familie ein Frühstück auf der Carthause, veranstaltet habe.

Der befreundete Indologe Windischmann wendet sich an Görres behufs einer Professur in Bonn, und schreibt Aschaffb. 9. Okt. 1815: „Ich freue mich des Augenblicks, in dem ich Ihnen wieder einmal sagen kann, daß ich Sie von Herzen liebe und achte. Der Ueberbringer ist Professor Seber, Director des Gymnasiums in Cöln, den ich Ihrer Güte und Freundschaft empfehle. Mich würde die hiesige Existenz meines Oheims nicht abhalten, den Rhein zu suchen und dort mich der Philosophie und Medizin zu widmen. Denken Sie ein wenig, wie mir etwa am vaterländischen Strome zu helfen wäre. In einigen Monaten erhalten Sie: Fragmente aus dem Ramayan von einem meiner vortrefflichsten Schüler Franz Bopp.“

Creuzer schreibt am Allerseelentage 1815: „Sähe ich Sie nicht so rüstig fortarbeiten an Ihrem Merkurius, ich müßte Ihretwegen besorgt sein. Doch brachte Savigny von Ihnen und Ihrem Hause glückliche Kunde. Wir hier leben jetzt der

Hoffnung, daß wir vorerst die 38 Codices Palatinos wieder bekommen, die die Franzosen aus dem Vatikan nach Paris geschleppt haben. Wilken war deswegen in Paris. Man will die größere Hoffnung rege machen, daß uns der Pabst den ganzen Vorrath der Heidelb. Hdschr. wiederschenken werde. Das wäre etwas für unseren Freund Görres. Zimmermann wünscht vom kalten Harz herabzusteigen. Wenn Sie Gelegenheit finden, ihn in den neupreußischen Rheinprovinzen zu einem Amte zu empfehlen. (9. Dezb.) Graf Beust richtet eben in Bonn das Bergwerkswesen ein. Die letzte Nachricht von Ihnen haben wir durch Hrn. v. Schenkendorf."

W. Grimm meldet Cassel 21. Novb. 1815: „Wenn mein Bruder auf dem Rückwege von Paris zu Ihnen kommt, sein Sie so gut, ihm den Rosengarten aus der Vaticana mit cruz und craz mitzugeben, ich habe in Frankfurt eine neue Hdschr. gefunden: Diese Fabel hat ihr eigenthümliches mit den Hunnen und Etzel. A. W. v. Schlegel hat seine Recension unserer Wälder geschrieben. Ich freue mich immer auf Ihren Ferdusi.... wenn ich jede Woche nur einen Abend bei Ihnen zubringen könnte. Ich habe nicht gewußt, daß Hr. v. Meusebach auch Gedichte macht.„

Direktor Gall macht 22. Dezb. 1816 aus Lüttich die Mittheilung: „Aufgefordert, Vorschläge zur Besetzung der Lehrstühle an der Universität Lüttich zu machen, setzte ich die mir theuern Namen Görres und Delassaulx obenan. Meine Vorschläge fanden beim Minister den verdienten Beifall, bei Ihnen, mein Hr. Direktor anzufragen, ob Sie Lust hätten, den Lehrstuhl der Philosophie anzunehmen und Ihr Hr. Schwager sich zu einem entschließen würde? Wie glücklich würde ich mich schätzen, Sie beide für mein neues Vaterland zu gewinnen. Die Professoren müssen in lateinischer Sprache lehren, fester Gehalt 2200 fl., Honorar 30 fl. von jedem Zuhörer."

W. Grimm ersucht am 20. März 1817: „Den Rosengarten brauchen Sie mir nicht zu schicken, ich habe von Carove eine Abschrift. Ich will sehen, ob ich die Straßburger Hdschr.

erhalten kann.“ Görres jammert im Schreiben an Jak. Grimm 1. Mai 1817: „Die alte Reimchronik hat mit Recht Ihre Aufmerksamkeit auf sich gezogen. Ich habe mir das Teutsch-historische daraus für meine Chronikauszüge abschreiben lassen. Von Karl dem Großen habe ich eine Abschrift von Glöckle. Der Kerl hat ohne Zweifel immer halb besoffen geschrieben. Sie werden gesehen haben, wie er den Lohengrin zugerichtet. Wie hat er's denn mit dem Reinecke Fuchs gehalten? Ich hatte vor, die Heymonskinder in einer prosaischen Bearbeitung herauszugeben. Wenn Ihnen daran gelegen, will ich gern abstehen, und dafür Gregorius vom Steine, ein sehr merkwürdiges, großartiges Werk vornehmen. Meine Sammlung von Volks- und Meisterliedern wird jetzt gedruckt sein.“

Der Mann, der so viel für Freiheit und gegen Censur gekämpft, erlangte vom bayer. Cultminister Abel 2. Novb. 1838 nach dessen Einführung des Studienzwanges während der beiden philosophischen Jahre das zweideutige Ehrenamt eines Ephors oder Censors, d. h. wie Görres selbst sich aussprach, eine Schachtel voll Flöhe zu hüten. Damals zählte die Fakultät 456 Studirende. Ungern fügte sich die Jugend der Bevormundung, ja es kam vor, daß die Frage nach dem Privatstudium beantwortet wurde: „Ich übersetze den Athanasius in's Latein.“ Der Berichterstatter war froh, dieses seit der Oberaufsicht über das gesammte Schul- und Studienwesen in den Rheinprovinzen nicht mehr geübte Amt nach Jahresfrist an Lasaulx abzugeben, worauf Streber es bis zum Ende verwaltete.

Doch wir wollen dem Lebensgange unseres großen Lehrers nicht vorgreifen. Wir zeigen nur, wie rastlos thätig während des großen Krieges die deutsche Gelehrten-Republik an der Förderung des deutschen Geisteslebens arbeitete.

XXII.

Sturz des Rheinischen Merkur.

Der Würfel war gefallen. Görres wollte der Nation nicht durch eine von Schranzen erkaufte Feder noch einmal den Hohn in's Gesicht schleudern lassen, daß sie im deutschen Befreiungskampfe mit der auf den Mann treffenden Gage abgelohnt worden und auf weiter nichts Anspruch habe. Wie, rief Görres: „Bei Preußen gebietet schon die gemeine Politik die freie Unterwerfung unter das ewige Weltgesetz, daß es strebe, sich zu einer teutschen Macht hinaufzuheben, und nicht wie früher Teutschland zu einer preußischen Macht herabzuziehen." Auf so kühne Sprache hin wurde das fernere Erscheinen des Merkur durch Cabinetsordre vom 3. Jäner 1816 untersagt, angeblich weil er ganz gesetzwidrig und ungeachtet der ergangenen Warnungen die Zwietracht der Völker erregende Aufsätze verbreite und durch zügellosen Tadel die Gemüther beunruhige.

Achim v. Arnim schreibt aus Wiepersdorf 23. Jäner 1816: „Haxthausen, der mich in Berlin traf, wird wohl Bericht abgestattet haben, wie er die Minister gefunden .... Schuckmann, gerade der Chef des geistig wichtigsten Theils der Verwaltung, ist der eigensinnigste, widerhaarigste und furchtsamste Geselle: furchtsam vor jeder Art Geist, eigensinnig und widerhaarig aus Beschränktheit, die sich einmal eingebildet hat, sie sei ausgezeichnet. Er sah Jakobiner ... so ängstet ihn die Furcht vor ähnlichem Unglück. Du stehst bei ihm in gefährlichem Geruche. Er soll gleich bei den Vorschlägen des rheinischen Gouvernements erklärt haben: Das sei zu gefährlich, Dich zu einer Stelle über die Jugend einzusetzen. Wenn Du dennoch berufen wirst, so ist dieß vielleicht vom Staatskanzler ausgegangen. Gerüchte gingen, der Rh. M. solle verboten werden wegen des Briefes aus Berlin, worin Lecoq

vorgekommen; er sagte mit Stolz, er wolle wie Friedrich II. bei Pasquillen thun, sie nicht herabreißen, aber beim Könige um Genugthuung anhalten. Ich sagte Stägemann, der viel beim Staatskanzler verhandelt, ich sei der Verfasser, sie müßten sich gegen mich wenden, aber ein Institut nicht stören, das für die öffentliche Meinung so wichtig sei. Stägemann erwiederte: Veranlassung sei russische Anforderung über ein paar Artikel gegen den Kaiser. Mit dem Augenblick im Anfang des Kriegs 1813, wo ich erfuhr, daß Stein nicht an die Stelle Hardenbergs trete, gab ich jedes Dauernde und Tüchtige im Innern unseres Staates verloren."

Es verdroß Görres, daß Preußen den Polizeidiener für Rußland und Oesterreich mache, darum sah er sich für seine Opposition schließlich um einen andern Hinterhalt um. Damals gab es allerdings noch kein Ehrenmordgesetz, um jede noch so berechtigte Aeußerung zu strafen; aber die Sprache war doch schon stark, so daß auch von fernen Kabineten Beschwerden einliefen. So lautet ein Schreiben von Zeuner 28. Jan. 1816 aus Berlin: „Daß Ihr trefflicher Rh. M. aufgehört, hat großes Mißfallen überall erregt. Der große Weiberjäger, den Sie im Merkur den russischen Moloch genannt, hat es übel genommen und vom König die Aufhebung gefordert. Wie mag sich nun die Allemannia und die Schmalzgesellschaft freuen. Wie mir Reisende sagten, thut diese Nachgiebigkeit Preußen großen Schaden, man meint, es ließe sich auf der Nase herumtrommeln. Schweden ist nun glücklich aus Deutschland heraus, nun sollte es auch mit England geschehen. Der Name Preußen ist sehr anstößig. Wunderlich, daß 4/5 Deutsche nach dem entferntesten 1/5 halb slavischen Volk sich nennen lassen. König in Norddeutschland paßte. Grüßen Sie Gneisenau und Gröben." Görres erwiederte: „Rußland hat die Unterdrückung gefordert, und Preußen hat gehorcht. Die Herren haben wir nach allen Siegen und Anstrengungen gewechselt, und nachdem wir bei den Franzosen

erst Lakaiendienste versehen, sehen wir uns sogleich nach anderer Herrschaft um. Mit solchen Maßregeln werden Reiche verspielt und Land und Leute verdorben, solcher Blödsinn hat uns seit der Auflösung des alten Reichskörpers zu Grunde gerichtet. Es ist ein Jammer um die teutschen Regierungen, daß sie blind und taub und stumpf für alle Erfahrungen umhertaumeln und die Völker mit sich in's Verderben ziehen."

Und wenn er klagend noch im vorletzten Blatte des „Rhein. Merkur," Nr. 356 erklärt: daß elende Minister sich der Preßfreiheit aus dem nämlichen Grunde widersetzen, aus welchem Freudenmädchen die Straßenbeleuchtung hassen — so vermehrte er dadurch seine Feinde. Er hatte mit sittlicher Entrüstung zuletzt noch beantragt: für die Bank von Hamburg, welche der Wütherich und Verwüster der freien Handelsstadt, Marschall Davoust, obwohl sie ein Privatinstitut war, angetastet und beschlagnahmt hatte, müsse in den Friedenstractaten selbstverständlich von den Franzosen Ersatz geleistet werden — der Aufsatz ward beanstandet, erschien aber dennoch. Kaufmann Runge aus Hamburg mahnt schon 19. Juli 1814 Görres in Sache der Bank vorzugehen.

Das Schicksal des Merkur war entschieden; gleichwohl waren drei Kabinetsordren erforderlich, bis der tapfere Rheinländer ihn aufgab. Die dritte wurde Görres am 12. Januar zugestellt; die letzte Nummer 357 erschien am 10. Januar. Der Staat ließ sich ein solches Censoramt nicht länger gefallen, sondern übte selber vernichtende Censur an einem Blatte, das seinen grundehrlichen deutschen Charakter nicht aufgeben wollte. Sogar der Drucker wurde verhaftet und darüber processirt.

Görres' bedeutendste Wirksamkeit war damit für sein ganzes Leben zerstört, zum Bedauern der besten Männer. Zeuner, Direktor einer Blindenanstalt, dann Professor der Geographie in Berlin, schreibt 28. Jan. 1816: „Ich bitte Sie um gütige Nachrichten über das altdeutsche Gedicht vom König Artus, das Arndt in Köln gefunden hat. Sie haben mehr Kenntnisse von der

altdeutschen Dichtung, als Arndt. Ich vermuthe, daß es das Gedicht von Striker: „Daniel von Blumenthal," und dieses „kunig Artus-Buch" überschrieben ist. Die Nibelungenhandschrift, die ich durch Blücher zurückfordern ließ, hat sich in Paris nicht gefunden .... Hier sind zwei elende Lugschriften gegen den wackeren Arndt und Sie herausgekommen: „Die deutschen Roth- und Schwarzmäntler." Man hat Ihnen beiden nichts vorwerfen können, als Ihre Jugendsünden, damalige Verehrung der Franzosen. Man kann darauf antworten: Euer Hochwohlgeboren sind ein Spitzbube, denn Sie haben als kleiner Junge gebackene Pflaumen aus der Speisekammer Ihrer Mutter gestohlen." Man nennt allgemein den Geheimen Legationsrath v. Kampz als Verfasser, einige Herrn v. Lüttwiz, Bruder der Ministerin v. Schuckmann, der schon 1813 einen kleinen boshaften Wisch gegen Arndt hat drucken lassen. Schmalz hat seinen sonstigen Verdiensten einen schlimmen Flecken angekleckst, daß er sich als Werkzeug einer elenden Partei hat gebrauchen lassen, doch eine gewisse Ritterlichkeit, daß er sich öffentlich genannt. Aber dieser feige Bube verkriecht sich hinter Namenlosigkeit, fürchtend, daß Leute, wie der wackere Lieutenant v. Plowe, der Schmalzen zu Liebe gegangen, und die braven v. Häser und v. Schmeling ihm Fußtritte vor den Hinteren geben möchten. Seit Schuckmann Excellenz geworden, scheint die napoleonische Souveränitätssucht in ihn gefahren." Görres antwortet 10. Febr. 1816: „Das Gedicht von König Artus, von dem Sie durch Arndt Nachricht erhalten, ist nichts, als der Wigoleis. Grimm hat die Identität bemerkt; ich habe ihm zwei Blätter gegeben, wie der Pfaffe in die Donau geworfen wird. Kommen die Manuscripte von Rom zurück, dann wird die Sache erst rechten Schwung nehmen."

Gouverneur Gruner fiel mit in Ungnade und theilt Frankfurt 18. März 1816 an Görres mit: „Wir haben wieder einen Cabinetscoup auszuhalten gehabt. Ihnen hat er den Götterboten zerschlagen, mich aber von der Elbe an die Aar

geschleudert (als Gesandten nach Bern). Dabei heißt es dann wieder: „Ihr gedachtet es böse zu machen, Gott aber .... Werden Sie nach Cöln ziehen? Solms rechnet auf Sie. Werden Sie den Merkur ganz aufgeben? In monatlichen Heften ihn erneuern? Wo lassen Sie ihre vielen Materialien? Es ist ein unersetzlicher Verlust. Freilich habe ich oft Ihre Kassandra gemacht, aber naturam expellas furca. Senden Sie gütigst diese Einlage an Arndt."

Legationssekretair Dorow schreibt aus Dresden 29. März 1816: „Die böse Nachricht wegen des rheinischen Götterboten erfuhr ich mit Trauer, als Arnim bei mir war. Nie wäre es dahin gekommen, würde nicht durch das Nichtverbot das ganze gute Verhältniß mit A(lexander) verschoben worden sein, welchen wir nun einmal als Freund haben wollen, und welches früh genug uns Trauer und Leid bringen wird. Man hegte Hoffnung, daß unter andern Namen die Zeitung fortbestehen würde, welche einzige Verkünderin der Wahrheit ist, und das Elende und Schlechte überall aufsuchte und verfolgte. Freunde von Ihnen und der Sache des gemeinsamen Vaterlands wollten schon auf meinen Vorschlag einen Schildaer Postreiter herausgeben, mit Sporen, die das Roß der Dummheit antreiben; natürlich eine Leichenrede für den Merkur und die Biographie des Leichenbitters v. S(chuckma)nn müßten den Anfang machen."

Mit Theilnahme schreibt J. Grimm aus Cassel 10. Juni 1816: „Daß der Merkur gelegt wurde, thut mir für den Staat, der den Mißgriff beging, unendlich leid. Was er gewirkt hat und warum er allen Deutschen lieb ist, das steht fest. Ich und mein Bruder (denn ich bin auch Bibliothekar geworden) haben oft schon gelacht, daß wir, seit der Merkur nicht mehr auf dem Tisch der Bibliothek liegt, wieder in die Cataloge eintragen können, denn vorher war unser jetzt unbesuchtes Zimmer täglich mit Lesern angefüllt, die sich das Blatt nicht selber halten konnten."

Da war es der Freiherr v. Stein, welcher, ebenfalls überflüssig oder lästig geworden und in den Hintergrund gedrängt, zur Wiederaufnahme des Merkur in Görres drang; natürlich unter anderem Titel. Die Angelegenheit versprach wieder in's Geleise zu kommen und gut zu verlaufen: doch nein! Panischer Schrecken vor dem Blatte machte alle guten Vorsätze der Staatsmänner rückgängig. Görres' ausgesprochene Meinung: wenn die Regierung keinen Merkur vorgefunden, hätte sie einen solchen gründen müssen, machte auf die Bureaukraten den schlimmsten Eindruck. Er schreibt noch am 1. Mai 1817 an S. Boisserée (I, 339), „wie nach heftigem Scharmuziren es endlich zu den Traktaten gekommen, wobei ich mich selbst in die Seele der Gegner schäme. Jetzt bin ich in Verhandlungen um den Merkur; ich habe begreiflich gemacht, wie die Regierung ihn brauche, ich aber mit nichten; wie es kein ander Mittel gebe, ihren Credit leidlich wieder herzustellen, als das, und dann von allem das Gegentheil zu thun, was im vorigen Jahr versehen, damit die Worte eine Unterstützung in der That hätten." Der gewaltige Volkstribun wollte also noch länger der Zungenheld der von den Siegen über die Franzosen heißen Nation sein?

Welche Zumuthung an die Königreiche: daß „Deutschland nur durch Wiederherstellung der Kaiserwürde in einer die Freiheit sichernden starken Verfassung geholfen werden könne!" So etwas macht sich mit Gewalt, nicht mit Redensarten; aber nur gestützt auf große Gedanken sind die Schwertkämpfe erfolgreich. In Perthes Leben erfahren wir, daß Männer wie A. W. Schlegel dieses Görres Ansichten über Kaiser und Reich laut und öffentlich billigten. Unter allen Stimmführern des Tages sei er der einzige, bei welchem Wahrheit und Freiheit zu finden sei. Er hielt fest am historischen Recht und Herkommen, wie wir Epigonen ja auch es so meinten, und zwar bis zum Fürstentag in Frankfurt 1863, welcher aber ausging wie das Hornberger Schießen, wobei man

das Pulver vergessen hatte — wir hielten fest am Alten bis zum siebentägigen Krieg 1866, der die Welt zuerst über die Aenderung der Machtverhältnisse zwischen den beiden alten Rivalen aufklärte.

Mit noch so kühnen Reden und Mahnungen stiftet man keine Staatsgebilde, auch konnte einst ein Demosthenes nicht die nachfolgende Abspannung und Erschlaffung oder das Gesetz der Trägheit überwinden, welches die Völkergeschichte beherrscht. Neue Reiche werden nicht auf einmal und nicht mit Tinte und Feder, sondern nach wiederholten riesenhaften Anstrengungen — mit Blut und Eisen gegründet, wie Bismarck sprach und es vollbrachte.

Quantae molis erat Germanam condere gentem.

Alexander der Große, Cäsar und Napoleon haben zusammen nicht gewaltigere Schlachten geschlagen und gewonnen, als die geeinigten Deutschen in den fünf Siegesmonaten 1870 und 1871. Nur so kam das neue Kaiserthum zu Stande; denn das sind Machtfragen. Wir hielten fest, wie die guten alten Frankfurter: „Ohne Oesterreich kein Deutschland!“ bis der größte Staatsmann des Jahrhunderts entschied: „Mit Oesterreich kein Deutschland!“ und den Doppeladler, wobei nach Görres Wort immer ein Kopf den andern auszankte, beseitigte. Nun aber erkennen wir das Gottesgericht an, und stehen zu Schutz und Trutz, auf Abwehr und Angriff zum neuen Reiche, um nicht zwischen Rußland und Frankreich wie zwischen zwei Mühlsteinen aufgerieben zu werden. Nur im Reiche geeinigt können wir gegen neue Napoleonische oder Czarische Gelüste uns behaupten, gleichviel ob die lateinischen Völker republikanisch, die slavischen kosackisch werden wollen.

Merkwürdig ist das Anerbieten Bayerns, den Merkur dort fortzusetzen, was nur an Görres Heimatliebe und dem Wunsche scheiterte, der Kronprinz Ludwig möge das Blatt unter seinen Schutz nehmen — eine Garantie, worauf Montgelas nicht einging. Balbier schreibt aus Kaiserslautern 3. Mai 1816: „Hat man Ihnen gesagt, daß die Regierung dieses Landes

Ihnen uneingeschränkte Preßfreiheit gestatte, wenn Sie ihn fortsetzen wollten? Was man damals aus Rücksicht für die übrigen Mächte indirekte hat andeuten lassen, wiederholt sich hiemit ... durchaus Preßfreiheit sowohl für den Merkur, als für jede andere Schrift — auch gegen Bayern, nur wünscht man nicht zu derb — eine sonderbare Clausel! Ich darf die Namen der Männer nicht nennen, durch die Ihnen dieß Anerbieten gemacht wird, doch kommt es aus ächter Quelle. Als Zeichen der Zeit, dachte ich, würde es Ihnen nicht unangenehm sein. 25. Mai. Es ist, sub rosa, Thatsache; auch würde man, im Falle Sie nachgeben, Ihnen in Rücksicht Ihres Amtes ersetzen, was Sie dorten aufgäben. Die Bayern suchen von Innen sich Stärke zu verschaffen dadurch, daß sie dem Geiste der Zeit huldigen."

Görres berichtet an J. Grimm 7. Juni 1817: „Bei uns kömmt's zu gar nichts, als höchstens zum Abgang einiger blähenden Winde. Ich habe ihnen freilich den Merkur als ein spanisch Fliegenpflaster wieder angetragen, aber die Haut ist so zart und weich und empfindlich, daß sie's nicht vertragen können." Der bayerische Kronprinz erkundigte sich beim Geh. R. Leonhard zu Aschaffenburg über Görres, seine früheren Schicksale, verglich ihn mit Schlözer, und äußerte sich über ihn ungemein günstig, wie Creuzer 25. Juni 1816 mittheilt, der ihn lieber den 38 erwarteten deutschen Hdschr. kramen sehen wollte. Ebenso schreibt der General-Hospital-Direktor Ludwig v. Voß aus Berlin 19. Juni 1816 an Dorow (IV, 154): „Man sagt dem Görres sei von Bayern 4000 fl. Gehalt, Aufenthalt nach Belieben, Censurfreiheit und Schreiben eines Blattes angeboten worden. Geschieht dieß, so verlieren wir in der öffentlichen Meinung — moralisch — eine große Schlacht." 25. Juli: „Daß Görres in Coblenz bleibt, ist mir lieb. Er hätte allen Ruhm verloren, dem Vaterland muß man treu bleiben. Sterben muß man können, ehe man dagegen ist. Die Natur empört sich dabei und überall folgt dem Abtrünnigen und dem

Feinde des Vaterlandes innerer Schmerz — Reue — ein Gefühl von Fluch; denn alle zarten Bande des Lebens sind damit zerrissen. Von Montgelas waren die Anträge übrigens höchst fein angelegt." — Wollte man den Professor in Coblenz mit seinem eminenten Talente vielleicht zur Opposition gegen Preußen ausnützen, wie später ungefähr in der Kölner Affaire?

Perthes (II, 113) schildert die Familie Görres auf seiner Reise von Hamburg nach Frankfurt am Tage nach seiner Ankunft im Schreiben an seine Karoline 2. Aug. 1816: „Heute Morgen ging ich zu Görres; er ist ein langer, wohlgebildeter Mann, kräftig und derb, letzteres aber etwas manierirt. Das Geniale des Geistes, das Rasche der Phantasie tritt alsbald hervor. In der Gestalt hat er etwas von Benzenberg, doch kräftiger; im Gespräche, im Vortrag ähnelt er Steffens. Ich traf ihn allein, seine Frau war auf der Bleiche mit großer Wäsche; sie kam später, eine herzliche, einfache, gar liebe Frau mit klarem Verstande; mit ihr kamen die Kinder, ein aufblühendes 15jähriges Mädchen (Sophie), sehr hübsch, ein flinker, zutraulicher Knabe von zwölf Jahren, den ich gerne gleich mitgenommen hätte, und noch ein kleines wildes Mädchen (Marie); die ganze Familie gar liebenswürdig, das Hauswesen recht bügerlich ordentlich, einfach und überall reinlich. Das Alles spricht für den moralischen Sinn von Görres, nicht bei allen geistreichen Menschen ist's so. Mittags waren wir mit Görres, dem Präsidenten Meusebach und einem früheren Lützower bei dem Generalprokurator Eichhorn; Görres und der Präsident von Meusebach geleiteten uns dann auf den Ehrenbreitstein und ließen als kundige Führer uns zwischen den Trümmern der zersprengten Festung*) unaussprechlich schöne Blicke hinab in das Thal thun. Meusebach

*) Am 9. April 1801 begannen die Franzosen die Werke der rheinischen Akropole zu sprengen, aber 1816 wurden sie für fünf Millionen Thaler Kriegsgelder mächtiger wieder hergestellt. 1817 kam das erste Dampfschiff den Rhein herauf nach Coblenz. Boisserée I, 449.

hatte seine große Freude an Matthias und jagte ihn von einem Felsen zum andern; das sei nichts weiter, meinte Görres, als eine literärische Liebhaberei an dem Enkel von Claudius, welchen Meusebach übrigens nicht recht zu würdigen wissen würde, bis ihm dessen Werke statt in Oktavbänden in einem mächtigen Folioband oder gar auf Pergament geschrieben vorgelegt wurden; das Alterthümliche des Formats, des Druckes und Einbandes entscheide bekanntlich bei den Herren Antiquaren über den Werth eines Buches. Den Abend brachten wir in belebter Gesellschaft bei Görres zu.

Von Görres habe ich heute Abend Abschied genommen. Das Uebergewicht seines Geistes wird Jeder, der ihn reden hört, bald gewahr werden, aber auch viel Unsicheres in seinen Ansichten. Nach seinen Schriften und Briefen hatte ich zwar Geistessprünge, gewagte Behauptungen, zuckende Blitze der Phantasie und des Witzes erwartet, aber nicht das sich selbst oft widersprechende, recht eigentlich revolutionäre Raisonniren. Görres weiß gewiß nicht, was er will. In ihm ist etwas Positives, aber seine Zeit und sein Land und seine Stadt haben ihm eine leidenschaftliche, nicht würdige Opposition eingepflanzt."

Am 3. Aug. traf Perthes in Nassau mit Stein zusammen, welcher, da die Sprache auf Görres kam, von seiner Leidenschaft sich hinreißen ließ (V, 61): So vieles sei noch nicht geordnet und so viele Stellen für eingeborne Rheinländer noch vorhanden, daß die Klagen über Zurücksetzung wenigstens sehr voreilig wären. In Coblenz würde am allermeisten gelärmt, und doch sei die ganze Stadt nur Bagage, die ohne Beamte und Garnison verhungern müßte. Görres sei ein Genie, ein gelehrter und rechtschaffener Mann, aber er habe sich nicht rathen lassen, und der Staatskanzler habe keine Möglichkeit gehabt, ihn zu halten. Uebrigens würden in und außer Preußen noch Dummheiten und Schlechtigkeiten genug begangen, es sei in der Welt nie anders gewesen und werde nie anders sein.

Schinkel, der berühmte Architekt, schreibt 3. Sept. 1816

auf der Reise zur Besichtigung des Domes aus Köln an S. Boisserée (I, 317): „Von Trier über Coblenz nach Köln habe ich die Rheinreise von Bingen nach Coblenz zu Land und zu Wasser gemacht; in Coblenz bei Görres sehr angenehme Tage verlebt und bei ihm manches hübsche Kunstwerk gesehen, bin über Kloster Laach weiter gegangen und habe auf dem Apollinarisberg ein paar Linien vom Rhein und Siebengebirge genommen."

Jakob Grimm theilte im Schreiben vom 18. Juni 1817 Görres die für unser Stammvolk so wichtige Nachricht mit, er habe vor, eine recht ausführliche deutsche Grammatik zu schreiben. Also richtete Ein Geist am andern sich auf, und sie leisteten zusammen Ungewöhnliches.

Am 11. Dezember 1817 ging Max v. Schenkendorf in Coblenz zu Grabe. Unter den romantischen Dichtern ist keinem die Schmach und endliche Erhebung Deutschlands mehr zu Herzen gegangen, kaum einer hat feuriger auf die Erhebung der Nation aus tiefstem Unglück hingearbeitet, als dieser ritterliche Sänger der Freiheit. Er ehrt die alten Helden und ruft die deutsche Jugend in den Streit. Wie muthen uns seine Lieder an: Freiheit, die ich meine, das Landsturmlied, die herrlichen Lieder vom Straßburger Münster und Speyerer Dom, sowie das erste vom Rhein (Es klingt ein hoher Klang), auch den 1000jährigen Todestag Karls des Großen 28. Jan. 1814 hat er besungen. Görres war es, welcher den Meistern der Tonkunst die Composition des Gedichtes an's Herz legte: Als der Sandwirth von Passeier Innsbruck hat mit Sturm genommen, sind alsbald zur Siegesfeier zu ihm die Studenten kommen ꝛc.

XXIII.

Gewitterschwüle. „Teutschlands künftige Verfassung." Adreßbewegung.

Dem Manne von solcher Geisteskraft schien die Vorsehung

selber den Weg vorzuzeichnen. Und so gab er, wie (S. 214) Fürst Hardenberg vorgeschlagen hatte, nunmehr in einem Buche der lebenskräftigen Idee Ausdruck, betitelt: „Teutschlands künftige Verfassung" (Frankf. 1816) — das fast in alle Sprachen Europas übersetzt wurde.

Vergegenwärtigen wir uns die Anstrengungen vor sechzig Jahren, um eine Reichseinigung und durchgreifende verfassungsmäßige Zustände herbeizuführen, was erst wir erreicht sehen — was beanspruchte Görres von einem neuen Deutschland? Der Rheinische Merkur vom 23. Juni 1814 spricht dieß bereits aus: 1) Einheit gegen bloße Föderativsysteme, „vielköpfig wie ein ungestaltes indisches Götzenbild, deren Schwäche, Neid, Zwietracht und Hülflosigkeit sie bald wieder zur Beute des Erbfeindes werden ließe". 2) Eine allgemeine deutsche Ständeversammlung. 3) Gemeinsame Landesbewaffnnng und Kriegsbund aller Deutschen. 4) Gemeinsames Steuersystem. 5) Einen deutschen, allgültigen Code Napoléon. 6) Unbeschränkten Handelsverkehr, d. h. gemeinschaftlichen Zollverein unter allen deutschen Staatsgliedern. 7) Ein stehendes Bundesgericht zur Erhaltung der Reichsordnung. 8) Als Krone des Ganzen natürlich den deutschen Kaiser. Also die treibenden Kräfte waren schon damals vorhanden. Auch der Freiherr v. Stein erfaßte ernsthaft 1815 die Idee zur Wiederherstellung des Kaiserreiches trotz der lebhaften Einsprache Preußens, fand aber bei Oesterreich kalte Aufnahme, das lange genug die Unkosten des Reiches getragen hatte. (Stramberg II. 3, 48.) General Knesebeck hatte noch im Dez. 1812 ganz im Sinne von Görres in Wien unterhandelt: Im Süden des Mains habe Oesterreichs, im Norden Preußens militärischer Einfluß zu treten. Aber das Zünglein in der Waage neigte sich mehr und mehr diesem zu.

Oelsner schreibt an Varnhagen 21. Febr. 1818: „Endlich bin ich der Schrift von Görres habhaft geworden. Sie ist sehr

verbreitet, wird stark gelesen und erregt mächtiges Aufsehen. Die Ansprüche der Zeit stehen da in colorirter Versinnlichung. Dem Style fehlen vielleicht Rundung und Politur, aber Gedanke und Bild der letzten zehn Seiten strotzen von Gesundheit und Leben. Burke hat keine glänzendere Phantasmagorie geschrieben in den glücklichsten Augenblicken seiner Beredsamkeit. Da, wo dergleichen Sprache einer Regierung in's Gesicht geführt wird, ist die Revolution, die man befürchtet, schon eingebrochen. Der Staatskanzler wird getadelt, die Zeugen von Coblenz als Deputation, nicht als bloßen Besuch angenommen zu haben. Was mich betrifft, so kann ich mich nicht wohl mit Görres altfränkischen Verfassungsideen vertragen. Seine drei Stände: Lehr, Wehr und Nähr gehören in das Reich der Nibelungen. Sie würden widerspenstige Selbstler, gehorsame Diener und Jaherrn sein. Nur durch große repräsentative Verfassungen kann der Geist eines Volkes selbstthätiger, die Regierung des Staates sinnreicher, unternehmender und mächtiger werden. Die Preßfreiheit hat in Weimar eine Jenaer Schlacht verloren."

Des damals 60jährigen Freiherrn v. Stein's Denkschrift über Deutschlands künftige Verfassung III, 140. 202 erklärt: „Die Herstellung der alten halte ich für unmöglich und wenig wünschenswerth." Sie lag Görres wohl nicht vor. Stein urtheilt 20. Aug. 1816 in einer schriftlichen Beurtheilung an den Oberpräsidenten v. Vincke in Westphalen V, 88: „Die Bildung einer Staatsverfassung halte ich für den preußischen Staat eine ohnerläßliche Bedingung seiner Erhaltung und Entwicklung. Ihm fehlt geographische Einheit, denn er besteht aus reinen Slaven, aus germanisirten Slaven, aus Sachsen, aus Franken — Religionseinheit, denn ²/₅ seiner Bevölkerung sind Katholiken — und diesen Mängeln kann nur durch Bildung eines Vereinigungspunktes für all diese fremdartigen Theile abgeholfen werden, einer Nationalanstalt, wo alle zusammentreten und über die gemeinsamen Angelegenheiten sich berathen."

Um Weihnacht 1816 kam Görres aus Coblenz zum Besuch nach Frankfurt, wo Stein (V, 106) ihm die nassauischen Ständeakten mittheilte, die der Freiherr zur Regulirung beim Bundestag in die Hand genommen. Am 29. forderte er sie aus dem Weidenbusch zurück mit der Zuschrift: „H. v. Humboldt wünscht E. W. Bekanntschaft zu machen.“ Am 24. März 1817 schreibt Stein an Prof. Görres: „Der Vortrag des Herrn (Ministers) v. Marschall über den finanziellen Zustand des Herzogthums Nassau ist wieder in dem ihm eigenthümlichen Geist der Pfiffigkeit und Heuchelei verfaßt — enthält zugleich eine Rüge des Benehmens einiger Gutsbesitzer, d. h. meiner und des Grafen Walderdorff. Das Sophistische und Gleißnerische des Ganzen glaube ich in den anliegenden Bemerkungen angedeutet zu haben. Ich wünschte, E. W. griffen wieder zu Ihrer Geißel und ließen den kleinen dicken Mann mit dem Katzenblick fühlen — schickten mir einen Aufsatz für die Allg. Zeitung, den ich einrücken lassen will. Bei meinem Aufenthalt in Stuttgart lernte ich H. v. Wangenheim kennen, er sprach mir von seinen Absichten auf Sie, von einer Anstellung in Tübingen — es wäre schade, wenn Sie den Rhein verließen, und an einer Errichtung einer Lehranstalt läßt sich doch kaum zweifeln.“

Die Leidenschaft für Napoleon mag den Grafen Montgelas, dem der Civilchef Graf Lodron als wüthender Franzosenfreund und Gehilfe zur Seite stand, für die Aeußerung entschuldigen: „Dieser Hr. v. Stein, dieser eingefleischte Moskowite soll Herr über Deutschlands Fürsten sein? Dieser Mensch, der sich mit fortgelaufenen Vagabunden und Spitzbuben umgibt (Graf Reisach ist gemeint!), schändliche, deutsche Fürsten und Regierungen herabwürdigende Bücher schreiben läßt, den sollen diese beleidigten Staaten als Chef einer wahrhaft unsinnig constituirten obersten Verwaltungsbehörde anerkennen? Nein, dieses Maß von Schmach und Hohn wird zu voll.“ (Dorow I, 98.)

Inzwischen machte die Reaction wüthende Fortschritte. Arndt durfte sich glücklich preisen, daß er 1817 auf einer Seereise von Stralsund nach Rotterdam den größten Theil Bücher und Schriftsammlungen, weil mit Salzwasser durchtränkt, als faulen Moder hinausgeworfen hatte, sonst hätte die Untersuchung auf Demagogie noch mehr Stoff gehabt. Ein Ausdruck wie: „vorschießen" wurde auf die Schießwaffe gedeutet. Und welche Menschen empfahlen sich der Regierung! Ein Graf Reisach hatte sich 1813 in Dresden als einen von Montgelas aus Bayern vertriebenen deutschen Patrioten aufgespielt und mit besten Zeugnissen empfohlen bei Stein eingeführt. Er hatte wirklich das General-Gubernium der Lausitz erhalten, ein geschmeidiges, bewegliches Männchen, mit immer gnädig und demüthig lächelnder Geberde, daß niemand dem galanten Ritter Heldenmuth zutraute. Sein Kutscher und Kammerdiener waren bildhübsche, rosenwangige Jungen ohne Bart, die Arndt (W. 203 f.) in Görlitz als verkappte Mädchen entdeckte. Er wechselte die Confession und ehelichte ohne vorausgegangene Scheidung von seiner zweiten Frau sogar eine Frau von Stein, Base unseres berühmten Ministers. In Stein's Auftrag schrieb Graf Reisach im deutschen Sinne: „Baiern unter der Regierung des Minister v. Montgelas." Deutschland im Verlag der Kämpfer für deutsche Freiheit. 1813. Die heftigsten Ausfälle darin sollen nach Dorow's Dafürhalten (I, 43 f.) von Stein's Hand sein. Heftiger hat Stein über die undeutsche Politik Montgelas sich nirgends geäußert. Mit einmal kam an den Tag, daß der Herr Graf von den bayerischen Gerichten wegen kolossaler Kassendiebstähle verfolgt werde. Furchtbar aufzürnend ließ Stein ihn sofort fallen. Auf die Nachricht, daß Reisach als Commissair in Bremen die Stadt beschatze, wie dem abzuhelfen? erwiederte der Freiherr: „Stecken Sie ihn in's Loch!" (IV, 26). Auf Bayerns Requisition ließ der Senat von Bremen den Grafen in Osnabrück verhaften. Eine kgl. Kutsche unter bayer. Kommando sollte ihn nach München bringen, er entfloh. Ergrimmt schrie

der Freiherr v. Stein: „Der Kerl wird ausgeliefert!“ Montgelas und Stein begegneten sich einzig in den Vernichtungsversuchen gegen Graf Reisach. (Dorow I, 105. 179.) Bei Eröffnung der nassauischen Landstände stieß v. Stein auf Dorow und rief in heiterster Stimmung: „Was macht der Staatskanzler mit seinem sauberen Hecht? — Wen meinen E. Excellenz damit? — „Wen anders als den verlaufenen Bayer!“ Als später zur Tafel bei General Borstel auch das zierliche Herrchen erschien, rief jener entrüstet: „Der Schurke hier muß heraus, wir beide können nicht miteinander tafeln“ — worauf Reisach geschwind die Treppe hinabrannte. Das geschah, nachdem der westphälische Oberpräsident Vincke sich seiner angenommen, worauf er als Archivrath nach Coblenz kam und als Späher und Berichterstatter im Sold von Wittgenstein und Kamptz außer seinem Gehalt noch eine geheime Zulage bezog, wie man behauptete, bis ihn Minister v. Bodelschwingh beim Regierungsantritt Friedrich Wilhelm IV. fortjagte. Solch einen Menschen hatte Görres auf dem Nacken.*)

Mit vulkanischer Beredsamkeit hatte Görres neuerdings die Regierungen angegriffen, und Perthes, um sein Urtheil befragt, schrieb Ende September 1819: „Gegen Staat, Religion und Sitte ist nichts im Buche, von dieser Seite können Sie nicht angegriffen werden, aber die Gesinnungen und Absichten, welche Sie den Regierungen zuschreiben, werden Sie ebensowenig beweisen, wie die preußische Regierung ihre Behauptungen republikanischer Verschwörungen.“ Doch der Beweis folgte rasch. Um auszuweichen,

---

*) Daneben war Christian Schlosser aus Frankfurt, Bruder des Historikers Friedrich Sch. und Neffe von Göthe's Schwester einige Zeit Direktor am Gymnasium in Coblenz — ein Ehrenmann durch und durch, und als Freund Böhmer's, Steinle's und Veit's, zugleich Convertit; während des Parlamentsjahres gegen uns Süddeutsche besonders gastfreundlich.

bis das Unwetter sich verzog, begab sich Görres mit Familie für eine Zeit nach Heidelberg.

Allerdings dachte Görres das schwerfällige Uhrwerk des deutschen Reiches abermals aufzuziehen, und entwarf, ohne grundsätzliches Uebergewicht der Reichsherrschaft über die alle Kraft zersplitternden Territorialtendenzen, den Plan zur Wiederherstellung des alten Wahlreichs. Wie Meister Schwilge in Straßburg die längst abgelaufene und eingerostete Münsteruhr, wo ein Rad das andere sperrte, letzthin neuerdings in Gang brachte, so dachte Görres die Räder wieder zu putzen und einzuölen, da und dort nachzufeilen oder ein neues Glied einzusetzen, die schwerfälligen Gewichte abermals einzuhängen und das alte Gangwerk mit regulirtem Perpendikel frisch in Bewegung zu bringen. Dem Blick des schöpferischen Staatsmannes für unsere Tage konnte dagegen nicht entgehen, daß die Centripetalkraft, der Kaiser, mit allem was darum und daran hing, die Centrifugalkräfte oder Wahlfürsten nicht länger nach der alten Ordnung zusammenzuhalten oder fügsam zu machen vermochte, uud sollte etwas zusammengehen, und der Zeiger der deutschen Reichsuhr den Fortschritt der Weltgeschichte angeben, ganz neue Einrichtungen, weniger mechanischer als dynamischer Art, getroffen werden mußten. Das Uhrwerk mußte eher einer Cylinderuhr mit Spiralwerk gleichen, und nur Vorsicht obwalten, daß die Triebfedern nicht zu spröde wären, um rasch zu springen und das Ganze in's Stocken zu bringen — wie die wiederholten Revolutionen in Frankreich und die bereits achte Verfassungseinrichtung seit 1789 dieses Gleichniß an die Hand geben. Die Erfahrungen mit dem französischen Constitutionalismus und der itio in partes haben Aehnlichkeit mit dem Schwanken der Parteien im alten Wahlreich. Jede Revolution zeigt die hochgespannte, überzogene Feder gesprungen, und das Werk, das nur noch auf ein paar Rädern geht, muß neuerdings zerlegt werden, und die Arbeit bis zur abermaligen Staatseinrichtung geht von vorn an.

Welch ein Zustand, wenn die goldene Bulle, welche die Wahlordnung regelte, mit den Worten beginnt: „Die Reichsfürsten sind Diebe und Räubergenossen geworden.“ Gewiß, denn jede Wahl wurde dazu benützt, immer neue Stücke vom kaiserlichen Purpurmantel zu reißen und damit den kurfürstlichen Rock zu verbrämen; die letzten Perlen und Edelsteine bis auf den „Waisen“ aus dem deutschen Diadem zu brechen, und damit das kleinstaatliche Krongeschmeide zu bereichern. Die Reichskrone brachte zuletzt nur noch das Kreuz für den Träger mit sich, und der Werth des Reichsapfels entsprach den 12,500 fl., worauf sich schließlich die kaiserlichen Einkünfte aus dem römischen Reiche deutscher Nation unter Franz II. beschränkten. Diese Weltmonarchie war im Grunde von jeher ein Doppelreich, ursprünglich mit der politischen Hauptstadt Aachen, mit der kirchlichen Rom, zuletzt mit zwei Schwerpunkten, dem einen in Berlin, dem andern in Wien. Es führte nicht umsonst den Doppeladler, wobei ein Kopf nach Norden, der andere nach Süden die Richtung nehmen wollte. Es war, sagen wir, eine Zwillingsgeburt, wobei der eine Bruder von dem anderen mit dem Schwerte losgetrennt werden mußte. Glück genug, wenn beide lebensfähig blieben.

In den Rheinlanden waren dynastische Sympathien nicht aufgekommen, sie bildeten die Pfaffengasse des heiligen römischen Reiches; dort geboten nur geistliche Kurfürsten. Bald aus diesem, bald aus jenem fürstlichen Hause ward ein nachgeborner Prinz für den einen oder andern Stuhl erwählt, um Szepter und Krummstab in einer Hand zu führen. Wenn eine Hinneigung im Volke bestand, so war es die zum Hause Wittelsbach, welches den Kurhut zu Köln fast erblich fortbesaß. Eine neue, auch confessionell verschiedene Herrschaft mußte freilich auf Widerstand stoßen — wir erfahren dieß auch gegenwärtig mit Elsaß-Lothringen, den spät genug in's Vaterhaus zurückgeführten Geschwistern. Nicht auf Gnade und Ungnade

wollten die Rheinprovinzen an Preußen übergehen, dessen Hauptstadt Berlin richtiger mit deutschem Namen Neu-Köln heißen sollte, auch ehedem wie Magdeburg und alle Colonien der Rheinfranken in den Ländern der Wenden kölnisches Stadtrecht genoß. Görres, als der größte Geistesmann des katholischen Volkes am Rhein, war nun dessen gewaltiger Fürsprecher, und ganz natürlich dafür angesehen, daher sein großer Einfluß. Er war inmitten aller eine moralische Macht, mit der die Regierung rechnen mußte, der sie nicht vor den Kopf stoßen sollte. Selbstverständlich begehrten die drei rheinischen Kurfürstenthümer zum Schutz ihrer Eigenthümlichkeiten wieder einen Kaiser, und wären Elsaß und Lothringen damals deutsch geworden, sie hätten dasselbe Verlangen nach Habsburg getragen. Dieß waren schließlich Machtfragen, die endgültig auf den Schlachtfeldern zur Entscheidung kommen konnten — wir haben den Ausgang 1866 erlebt. Man thut übrigens Görres geradezu Unrecht, wenn man ihm principiellen Haß gegen Preußen vorwirft. Wer möchte es glauben! Schon 1799, nachdem er als Legat des Volkes das neue Babylon an der Seine, „diesen mit Blumen überwachsenen Sumpf“, geschildert, der nur Verderben ausbrüte, entwirft er dem gegenüber ein gesundes Bild des deutschen Staatswesens, wie es nunmehr sich gestaltet hat: „Im Süden des Reiches sei Oesterreich die Mitte, und bei ihm die Obhut; im Norden herrsche Preußen, und Nord und Süd vereinigen sich in der höheren Idee der Kaiserwürde.“

Der Görresbau in Coblenz nahm bei der Säkularfeier aus dem Munde des Vorsitzers den Hall der Worte in sich auf: „Görres würde heute ebenso auf Seite der Reichsfeinde stehen wie wir.“ Dagegen führt schon Häusser, „Deutsche Geschichte“ IV, 570 f. aus dem Rheinischen Merkur an: „Es ist nicht mehr das alte Preußen, durch fressende Eifersucht und transcentendale Pfiffigkeit der Schrecken aller Nachbarstaaten; es ist, wie das alte Sachsenland, der Sitz der Vaterlandsliebe, deutschen Muthes

und rechter Kraft und Tüchtigkeit geworden, und mit freudigem Stolze blicken alle deutschen Völker zu ihm auf."

Das Provisorium lastete hart auf dem Rheinlande, erst im Februar 1815 erfolgte die Entscheidung, welche die Rheinlande bis über den Hundsrück mit der Krone Preußen vereinigte. Görres nennt dieß 27. Februar: „Ein schönes, wohl gerundetes Land, recht aus dem Kernland Deutschlands herausgeschnitten, reich und fruchtbar, von guten starken Stämmen deutscher Nation bewohnt. Fortan zieht sich Preußen, alle großen nordischen Flüsse beherrschend, bis zum Rheine und der Mosel an die gallischen Grenzen hin, ein Band, geflochten um alle Stämme Niederdeutschlands, daß sie nach Morgen oder Abend ihre vereinte Kraft richten können, oder wohin es sonst die gemeine Reichsnoth erfordern mag." Soweit Görres, und sein Wort gab den Ausschlag für die vorwiegende Stimmung seiner Landsleute.

Während die Politik der siegreichen Mächte dahin ging, die Großstaaten, wie Preußen, an den Rhein zu ziehen, um eine feste Schirmmauer gegen Frankreich zu bilden, und Oesterreich schwer fehlte, daß es die altvorderösterreichen Lande aufgab und sich ganz östlich — aus dem Reiche hinauszog, träumten wohl wenige Patrioten am Rheine mehr vom neuen Königreich Lothringen, einem Zwischenstaate, der mit Einschluß von Belgien alle linksrheinischen Länder bis zur Schweiz vereinigen sollte, um die beiden feindlichen Mächte aus einander zu halten.

Görres hatte keine besondere Vorliebe für Oesterreich und seinen Schlendrian, wobei es immer um eine Idee und um eine Armee zu spät daran war, nach Napoleons Ausdruck. Im Gegentheil strafte der Rheinische Merkur in den Artikeln: „Frage an Oesterreichs Politik", und noch mehr in „Oesterreichs Finanzen und Papiergeld" die dortige traurige Wirthschaft unerbittlich. Wie sehr anerkannte und belobte er die Tüchtigkeit der preußischen Verwaltung, und beklagte, indem er gern ein

Stündchen nach dem Collegium mit ein paar ihm näher stehenden Schülern promenirte und sich stets belehrend in seinen Weltanschaunngen erging, einmal lebhaft, daß nicht Fürst Metternich Preußen zum Vorbild genommen und in der langen Friedenszeit vor allem Oesterreichs Schuldenlast erleichtert habe. Lese man doch mit den Augen von heute, was vor mehr als einem Menschenalter Böhmer 1843. II, 341 nach wiederholtem Besuche schreibt: „Oesterreich ist ganz in den Händen der Juden, welche wie die Würmer im Aas darin krabbeln, daran nagen. Ein Staat mit einer solchen Unmasse Papiergeld ist wie ein Fieberkranker, ob er nun gerade einen Paroxismus hat oder nicht. Traue man doch nicht auf das herzfaule Oesterreich. Die im Frieden einen Eichhof an die Spitze der Finanzen stellten, werden im Kriege wieder einen Mack an die Spitze des Heeres stellen.“ Wer trägt so die Hauptschuld am Ruin des Kaiserstaats, wer verschuldete, daß Oesterreich hinter den Anforderungen der Zeit ganz und gar zurückblieb, und sich nicht auf der geistigen Höhe behauptete, als der mißtrauische Metternich und Kaiser Franz, welcher überall, wo im Garten etwas wachsen wollte, sogleich Sand dazwischen säete, daß es nicht aufging! Metternich's Stammhaus steht in Coblenz am Markte; wir wollen durch den Hinweis auf die Landsmannschaft freilich nicht sagen, daß Görres die Eigenschaft eines Staatslenkers besessen. Er war Gebieter im Reiche der Geister, hätte aber praktisch kaum das Amt eines Bürgermeisters oder Dorfschulzen glücklich versehen, wie der Bürgermeister seiner Vaterstand meinte. Gewiß, jeder bedeutende Mann wird mit großen Gedanken im kleinstädtischen Leben verunglücken.

Görres war Volkstribun. Solche weiß die Geschichte seit Cola Rienzi zur Erneuerung politischer Herrlichkeit auf die Dauer nicht zu verwenden, und Bußprediger wie Savonarola stiften nachgerade mehr Unheil. Selbst das Volk Israel vertauschte seine Propheten gegen feste Könige — abgesehen davon, daß Friedrich der Große erklärte: um ein Volk zu Grunde zu

richten, müßte man es durch Philosophen regieren lassen. Görres fühlte sich ganz und gar einheimisch und mit dem Volk am Rheine eins, um dessen Wünsche zu vertreten. Er hatte in sich den Beruf zum politischen Handeln, indem er für zugesicherte Rechte und das Erreichbare eintrat, und was er nicht durchgesetzt, hat die Zeit nach immer neuen Umwälzungen bis auf unsere Tage mit Gewalt erzwungen. Innerlich wie äußerlich gesammelt, glich er in nichts jenen zerütteten, grundsatzlosen Persönlichkeiten von krankem Gehirn und reizbaren Nerven, die gern an Revolutionen sich betheiligen. Er fand seinen Halt nur in der öffentlichen Meinung, die von seinem Leserkreise aus sich bildete. Er erschien den Mächtigen als gefährlicher Demagog. Offenbar war es gar zu naiv und kennzeichnet die politische Unschuld, wenn er glaubte, die Regierenden würden ohne Noth sich von ihm länger auskanzeln lassen.

Görres war ohne alle Selbstsucht und nur beseelt von dem Gefühle der Wahrheit und des Rechtes, aber ebenso von seiner Pflicht dafür und für seine Landsleute einzutreten. Ein anderer hätte die 8000 Franken in Ruhe verzehrt und dem Elend, d. h. der Noth des Exils in Feindesland vorgezogen; die Regierung verlangte von ihm nicht mehr, als daß er sich ruhig verhalte, und hätte ihn gern auf's rührendste mit Orden behangen, wie ein Maulthier mit dem Schellenkranz, um die Rheinländer in ihrem großen Mitbürger zu ehren. Aber Görres Natur paßte nicht zu einem Staatspensionär. Er begehrte für sich nichts, machte auch kein Ruhmredens von sich, sein offener, ehrlicher Charakter bot keinen Anknüpfungspunkt für eine Intrigue — um so leichter fiel er durch fremde Cabale. Zum letztenmal hatte Görres alle Fäden des Volksvertrauens in seiner Hand, als er in der theuren Zeit von 1817 für das fast verhungernde Volk des Hundsrückens und Westerwaldes einen Hülfsverein gründete, wozu bald eine Menge Filialen sich gesellten. Auf seinen Ruf trafen aus allen deutschen Staaten und selbst aus Paris

und Nordamerika Zusendungen ein, die er zur Vertheilung brachte, zusammen eine halbe Million. Er hatte die großartigen Summen an Geld und Kleinodien in seiner Hand und ließ Getreide bis aus Rußland kommen; 60,000 Franken blieben für weitere gute Zwecke übrig.

Auch darin fand sein Wort Anklang, daß alles Volk in einer Adresse den Bundestag, wo zuerst Stein als Preußen-Vertreter saß, um Ausführung des Art. 13, betreffs der Zusage ständischer Verfassung für ganz Deutschland, angehen solle. Schmerzlich berührte Stein (V, 160) November 1817 die Stimmung der deutschen Höfe, wie sie durch die Bundestagsgesandten sich kundgab: die Bestimmungen des Art. 13 der Bundesakte stünde zwar da, aber Zeit und Art ihrer Gewähr seien dem Ermessen der Regierungen gänzlich anheimgestellt. Bischof Eylert, der Hauptschmeichler und Hofdiener des Preußenkönigs erklärte zur Entschuldigung des Wortbruches der Monarchen ihren Völkern gegenüber: „Ein Vater mag wohl an seinem Geburtstage von Rührung hingerissen den Kinderchen etwas versprechen, nachher aber, weil er einsieht, die verheißene Gabe sei schädlich, sie zurückhalten.“ (Thiersch 150.) Man stellte sich also den Staat wie eine Kleinkinder-Bewahranstalt vor. Früher hieß es: „Alles durch das Volk, für das Volk!“ dagegen jetzt: „Nichts für das Volk!“ Preußens Monarch war offenbar auch von Rußland bestimmt, eine freisinnige Verfassung zu verweigern. Görres fordert im Sommer 1817 Perthes auf, die Adresse um Wiederherstellung verfassungsmäßiger Zustände an den Bundestag, welche allenthalben am 18. Okt. unterzeichnet werden sollte, in Hamburg, Lübeck und Bremen anzuregen, und klagt dabei: „Ich weiß nicht, was aus unserm Vaterlande werden soll! es ist alles innerlich gar zu wurmstichig, faul und feig, verträgt keine Kritik, und weiß kein freies Wort zu achten und zu schätzen. Es kann nicht schaden, wenn die Masse sich einmal rührt und ruft und stampft

und einige Ungeduld laut werden läßt, damit die Regierungen erfahren, es sei den Leuten Ernst um die Sache. Auch dürfen wir den Bundestag, so wenig er auch ist, nicht fallen lassen." Nach einigen Monaten schreibt er jedoch: „Ich habe, um keine Behörde zu umgehen, zunächst eine Adresse an den König entworfen. Sie ist hier in der Stadt allgemein unterschrieben worden; dann habe ich sie durch das ganze Land getrieben und Dorf für Dorf bis auf zwanzig Stunden Entfernung ist beigetreten. In wenigen Tagen wird der Staatskanzler hier anlangen, dann will ich sie ihm zustellen und demnächst die Adresse an den Bundestag in Umlauf setzen. (Beide abgedruckt IV, 1—50.) Die Erscheinung des Kronprinzen, nachmals König's Friedrich Wilhelm IV., am Rhein gab Görres, dessen Tochter Sophie im Namen des Rheinlands den Prolog sprach, Gelegenheit, nicht nur mündlich diesen allgemeinen Volkswunsch anzubringen, sondern die seit dem Feste der Leipziger Schlacht, 18. Oktober 1817, vorbereitete Adresse der Stadt Coblenz, die in den Rheinlanden so viele Tausende von Unterschriften gewann, an den Monarchen zu übersenden. Der Bürgerstand wollte etwas Dauerndes, der Adel und die Regierungen aber provisorische Zustände, um im Trüben zu fischen. Eine Deputation überreichte sie dem Staatskanzler Hardenberg, der an den Rhein gekommen war, sich von den Bedürfnissen und Wünschen des Volkes zu überzeugen, zu Engers.

Der Fürst versäumte nicht, Görres als den ersten Rheinländer auszuzeichnen, aber wir haben davon nur eine gehässige Darstellung 1843 beim Herausgeber von Dorow's Erlebten I, 173: „Die berüchtigte, dem Staatskanzler so viele Unannehmlichkeiten verursachende Adresse von Coblenz war durch Görres auf höchst unziemliche Art und mit reichem abenteuerlichen Gefolge von sog. Repräsentanten der verschiedenen Stände übergeben und sofort zum Druck befördert, begleitet mit wahrhaft aberwitzigen Forderungen — zu Gunsten des Adels, des Papstthums und Wiederherstellung des alten Feudalsystems, welche Forderungen Görres

schon mündlich vorgebracht hatte, und worauf der Staatskanzler stets erwidern mußte: „Herr Professor, Ihre Forderungen sind nicht zu erfüllen; wir können jetzt dem Adel nicht mehr diese Rechte, die Sie verlangen, einräumen, die Zeiten sind vorbei." Das mußte der uralt geborne Edelmann einem Prof. G. antworten, der in seiner ganzen äußern Erscheinung einem wahren Sanscülotten ähnlich sah: in seinen schmutzigen Stiefeln, lockerem und confusen Kopfhaar schien ihm nur die rothe Mütze und sein rothes Buch (Blatt!) in der Hand zu fehlen. Mit welcher bewunderungswürdigen Klarheit und himmlischen Milde entgegnete der Kanzler auf all diesen Mischmasch! — er hatte zugleich den strengsten Befehl ertheilt, daß Görres von Jedermann artig behandelt und auf seine Ungezogenheiten nicht geachtet werden sollte. Görres wurde später noch einmal zu Mittag gebeten; er erschien am hellen Tage, in trockenem Wetter in noch schmutzigen Stiefeln und Ueberrock, benahm sich gegen Fürst und Fürstin, zwischen welchen er zu Tisch saß, auf die ungeschliffenste, empörendste (?) Weise, keinen Namen, selbst der bekanntesten Beamten beim Staatskanzler schrieb und sprach er richtig; namentlich den Namen Rother, mit dem er schriftlich zu verkehren hatte, verunstaltete er auf die roheste Weise*) — wohl nur, um seine Geringschätzung und Nichtachtung alles Bestehenden, aller Verhältnisse aufzudrücken. Wenn er zum Staatskanzler sprach, lispelte er leise, kaum hörbar, zur Fürstin schrie er, wie ein Fuhrknecht (!), wohl wissend, daß der Erstere schwer hörte.

Der damalige Kammergerichtsrath Eichhorn war der Einzige, der Herrn Görres das Wort redete, und einstmals darüber und über das barbarische (sic!) Aussehen der Studenten eine

---

*) Wirklich schreibt der Rh. M. immer Thielemann statt Thielmann. Man erinnert sich dabei, wie die westphälische Zunge das sch verhunzt. Die Frankfurter nannten 1848 meinen Freund den Historiker immer Ge-frörer.

heftige Szene bei Tische herbeiführte. Der Kanzler war spazieren gefahren, hatte einer großen Anzahl Studenten begegnet und sagte darüber bei Tische: Es ist wahr, diese Leute sehen nicht wie civilisirte Menschen aus, nein, wie Wilde (sic! sic!). Begegnete man ihnen in einem Walde, man könnte glauben, es seien Räuber (sic! sic! sic!), wahrlich, ich sehe keinen Grund, daß die Jugend darin ihre Freiheit suchen soll, in der bürgerlichen Gesellschaft stets in widerwärtiger Rohheit im Aeußeren zu erscheinen." Hierauf entgegnete Eichhorn, doch leise, wohl mit der Absicht, daß der Kanzler es nicht hören sollte: „Am Ende wird man den Studenten noch vorschreiben, was sie für Kleider tragen sollen; ihr Leben, ihre Studien sind wahrlich schon genug beschnitten." Doch der Staatskanzler vernahm diese Worte, und Herr Eichhorn erhielt eine ebenso heftige als angreifende Strafrede. Der Staatskanzler reiste ab, und die Segenswünsche der Rheinländer folgten ihm; dieses brave, tüchtige Volk überzeugte sich schon damals, welch ein abenteuerlicher Mensch dieser Görres sei, und ganz Deutschland erfuhr es, daß derselbe kein anderes Bestreben habe, als der Hierarchie durch die Aristokratie aufzuhelfen."

Geschrieben nach der Kölner Affaire 1837. Wir haben nur unser Erstaunen auszudrücken, wie rasch diese auf der barbarischen Stufe der Kalmücken und Baschkiren befindlichen Rhenanen sich unter preußischer Herrschaft zur Civilisation bekehrt haben; mir wenigstens waren die Rheinländer immer die liebsten, weil im humanen Benehmen vorgeschrittensten Zuhörer.

Aus der Adresse spricht das Selbstgefühl der alten Franken. „Es lebt eine dunkle Erinnerung im Geiste des rheinischen Volkes fort von Dem, was der Rhein in der deutschen Geschichte bedeutet, wie in der Zeit vor der Geschichte die Trevirer aus der Mitte Belgiens bis an die Schweiz geherrscht, wie von Austrasien her das alte Gallien bezwungen worden; wie Rheinfranken in den Karolingern der Welt ihre Herren und Deutschland ein großes Kaisergeschlecht gegeben; wie die rheinischen Kurfürsten Deutsch-

land stark gemacht, indem sie durch kluge Wahl ihm Jahrhunderte lang eine Reihe der trefflichsten Kaiser ausgefunden; wie am Rheine alle Künste gediehen, und das Haupt, die geistige Höhe und Blüthe des Reiches sich entwickelt hatte, als in den Extremitäten Avaren und Hungern nach Oesterreich überzogen, und Wenden und Slaven bis zur Elbe in Preußen herrschten; wie in allen Jahrhunderten große Fürsten und Kirchenprälaten, Staatsmänner und Feldherrn, Schriftsteller, Dichter, Baumeister, Maler und Künstler jeder Art von dort ausgegangen.“ Hiebei ist nur übersehen, daß Berlin selber von den Rheinfranken germanisirt Neuköln an der Spree hieß, und Magdeburg mit dem Kölner Stadtrecht ganz Brandenburg civilisiren half: also doch im Grunde nur Frankonen auf Franken zurückwirken.

Schon J. Grimm rügt 20. Dez. 1822 Görres zu große Voreingenommenheit für seine Heimat im Vergleich zum rechten Ufer. „Ihre zwar natürliche Parteilichkeit für jene Gegenden hat mich oft geschmerzt, und Vergleichungen, wie noch in Ihrer letzten Schrift (Sachen der Rheinprovinz), daß man das Pferd zum Ochsen spanne, sind ungerecht; sie würden weniger Trauer wecken, wenn es hieße, zum Hirschen spannen. In jenen Rheinländern herrscht mehr edel aussehende Zureitung, im innern Reich sind die Menschen unbeholfener. Ich weiß nicht, ob die Jugend im Köln-Trier-Mainz'schen Hoffnung bringt, aber das ausgewachsene Geschlecht hat etwas Dünkelhaftes, Pochendes und inwendig Leeres, an nichts wahre Anhänglichkeit, ohne Geschichte seinen Weltbürgersinn über Alles setzend. Im Pfälzischen scheints wenig besser, im Elsaß ist's gewiß ein tüchtiger Schlag. Ich verdenke es Arnim nicht, daß er für Feuer und Herd kämpft.“ —

Die Adresse fiel wie ein Meteor in Berlin nieder und stiftete nichts Gutes. Görres wird nicht müde, die Bureaukratie zu schildern, wie sie, „dumm bis zur Bestialität, plump wie ein Rhinoceros, feig und erbärmlich und unter aller Kritik von Oben bis Unten sei“ — aber damit wurden die Stupiden nicht besser;

diese Leuchtkugel, unter die Parteien geworfen, machte sie alle toll (VIII, 569).

Graf von der Gröben schreibt an Görres 2. Juni 1818: „Ihren Bericht über die Adresse habe ich als ein Meisterstück bewundert, und dennoch mehrere Wortspiele mißbilligt, weil sie der Sache vielmehr Schaden bringen. Daß sich aber die Erbärmlichkeit darnach im Ton des feigsten Despotismus aussprechen würde, habe ich nicht erwartet." Achim v. Arnim begrüßt Görres aus Berlin 21. Oktober 1817: „Daß Du inzwischen mit dem Kronprinzen Worte, mit Schuckmann sogar Händedruck gewechselt, ist mir hieher berichtet. Der Kerl will Dich über den Gänsedreck führen; wie ich höre, hat er gehindert, daß Dir noch nicht Dein Gehalt ausgezahlt ist. Wenn Du Sch. kennen gelernt, kennst Du auch das Miserabelste in unserm Staate, die tiefste Note, und wenn Du Dich mit ihm verträgst, wirst Du bald der beste Patriot sein. Benzenberg ist gänzlich verschollen, er muß zur Hörigkeit einkatastrirt sein."

Die westphälischen Stände mit dem Freiherrn v. Stein an der Spitze trugen ebenfalls auf Erfüllung des k. Versprechens an und baten, mit einem allgemeinen Reichstag den Anfang zu machen. Stein sandte dieß Gesuch an den Prinzen Wilhelm, damals Statthalter für Rheinland und Westphalen in Köln (Arndt W. 259), und als der Prinz wenige Wochen vor Stein's Tod zu diesem nach Schloß Kappenberg kam, rügte der Freiherr, er hätte mit mehr Ernst dem Monarchen Vortrag in der hochwichtigen Angelegenheit erstatten sollen. „Nun aber sind wir fertig schloß er, und wollen ein Glas Wein darauf trinken." Sein Schloß Kappenberg liegt auf der rothen Erde.

Erfreulich trat unter diesen Kämpfen ein Wendepunkt in der deutschen Geschichte ein, denn schon 1818 trat in Bayern die neue Verfassungsurkunde in's Leben. In Preußen dagegen schien alles Streben nur politische, und nicht minder religiöse Zerrüttung zu erzielen.

Aber in Berlin machte man große Augen! Das an den Kronprinzen übersandte gedruckte Exemplar wagte Adjutant Oberst Schack nicht einmal zu überreichen, und schrieb: mit der Vorlage solcher Dinge möge der Hof verschont bleiben! worauf der Verfasser rescribirte: „Solche Wahrheit darf sich vor Fürsten nicht furchtsam verbergen." Die Officiösen beschuldigten den kühnen Redner, daß er das Volk aufwiegle, über das Ungesetzliche der Sammlung von Unterschriften wünschte das Cabinet sogar eine Untersuchung eingeleitet.

Görres theilt an S. Boisserée (347) im April 1818 mit: „Der Kanzler hat zu nichts Vollmachten mitgebracht und schleppt alles wieder mit nach Berlin. Dort stehen die dummen Parteien: schwarze, weiße, rothe, blaue, Philister aller Gattung, wie die Stampfen in der Walkmühle, und stoßen alles zu Brei zusammen und gießen Papier daraus. Der Kanzler ist ein guter Mann, ganz gescheit dazu, er kann aber keine Faust machen, nirgend durchbrechen, streitet immer weitläufig mit allen Schwierigkeiten und besiegt keine. Darüber vergeht mit lauter Schwenken und diplomatischem Halbrechts, Halblinks alle Zeit, und Alles geht dem Ruine zu. Ich habe einmal mit meiner Adreßgeschichte Sturm gelaufen. Das hat nun Kopfbrechens gekostet ... drei Monate ... der Kanzler ist mit Cabinetsblitzen beworfen worden, sie hätten ihn in ihrem Zorn durchprügeln mögen, um nur an mich zu gelangen."

An Adam Müller schreibt Görres 16. Mai 1818: „Diese übermüthige Wissenschaft kann durchaus nicht durch regressive Richtungen, durch Zurückgehen, Unterkriechen, Ignoriren und Niederdrücken, sie kann allein durch sich selbst bemeistert werden. Das ist der Punkt, wo ich zugleich zu den Liberalen und Ultras gehöre." War das nicht auch seine Stellung in der Politik?

Der Aachener Congreß machte die öffentliche Stimmung nicht besser. Dort dominirte Rußland, das durch Heiratsver-

bindungen die kleineren Höfe an sich zog und die Großstaaten in Schach hielt, auch allen Freiheiten abhold blieb. Der Congreß war nach Görres Wort bemüht, die Weltuhr um drei Stunden zurückzustellen und zu dem Zweck die Pendulstange zu verlängern. Dort regierten nicht wenig die Damen und der Sprecher der Nation in der Rhein- und Moselstadt erkühnte sich, Kaiser Alexander öffentlich als Weiberjäger zu brandmarken. Vielleicht schwebte Görres vor, daß der Hof von Karlsruhe ein paar Courtisanen an Alexander in die Bäderstadt nachsandte, die ihn mit ihren Liebkosungen überzeugten, daß die Jungpfalz mit Mannheim und Heidelberg, seit sechshundert Jahren Wittelsbachisches Besitzthum, doch der unebenbürtigen Dynastie der Fräulein Geyer gebühre. Stein erklärte sich schon bei der Zusammenkunft mit Kaiser Alexander 2. Februar 1815 entschieden für die Nachfolge des Grafen von Hochberg — wohl aus Antipathie gegen Stephanie, bonapartischen Andenkens. Bayern aber grollte er wegen der langen Anhänglichkeit an den Rheinbund, er mißgönnte ihm die zu Ried garantirte Integrität und war unwillig, weil Montgelas auf den Wiener Congreß noch tonangebend einwirkte: der Verlust der altwittelsbachischen Jungpfalz mit Mannheim und Heidelberg nebst der Grafschaft Sponheim ist die nachträgliche Strafe für sein von dem Falle Ulms 17. Oktober 1805 bis zur Leipziger Völkerschlacht andauerndes Bündniß mit Napoleon.

An Oelsner schreibt Varnhagen aus Karlsruhe 6. Oktober 1818: „Ernste Anstalten sind getroffen, die Beurlaubten einberufen, die Regimenter marschfertig gestellt und in Kurzem können die baden'schen Truppen, kein verächtlicher Körper von 25—30 tausend Mann am Neckar versammelt stehen, aber diese Wachsamkeit und das mannhafte Benehmen des Königs von Würtemberg, der in München die entschlossenste Erklärung hat abgeben lassen, werden das bairische Vorhaben einer plötzlichen Besetzung der Rheinpfalz im Falle des Ablebens des Großherzogs wohl genug-

sam zurückgeschreckt haben. Die Herrscher befinden sich im Verhältniß einer Gesellschaft, die um ein Pulverfaß versammelt; der Geringste, wenn er sie verloren geben will, sprengt sie alle in die Luft. Welche Dreistigkeit aber in den Baiern vorausgesetzt wird, ist unglaublich; nur einige Beispiele eigenmächtigen Muthes gehören dazu, um eine Regierung auf lange Zeit in Respekt zu setzen."

Unterm 29. Nov. 1818 theilt Varnhagen mit: Alexander sei bei der Rückkehr von Aachen als Retter Badens in Karlsruhe begrüßt worden. „In der That dankt Baden dem starken Auftreten Rußlands (sc. und obiger Hoffräulein und kaiserlicher Houris!) die glänzende Beendigung seiner unseligen Streitverhältnisse. Die Erbfolge des Markgrafen ist gesichert, Bayern hat die völligste Niederlage erlitten. Die Theilnahme Preußens war sehr wirksam. Die Macht und der Einfluß Rußlands ziehen alle Augen lediglich auf sich, alles andere verdunkelt. Die ganze Verfassung der Deutschen setzt in den Fall, den auswärtigen Wirkungen mehr noch entgegenzukommen, als sie blos abwartend zu gestatten." (!?!)

Varnhagen meldet an Oelsner, Karlsruhe 13. Dez. 1818: „Der unglückliche Todesfall gab den Anlaß wahrhaft gefühlter Trauer. Sein Oheim und Nachfolger, der jetzige Großherzog Ludwig, liebt Gerechtigkeit. Wäre dies Trauerereigniß sechs oder acht Wochen früher eingetroffen, man war in Aachen fest überzeugt, daß die Baiern in's Baden'sche einrücken würden, und nicht gewiß, ob und wie man sie wieder hinausbringen sollte?"

XXIV.

Kotzebue's Ermordung. Verfolgung des Tugendbundes, der Turner und Burschenschaften. Jahn und Arndt.

Wie früher Napoleonische, so waren jetzt russische Spione im deutschen Bundesstaate thätig, Regierungen und Volk in Zwist zu erhalten und das constitutionelle Leben zu hintertreiben. Auch der wallachisch-russische Bojar Sturza schürte das Feuer gegen die Demagogen, und wollte alle deutschen Hochschulen und Professoren gleichsam des Hochverraths gegen Gott, Kaiser und Könige anklagen, und mit dem Lärmschreier Kotzebue Sturm trommeln.

Da trat ein Ereigniß ein, welches allen Regierenden Schrecken einjagte: Kotzebue ward ermordet. Das am 23. März 1819 verübte Rachewerk an dem Spion im russischen Solde, der nur vor Tyrannen schweifwedelte, und trotz einjähriger Verbannung nach Sibirien im Jahre 1800 — sich zum Theaterdirektor in Petersburg emporgeschmeichelt hatte, bildete eine Zeit lang das Gespräch von halb Europa. Stein urtheilte 1813 (III, 352): „Kotzebue, der Verfasser der Proklamationen, entstellt und verdreht geschichtliche Thatsachen, er verzerrt und verkleinert gern das Große; in ihm liegt kein reiner edler Sinn." Dennoch meldet er dem Grafen Spiegel 30. März: „Die Greuelthat der Ermordung des H. v. Kotzebue hat uns alle mit Entsetzen und Unwillen erfüllt. Unsere Universitäten ziehen also politische Fanatiker, sowie die Jesuiten ehemals die religiösen? Kennen E. E. H. Prof. Menzel's „Undeutschheit des neuen Deutschthums?"

Der junge Sand traf am 23. März 1819 des Morgens in Mannheim ein, ließ sich durch den Lohnbedienten sogleich zu Kotzebue führen, der ihn erst Abends 5 Uhr empfing und nach

kurzem Gespräch unter Ueberreichung einer Schrift niedergestochen war. „Wer will hier noch sterben?“ rief der Thäter mit gezücktem Dolche. „Es lebe Teutonia! es lebe mein deutsches Vaterland. So müssen alle Verräther sterben!“ Darauf kniete er nieder, Gott für das Gelingen seiner That zu danken und sich dem Himmel zu empfehlen. Und während bereits Mordgeschrei vor der Hausthüre ertönte, führte der Justizrathssohn, Tübinger und Jenenser Theologiestudent aus Wunsiedel zwei Dolchstiche nach seiner Brust. In seiner Tasche steckte ein Papier mit den Zeilen: „Todesurtheil für Aug. v. Kotzebue, vollzogen am 23. März um 5½ Uhr nach Beschluß der Universität ....“ — dazu ein Anschlagzettel mit der Schilderung der Knechtschaft der deutschen Nation, der Wortbrüchigkeit der Fürsten, Tod den Verräthern und es gebe nichts edleres, als aus Vaterlandsliebe sein Leben zu opfern. Sand war mit auf dem Wartburgfest und in die Verfolgung der Landsmannschaften verwickelt. Aber von Complott und Würfeln, wer den Dolch gegen den „Spottbuben“ zu führen habe — keine Rede. Von edler Gesichtsbildung war er von seinen Lehrern in Erlangen und Jena zugleich als musterhafter Jüngling ausgezeichnet. Ohne Reue, vielmehr der That sich freuend, sah er lächelnd dem Tode entgegen. Aus der Ohnmacht wieder zu Besinnung gelangt, schrieb er: er habe den russischen Spion in Deutschland ermorden müssen. Folgenden Tages erklärte er dem Prediger: es habe ihn einen halbjährigen Kampf gekostet, bis sein Vorhaben zum unumstößlichen Beschluß gediehen. Sofort liefen Staffeten nach Petersburg, Paris u. s. w. und die Beschränkung, wo nicht Aufhebung der Hochschulen schien in Aussicht.

Arndt (W. u. W. 144) schildert Kotzebue als eine Schmeißfliege, von flatterhafter Beweglichkeit, vorgebeugt wie ein Lumpentröbler, einen länglichen gebückten Mann mit blinzelnden Augen und lauschiger Geberde, als wolle er etwas abhorchen. Er hielt sich als Bulletinschreiber gleich an Witgenstein in unverschämt

witzelnder, weibisch empfindelnder Manier. „Sein Talent in Ehren, machte Herr v. Kotzebue, wie man ihn sah, einen sehr gemeinen Eindruck, eine der widerlichsten Erscheinungen, die mir in meinem Leben vorgekommen, schreibt Arndt von der Begegnung in Königsberg (Erinner. 189). Ich hatte mir ihn ganz anders gedacht, wenigstens als etwas höfischen oder höfelnden Mann, zumal er so lang in dem adlichen Liefland gelebt. Aber ... er trat auf mit der Haltung eines Altflickers und einer unverschämten Offenheit, die nichts von Natur hatte, in seinen Augen war zugleich etwas schleichend Laurisches und unverschämt Faunisches."

Oelsner schreibt an Varnhagen Paris 24. Mai 1819: „Nichts stärkeres habe ich gelesen, als was Görres gesagt hat; hier sind die beiden Zeiten, alte und neue, einander zum erstenmal blutig begegnet. Es ist das ominöseste Wort der ominösen Zeit. Zu meinem Genuß wünschte ich dem trefflichen Görres weniger unbehilflichen Styl. Dadurch aber ginge vielleicht ein wesentlicher Theil seiner einwirkenden Kraft verloren. Das deutsche Publikum liebt Phrasen, woran man lang zu kauen hat, wie der englische Gaumen halb gekochtes Rindfleisch. Die Boulevards verkaufen Sand's Bildniß." Varnhagen antwortet, Karlsruhe 11. Juni: „Görres hat einige starke Blitze, aber sein Feuer ist unrein, seine Zusammenreihung voller Widerspruch."

Bald folgte ein zweiter Schlag nach. Der nassauische Präsident Ibell, der durch die Rheinischen Blätter in Bonn die öffentliche Meinung beeinflußte, brauchte das Bad Schwalbach, als der Apotheker Löning von Idstein sich anmeldete und unter dem Ruf: „Du mußt sterben, Verräther!" mit dem Dolche sich auf ihn stürzte und ihn zu Boden rang. Aber der Stoß ward mit Geistesgegenwart parirt, die Faust des Mörders festgehalten, das Terzerol, mit der Linken gegen die auf den Hilferuf des Mannes herbeieilende Präsidentin gehalten, versagte, und ehe er

von zwei andern Pistolen Gebrauch machen konnte, ward er überwältigt.

Unter dem Eindruck der gelungenen Mordthat und des Mordversuches entstanden die Karlsbader Beschlüsse. Nun sah man überall Mitverschworne. Stein hatte kaum diesem Verdachte Raum gegeben, als er selbst, sowie Gneisenau überwacht und von Spionen umgeben ward. Denuncirt wurden H. v. Eichhorn, beide Welcker, Jahn, Reimer, Schleiermacher; sogar Justus Gruner, damals k. Gesandter in der Schweiz, in die Untersuchung mitverwickelt. Der suffisante Gentz fürchtete bereits für seine Person — Vergiftung. Die Bureaukratie gab sich den abenteuerlichsten Vorstellungen von einem Vehmgericht der Teutonisten hin.

Oelsner antwortet 5. April aus Paris auf einen Brief Varnhagen's: „Die Ultraisten rechnen auf künftige Hilfe der Russen, sobald diese erst mit den Universitäten fertig sind, an denen Alexander nothwendig Rache nehmen wird. An Kotzebue selbst ist ihnen blutwenig gelegen. Auch er hat in die Revolution gepfuscht."

Görres aber rief: „Das Blut wird gefordert werden von den Händen der Rathgeber und Schriftsteller, die, in die Anbetung der willkürlichen Macht vertieft, die Fürsten durch Phantasmagorien ängstigen und dadurch von einem falschen Schritt zum andern treiben; die ihren Diensteifer dadurch zeigen, daß sie Harz und Schwefel in die Gluthen tragen." Sein Aufsatz in der „Wage" von Börne: „Kotzebue und was ihn gemordet", enthält furchtbar ernste Worte. Der leichtsinnige Theaterdichter zu Mannheim hatte die deutschen Patrioten mit Hohn überschüttet, und selbst die Studenten wegen ihres nationalen Liberalismus als altkluge Knaben verspottet — er hatte bei der gereizten Stimmung die Folgen sich selbst zuzuschreiben.

De Wette schrieb kaum an Sand's Mutter, ihr Sohn habe, wenn er auch das Opfer der Hinrichtung werde, doch das

Höchste erreicht — den Tod für die Idee! — als er dafür seiner Theologieprofessur an der Berliner Hochschule entsetzt ward. Von den Intriguen der Höfe und den Leistungen damaliger Polizeigenies, welche die Nationalpartei förmlich Spießruthen laufen ließ, lesen wir Ausführliches im Briefwechsel zwischen Varnhagen und Oelsner in Paris I, 245 f. In der A. Allg. Zeitung erschienen treffliche Aufsätze von der Isar und dem Rhein zur Vertheidigung der Universitäten und der Jugend.

König Wilhelm von Würtemberg, der 1819 mit in Coblenz war, erhielt hier von Dr. Paulus von Heidelberg aus Stuttgart unter 15. Juli abgefaßtes Schreiben auf das Ministerial-Rescript, daß er „ohne Grund nach Ludwigsburg gereist. Seine k. Majestät habe, da sicherem Vernehmen nach nur politische Einmischungen und Umtriebe bei der Ständeversammlung die Absicht seiner Reise sind, welche von der Regierung nicht geduldet werden können, befohlen, daß Paulus nicht zu Ludwigsburg und in der Nähe sein, sondern sich aus dem Königreich entfernen solle". Der Professor verwahrte sich: er habe seinen Sohn in Stuttgart krank und unter den Versammelten einige ältere und neuere Freunde zusammen anzutreffen gehofft, Umtriebe nie gemacht, wohl aber Versuche zum Besserwerden. Er sei auch als geborner Würtemberger in seinem Vaterland kein Fremder, wenn er gleich auswärtigen Dienst angenommen. Darum flehe er den Schutz Sr. Majestät Höchstselbst an. — Soweit war es mit der persönlichen Freiheit in Deutschland gekommen! (Paulus II, 138.) Die Ausweisung ward nicht zurückgenommen, weßhalb der gelehrte Theolog in einer zweiten Eingabe erklärte: „Politische Einmischung und Umtriebe .... diese Motive beginnen die Zeitworte zu werden, vermöge welcher eine geheime Polizei Universitätslehrer wie Staatsverbrecher mit höchst gehässigen Untersuchungen ihrer vertraulichsten, privatrechtlichen Verhältnisse zu überraschen sucht."

Jetzt erst steigerte sich mit der wachsenden Angst und dem ministeriellen Schuldbewußtsein die Demagogenhetze zu einer

Raserei, die förmlich an die Hexenprocesse erinnert. Der feige, listige, lächelnde Fürst Wittgenstein spielte eine Hauptfigur. Stein hatte ihn von jeher gehaßt oder richtiger verachtet. Der Mecklenburger Herr von Kamptz zeichnete sich als Untersuchungsrichter aus. Jakobs erleichtert sein Herz gegen Thiersch (178) von Gotha aus 10. Nov. 1819: „Indem man von allem dem, was die Völker seit fünf Jahren mit vollem Rechte fordern und mit beispielloser Geduld erwarten, das gerade Gegentheil thut, zeigt man die Gewalt, wendet aber alle Herzen ab und ruft auch bei dem Gutmüthigsten Erbitterung auf. So viel ist gewiß, daß die Folgen ihre Urheber brandmarkten, die mit solcher Schamlosigkeit vor den Augen von ganz Europa die unerhörtesten Verleumdungen über eine Nation ausgiessen, die seit länger als 25 Jahren Beispiel der grenzenlosesten Geduld gewesen. Mißvergnügt, daß in ihren Ländern die tiefste Ruhe herrsche, machen die Regierungen gemeinsame Sache mit einem Metternich und Gentz und heißen Maßregeln gut, die, wenn ein Zunder des Aufruhrs in Deutschland wäre, ihn in Flammen bringen müßten. Wie wenig ist das, was die Menschen aus der Geschichte lernen, selbst wenn sie vor ihren Augen geschieht! Wann ist das Discite justitiam mit helleren Zügen am Himmel geschrieben gewesen!"

Die Professoren Hüllmann und Delbrück hatten früher Vorlesungen zu Wiederbelebung des vaterländischen Geistes gehalten; vom Kriegsrath Scheffner, dem Befreiungshelden, zu Herausgabe seiner Biographie bestellt, stampften sie die Auflage ein, um nicht in Untersuchung zu kommen. Das begegnete diesem Freunde Lestoq's, des Siegers von Eylau: aus Furcht, für freisinnig zu gelten und als Demagog sich der Verfolgung auszusetzen, flüchtete er sogar. (Arndt W. 154.)

Sofort war der Congreß zu Karlsbad 1819 bemüht, die Hochschulen unter die Polizei zu stellen. Die Burschenschaften wurden aufgehoben, und zu Mainz ein Central-Inquisitions-

Tribunal eingesetzt, um auf die „großen Verschwörer zu Mord und Umsturz" zu fahnden, auch die Censur über alle Journale verhängt. Görres schreibt 2. Oktober 1819 an Perthes: „Sie werden die Karlsbader Beschlüsse erhalten haben. Man muß gestehen, daß diesen Leuten ein schätzbares Talent inne wohnt, immer das Gegentheil von dem hervorzubringen, was sie bezwecken, und daß es keine ärgeren Unruhestifter gibt. Haben sie Würmer im Hirnkasten sitzen wie die Hämmel, die dann die Drehkrankheit bekommen? So wie sich etwas regt, geht die Welt um sie im Kreise herum. Am allerlächerlichsten ist, was sie über Preßfreiheit verfügt; sie könnten wohl leichter ein Sieb mit Flöhen hüten, als das Gedankenreich in ihre Pferche sperren. Mein Buch soll als Deklaration des gesunden Menschenverstandes gegen eine Staatsweisheit auftreten, die in den Karlsbader Beschlüssen auf dem Culminationspunkt der Verrücktheit angekommen ist. Man sollte glauben, Leute, die durch ihre Stellung die Sache von oben her betrachten, müßten schon deßhalb eine ruhige feste Ansicht gewinnen; aber weit das Gegentheil. Weil sie schwache Köpfe haben, werden sie ganz schwindelig auf ihrer Höhe; man kann sich eben nicht verhehlen, daß, so lange dieses Geschlecht beschränkter, verzagter, jämmerlicher Menschen, so lange diese Schächer an der Spitze der Geschichte stehen, kein Heil zu erwarten ist." Görres müßte consequent wider die diplomatischen Simpeleien heutiger Curialisten sich ebenso aussprechen und den hoffärtigen Römlingen die Schellenkappe aufsetzen, wie er es den politischen Dümmlingen von dazumal gethan. Er würde über ihre fromme Rechthaberei, die keinen Widerspruch duldet, sich auslassen: „sie werden wüthend in ihrer Art, freilich nicht in blutdürstiger Weise, aber sie stampfen, trommeln, blasen und fauchen, und ihre Sanftmuth scheint sehr zornig."

Perthes seinerseits jammert (II, 221): „Daß in diesem Augenblick unermeßlicher Gefahr die Staatsmänner nichts, gar nichts thun, um für das Bedürfniß der Nation nach Freiheit und

nach Einheit Befriedigung zu schaffen, das ist entsetzlich!" Hätte Görres gefehlt, so wäre das Verhalten der Rheinlande in jener Zeit der Wetterwende vielfach ein anderes gewesen. Nicht wider die Franzosen, sondern gegen die Polizei richtete Uhland damals seine Verse:

> Er harret ruhig und bedenket:
> Der Freiheit Morgen steigt herauf,
> Ein Gott ist's der die Sonne lenket,
> Und unaufhaltsam ist ihr Lauf.

Kaiser Franz kam 1819 nach Rom, aber die Ritter der deutschen Tafelrunde, welche den Umschwung der Kunst im christlichen und deutschen Sinne herbeiführten, waren ihm als Angehörige des revolutionären Jünglingsbundes verdächtigt worden, und er besuchte kaum die ihm zu Ehren veranstaltete Kunstausstellung im Palazzo Caffarelli, sein Begleiter Metternich handelte unfürstlich mit Rhoden um den Preis eines bestellten Bildes, ließ es stehen, und kaufte lieber kostspielige französische Modebilder, die seinem Salongeiste besser entsprachen, und dabei hieß er Mäcen der Kunst! (Böhmer Leben 58.)

Die Demagogenjagd war ganz abscheulich und nahm kein Ende mehr. Der König von Preußen verbot den Schullehrern „die unschickliche deutsche Tracht". Das lange Haar, der urwüchsige Bart und deutsche Rock statt des Frack war im Befreiungskriege in Aufnahme gekommen. Jahn, der die Werbung für das Lützow'sche Freicorps in Schlesien betrieben, sah seine Turnschulen in Berlin im Frühjahr 1819 gesperrt, die Gerüste abgebrochen. Der biederbe Mann war die germanische Ehrlichkeit selbst bei etwas bärenhafter Plumpheit. Das offene Entgegenkommen mochte immerhin im knöchelquetschenden Händedruck sich ausprägen, conventionelle Umgangsformen erschienen als französische Finessen verdächtig. Jahn war ein merkwürdiger Anziehungspunkt für Jünglinge, unter seiner Leitung sollte sie in urdeutscher Tüchtigkeit erstarken. In ihm schien eine ursprüng-

liche Kraft zur Mittheilung geboten, durch ihn die Jugend vor aller Verweichlichung gesichert. Herakles und der ungeschlachte Antäus im Wettringen waren gleichsam das Vorbild; für Ideale schwärmte er so wenig, daß selbst die Raphaelische Madonna in Dresden ihm als verführerische Sirene vorkam; die deutschen Hausfrauen Albrecht Dürer's, die fleischig derben Hofdamen und hartknochigen Marktweiber eines Rubens sagten ihm besser zu, seine Aesthetik stund mit jener Rembrandt's auf Einer Stufe. Steine schleudern, wie die alten Recken, Wassertreten, wie St. Christoph, behagte ihm besser, als wälsche Wohlgezogenheit. Einer kann nicht Alles treiben, er war der deutsche Turnvater, wie die kriegerische Zeit ihn brauchte und noch bedarf. Die Hasenhaide zu Berlin war sein Kampffeld. Körperliche Gesundheit mußte auch der geistig gesunden Anschauung vorarbeiten. Jahn's Reden machten Eindruck und wirkten patriotisch.*) Wie der Bischof dem Firmling einen Backenstreich gibt zur bleibenden Erinnerung, so führte Jahn einst einen Turner vor das Brandenburgerthor, und fragte, was er sich bei dem fehlenden Siegesgespann denke. Als der stotterte, gab er ihm einen Faustschlag mit den Worten: das sollst du dir denken, daß wir dasselbe in Paris wieder holen müssen. (S. 187.).

Vielen erschien diese Art doch zu grob, selbst der reizbare Prof. Steffens (VIII, 316. 436. IX, 27), der als Secondlieutenant den Krieg mitgemacht, griff die Turnschulen und ihr Treiben öffentlich an, und nannte das Turnerwesen die praktische Consequenz der Fichte'schen Lehre. Diese Erziehungsschule war ihm

*) Während der Septembertage in Frankfurt theilte der Altvater der Turner mir sein Erstaunen mit, wie seine eigenen Jünger ihn als Volksverräther und Fürstenknecht gleich gar todtgeschlagen, und nur die Schwungkraft seiner Arme ihn über den Zaun gerettet habe. Früher hätten ihn die Machthaber als gefährlichen Revolutionär eingesperrt: und er sei doch derselbe alte Jahn, wie er jung gewesen. Andere reden wenig, das können sie überlegen, sagte er, indem er im Hirschgraben sich mir an den Arm hing; ich spreche gar viel, da mag manches verkehrt herauskommen.

nicht fein genug; sie erschienen ihm auch wie eine Carricatur des Heiligen. Breslau war der eigentliche Kampfplatz der Turner für ganz Deutschland. Ebenso hielt es später in München noch Thiersch — es war ein gegenseitiger Fanatismus! Steffens wurde vom Staatskanzler Hardenberg eigens nach Berlin berufen, anzugeben, ob er von gefährlichen Unternehmungen der Turner etwas wisse; er erklärte aber, zwar Ansichten, doch nicht Absichten derselben zu kennen. Hier kam er als vermeintlicher Angeber bei den Turnern übel an: nach seinem Vorschlage sollte Jahn als Regierungsrath disciplinirt und polizeilich unterthänig gemacht werden. Turner oder Nichtturner war nun eine Staatsfrage.

Arndt erscheint uns jetzt so unbeholfen in seinen Schriften, ich lernte ihn auch nur als Greis kennen! aber damals wirkte er mit seiner polternden Mannhaftigkeit, und hatte er bei seinen vielen Wanderungen in Schweden, Deutschland und Rußland auch die Stiefelabsätze weggetreten, so kam er doch auf die Strümpfe. Arndt wie Jahn waren Mitglieder des Tugendbundes, für dessen Stifter lange Zeit der Freiherr von Stein galt; aber dieser war so wenig wie Scharnhorst, Humboldt und Görres der Gesellschaft beigetreten, schon wegen deren Heimlichkeit, und um nicht gebunden zu sein. Stein verglich den patriotischen Unmuth der Tugendfreunde 1812 mit dem Zorne träumender Schafe (III, 99).

Die Besorgniß bestand seit lange. Die Nation hatte durch allgemeine Erhebung das französische Joch zerbrochen und sich und die Dynastien durch Selbsthilfe gerettet. Scharnhorst würdigte die „Vereinigung aller physischen und moralischen Kräfte" zur Befreiungsthat, es waltete darin der Trieb der Selbsterhaltung, aber die eiskalte Diplomatie erfaßte solche Begeisterung nicht; einem Staatsminister von der Goltz wurde vor diesem Aufschwung förmlich bange. Friedrich Wilhelm gab dem General Knesebeck am 18. Febr. 1813 die Weisung in's russische Hauptquartier mit: „Es ist unendlich wichtig, dem Kaiser Alexander

all das Unheil vorzustellen, welches aus den beinahe revolutionären Maßnahmen entspringen muß, die man in Königsberg ergreift, und alles aufzubieten, damit dem Frhrn. v. Stein die gemessensten Befehle zugehen, daß er alles vermeide, was dem schuldigen Gehorsam der von den Russen besetzten Gebiete gegen ihren König schaden, oder zu unbotmäßigem, seinem Befehl vorgreifenden Handeln führen könnte." Ritter v. Lebzelter spricht (Oncken, Oesterreich und Preußen im Befreiungskriege I) als kaiserlicher Vertreter im russischen Hauptquartier von preußischen Maßregeln gegen Gesellschaften, welche in die Rechte des Souverains eingriffen.

Wer denkt hier nicht an den Tugendbund, welcher im Sommer 1808 zu Königsberg gestiftet sich auch in außerpreußischen Landen verbreitete. Der erste Gedanke an diese Verbindung der Patrioten ging aus von Heinrich von Bardeleben in Braunsberg, dem Verfasser der Schrift: „Preußens Zukunft" die er besonders dem Reichsfreiherrn übermittelte; ein wohlgesinnter, nach Stein's Urtheil nicht weit sehender Mann gründete den „sittlich-wissenschaftlichen Verein". Bald wurde etwas ganz Anderes daraus, und in dem erschöpften Land und niedergedrückten Volk entwickelte sich ungeahnte Kraft und Gemeingeist. Gneisenau, Grolmann, Prof. Krug in Leipzig waren unter den ersten Mitgliedern, auch Justus Gruner kam hinzu; die Statuten schloßen jede Einmischung in Politik und Staatsverwaltung aus und erlangten k. Genehmigung 30. Juni 1808. Der Verein rekrutirte sich aus brodlos gewordenen Beamten und Offizieren auf Halbsold, welche wieder zu Ehren kommen wollten: er sollte auf männliche Stimmung der Gemüther wirken; als Napoleon davon erfuhr, verlangte er vom König dessen Auflösung, und sie erfolgte noch am 31. Dezb. 1809 ohne Motivirung. Der Fortbestand eines Geheimbundes von Propagandisten (wie Stein, Humboldt) war eine Chimäre; übrigens erließ sogar Metternich ein Rundschreiben, daß alle Beamte bei Ablegung ihres Diensteides noch

besonders beschwören müßten, keiner geheimen Gesellschaft anzugehören. War in den Kriegen des Prätendenten Stuart die Loge der Maurer in Schottland entstanden, so erlangte sie jedenfalls mehr Bedeutung.

Die Burschenschaften hatten zur dritten Jubelfeier der Reformation auf der Wartburg eine Anzahl serviler und unpatriotischer Bücher und Schriften auf einem Haufen verbrannt, wie Görres sprach: „zürnend, daß man dieselbe Reformation, die Luther der Kirche angesonnen, gutheiße, aber vom Staat abweisen wolle." Beim Wartburgfest gab sich die erste Regung eines Nationalgeistes kund, und die schwarz-roth-goldene Fahne erhob sich als erkorenes nationales Banner zum erstenmal in die Lüfte. Das Fest hatte bei aller jugendlichen Begeisterung selbst eine religiöse Weihe.

Turner, Tugendbündler und Burschenschaftler waren der immer mächtigeren Reaktion ein Dorn im Auge. Das drohende Gespenst einer allgemeinen deutschen Republik ging förmlich um. Nun begann die grausame Inquisition gegen die Missethäter, die Kerker füllten sich, manchen ward die Zukunft zerstört, einige flüchteten selbst über den Ocean. Dadurch steigerte sich die Opposition und die Unzufriedenheit auf allen Seiten. Varnhagen theilt Oelsner in Paris aus Berlin 18. Mai 1821 mit: „Die widerwärtige Geschichte mit den demagogischen Umtrieben dauert fort; Herrn v. Mühlenfels Entweichung aus der Haft ist ein neues Ereigniß; er hat einen Brief hinterlassen: einem ordentlichen und unabhängigen Gerichtshofe würde er sich wiederum stellen. Die Kreise der Verdächtigung, gleichbedeutend mit Verleumdung, erweitern sich. Die Bemühungen des Hrn. v. Haller, der in seinem Vaterlande so viele grundlose Anklagen herumgezettelt, scheinen nicht einzeln geblieben; diplomatische Berichte wetteifern in Lieferung dessen, was allein jetzt Glück macht; auch bleibt man nicht mehr bei Gymnasiasten und Studenten stehen, mancher Fürst gilt als Jakobiner, und der Herr Mi-

nister von Stein als ausgemachter Carbonaro. Ich sehe im Geiste eine neue Farbentheorie, in welcher statt wie bei Newton auf Weiß, alles auf Schwarz zurückgeführt wird!"

Der Polizeipräsident v. Struensee in Köln konnte den heiteren, fröhlichen Sinn der Rheinländer nicht begreifen und sah überall Hochverrath, zumal er zur Strafe Gegenstand der Carnevalsscherze wurde. Ein Anschlagzettel konnte ihn außer Fassung bringen, und wo allgemeine Verdächtigung Platz griff, mußte das Volk wohl dem Gerüchte glauben, der König habe die Oktoberfeier zum Andenken an die Leipziger Schlacht nur noch für 1820 erlaubt (Dorow III, 279).

Arndt hatte schon wegen seiner Verehrung für Stein sich die Mißgunst des Staatskanzlers zugezogen; nachdem man ihn zum Geschichtsprofessor in Bonn ernannt, sah er jetzt seine Vorlesungen eingestellt, und sich auf seinem Landhaus vom Criminalrichter Pape in's Verhör genommen, der die Anklagepunkte erst aus Arndt's vorzulegenden Büchern und Schriften entnehmen wollte. Zugleich sollte dieser über die vorgenommene Untersuchung ewiges Stillschweigen geloben. In Arndt's Handschriften fand sich eine Stelle: „Sind einmal ein Dutzend große Grundbesitzer und Geistliche todtgeschoßen, so läuft das übrige von selbst auseinander." Das war Revolution, Mord, Brand — ganz klar! Arndt konnte sich lange nicht entsinnen, seine Handschrift wurde ihm vorgezeigt, er erkannte sie an; endlich erinnert er sich und bittet genau zu Protokoll zu nehmen: „Diese Worte sind nicht von mir, der Verfasser ist S. M. König Friedrich Wilhelm III." Denk Dir das Staunen des Hrn. v. Pape, schreibt Werner von Harthausen an Görres im Sommer 1821. Scharnhorst hatte einen Plan vorgelegt, wie man das Volk bewaffnen und die größeren Grundbesitzer und Geistlichen an die Spitze stellen solle u. s. w. Arndt hat die Aufforderung irgendwo: „Aber der Waffenlosen schonet, und der Weiber und Kinder brauchet christlich und menschlich, denn ihr seid Christen und sollt barmherzig sein!" In diesen

Worten las man klärlich eine Aufforderung zur Nothzucht, wie Görres Ges. Sch. III, 332 anführt.

Grausamer konnte der Hohn sich nicht kund geben, als daß man in öffentlichen Brochüren die französischen Zustände zurückwünschte. Lindner schrieb eine Abhandlung über „Politische Reform", deren Inhalt die reinste Lobrede auf Napoleon war, mit dessen Untergang „das Centrum der neuen Interessen gesprengt sei". So erschien während der Mainzer Untersuchungen eine Reihe Rücksehnungen nach dem großen Mann, wobei Gentz III, 130 f. bemerkt: „Das Unglück ist nur, daß nicht Eine große Persönlichkeit aufstehen will, um eine Diktatur des Geistes an die Stelle der Panarchie zu setzen, woran jeder seichte Kopf theilnehmen kann, und der Einheit verspräche."

Jahn klagte gegen Regierungsrath Kamptz wegen Verleumdung, als ob auf Turnschulen die Jugend demagogische Politik treibe und in revolutionären Grundsätzen bis zum Meuchelmord gegen Staatsdiener Unterricht empfange. „Am 18. Oktober 1816 leuchteten die Feuer auf allen Höhen um Berlin, umtanzt von mehr als 700 Turnern — sie zählen mehr als 100,000, schreibt Dorow II, 182. III, 212. Danklieder und Siegesgesänge erschallten, und ganz Berlin nahm Theil an der Festfeier des Sieges bei Leipzig und jubelte über die Freiheit und Selbständigkeit, die wir errungen. Jahn's Ruhm ist durch sein Turnwesen in deutscher Geschichte begründet, sein Streben, aus der Jugend kräftige, tüchtige Naturen zu schaffen, ist dankbar anerkannt. Daß er grob und derb ist, jedes Ding beim rechten Namen nennt — betreff' es auch die Vornehmen der Erde: wahrlich, dieß offene Wesen ist besser, als die katzen- und hundeschwänzelnden, liberal scheinenden Windfahnen."

Demungeachtet wurde der Turnvater und Deutschthümler in der Tracht, der durch die so lang vernachlässigte Gymnastik die Volkskraft ausbilden wollte, und zu großen Einfluß auf die

Jugend gewann, nun zum Danke verhaftet und nach der Festung Colberg abgeführt, wo er seine nachmalige Frau Emilie Hentsch kennen lernte. Wie der so populäre Tugendbündler Arndt sah eine Anzahl Professoren, darunter Oken wegen seiner Zeitschrift „Isis“, sich der Aemter entlassen. Auch Maßmann, der Schüler Jahn's, wurde in Preußen verfolgt, aber nach München an die Turnschule und als Germanist an die Universität berufen, ebenso Oken von Jena durch Ringseis Vermittlung; doch zerfiel dieser mit allen Collegen und der König sagte mit Recht: „Oken bleibt der alte Student.“ Sogar Grolmann, der beste General im Feld, wurde seiner Aktivität enthoben, weil er Mitglied des Tugendbundes war und für einen ausgemachten Demokraten galt.

In Mainz saß seit 1818 die strenge Commission; ein förmlicher Inquisitionshof war gegen „demagogische Umtriebe“ eröffnet. „Nach Mainz zn kommen ist keine Schande!“ schreibt Böhmer 1820 an Mosler. „Ich will über vaterländische Dinge ganz frei mit meinen Freunden mich aussprechen; mögen sie es auch lesen, mir liegt nichts daran.“ Dabei klagt er über das Verfahren gegen Görres, wie gegen de Wette, über die Hemmung des freien Verkehrs durch Zollschranken, über das Verbot freisinniger Zeitungen. „Oesterreich und Preußen haben sich verbunden und unterdrücken so die kleineren Staaten, welche zu egoistisch sind, um sich zu gemeinsamem Widerstand zu verbinden. Die Zahl und Verzweiflung der Jakobiner in Deutschland wird natürlich dadurch nur genährt. Armes, armes Vaterland! Doch ist Preußen es jetzt allein, welches der freien Beschiffung des Rheines noch hartnäckig entgegensteht. Die Unzufriedenheit in den Rheinlanden wächst. Wo ist Hilfe? Aber der Tag ächt germanischer Volksfreiheit wird erscheinen, das ist mein Glaubenssatz geworden. Zittert Despoten, und ihr liberalen Neufranzosen zerstiebt nach allen Winden!“

So sprach Böhmer (I, 113) sich aus, einer der mildesten Männer, die mir im Leben vorgekommen, und an dessen Umgang

während des Parlamentsjahres in Frankfurt ich nicht ohne Rührung zurückdenke. Und wie er da sein Herz eröffnete, so schrieb er: „Ich glaube noch immer an mein Volk. Es würde mir schrecklich sein, diesen Glauben aufgeben zu müssen. Aber auch dann würde ich nicht trostlos sein, wie Cato (die Hand an mich zu legen), sondern der Glaube an die Menschheit würde mich aufrecht halten. Die Landkarten und Schlagbäume kann man anstreichen und illuminiren nach Willkür, nicht die Gesinnungen." Dann bricht er in dieselbe Wehmuth aus, wie Görres:

Mein Vaterland, es reden laut die Völker,
Wohl auf Europas Markt und im Gericht,
Dich nennt man nicht und deine Stimm' ist heiser.
Warum, seit wann ward welker denn und welker
Dein alter Ruhm? was ist's das dir gebricht?
Ich nenn' es hier, es fehlet dir — dein Kaiser.

Talleyrand gab noch nach Jahren im Senat die Erklärung ab: Coblence vaincu sur le rhin c'est transporté à Bayonne — wozu Oelsner 6. Febr. 1823 die Bemerkung fügt: „Wäre ich in Berlin, so ließe ich mich vielleicht in die Untersuchungen ein, zu denen die Schrift des Hrn. Geh.-R. Schmalz Anlaß gibt." Varnhagen antwortet darauf, Berlin 19. Februar: „Die neue Schmalzische Fehde mit Buchholz, der bis jetzt gegen jenen und Hrn. v. Lüttwitz der einzige vortretende Kämpfer geblieben, erregt im Ganzen wenig Theilnahme."

Justus Gruner, der in seiner Gesundheit erschüttert als Gesandter in der Schweiz Wiesbaden gebrauchte, war vor den Untersuchungsrichter Grano in Mainz geladen, und starb 8. Febr. 1820 in höchster Aufregung nach argen Flüchen gegen den boshaften Inquisitor und zugleich gegen — Hardenberg. Ebenso war Dorow I, 204 f. von Spürnasen umgeben, und durch eine Hundsfott in Berlin angeklagt: eine der französischen ähnliche Revolution solle in Deutschland vorbereitet sein. Sein Angeber Steuerrath Vorbstedt ertränkte sich in der Saale.

Der bureaukratische Wahnwitz vergriff sich, wie ein wüthender Hund, an dem Unschuldigsten, der ihm in den Weg kam. Die humanste und harmloseste Natur, Görres Landsmann aus Vallendar, Bayerns späterer Minister v. Zwehl, wurde noch 1824 wegen Betheiligung an der Burschenschaft auf Befehl des königl. Staatsministeriums des Innern zur Untersuchung gezogen und aufgefordert, seine Genossen zu nennen. Kurz darauf wurde ihm von der Polizeidirektion Würzburg ein allerh. Rescript verkündet, inhaltlich dessen „er bis zur Rückkehr einer besseren Ueberzeugung weder zur Prüfung für den Staatsdienst zuzulassen sei, noch auch in einer inländischen Universitätsstadt an dem Sitz einer höheren Lehranstalt geduldet werden dürfe, somit Würzburg ungesäumt zu verlassen habe." Standhaft weigerte sich Zwehl, solche Genossen anzugeben. In einer an den damaligen Generalkommissär zu Würzburg gerichteten Eingabe vom 23. Aug. 1824 sagte er: „Die burschenschaftliche Verbindung ist zur Zeit noch mit schweren Folgen bedroht, die wenigen mir genauer bekannt gewordenen Theilnehmer derselben haben sich in inniger Freundschaft an mich angeschlossen; würde ich den Namen Mensch verdienen, wenn mein Herz nicht erbebt hätte bei dem Gedanken, daß ich das Werkzeug zum Unglück meiner Jugendfreunde werden sollte, und zwar nicht wegen verbrecherischer Thaten, sondern wegen einer Unklugheit, begangen in dem überwallenden Gefühle, welches das einzige Glück der Jugend ausmacht, und welches in dieser Verbindung nichts sucht, als engere Freundschaft, der das jugendliche Herz so sehr bedarf."

Die Mainzer Central-Untersuchungs-Commission nahm 1824 ihre unheilvolle Arbeit mit neuem Eifer auf; König Max I konnte es nicht verhindern, daß auf Requisition in Bayern zwanzig junge Männer als Verschwörer verhaftet und in die Frohnveste abgeliefert wurden. Unter diesen ward Karl Feuerbach, zweiter Sohn des Präsidenten, auf dem Wege zur Klasse vor den Augen seiner Schüler am Erlanger Gymnasium arretirt,

wie ein gemeiner Verbrecher nach München transportirt und im Neuthurm gefangen gehalten. Er litt bald an Irrsinn, öffnete sich die Adern und stürzte sich auf die Straße herab. Als Ludwig I. den Thron bestieg, eilte er, das Unrecht gut zu machen. Die in München erscheinende Alemania war ein Werk des Hrn. v. Aretin und Hrn. v. Hörmann, vorm. Professor in Innsbruck, dann Tyroler Freiheitsmanns und seit 1818 Großinquisitors gegen die demagogischen Umtriebe. Mußte doch der um die deutsche Nationaldichtung bald so hochverdiente Simrock 1830 den Staatsdienst aufgeben wegen seines Gedichtes „Drei Tage und drei Farben", vielmehr wegen der unvorsichtigen Strophen auf die Julirevolution:

Große Dinge hat die Zeit geboren,
Groß und wunderthätig ist die Zeit:
In drei Tagen wird ein Thron verloren,
In drei Tagen wird ein Volk befreit.

Erst nach 20jähriger Buße sollte er in seiner Vaterstadt Bonn den Lehrstuhl für germanische Sprache und Literatur einthun, wovon ihn 1876 der Tod abrief.

XXV.

„Teutschland und die Revolution". Görres Flucht nach Straßburg.

Der Mohr hat seine Schuldigkeit gethan,
Der Mohr kann gehen!

Ein neues Werk: „Teutschland und die Revolution" platzte wie eine Bombe im Pulverfaß. Görres verfaßte diese berühmte politische Schrift in Einem Zuge in Monatsfrist 1819, und beginnt gleich mit den Worten: „Nach vier Jahren eines heftigen Parteikampfes, eines unsinnigen Widerstandes gegen die

Ansprüche der Zeit und theilweiser Einräumungen von der einen Seite, und mancherley Uebertreibungen von der anderen ist es endlich dahin gediehen, daß eine allgemeine Gährung aller Gemüther durch ganz Teutschland sich bemeistert und eine Stimmung eingetreten, wie sie wohl großen Katastrophen in der Geschichte voranzupflegen pflegt. Was den thätigsten, ränkevollsten und verschmitztesten demagogischen Umtrieben für sich von unten herauf nimmer gelungen wäre, das friedliche, ruheliebende, nüchterne und gemäßigte deutsche Volk in allen seinen Elementen und Tiefen aufzuregen und zu erbittern, das haben die, so von oben die Sache bei dem langen Arme des Hebels angegriffen, durch behendes Entgegenkommen glücklich zu Stande gebracht."

Görres redet so fort mit einer Unerschrockenheit, die für ihn bange werden ließ, und wie wenn eine höhere Hand über ihn gekommen. All die Mißgriffe seit dem Wiener Congreß, die Fehler der neuen Bundesverfassung nach dem Eingehen der früheren Landtage, die Erschütterung des Vertrauens wegen Nichterfüllung heiliger Gelöbnisse und die Mißbräuche im Staatshaushalt werden hier mit ungewöhnlicher Energie besprochen. Deutschlands Mauerkrone war zerbrochen, der Kaisermantel zerfetzt, der Saum des Reiches abgetrennt, die Perlen des Diadems für den Sammt unabhängiger Fürsten zur Decoration bestimmt. Alle Verhältnisse waren zerrüttet, alle ständische Ordnung aufgelöst, und die Willkür von oben entfesselt. Eine kräftige Ansprache an Volk, Adel und Klerus, und das Discite justitiam gegen die Machthaber gerichtet, bilden den Schluß. Die Wirkungen dieses Buches zu ermessen, müßte man als Zeitgenosse gelebt haben. In England erschienen von dem Buche sofort zwei Uebersetzungen, andere in Frankreich und Schweden, drei Originalauflagen waren rasch vergriffen.

Den Brüdern Boisserée in Stuttgart schreibt der kühne Verfasser am 13. September 1819: „Ich sende euch das Buch „Teutschland und die Revolution", das ich im August niederge-

schrieben. Es ist auch eine Art Altarbild mit Hölle, Fegfeuer, jüngstem Gericht, in der Mitte St. Antonius, der den Fischen predigt, St. Rochus, der die Hunde verjagt, auf den Flügeln die 14 Nothhelfer. Nun scheint es zwar, als ob meine Malerei oben keinen Beifall finden wolle, weil die unten, unsere hiesige Regierung, Beschlag auf das Ganze hat legen wollen; weil ich aber den fa eresto gemacht und die Sache accurat vorgesehen, darum ist, als sie eben die Zugbrücke aufgezogen, das Roß drüben gewesen, und aus seinem Schweif sind nur einige Haare in den Thorflügeln eingeklemmt zurückgeblieben. Jetzt haben sie das verdrießliche Nachsehen zu viel tausend Blättern, die in die Welt fliegen, und wo immer in einem das nämliche, wie im andern steht. In Berlin wird's dießmal sehr donnern, ob's einschlägt, wollen wir abwarten. Ich habe zwar keinen Wetterableiter am Haus, wohl aber gegenüber." An Adam Müller schickt Görres seine epochemachende Schrift am 19. Sept. „Ich habe die Blätter schnell in etwas mehr als vier Wochen niedergeschrieben, wie der Geist eben trieb."

Görres hatte mit seinem flagranten Buche den Demagogenjägern und den höheren Majestäten vollends den Kopf verrückt. Zum Glück gab ein guter Geist ihm unter Zuthun seiner Familie ein, seine Person in Sicherheit zu bringen. Nur mit den Papieren, die zu seiner Vertheidigung dienten, und den sub sigillo ihm mitgetheilten Briefen ging er nach Frankfurt (Ende September 1819); seine übrigen Schriften wanderten bald in großen Säcken nach Berlin. Die gleichzeitig beim preußischen Gesandten einlaufende Estafette, das aufrührerische Buch in allen Buchläden zu beschlagnahmen, kam zu spät, in wenigen Stunden war es am Sitze des Bundestag in allen Häusern. Der Verfasser selbst sollte stracks nach Spandau abgeführt werden. Görres saß eben bei Geh. Rath Willemer zur Tafel, neben ihm der Polizeidirektor und spätere Bürgermeister Thomas, als dieser abberufen ward und leichenblaß zurückkehrte.

Es war ein gewählter Kreis hochgebildeter Männer, wie sie nicht in jedem Jahrzehnt sich vereinigen. Auch Göthe war Hausfreund und im August 1815 bei Willemer auf Besuch, um dieselbe Zeit, wo er Görres gesehen. Bekannt ist Göthes Gedicht an Willemer: „Reicher Blumen goldne Ranken" (Bd. VI, 111). Frau Biondetta versammelte gern einen poetischen Kreis, betheiligte sich bei der Herausgabe von Brentano's Poesien und schrieb selber angenehme Verse. Sulpiz Boisserée schreibt I, 210 f. 269 Heidelberg 25. März 1814 an Geh.-R. Willemer: „Ich habe aus Deinen beiden Schriften Dein edles, für alles Gute und Heilige begeistertes Herz noch näher kennen gelernt, und lobe die wunderbare Fügung, wodurch wir vertraut geworden ... Es war eine der großen Verkehrtheiten der neueren Zeit, die Kunst wie eine Wissenschaft unabhängig von der Religion anzusehen; die Geschichte aller Völker, die Kunstwerke selber beweisen es, sie hat einzig in ihr ihren wahren Grund und Boden; alles was sie sonst hervorgebracht, ist gelehrte Künstelei." Willemer antwortet 28. März: „Du bist sehr freundlich, daß Du meinen Vorschlag zu einer Nationaltracht mit Güte, und den Versuch über Kunst und Religion vom Jahr 1806 mit Nachsicht aufnimmst. Beinahe sollte ich Dir meinen Charon und meine Bruchstücke (die ersten vier Bände sind in den Heidelberger Annalen recensirt) über Religion, Recht 2c. übersenden." Wieder theilt Sulpiz Boisserée (I, 370) seinem Bruder Melchior mit 1. Sept. 1819: „In Frankfurt habe ich Samstag 28. August den ganzen Tag mit Thorwaldsen zugebracht, gewiß die beste Art, Göthe's Geburtstag zu feiern. Thomas, bei dem ich wohnte, hatte Thorwaldsen zum Frühstück einladen lassen. Am Sonntag sahen wir uns zusammen auf der Gerbermühle bei Willemer's.

Reizend ist Biondetta's Gedicht, worin sie Sulpiz Boisserée anfleht, daß er doch seine berühmte Gemäldesammlung dem Städel'schen Institut unter seinen fünf Administratoren überlasse:

Kennst du die Stadt an dem bescheidnen Strom,
Dem niedern Dach entsteigt der Kaiserdom,
Die Hügel schmückt der Gärten Blüthenkranz,
Den Berg entflammt der Abendsonne Glanz:
Kennst du es wohl? Dahin, dahin
Sollst du mit deinen Schätzen ziehn.

Kennst du das Haus, dem Ruhm der Stadt erbaut?
Es glänzt der Saal, es fehlet nur die Braut.
Fünf Jünger stehn, die Lämpchen in der Hand,
Ob klug, ob thöricht, ist noch unbekannt.
Kennst du es wohl? Dahin! dahin
Sollst du mit deinen Schätzen ziehn.

Der Freundekreis von Thomas, Passavant und Böhmer betrieb den Ankauf am meisten, Görres wie Göthe sahen darin ein Evangelium in Farben übersetzt von unberechenbarer Wirkung. Thomas gratulirt aus Berlin am 8. März 1827 Bayern zur königlichen Erwerbung. In der Abendgesellschaft bei Thomas las Brentano 1827 seine Jugenddichtungen zur allgemeinen Begeisterung vor. Frau Willemer ist die gleichzeitg von Göthe und Brentano gefeierte Geheimräthin, deren Stiefschwiegersohn, Senator Thomas*), der innigste Freund Böhmer's. Der hochberühmte Stadtbibliothekar hat in den Regesten Kaiser Ludwig des Bayers, Vorrede S. XVI, dem 1839 verstorbenen Bürgermeister einen rührenden Nachruf gewidmet, er nennt ihn II, 443 „den letzten unserer Rathsherrn, auf dem der Geist der Reichsstadt ruhte, und liefert III, 469 die Biographie dieses auch wissenschaftlich vielseitigen stattlichen Mannes, der zuletzt städtischer Bundesgesandter war, und als Stadtsyndikus die Untersuchung gegen die am 3. April 1833 ausgebrochene Verschwörung zu leiten hatte.

*) Dessen Leben bei Böhmer I, 494 Index. II, 158. 198. 267.

Eine auserwählte Versammlung von Bluts- und Gesinnungsverwandten saß also beisammen, als über Coblenz der Haftbefehl gegen Görres in Frankfurt eintraf; und Thomas, nicht wenig erschrocken, sollte ihn vollstrecken. Görres roch Lunte, die Ordonanz von Berlin konnte nach seiner Berechnung auf diesem Umwege angelangt sein, empfahl sich unter dem Schutze der Gastfreundschaft, fuhr sogleich zu Schiff über den Main und befand sich bereits im Freien, als der Befehl zu seiner Verhaftung an alle Thorwachen abging. Noch Abends am 7. Oktober brachte ein Wagen ihn nach Großgerau, wo er übernachtete: andern Morgens war er in Worms, und von da aus in Speier, am 9. stand er in Selz bereits auf elsässischem Boden und gelangte rasch am 10. nach Straßburg in Sicherheit. „Den Franzosen kann kein größerer Triumph widerfahren“, schrieb er heim. „Ich werde nichts thun, was ich nicht vor Gott und meinem Gewissen verantworten kann; aber sie sollen einmal erfahren, was ein Mann vermag, der auf dem Rechte und der Wahrheit steht und sich nicht erschrecken läßt.“

Auf französischem Territorium angelangt, stellte Görres sich unter den Schutz des Völkerrechts, und die Pariser Blätter, officiell der „Moniteur“, dazu ohne Unterschied klerikale, Ultra und selbst Napoleonisten, empfanden eine Genugthuung sonder gleichen »la cinquième puissance«, den Mann, der Frankreich auf Tod und Leben bekämpft hatte, der Noblesse ihrer Nation zu empfehlen. Gleichzeitig wurde er nach England eingeladen. Vieler Augen wachten über ihn, damit er nicht in die Falle ginge. So schreibt er an seine Familie: „Es sitzen schon seit vierzehn Tagen vier badische Polizeidiener in Kehl, die warten, bis ich etwa einmal hinüberkomme, um den neuen Affenthaler zu versuchen; da ich aber keinen Trieb dazu habe, so stehen sie und betrachten unaufhörlich die Spitze des Münsterthurms.“ Uhland aber dichtete in diesen Tagen mit Bezug auf Görres Flucht den Prolog zum Trauerspiel Herzog Ernst von Schwaben,

der am 29. Okt. 1819 zur Feier der würtembergischen Verfassung von der Bühne des Nationaltheaters vor dem Hof und den Zuhörern, welchen die Deutung kein Geheimniß blieb, deklamirt wurde:

„Das ist der Fluch des unglücksel'gen Landes,
Wo Freiheit und Gesetz darnieder liegt,
Daß sich die Besten und die Edelsten
Verzehren müssen in fruchtlosem Harm,
Daß, die für's Vaterland am reinsten glühn,
Gebrandmarkt werden als des Lands Verräther
Und, die noch jüngst des Landes Retter hießen,
Sich flüchten müssen an des Fremden Herd.
Und während so die beste Kraft verdirbt,
Erblühen wuchernd in der Hölle Segen
Gewaltthat, Hochfahrt, Feigheit, Schergendienst."

Görres erklärte seinen Schritt für eine sittliche Pflicht, denn der Mann, der seine Schuldigkeit gethan, müsse, wenn verkannt und verfolgt, dem unüberlegten Gegner wenigstens die Möglichkeit entziehen, sich noch mehr zu vergreifen und an seinem Opfer zu versündigen. Im Grunde des Herzens aber brachte er mit seiner Flucht ein schweres Opfer, er hing mit großer Zärtlichkeit an Frau und Kindern, nun fühlte er sich im Innersten vereinsamt, wir sind nur zu gewiß überzeugt, er litt tief am Heimweh. Sein schönes Coblenz, die Werkstätte seiner cyklopischen Thätigkeit, womit er im Zornesfeuer der Nation das Kampfesschwert für Deutschlands Befreiung ausgeschmiedet, sollte er sein Lebelang nicht wiedersehen. Das allein fiel ihm schwer auf's Herz. Mit Leib und Leben hing er an der schönen Heimat (S. 65).

Schon 4. Mai 1805 schreibt er an Aretin nach München: „Ihre reiche Bibliothek würde ich benutzen und die andern Hilfsmittel in der Hauptstadt, für Kunst und Wissenschaft, deren völliger Mangel hier einer der Hauptgründe ist, die mich wegtreiben. Aber ob ich euch nicht einmal wieder mit Sack und Pack wegziehe, dafür kann ich nicht stehen, ich habe jetzt schon, wo es Ernst

zu werden anfängt, beinahe Heimweh, ehe ich fortkomme.“ Er war kein antiker Römer, um kaltblütig zu sprechen: »Ingrata patria, ne ossa quidem mea habebis,« sondern trug ein ebenso reiches als weiches Gemüth in sich. Mochten die Gewalthaber ihm sarkastisch bemerken: wenn die einheimischen Institutionen ihm nicht gefielen, warum er denn so lange geblieben und nicht längst das Weite gesucht und auf anderem Boden seine Hütte aufgeschlagen? Er hatte darauf dieselbe Antwort, welche Sokrates den dreißig Tyrannen ertheilte. Er fühlte sich vereinsamt, mochte auch die Bibliothek in Straßburg ihn noch so dankbar beschäftigen und gerade jetzt die Uebersetzung des Heldenbuches von Iran seine ganze Geisteskraft und Sprachgewalt in Anspruch nehmen.

Die Staatszeitung vom 28. Okt. gibt die officielle, ganz unzweideutige Auskunft: „Der Professor Görres hat sollen auf Befehl Sr. Majestät des Königs verhaftet und auf eine Festung abgeführt werden. Seine Sträflichkeit liegt, ohne daß es um sie zu erkennen einer Untersuchung bedürfte, klar vor Augen. Ungeachtet er von der Freigebigkeit des Staats ein Wartegeld von 1800 Thlrn. genoß, hat er sich undankbar nicht gescheut in der Schrift, unter dem Schein, als ob er gegen eine revolutionäre Stimmung und ungesetzliche Gewaltthätigkeit warne und zum Frieden rathe, das Volk durch den frechsten Tadel der Maßregeln der Regierung zur Erbitterung aufzureizen.“ Nach Aufzählung der Verbrechen folgt: „Er hat sich durch Entweichung aus Frankfurt am Main der wohlverdienten Strafe entzogen.“ Von oben herab revolutionärer Grundsätze angeschuldigt, suchte Görres jetzt in der Nation sich ein Geschwornengericht. Der Staat verlor an ihm einen seiner besten Bürger, er mochte den Staat leichter missen, dessen Lenker so verstandlos handelten. Als Görres 1827 um die Niederschlagung des Processes bat, um nach Bayern den Ruf annehmen zu können, erklärte Justizminister Dankelmann mildernd, es habe sich bloß um Untersuchungshaft gehandelt.

Die Reue kam nach. Erst wollte man keine Katze, dann wußte man vor den Mäusen sich nicht mehr Rath.

Stadtrath Dietz schreibt 13. Okt. 1819 an den Verbannten in Straßburg: „Der Oberpräsident empfahl möglichste Schonung Deiner Familie, die er bei Deinem „unbesonnenen Schritte“ bedaure. Ein Artikel des Wiener Vertrags enthält, daß Personen während sechs Jahren ihr Domizil aus den abgetretenen Provinzen nach Frankreich verlegen können. Der Termin geht mit Mai 1820 zu Ende. Ein anderer stipulirt die Sicherheit derjenigen, welche wegen politischer Meinungen sich nach Frankreich begeben. 18. Okt. Gestern morgen ist das Inventarium der Papiere in Gegenwart Lassaulx beendigt und dieselben nach Berlin abgeschickt. An den Persischen, Arabischen und den Hieroglyphen vom alten Lassaulx wird sich der Witz abmüssigen können. 2. Dezember. Mendelsohn ist in die untern Zimmer Deines Hauses eingezogen. Die Vorstellung des hiesigen Stadtraths ist gleichzeitig mit dem Briefe Deiner Frau abgegangen. Ich werde nach Bremen schreiben. Ob man Deine zweite Erklärung aufnehme, bezweifle ich, weil man aus allen Zeitungen die Tendenz wahrnimmt, nur alles Nachtheilige von Dir aufzunehmen, um Deine Popularität zu untergraben.“

Görres wendet sich im Dezember 1819 an Perthes: „Schon einmal ist es mir ähnlich gegangen, als ich im Widerspruch mit allen Leuten vor zwanzig Jahren Napoleon als den Suetonischen Tyrannen bezeichnete. Heute wie damals ist der Gang der Sachen nicht mit klarem Bewußtsein calculirt, vielmehr instinktartig durch dunkle Ideen hervorgetrieben. In diesen habe ich früher als andere gelesen und der Welt sie in deutliche Reden schon seit fünf Jahren umgesetzt; dafür haben die Herren den unbequemen Seher zum Land hinausgejagt. Das ist in der Kürze die ganze Geschichte. Das dumme Volk wird noch eine Zeit in der Verwirrung herumtappen, aber Männer wie Sie müssen sich in's Klare setzen, daß deutsch jetzt wieder, wie vor

1813, ehrlos heißt. Uebrigens wird es den heutigen Machthabern noch weniger als Napoleon gelingen, zum Ziele zu gelangen; ist der Wolf in der Grube gefangen, so werden Köder nicht das Regiment behaupten. Daß ich mit den Franzosen meinen Frieden auf ehrenvolle Bedingung geschlossen, werden Sie in den Zeitungen gelesen haben. Hier können sich die Leute nicht von ihrer Bewunderung erholen über einen Liberalismus, der wie der meinige mit dem Adel und Papste sich verträgt. Ich sehe dem ruhig zu, und werde sicher nichts Erhebliches an meinen Grundsätzen ändern."

Achim v. Arnim schreibt aus Berlin 19. Dezember 1819 an Frau Görres: „In Straßburg läßt sich die Periode der Dummheit sehr bequem abwarten. Ich habe bei uns Gescheidtes und Ungescheidtes nie länger als höchstens ein Jahr dauern sehen, und wie Beckedorf vor drei Monalen noch in der Staatszeitung als ganz nichtswürdig heruntergemacht wurde, und jetzt beim obersten Censurcollegium angestellt ist, so denke ich mir Görres in einem halben Jahr als Chef der Polizey wiederzufinden, wie ihm Witgenstein das beste Stück an seinem Tisch vorlegt, und Kamptz ihn ergebenst bittet um einige Beiträge für seine sechserlei Journale ... eine schlechte Komödie. In diese liederliche Wirthschaft gehört Görres so wenig, wie Boyen und Grolmann, die auch ihren Abschied genommen. Diese Bande muß sich aus Dänemark, Mecklenburg (Schuckmann!), Hannover rekrutiren, unser Land kann die Masse von Gesindel nicht aufbringen. Ein Glück für unser Land, daß es nicht so lang ist wie Rußland, wo die Befehle ein halbes Jahr gehen, ehe sie die entferntesten Provinzen erreichen, sonst hätte die Regierung den Gram, daß im Augenblicke, wo sie z. B. in der Hauptstadt alle Leibesübungen bei Strafe von endloser Einkerkerung verdammt, diese am eifrigsten in der entfernten Provinz eingeführt würden. Nun ist nur noch eine Möglichkeit zu durchlaufen, daß bei strenger Strafe geboten würde, daß niemand der Landwehr sich entzöge, und daß die

Landwehr bei gleicher Strafe verboten würde. Wirklich scheint etwas der Art den Kriegsminister bewogen zu haben, seinen Abschied zu fordern. Unter Heinrich VIII. geschah dergleichen in England nur mit mehr Grausamkeit: wer für den Papst war, wurde geviertheilt, wer gegen ihn war, verbrannt. Der Rh. M. hatte wirklich in den Augen der Wiener, Russen, Bayern, Hannoveraner Furcht vor dem Einfluß Preußens durch die öffentliche Stimme erweckt. Die hohen Beamten konnten sich nicht denken, daß der Merkur nur durch Zufall in seiner Freimüthigkeit begünstigt worden, sie sahen darin ein geheimes Werkzeug des Staatskanzlers oder von Gott weiß wem noch. Erst suchten sie nur von außen den Einfluß zu untergraben, bis sie im Innern Parteisüchtige und Geldempfängliche fanden. Aber nun ist dieser fünfjährige, unablässig verfolgte Plan erfüllt, nämlich Preußen alles Einflusses auf das Ausland beraubt, steht verlassener da, als nach der Schlacht bei Jena, kaum kann ein Preuße ohne Schamröthe über die Grenze reisen. Die Journale werden dummer, die Herzen der Menschen voller. Man braucht nur zu warten, bis das schlechte Volk etwas thun soll, so stehen sie mit lächerlicher Nichtigkeit gebrandmarkt vor aller Welt. Ueber die s. g. demagogischen Umtriebe weiß man nur, daß Alles richtig ist, was Görres darüber gesagt. Es hat sich in unserm Lande nichts gefunden, und um nicht ganz leer dazustehen, hat sich eine kleine verrückte Studentengesellschaft in Gießen durch eine Art Aufruhr-Katechismus straffällig gemacht, welcher glückliche Fund, obgleich er eigentlich Darmstadt angehört, wie preußisches Eigenthum lebhafter als die Landesgrenze gegen Rußland vertheidigt wird. Hardenberg, Kamptz und noch ein Paar haben darum eine neue höhere Polizei-Commission gebildet.

Ich freue mich nur, daß Görres über die Grenze ist, er wäre, wie der Kapitän Golowein vom Ausfragen der Japaner, durch das ewige Examiniren und Protokolliren über Nichts toll geworden. Ich wünsche ein gesegnetes Neujahr."

Tieck hatte 24. Dez. von Dresden aus ein Schreiben an den Exilirten gesandt mit Empfehlung für den Ueberbringer, den Schotten Damatyne. Mußte der Sänger der Genovefa nicht auch in Görres die Dichternatur ehren? Wunderbar edel und mächtig, ja bezaubernd, ist gerade die Sprache im Schah Nameh oder Königsbuche von Iran, jenem Heldenliede, das einst Firdusi, „der Paradiesische“, zu Bagdad vor dem Thron des Chalifen zur Harfe gesungen, und dessen Version eben in dieser Zeit 1820 Görres seinem alten Freunde und Beschützer, dem Freiherrn von Stein als dem neuen Feridun (Perseus) widmete. Görres selbst hatte zu diesem gewaltigen Ringen die geistigen Waffen bereitet, er mußte sich vorkommen wie Kaweh, der iranische Schmidt, der die „Stierkeule“ Gawpeiger geschmiedet, oder wie ein neuer Wieland, der das schneidige Schwert Eckesahs gehämmert. Aber dieser Wieland erscheint am Fuße gelähmt, wie der griechische Hephästos, der von der eigenen Mutter, der zürnenden Juno, aus dem Himmel geschleudert worden. So war jetzt der feuereifrige Görres von der mütterlichen Erde aus seiner paradiesischen Heimat verstoßen und seine Thätigkeit gelähmt. Mochten auch seine Freunde am Rhein ihm noch so treu anhängen, er litt schwer durch diesen Fall.

Schwer vermißte indeß Deutschland seinen prophetischen Vorstreiter und Wegebereiter. Weitzel schreibt an Hofrath Dorow II, 126 von Johannisberg 1. Mai 1820: „Sind sie krank oder haben Sie vielleicht von der deutschen Burschenluft angesteckt, aufgehört, des Mannes Freund zu sein, der in Herrn Görres nicht den Vorläufer Johannes, den vaterländischen Erlöser sehen will?“ (18. Juni.) „Von Görres weiß ich so wenig als vom Mann im Monde.“

Natürlich nahm die schöne Rhein- und Moselstadt sich ihres großen Sohnes an. Dort kam es bei Festgelagen vor, daß nach dem Toast auf den König der Trinkspruch lautete: „Unserem würdigen Freund und Landsmann im fremden Lande!“ Stürmisches

Hoch ward trotz der Anwesenheit der Generale*) und höheren Staatsdiener ausgebracht, und es hat an lautem Jubel, Wiederholung und Handschlag nicht gefehlt, wie Kaufmann Dietz auf Dreikönig 1820 schreibt, welcher indeß Görres Vermögen verwaltete, der Wohlthäter seiner Vaterstadt und ein Mann, dessen patriarchalische Erscheinung später auch König Friedrich Wilhelm IV. Ehrfurcht einflößte. Vater Dietz besuchte die Familie Görres im Sommer 1821 zu Aarau. Haxthausen nennt Dietz den treuen Eckart vom Rheine; Brentano, welcher Jahre lang seine gastliche Herberge in Anspruch nahm, hieß ihn den Hausverwalter und Rechnungsführer Gottes im Dienste der Armen und Kranken.

In der Königsstadt Berlin durfte Görres Name nicht mehr verlauten. Doch hatte Görres nicht alle Brücken abgebrochen, und schrieb an den Staatskanzler. Aber die Erklärung in der Staatszeitung war eine potitische excommunicatio latae sententiae. Der Stadtrath von Coblenz schickte eine Eingabe an den Landesvater Friedrich Wilhem III., welche aber in der Rückantwort als Anmaßung erklärt wird, „die nur Mein gerechtes Mißfallen veranlassen kann". Gleichzeitig hatte Görres Frau mit Frauenstolz vor Fürstenthronen eine wohlbemessene Einreichung bewerkstelligt, um für ihren Mann „als Gnade zu erflehen, was er als Recht fordern könne": vor einem Geschwornengericht nach den Gesetzen seiner Provinz abgeurtheilt zu werden. „Aber Käthe", schrieb Görres, „ist Saul unter die Propheten und Du unter die Politiker gerathen?" Fünf Monate verflossen ohne Antwort, bis sie ihr Gesuch erneuerte, „dessen Erfüllung man ja nicht einmal dem gemeinsten Verbrecher abschlagen könne". Fürst Hardenberg erwiederte nach Monatsfrist: „Wenn Görres zurückkehre,

*) Thielmann, zuletzt Festungsgouverneur des Ehrenbreitstein, ruht unter einer Marmorplatte mit Commandostab, Helm und Schwert darauf am Kirchhof zu Coblenz, er starb 10. Okt. 1824.

solle durch eine vom König hiezu bestimmte Gerichtsbehörde die Rechtsentscheidung gefällt werden." Die Schwergekränkte rescribirte: „Ein so unarticulirtes Gericht scheine eine bloße Förmlichkeit, hinter welcher sich die Gewalt verbirgt." Görres sollte seinen Heimsitz nie wieder sehen, nur die begehrten wissenschaftlichen und sonstigen Papiere bekam er zurück, sie waren umsonst durchgemustert: „Wie wollten die Thörichten zu Nacht etwas bei mir suchen, da ich am hellen Tage nichts finden kann?"

„Wer in der Zukunft Zeiten schaut und strebt,
Nur der ist werth zu sprechen und zu dichten —"

spricht Göthe. Diese innere Mission als Organ der Zeit und Geschichte nimmt Görres in seiner letzten Eingabe von Basel aus in Anspruch. „Ob ich mein Buch schreiben gedurft läßt sich bei der Abwesenheit aller Preßgesetze nicht bezweifeln; ob ich gesollt, darf ich nicht in Frage stellen, da ich eben gemußt. Thun und Lassen ist in dieser Zeit nur zum Theil meiner Willkür freigestellt; einmal angefangen, hatte ich nur zu folgen, wie eine innere Stimme mir gebietet."

Creuzer ist ungemein erfreut (6. Jäner 1820) zu erfahren, daß Görres in Straßburg zu „seinen geschichtlichen und mythologischen Forschungen zurückgekehrt sei. Dieser erwiedert 19. Sept. 1820: „Des Sitzens müde, bin ich mit langen Beinen über den Kamm der Vogesen nach der Schweiz geschritten, dort über Wasser und Land, durch Thäler und über Alpen und Gletscher hingewandert, habe ein Stück Wegs italienische Luft aufgeschnauft und Lust zu mehr gewonnen, habe viele Städte und vieler Menschen Thun gesehen, viel erlebt, viel zugelernt, Schweiß dazu vergossen und die stockende Uhr wieder ausgekehrt. Jetzt bin ich gesund und vergnügt wieder zurück, und freue mich auch der Meinigen, weil ich des einsamen Lebens müde bin, wo es bei acht Tagen mehr ein ganzes Jahr ist, seit ich von ihnen bin. Aus dem Bankerott jenseits habe ich meine Ehre glücklich herausgerettet, und den Franzosen einigen Respekt vor dem deutschen Charakter

abgewonnen: Die Tappigen drüben müssen sich zum Frieden legen. Dazu habe ich aus Büchern und Manuscripten einen Schatz für meine Sagengeschichte gesammelt, die unbezahlbar ist. Ich werde in den Sammlungen noch den Winter fortfahren und gehe darum zunächst nach St. Gallen."

XXVI.

Exil in der Schweiz und im Elsaß. „Europa und die Revolution."

Um sich Preußen oder dem Bundestag anzunähern, war Görres zwar nicht nach der Rheinprovinz zurückgekehrt, wo noch immer der Befehl zu seiner sofortigen Verhaftung ausgetheilt war, wohl aber im Frühjahr 1820 nach der Schweiz hinübergewandert, wo er „nirgends verschwenderische Höfe, Waffenlärm und Epauletten-Narrheit, nirgends jene Schaaren stehender Müssiggänger traf, die im Frieden den Wohlstand des Volkes fressen, damit sie ihn im Kriege nicht zu vertheidigen haben, selten jenes Polizeiunwesen, das die Gesellschaft zum Correctionshaus für Sträflinge macht, die unter beständiger Obhut und Aufsicht stehen."

In der Schweiz erschien nun auch der Freiherr v. Stein, dessen Verdienste zu groß waren, als daß die kleinlichen Reactionäre sich nicht gekränkt sehen sollten: auch er fiel in Ungnade. Mißmuthig über das neue Staatsunwesen benützte er den Spätsommer 1820 zu einer Reise nach dem Alpenlande und bis in's Herz Italiens. Der von Napoleon Proscribirte wurde jetzt im Vaterlande ähnlich behandelt, wie im Alterthum die verdientesten Männer nach vollbrachten Thaten das bitterste Loos als Dank des Vaterlandes erfuhren. Der alte Gönner und Gesinnungsgenosse traf jetzt auf fremdem Boden mit dem Verbannten

zusammen. Wie beiden das Vaterland gelohnt und der Eine vor dem Hereinbruche der Reaction in Feindesgebiet sich flüchten mußte, obwohl er nach politischer Ueberzeugung und Charakter sich gleich geblieben — dieß gehört der Zeitgeschichte an. Der große deutsche Mann stand mit Görres bis zu seinem Lebensende in freundlichem Verkehr. Er schreibt noch Frankfurt 19. Sept. 1830 an Gagern (den Vater): „Ich bedauere sehr, daß E. E. mich gestern zu besuchen abgehalten wurden. Sie hätten Prof. Görres gefunden und von diesem manches aus München erfahren." Ein paar Monate darauf ging Stein mit Tod ab — Stein, der letzte seines über 700 Jahre an der Lahn blühenden Rittergeschlechtes, unerschütterlich in Acht und Bann, des gebeugten Vaterlandes ungebeugter Sohn, in Kampf und Sieg Deutschlands Mitbefreier, wie es nach seinem Tode 29. Juni 1831 in seiner Grabinschrift heißt. Rath Friedrich Schlosser schreibt an S. Boisserée (I, 593) aus Frankfurt 2. Mai 1832: „In Göthe und dem im verflossenen Jahr geschiedenen Minister v. Stein starben die beiden kräftigen Heldennaturen, die mir im Leben begegnet — die alte hohe Ceder auf unserem deutschen Helikon."

Den Freiherr von Laßberg (Sepp von Eppishusen) läßt Görres von Schaffhausen 1. Nov. 1820 wissen: „In der Bibliothek von Johannes Müller habe ich manches Merkwürdige für meine Zwecke gefunden. Da ich nur einen tragbaren Herd jetzt habe, so kömmt es nicht so viel darauf an, wo ich ihn mit Kind und Kegel, wie in der Völkerwanderung niedersetze, wenn er nur eben wärmt. In Stuttgart steht in den Zeitungen, es sei Alles beigelegt, und ich selbst wieder in Coblenz. Das ist wie bei den Parisern, die im Augenblick, wo die Schlacht von Waterloo verloren ging, die gewonnene von Fleury feierten. Wenn die Fürstin noch in ihrer Nähe ist, so bitten wir u. s. w." Er grüßt Elisabeth, geb. Taxis, Wittwe des bei Stockach 1799 gefallenen Fürsten von Fürstenberg.

Der hochverdiente Erforscher der Skaldenpoesie auf der

Merovingischen Meersburg, Laßberg antwortet 5. Novb.: „Ich rechne nicht auf die Götter dieser Erde. 13. Dezember. In der äußeren Welt soll es wunderlich zugehen, man spricht von einer allgemeinen Vormundschaft, welche der kindischen Menschheit gesetzt werden soll. Quidquid delirant.“

Görres antwortet 15. Dez.: „Der Satanas ist eben jetzt Großwaibel an allen Höfen, ich halte mich zum Bauernlande.“ Aarau 15. April 1821 an Creuzer: „Die großen Bergpotentaten sind wie die andern etwas frostiger Natur, und wer in ihrer Nähe lebt, muß sich schon ihre Aprillaunen gefallen lassen. Da sie einen wenigstens nicht auf die Festung sperren, so lasse ich mir's gefallen.“ Seinem Creuzer in Heidelberg gibt Görres aus Aarau 15. April 1821 zu verstehen: „Ihr Zwist mit Cousin und dem Proklus hat mir nicht sehr gefallen. Gegen mich war Cousin sehr verbindlich, als ich in Frankreich war, und hat mir Alles zu Gefallen gethan, was er nur konnte.“

Der europäisch berühmte Exulant fand vielen Zuspruch, während er in der Kantonstadt des Aargau sich vorübergehend eine Stätte bereitete (April bis Oktober 1821). Auch W. Menzel, der seine deutsche Geschichte zu schreiben begann, gesellte sich zu ihm. Unvergänglich blieb die Hochachtung, welche er für Görres bewahrte. Er schrieb noch nach Jahrzehnten: „Es war nicht der Haß der Legitimen gegen den Demagogen, der ihn verfolgte, sondern der Haß der Beschränktheit, welche durch Geistesüberlegenheit genirt wird.“ (Diesen hatte er allerdings auch von Seiten der Professoren in Heidelberg und noch in München getragen!) Man ließ seichte Geister gewähren und verbannte den tiefen Geist, der auf Jugend und Volk conservativ gewirkt haben würde. Dem preußischen Staate ging an Görres ein großer Bürger, ein großer Lehrer und eine Stütze des bessern Systems verloren. Menzel bewarb sich um die Gunst seiner schönen Tochter Sophie; doch mißfiel Görres die Art, wie der junge Mann über Voß herfiel, der allerdings durch seine Behandlung Stolberg's

und Creuzer's eine Schonung nicht verdiente. Nach fast einjähriger Trennung ließ Görres seine Familie im September 1820 nach Aarau nachkommen; sie lebte mit ihm von der Hand in den Mund, d. h. vom Ertrag schriftstellerischer Arbeit, die Wartegelder von 1800 Thlrn. hatten für immer zu fließen aufgehört.

Inzwischen zogen neue Gewitter am europäischen Horizont herauf, ja der Blitz zuckte selbst vom hellen Himmel, und aus der Tiefe. Europa stund auf einem Vulkan. In Frankreich forderte der öffentliche Unmuth bekanntlich höhere Opfer, indem Louvel, ein exaltirter Sattler, 13. Febr. 1820, um die älteren Bourbonen zum Heile der Nation auszutilgen, den Herzog von Berry, Sohn Karl X., ermordete; doch gebar die Herzogin am 29. Dezember den — Grafen Chambord. Da flammte das Mißtrauen der Cabinete von neuem auf, und verbanden sich die Fürsten der hl. Allianz wider die „Sekte", die auf Befreiung der Völker ausging. Die Congresse zu Troppau und Laibach 1821 faßten Beschlüsse gegen die italienische „Revolution", und der von Verona entbot das gedemüthigte Frankreich, den rey neto in Spanien wieder herzustellen, mit Heeresmacht unter dem Herzog von Angouleme das alte absolute Regiment aufzurichten. Auf diesen selbst wurde im Dezember 1823 bei der Vermählung des Kronprinzen geschossen und ein junger Mensch statt seiner getödtet. (Oelsner an Varnh., Paris 12. Dez.)

Ferdinand VII., einst wider seinen Vater Rebell, betrog alle Hoffnungen der Spanier und übte als boshafter und verächtlicher Tyrann seine Rache an den Cortes und allen Anhängern der Constitution aus, ja die Inquisition brachte selbst Männer auf die Folter, die in dem großen Kriege 1808—1812 für ihn wider den französischen Usurpator gekämpft hatten. Riego proklamirte am 1. Jäner 1820 die beseitigte Constitution von 1812 von neuem, der Soldatenaufstand siegte und der König leistete vor den in Madrid versammelten Cortes den Eid. Wir erlebten schon so viele Akte des kadmeischen Dramas in Spanien. General

Pepe ahmte die Erhebung in Neapel nach. Der Thronfolger Prinz Carignan trat in Turin als Haupt der Opposition auf.

Allzu verführerisch für die Gewalthaber ist das Beispiel Spaniens, schreibt Görres 1818 (III, 452), so leicht war auf breiter Straße das Alte dort wieder eingezogen, so gar schnell das eingedrungene Neue zum Lande hinausgeworfen, daß der gute Erfolg wohl zur Nacheiferung antreiben mußte. Der politische Vorkämpfer sah bei der zunehmenden Verwicklung Europa am Vorabend neuer Ereignisse. Die Begebenheiten auf dem Welttheater bestätigten seine Voraussicht, so in Neapel wie auf der iberischen Halbinsel. „Wie ich vorausgesagt," schreibt er am 2. Juni 1820 aus Basel, „ist die Rückwirkung der Ereignisse in Spanien eingetreten." Gleichzeitig erklärte Graf Moltke dem wackeren Perthes (II, 296): „Wäre ich Italiener, ich ginge unter die Carbonari —" ein Beweis, daß das Elend allumher gleich und die Stimmung oder Verstimmung unter allen Ehrenmännern dieselbe war. Varnhagen schreibt an Oelsner in Paris, Berlin 6. Okt. 1820: „Von Hrn. Professor Görres hatte man mit Zuversicht versichert, er dürfe frei nach Coblenz wiederkehren, man führte den Cabinetsbefehl deshalb als vom 24. August aus Teplitz erlassen an; nach neueren Nachrichten ist an alle diesem nichts, so wenig, als daß Herr Dr. de Wette wieder eingesetzt werden sollte." Daran war jetzt gar nicht zu denken.

In Baden durften die öffentlichen Blätter des Aufstands in Spanien gar nicht erwähnen. Ueberall dieselben Klageberichte.*)

---

*) Der vertriebene Schwedenkönig, nun Schweizeroberst Gustavsohn kam auf einer Lohnfuhre mit seinem Ränzel ohne Bedienten am Rheine an, Dorow (III, 289) hatte in Bonn ihn zum Tischnachbar, wobei der Abkomme Gustav Adolfs den Titel Majestät sich verbat und äußerte: „Nicht wahr, ich bin eine lebendig umherwandelnde Satire, nein, ein Pasquill auf den hl. Bund, auf die so viel angepriesene und besprochene Legitimität?" Görres erzählte mir, wie er den abgedankten König,

Thiersch in München schreibt an Prof. Günther 12. Mai 1821: „Der allgemeine Enthusiasmus des Volkes in den Provinzen und selbst in der Hauptstadt, wo Männer, Frauen und selbst Kinder wetteifernd Constituzione o morte schrien, ließ auf einen ernsthaften Widerstand gegen die Italiener ausgesandten Oesterreicher rechnen. Thörichte Hoffnungen der Mehrzahl des Parlaments, der Plan einer Gegenrevolution mit Rosenwasser ward von dessen Majorität nicht geahnt. Beim Einzug der Oesterreicher (in Capua und Neapel) herrschte ein beredtes Stillschweigen auf dem ganzen Wege dieser Befreier. Die Carbonari, welche man im Ausland als wild und blutdürstig, als anarchisch, zahlreich bewaffnet und mächtig geschildert hatte, thaten nichts, was diesem Charakter entsprochen hätte.

Der Aufstand der Griechen zur Befreiung vom Türkenjoche wurde mit den Carbonaris in Verbindung gebracht und verfehmt. Metternich ließ den neuen Tyrtäus, den Thessalier Rhigas in den Kerker von Munkacz werfen und lieferte den „Verbrecher“ auf Verlangen an die Pforte aus, die den heroischen Sänger, wie die Chaldäer den Isaias, zwischen zwei Brettern in Stücke sägten. Zur Geschichte des hellenischen Befreiungskampfes notirt Gentz 1823 III, 131: „Lang, langweilig und gleichgiltig“ Görres stand dagegen mit Major Scharnhorst in Briefwechsel, der seinen Degen und seine Talente dem Dienste Griechenlands weihte, wie unterm 12. Februar 1831 Capodistria an Stein (VI, 705) schreibt.

Wieder einmal öffnete sich jetzt der Mund des politischen Propheten, und so schrieb er im Frühjahr 1821 zu Aarau in

---

der in seiner Ueberspannung (ist doch Wahnsinn ein Erbgut aller Wasa's) es mit Napoleon aufzunehmen sich vermaß, in Aarau auf dem Eise schlittschuhfahren und voll Liebesgram unter dem Fenster einer Schönen sich herumtreiben sah. Sic transit gloria mundi. Auch eine Mahnung für die Legitimen!

einem Zug binnen 27 Tagen, wie er uns erzählte, seine zweite tief in die Zeit einschneidende Schrift: „Europa und die Revolution“ — mit der Untergliederung Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Ueber die Alpen hinschreitend trug er das Schicksal der Völker Europas in Kopf und Herzen, die Servilen wie Liberalen gleich abwägend. Ernst Lasaulx nennt es die „tiefgreifendste politische Schrift der deutschen Literatur.“

Wie Pallas Athene dem Haupte des Zeus, sind diese Bücher wie bewaffnete Gebilde Görres Geist eintsprungen. Nahe ist die Weissagung erfüllt, spricht er, die Revolution drohe neuerdings die Umreise um ganz Europa zu halten. „An Flinten, Bajonnetten und Kanonen ist kein Mangel, aber es wohnen nur physische Kräfte in dieser Höllenmaschine, und keine erhebende Begeisterung naht dieser Werkstätte blinder, lebloser Betriebsamkeit.“ Es war nicht ritterlich, daß man in Preußen auch dieses Buch verbot, als ziele es auf die Erschütterung der Monarchie. Sei es, daß die schmerzlichen Lebenserfahrungen ihn wehmüthiger stimmten, wir finden hier den Styl wesentlich biblischer. Diese zunehmende religiöse Stimmung ist uns bei einem andern politisch Verfolgten, dem Grafen Silvio Pellico, der freilich ein paar Jahrzehnte auf dem Spielberg saß, und wirklich erduldete, was unserm Görres in Spandau nur in Aussicht stand, während kurzer persönlicher Berührung in Rom aufgefallen. Teutschland und die Revolution ist nach Kotzebue's Ermordung geschrieben, Europa und die Revolution zur Zeit der völkerfeindlichen Congresse.

Bei seinen damaligen Wanderungen durch die Schweiz berührte er das Berner Oberland und gelangte bis an den Lago Maggiore, und ich will nach seinem Munde das Abenteuer erzählen, das ihm in der Gegend von Bellinzona begegnete. (Er schreibt von da 21. Juli 1820.) Offenbar hatte er etwas von der Erscheinung eines Magiers an sich. Als er nun, sitzend auf einem Felsblock befunden ward, an den er tactmäßig mit seinem Stocke klopfte, hatte sich bald viel Volk um ihn

versammelt, das darauf schwor, er sei ein Goldsucher, etwa einer der sagenhaften Venediger, welche die edlen Erzadern im Gebirge aufspüren und fabelhafte Reichthümer verschleppen. Und in der That, wenn man in sein goldhelles, durchsichtiges wie durchdringendes Auge blickte, das jedem näheren Freunde unvergeßlich ist, und seinen oft seltsamen Aufzug verglich und wie er auffallend einherging, konnte man allerdings einen Nachfolger des Aureolus Theophrastus Paracelsus Bombastus in ihm vermuthen. Auch Göthe erfuhr bei Marcesine am Gardasee beinahe das Schicksal der Verhaftung, indem die Leute ihn für einen Geisterseher und Wettermacher ansahen.

Wie freundlich auch das Alpenland ihn anlachte, es reichte mit allen Bibliotheken für seine wissenschaftliche Thätigkeit nicht hin. Es verlangte ihn nach der alten Reichsstadt, dem Sitze der germanischen Bauhütte und mittelalterlichen Literatur, in welcher er sich so heimisch fühlte. Wie lebhaft hatte er diese berühmte deutsche Metropole im Rheinischen Merkur den Franzosen abgesprochen! Im Oktober 1821 nach Straßburg zurückgekehrt, veröffentlichte Görres nun seine Rechtfertigung: „In den Rheinprovinzen und eigenen Angelegenheiten" mit sämmtlichen Aktenstücken. Die Schrift gehört der Geschichte an, und der Mann, der sie geschrieben, steht hoch über seinen Zeitgenossen, die sich an ihm vergriffen, weil er die Zeichen der Zeit erkannte. Der Staatskörper war innerlich krank, und man verschmähte den Arzt. Den Regierenden und Beamten der meisten Länder Deutschlands war die Napoleonische Administration Ideal, alles Volksthümliche abgeschmackt, wie Görres im Schreiben an die Brüder Grimm, 20. Dez. 1822, bitter klagt. Man müßte die französischen Blätter seit Napoleons Sturz nachlesen, wie sie in Spott über die siegreichen Deutschen sich ergehen, die zweimal in Paris eingezogen. Was habt ihr nun, hieß es, von euren Triumphen? Die schwere Noth, die politische und polizeiliche Unterdrückung, ist peinlicher als unter dem tyrannischen Corsen! — Ihnen wurde geantwortet:

Ein Volk mag sich selber ein Leid anthun oder unter der eigenen Regierung leiden, dieß ist doch immer noch leichter zu ertragen, als Fremdherrschaft.

Schon 1822 kamen die diplomatischen Quacksalber zu einem neuen Consilium zusammen. Die Herren des In- und Auswärtigen glaubten sich unbewacht, aber Görres verfolgte sie mit seiner Broschüre: „Die heilige Allianz und die Völker auf dem Congreß zu Verona." Er setzte sich, um sein Wort zu gebrauchen, „mitten in die heilige Allianz, wie der Däumling in's Ohr von seines Vaters Roß," und rief von seinem sicheren Verstecke aus: daß „erst von dem Tage, wo ein Völkerrath sich vereine, die Erfüllung dessen, was die Völkerschlacht bei Leipzig verheißen, die wahre Befreiung von Europa sich datiren werde". Er zeichnet darin die Grundzüge des großen Kampfes zwischen dem Dogma der absoluten Gewalt der Regenten und dem widerstrebenden von der unveräußerlichen Souveränetät der Völker, und mahnt beiderseits diese heidnischen Wege zu verlassen und nach christlichen Grundideen einzulenken. Görres Name trug auch diese geflügelten Worte wieder in alle Cabinete und durch halb Europa. Zum Lohne wurde der politische Seher mit den Carbonari auf eine Stufe gestellt und das Büchlein in Stuttgart confiscirt. Der Hofcaplan der heiligen Allianz predigte wie St. Antonius den Fischen, die nachher so stumm und dumm davon schwammen, wie sie zuvor gewesen.

Achim v. Arnim grüßt Görres 3. Dez. 1822: „Meine Frau bedauert oft, Dich nicht zu kennen, ich wünschte, der Congreß in Verona fühlte ein gleiches Bedürfniß und ließe Dich kommen, um eigentlich die Ursach seines Zusammenkommens zu erfahren. Ueberlasse Dich ganz Deinem großen Talent für Gelehrsamkeit und enthalte Dich der Prophetenbeeren." Beiden Grimm thut Görres 16. Dez. zu wissen: „Seither bin ich, wie Sie aus meinem Buche gesehen haben werden, wieder einmal auf den

politischen Blocksberg gefahren, um den Hexenspuk abermals mit unnützen Worten zu beschwören. Natürlich bekümmern sich die hitzigen Tänzer nicht, der Menschenverstand nnd die Wahrheit machen indeß in legaler Form ihre Protestation und lassen Abschrift der Akte zurück. Kömmt der Hahnenschrei, zerstäubt ohnehin das Gesindel; doch nicht eher, als bis es sich auf ein andermal Rendez-vous gegeben."

Fürst Hardenberg unterschrieb noch die Erklärung der vier Mächte in Bezug auf Spanien, worin die bewaffnete Einmischung Frankreichs ebenso wie die Aufhebung der spanischen Klöster Mißbilligung fand, und schleppte sich körperlich und geistig erschöpft von Verona noch bis Genua, wo er starb — zu spät für sich und den Staat; denn seit 1815 hatte er sich nur durch Nachgiebigkeit am Ruder erhalten, auch der Verfall der Finanzen ward ihm zur Last gelegt. Stein schrieb (V, 716) an Meervelbt: „Unterdeß erhalten wir von Frankfurt die Nachricht, den Staatskanzler habe in Genua der Schlag gerührt, und er sey todt. Wenn er nur wirklich ernstlich und zum letzten Mal todt ist, so gratulire ich zuerst der Preußischen Monarchie zu diesem glücklichen Ereigniß, sodann wünsche ich, daß der König dem Kronprinzen die wichtigsten Zweige der Verwaltung übertrage. Hardenberg hatte die Gutmüthigkeit genußliebender Menschen, einen Verstand, der leicht faßte, Thätigkeit, ein vortheilhaftes Aeußere. Es fehlte aber seinem Charakter sowohl an moralischer religiöser Base, als an Größe, intensiver Kraft und Festigkeit, seinem Verstand an Tiefe, daher sein Uebermuth im Glück, seine weinerliche Weichheit in Widerwärtigkeiten, seine Oberflächligkeit. Er entfernte alle tüchtigen Menschen, umgab sich nur mit mittelmäßigen, oft schlechten, seine Lieblingsunterhaltung waren unzüchtige Reden, der vertraute Umgang mit nichtswürdigen Weibern, die mit seinen grauen Haaren contrastirten, machten ihn noch verächtlicher" u. s. w. Der so geschilderte Mann hatte sich auch zum Sturz eines Görres mißbrauchen lassen. Aller Augen richteten sich jetzt auf Stein

als Nachfolger im Staatskanzleramte, aber der Hof nahm mit geringeren, weniger energischen Ministern vorlieb.

Stein fällte über Hardenberg ein hartes Urtheil, doch anerkannte er, daß dieser ihm verhaßte Weiberheld vielfach für die Unschlüssigkeit seines Monarchen büßen mußte, der seit dem Tode der Königin Louise durch alle Bitten und Vorstellungen seines Ministers sich nicht mehr vorwärts treiben ließ, und statt der Abmachung in Paris die Angelegenheiten auf den späteren Congreß verschob. Arndt (W. 250) nennt Hardenberg den trauernden Ritter: von Mittelgröße, ließ er hellen Geist aus den blauen Augen leuchten, besaß schnelle Fassungskraft und einnehmendes Wesen, er war ein vollendeter Cavalier. Stein nannte ihn aber wegen gewisser Leichtfertigkeiten den Lüderlichen. -- Dieß Urtheil dünkt uns leidenschaftlich. Stein hatte wohl nicht verschmerzt, daß er 1810 die Lenkung der auswärtigen Angelegenheiten nicht selber übernommen, sondern das Ministerium dem späteren Fürsten überlassen mußte, welcher gegen Napoleon sich immer mit ausweichender Klugheit benahm. Des Menschen Fehler sind mitunter die Bedingung entgegengesetzter Tugenden. Jedenfalls ging Hardenberg vorsichtiger zu Werke, als der barsche Freiherr von Stein, der es leicht mit Allen verdarb.*) Erzbischof Borowski rühmte von Hardenberg, daß er, der durch Feinheit Napoleon überwunden, Liebe und Menschlichkeit sich behalten und bei fremden Unglück wie bei der Freude den Greisenaugen noch Thränen entquollen.

---

*) Dorow III, 312. Der vom Historiker Schlosser bitter abgeurtheilte Graf Haugwitz opferte seine Reputation, indem er als Minister für die Unschlüssigkeit seines Monarchen verantwortlich war. Seine mir zur Einsicht angebotenen staatsmännischen Schreiben und Familienbriefe werden ihn minder compromittirt zeigen. Wohl ist es wahr, er kam am Tage von Austerlitz mit seinem Glückwunsch bei Napoleon unrecht an (S. 141), aber das Bündniß mit Oesterreich kam auch 1809 nicht zu Stande, als Haugwitz längst vom Ruder abgetreten war.

Görres frägt aus Straßburg 14. Dez. 1822 bei S. Boisserée an, ob sich nicht die Stadt die Gründe der Beschlagnahme des Buches „Die heil. Allianz" erzähle? Antw. S. 39 und 104. „Die Unvorsichtigkeiten, die Sie sich von jeher hie und da zu Schulden kommen lassen, kann der Strengste unbefangen wahrhaftig nur einer kräftigen Individualität zuschreiben, die beim Bewußtsein eines guten Willens gern alles derb heraussagt, ohne viel zu wägen und zu überlegen, was verletzen oder was mißverstanden werden könnte. Auch wird man das gleiche Urtheil über die Bitterkeiten und Respektwidrigkeiten, die namentlich gegen Preußen vorgekommen sind, fällen, und sie einzig aus der Heftigkeit eines sonst wohlwollenden redlichen Charakters beurtheilen, oder auch aus harten Kränkungen und Täuschungen herleiten müssen." (I, 412.) Das lautet immerhin wie eine Lektion, die auch der Freiherr von Stein dem genialen Manne nicht ersparte.

„Die politische Versündigung an Ihnen ist ein wissenschaftlicher Raub an Deutschland. Aber zum Glück bleiben Sie als Coriolan auch im Ausland unser Römer," schreibt Jean Paul 16. August 1822. Dürfen wir wiederholen: Für einen alten Römer hatte Görres zu viel Gemüth, herzlose Kälte war ihm absolut fremd, christliche Milde durchdrang sein ganzes Wesen, und edelmüthiger konnte kein Ritter sein. Man sieht, wie die besten Männer der Zeit bei Görres ebenso, wie die alten Hellenen bei Aristides an den Gerechten dachten, und das Loos der Verbannung hat er ja auch mit diesem getheilt.

Görres Briefe sind ungemein anziehend, besonders die aus seiner Verbannung. In seinem gelehrten Einsiedlerleben entschädigte ihn nur der schriftliche Ideenaustausch mit geistesverwandten Männern, wie Jakob und Wilhelm Grimm; aus diesem Verkehr rühren allein noch 76 Briefe vom Jahre 1811 an, die eine ganze Studiengeschichte enthalten.*) Friedrich

*) Wir lesen im Briefe an S. Boisserée 15. Sept. 1822: „Die

Schlegel, Tieck, sodann Windischmann, der zuerst das System der indischen Philosophie entwickelte, der Symboliker Creuzer, und vor andern Fr. Perthes lebten in geistigem Verkehr mit Görres. Bibliothekar Böhmer von Frankfurt schrieb bei Ueber-

---

Legende von den drei Königen habe ich erhalten. Das Buch ist gar nicht so selten, als es Göthe zu halten schien, ich habe es zweimal eigen, einmal lateinisch in einer ganz alten Incunabel, wohl aus dem Jahre 1470. Dann nicht ein halbes Jahrhundert jünger in deutscher Uebersetzung mit Holzschnitten, es scheint als solches beinahe ein Volksbuch gewesen zu sein, wenigstens für die Wallfahrt nach Köln.' Gregorius vom Stein wollte ich schon vor zwölf Jahren herausgeben; es ist etwas so treffliches, daß ich in dem Umfang ihm nichts an die Seite zu setzen weiß." J. Grimm schreibt 14. Sept. 1825 an Görres: „Wenn Sie mir Ihre (Glöcklische) Abschrift von Hartmann's Gregor vom Stein auf einige Monate liehen, geschähe mir ein Gefallen. Noch vor oder mit Ablauf des Jahres sollen Sie zwei Bücher zugesendet erhalten. Einen Band Feenmärchen, mit allerlei Ansichten und Deutungen, die Ihnen schon recht sein werden, da Sie mit den andern Bänden der Kindermärchen sich zufrieden bezeigt haben. Dann den zweiten Theil meiner Grammatik, der wieder dick genug wird." Görres antwortet 2. Nov.: Das Manuscript des Gregor vom Stein sei polizeilich nach Berlin mitgewandert. Er wünscht Gelegenheit, wieder einmal den Casseler Freunden nahe zu kommen, aber „der Eine hat nun eine Frau, der Andere steckt in der Grammatica, und dreißig Sprachen und Dialekte hängen sich ihm flehend an die Kniee, wenn er einen Fuß von der Stelle setzt." Follen berichtet an Görres in Frankfurt 25. März 1827: „Der alte Lazbergäre (Laßberg) fröhlichen Andenkens, den ich neulich wegen der Heidelb. Handschriften von den Haimonskindern und den Malagis anfragte, erfreute mich mit dem Bericht, daß Sie selbst in Heidelberg Abschriften genommen und der Meister Sepp solche durch Sie in Aarau zur Einsicht erhalten: daß Sie die gleiche Barmherzigkeit auch mir angedeihen lassen. Zschokke und Troxler sind in der Nähe betrachtet eitle, leere, falsche und schmudderige Gesellen, und was hier nicht ehrvergessen boshaft, ist gelinde senza imfamia e senza lodo. Hier gelegentlich eine Schelle an diese Kappe."

sendung seiner Episteln: „Die Wissenschaft ist seitdem gewachsen, aber nicht die Liebe.“ Ueberaus lebhaft war sein Briefwechsel mit beiden Boisserée. Auch der ideenreiche Jean Paul Fr. Richter fand sich zu Görres hingezogen; dazu kamen Künstler, wie Maler Runge, besonders der kriegslustige Ringseis und der Germanist Frhr. v. Laßberg. Hieran reihen sich Frau Bettina v. Arnim, Rath Schlosser. S. Boisserée besuchte ihn auch in Straßburg. Doch eben diese herausgegebenen Briefe hat neulich (A. Allg. Zeitung) Julian Schmidt als eine wahre Fundgrube zur Bereicherung unserer Kenntniß des geistigen Lebens und Strebens jener Tage bezeichnet, und den Zusammenhang mit dem Fortschritt unseres Volkes mit seinen Geistesblitzen durchleuchtet, wie es kein Zweiter vermöchte. Wir haben mit innigster Genugthuung für das darauf verwandte Studium ihm aufrichtig im Herzen gedankt, und brechen hier füglich ab.

Auf Stein's Anregung bildete sich am 20. Jäner 1819 in Frankfurt die Gesellschaft für Deutschlands ältere Geschichtskunde, schon 1818 hatte er Personen und Mittel erwogen: ihm danken wir die Monumenta historica Germaniae. Rath Schlosser förderte dieß Nationalunternehmen mit Rath und That. Bereits 1823 trat Friedrich Böhmer mit Pertz wegen der Herausgabe in Berathung, und arbeitete fortan mit unermüdlichem Geiste vierzig Jahre an dem großen Werke. Mit welchem Patriotismus erklärte er: „Ich will Deutscher bleiben durch und durch, will mich nähren an der alten Treue und an der alten Freiheit, an der Kernhaftigkeit und schlichten Einfalt der Vorfahren, und ich will durch Förderung historischer Wahrheitskenntniß thun, was ich kann, um das Erbtheil der Vergangenheit hinüberzuretten in eine bessere Zeit. ..... Was keinem Historiker schwer sein sollte, ist die volle Erkenntniß, daß er gleichsam ein priesterliches Amt, also ein Amt des Friedens, verwaltet, nicht confessionelle Erbitterung und Leidenschaft schüren, sondern den Frieden nähren, und bei aller Rückhaltlosigkeit seiner

Ueberzeugung so schreiben soll, daß er niemand im Herzen verletzt."

Der Freiherr v. Stein entsandte nicht weniger als 78 Briefe deßhalb an den hochverdienten Frankfurter Bibliothekar. Im Juni 1824 verfügte sich dieser nach Straßburg zu dem „nächst Stein weitaus größten deutschen Ehrenmann", zu Görres, bei dem damals nicht bloß der Jugendtraum einer europäischen Völkerrepublik längst verflogen war, sondern auch die Hoffnungen seines Mannesalters, die Wiederherstellung von Kaiser und Reich, für die er so lange gekämpft hatte, als schöne Illusion sich herausstellte, so daß er das politische Spiel für verloren gab, und lediglich von einer inneren Einkehr und religiösen Vertiefung des Volkes etwas hoffte. Böhmer ist der deutsche Mabillon, der Vater der Regesten. Clemens Brentano hieß seinen Freund fortan nur Regestus Urkundius.

Angelangt an der Thüre des Schatzmeisters der Wissenschaft, unseres Görres, schreibt (I, 128) Böhmer aus Straßburg: „Bei einer persönlichen Begegnung mit einem großen Manne läßt man am besten die Bücher liegen, denn das Furchtbarste für den Menschen ist das lebendige Wort.... Ich weiß niemand, der so verstehend, so billig, so heiter und freundlich wäre, als er. Wahrhaftig, der alte Görres ist von allen Lebenden derjenige, den ich am meisten ehre." Jeder Verkehr mit Görres war für Böhmer „wohlthuend wie eine Gnadengabe". Diese Empfindung tragen auch seine Schüler im Herzen, aber den deutschen Regierungen paßte dieser Mann nicht in's System, weil er fort und fort die unveräußerlichen Volksrechte zur Sprache brachte und die politischen Versündigungen gegen die Nation an die große Glocke hing.

Heine, der geborne Sänger und Spottvogel, welcher seinen knoblauchduftenden Geifer auch auf Görres als „tonsurirte Hyäne" und dessen Haus und Hausfreunde spritzte, ging nach vielem Krakeelen vaterlandsmüde wie ein Flüchtling nach Paris, und nahm, obwohl Sprößling einer der reichsten jüdischen Familien, 1836 Pen-

sion von Louis Philipp, monatlich 400 Franken. Um aller Welt willen hätte ein Charakter wie Görres sich nie und nimmer verstanden, als hilfsbedürftiger Fremdling von Thiers und Graf Molé Almosen anzunehmen, und ihm wegen seiner Verdienste um Frankreich eine Jahresrente als Belohnung aufzudringen, wäre ein Sarkasmus gewesen, der die Spender selbst dem Gelächter Europas preisgegeben hätte. Aber bei Heine war die Unterstützung nachgesucht und kein Unsinn, sondern wegen seiner Ausfälle gegen das deutsche Mutterland gerechtfertigt. Doch das sei vergessen! Nunmehr befindet sich Frankreich in einem Zustande, wie der des deutschen Reiches vor 1806 war, wo Napoleon äußerte: Bestände der deutsche Reichskörper nicht wie er ist, man müßte ihn so erfinden.

Während seines Straßburger Aufenthalts setzte er sich unter allen tonangebenden Deputirten und Publicisten allein mit Benjamin Constant in politische Berührung, der als Filangieris Commentator und Widersager von der Autorität zur Verbesserung der menschlichen Zustände Umgang nahm und alles Heil durch das Volk allein erwartete. Wie dieser den Deutschen sich zuwandte, zeigt der Besuch, den Oelsner in Paris ihm abstatten wollte, was sein Brief an Varnhagen 11. Sept. 1818 mittheilt. Benjamin Constant betheiligte sich an der Schrift des Geheimrath Koreff: „Ueber die Verwaltung des Fürsten v. Hardenberg.“ Varnh. 7. April 1821 an Oelsner.

Bei Görres erstem Erscheinen in Straßburg begrüßte B. C. „den von der Hälfte der Könige Europas Verfolgten“ mit überschwänglicher Huldigung und der Zusage jeglichen Beistandes; dem Preußenkönig aber rückte er vor, daß er gerade den Dreien, welchen er jetzt nachstelle (Görres, Arndt und Jahn) mit seine Krone verdanke. Gleichzeitig hatte der geistreiche Cousin, der Schelling's Philosophie in Frankreich einbürgern sollte, Görres alle Sympathien zugewandt, und bot ihm sein Haus in Paris als Zufluchtsstätte an, wo schon ein Festcomité zu seinem

Empfange sich rüstete. Auch Colmar suchte den berühmten Flüchtling an sich zu ziehen und wetteiferte mit Straßburg.

Creuzer stimmt Görres bei, 5. April 1824: „Ihre Observation über Benjamin Constant und die französischen Liberalen, und wie diese es mit der Kirche und wahrer religiöser Cultur verfehlt haben, finde ich durch und durch wahr, und bin nun begierig, was Constant's Buch über die Religionen besagen wird — keineswegs aber mit Ihnen einverstanden, wenn Sie glauben, daß eine französische Symbolik ein Moment ausmachen werde. Herr Guigniaut scheint auch selber bedenklich zu werden, denn nachdem der erste Band fertig, sehe ich ihn nicht damit hervortreten. Ich bin in den letzten Jahren von der Mythologie ziemlich abgehalten worden, und da war es mir nicht wenig unbequem, wenn G. mich mit Briefen voll Fragen und Begehrungen behelligte. Wie wäre es, wenn Sie mir über Constant's Buch eine kritische Anzeige schickten. Eigentlich sollten wir etwas Artiges sagen, weil er gegen uns auch artig war. Wir haben hier erst Band I."

Ein in den Briefen mehrfach genannter Hausfreund von Görres ist Benjamin Mendelsohn, Sohn des Banquier, später Professor der Geographie und Statistik in Bonn, der 1824 wie zahlreiche Andere die Wallfahrt zu dem Verbannten nach Straßburg antrat. Er wohnte zu Coblenz in Görres Haus.

Creuzer schreibt an Görres in Straßburg 30. Okt. 1825: „Daub meint, daß Sie Ihre Sache wie ein anderer Herkules oder Siegfried geführt. Das Lumpenvolk wird immer frecher und die Paulussische Atheisterei*) und Vossische Wuth geflissentlich auf die Bierbank gebracht. Unterdessen bringt uns

*) S. 98.

Paulus der Jud ward Christ, als ein christliches Wunder ihn rührte.
Was ist Paulus der Christ, welcher die Wunder negirte?

Guigniaut in Frankreich geflissentlich zwischen zwei Feuer, sintemal Eckstein im Drapeau Blank gar vieles an uns auszusetzen hat, und wie ich höre, Benjamin Constant in seinem 2. Theil nunmehr allen priesterlichen Institutionen offener den Krieg macht. Ich will doch nicht hoffen, daß auf so gescheidte Leute, wie Constant die Faseleien des alten Antisymbolikers Eindruck gemacht. Ich kenne die französischen Liberalen nicht genug, aber sie müßten wissen, daß die gepriesene Civilisation ohne Priesterschaft nicht hätte kommen können, sondern die Völker noch heut im Urschlamm der Brutalität herumkriechen würden.“

Es hätte nahe gelegen, mit Chateaubriand, dem Minister der Restauration in Berührung zu treten; zumal dieser am Congreß von Verona für Spanien eingetreten war und auch darüber geschrieben hatte. Aber Görres war kein alter Condéer und von sich selbst redender Bourbonenfreund: er bekämpfte eben auf deutschem Boden die Wiederherstellung des alten Staatsunwesens, wie sie auch in Frankreich sich vollzog. Mit dem edlen Vicomte also schloß der berühmte Verbannte, dem alle Journale den Hof machten, keine Allianz, obwohl sie beide (und Gioberti) als christliche Autoren einige Aehnlichkeit hatten. Noch weniger ließ er sich auf Frankreichs Seite hinüberziehen. Ich selbst habe diese ehrwürdige Adelsruine noch persönlich kennen gelernt, als ich unmittelbar nach dem Ausbruch der Februar-Revolution 1848 von Coblenz mit dem Baumeister de Lasaulx, einst Architekten des Freiherrn von Stein, nach Paris ging, die Dinge in der Nähe mir anzusehen. Meinem Begleiter galt es, im Auftrag des Fürsten Sayn-Wittgenstein mit dem in Hellas orientirten Monsieur Ditron einen Schloßplan festzustellen; ich aber nahm Anlaß, nach dem Wunsche der Häupter des Libanon dem gefeierten Verfasser des Itineraire à Jerusalem eine Begrüßung der Maroniten zu überbringen: schon am 4. Juli starb er.

Kein Franzose bezweifelt noch heute, daß nur durch den Uebergang der Sachsen die Schlacht bei Leipzig, und wegen der

mit Sand statt Pulver gefüllten Patronen die bei Belle Alliance verloren gegangen. Selbst mit dem besten Franzmann ist schwer zum billigen Verständnisse zu kommen. So begriff der vielseitig gebildete Benjamin Constant nicht, wie die siegreichen Alliirten dazu kamen, die geraubten Kunstschätze von Paris, das dadurch der Centralsitz der Künste und Wissenschaften zu sein den Anschein bekam, zurückzuholen — so wenig als Renan die Zurücknahme von Elsaß und Lothringen für erlaubt hielt. Ihre Eitelkeit ist nur zu leicht verletzt. Oelsner schreibt an Varnhagen, Paris 19. Mai 1821: „Die Quotidienne vom 14. enthält einen Angriff auf Constant. Glücklicher Weise hat Benjamin jetzt mit der Kirche vollauf zu thun. In Ermangelung der Russen können es noch die Priester sein, welche das Staatsschiff aus dem Gleichgewicht bringen.“ Varnhagen theilt 11. Okt. 1823 aus Berlin nach Paris mit: „Man ärgert sich hier, daß die bittere Feindschaft des Hrn. Professor Görres gegen Preußen ihm in der Meinung der Oesterreicher so wenig schadet, daß er in den Wiener Jahrbüchern und in der Concordia sogar öffentlich gelobt wird. Es scheint, die Genossenschaft der Herren v. Haller, Schlegel, Adam Müller (der der besonderen Hineigung zur katholischen Kirche beschuldigt, im Ministerium des Kultus eine bedeutende Stellung hat), Christian Schlosser und anderer Art, will einen so starken Mitstreiter nicht länger wild lassen, sondern in ihre Reihe gezähmt aufnehmen.“ —

Görres war ein Säkularmensch! Nennen wir ihn so nach Göthe's Ausdruck, nur mit der Nebenbemerkung, daß nicht jedes Jahrhundert einen solchen aufweist, so wenig wie einen Leibnitz, der eben so universell angelegt, aber noch tüchtiger geschult auch in der Politik große Gedanken entwickelte, und zuerst eine neue fränkische Expedition nach Egypten anrieth. Wäre Görres jetzt mit 45 Jahren, oder, wie Galland S. 82 meint, bereits im Alter von 23 gestorben, „noch unberührt vom Hauche der römischen Hierarchie und Kirche und noch umglänzt vom

Lichtschein jener Freisinnigkeit, sein Name würde einer der gefeiertsten sein und sein Bild in der Ruhmeshalle einen gar hohen Platz einnehmen."

XXVII.

Ringen nach Municipalfreiheit und Provincialständen. Stadtrath Dietz. v. Haxthausen.

Stadtrath Dietz theilt 1. Nov. 1822 aus Coblenz Görres die Abschrift des Schreibens vom Kronprinzen mit dem Verzeichniß aller nach Berlin Committirten mit und erklärt: „Ich werde mich nach allen Kräften zur Opposition halten, da mir die Fortbestehung der gegenwärtigen Willkühr doch lieber ist, als eine neue sanktionirte Constituirung, die auf gesetzlichem Wege die Willkühr gutheißt."

Görres antwortet aus Straßburg 7. Nov.: „Sie wollen in Berlin eine Aristokratie begründen. Ihr Nichtadeligen stellt euch einstweilen auf den Grund, daß alle Rheinfranken wieder, wie sie es vor anderthalb tausend Jahren bei der Eroberung Galliens waren, auf ihrem freien Gut virtualiter adelich sind. Auf eine gute Municipalverfassung, die zugleich eine gute Adelsverfassung in sich schließt, müßt ihr am stärksten dringen. Es ist alles nichts, so lange die Minister in alle Schwalbennester in den Häusern die Nase stecken. Ferner bringt ihr das Indigenatrecht für alle Stellen vom Präsidenten abwärts in Anregung. In weltlichen Staaten Jülich, Cleve, Geldern u. s. w. wo oft die Herren wechselten, haben die Stände es nie versäumt. Sie werden freilich sagen, es widerspräche der Natur ihres militärischen Staates. Das mögen sie daheim halten wie sie wollen, wir sind vertragsmäßig an sie gekommen als ehemalige Glieder

des Reichs und noch jetzt Theile des Bundes, der auch seine Beamten nicht aus einem Lande in's andere schickt. Die bürgerliche Verfassung ist keine Heerverfassung. Setzt euch in allen Verhandlungen auf das Patent und laßt euch nicht davon abtreiben. Wie in unserem Lande die kaiserliche Vergleichscommission den Ständen das Recht der Steuerbewilligung, Erhebung und Verausgabung zuerkennt, steht im Binger Receß von 1660 in Hontheim's Codex diplom. Bis zur Versammlung der Reichsstände haftet dieses Recht auf den Provincialständen. Das Wort Gnade darf schon gar nicht vorkommen. Eine Schrift von mir zum Congresse (von Verona), die eben die Presse verläßt, wird eine kleine Diversion in der Sache machen."

Dietz schildert nach seiner Rückkehr von den vier Wochen andauernden Conferenzen in Berlin Anfangs 1823 mit Bedauern das unendliche Mißtrauen des Königs gegen jede constitutionelle Form. Der Kronprinz scheint gegen die Geschwornengerichte eingenommen. „Eigentlich hast Du in dem persönlichen Mißfallen des Königs den bedeutendsten Widerstand. Die Uebergabe der Adresse mit dem Vor- und Nachsatz ist das Buch, was Dir die meisten Feinde zugezogen hat. Einmal die gegen die ganze Ansicht waren, dann alle Favoriten des Staatskanzlers, weil sie diesem Buche den Sturz ihres Großmoguls zuschreiben, dann jene, die die Anspielungen auf das starre Stockpreußenthum nicht vertragen und unter diesen sind die Mächtigsten. Deutschland und die Revolution war ihnen nur der Consequenz wegen furchtbar; es war leicht, sich an den Ausdruck „der Majestät unwürdig" zu halten, und wie geschehen zu verfügen. Wenn es auch Leute in Berlin gibt, welche meinen, daß wenn Deine Arrestation wirklich vollzogen worden, man um so schneller zur Einsicht des Unrechts gekommen wäre, so scheint mir dieses Unsinn.

Ich begehrte beim Kronprinzen, nachdem er uns in der Audienz förmlich entlassen hatte, eine privatim. Ich nehme

mir die Freiheit, mit E. K. Hoheit von einer Sache zu reden, die unsere ganze Provinz nahe angeht, ich meine die Angelegenheit des Prof. G. In dieser Art fing ich meine Anrede an, und da er einigermassen überrascht war, fiel er mir gleich in's Wort: ach ja, der Prof. G., was macht er, wo lebt er, ich habe Sie schon über ihn fragen wollen rc. Als ich zuerst darauf kam, die verbrecherischen Absichten, derer man Dich öffentlich beschuldigt, abzuwälzen, konnte ich sehr gut merken, daß er von dieser Sache so viel halte, wie andere verständige Leute. Sodann konnte ich die Heftigkeit, mit der Du manche Ausdrücke gewählt, nicht umgehen, daran fand er nicht sonderlich viel zu tadeln und sagte zuletzt: kurzum, es ist ein Mann, der im Schreiben kein Maß gehalten hat. Ich bat ihn nun um seine Vermittlung, Dich Deinem Vaterlande wiederzugeben, wie sehr man von oben Dir Unrecht gethan, und da ich um den Ausdruck in einer so delikaten Sache verlegen in Bewegung kam, gab er mir die Hand und sagte auf's freundlichste, wie ein Wort von Herzen zum Herzen geredet ihm lieber sei, als die zierlichste Rede, und er selbst wünsche, daß die Sache einmal abgemacht werde. Wenn die Provincialstände einmal beisammen gewesen wären und die Regierung sich von dem guten Geiste derselben näher überzeugt hätte, würde Deine Angelegenheit wohl zu vermitteln sein. Ich sagte weiter, wenn eine Reclamation von den Ständen einen vortheilhaften Einfluß haben würde, könne solches vielleicht jetzt schon von den Einberufenen geschehen, denen Du größtentheils in Deinem Wirken und Leben bekannt seiest. Er meinte, in diesem Augenblick sei in der Sache noch gar nichts zu machen. Ich fühlte, daß wenn Dein Schicksal in seinen Händen wäre, nicht allein Deine Rückkehr, sondern auch ein bedeutender Wirkungskreis sich Dir öffnen würde. Zuletzt sagte er mir, die Achtung, die ich vor Ihnen gehabt, hat sich unendlich seit dieser Stunde vermehrt, und reichte mir die Hand mit einem herzlichen Drucke. Ingersleben hat, als ich wieder angekommen,

mich zu Tisch geladen. Nach dem Essen nahm mich der alte Herr allein und sagte: Nun, Sie haben doch auch mit dem Kronprinzen wegen Görres gesprochen. Ja wohl, sagte ich, auch von G. und er scheint ihm nicht ungeneigt zu sein. J. äußerte, wie sehr er wünsche, daß Deine Angelegenheiten beendigt würden, wenn Du nur die heftigen Redensarten und das Bekanntmachen von Aktenstücken unterlassen wolltest; damit machst Du Deine Geschichte immer schlimmer."

Der Antrag auf Indigenatsrecht war gut gemeint, aber nur zu bald seufzten die Rheinstädte, daß man ihnen den letzten Postpacker und Schreiber von Berlin schicke, und die künstlich herbeigezogenen Protestanten bildeten rasch ein namhaftes Contingent der Bevölkerung. Indeß haben Coblenz, Bonn, Köln nach Abbruch des unglückseligen bischöflichen Regiments und der Franzosenwirthschaft unter der neuen Verwaltung einen namhaften Aufschwung genommen, wie nicht zu läugnen.

Trefflich charakterisirt Brentano seinen langjährigen Gastfreund und Görres Vermögensverwalter. „Dietz, dieser treue Freund und heitere redliche Hausknecht Gottes — ist eine reinwilligste Bürgernatur, zu allen Anforderungen der Seele und des Herzens hinreichend, weil er sehr verstehend, liebend und demüthig." (29. Juli 1825.) 1. März 1828: „Dietz wird täglich lieber und frommer, er ist ganz in seinem Hospital versunken. Bei Tisch ist Audienz täglich in unserm Hause, von Armen aller Art."

Dietz war mit seinem Gaste nach Paris verreist; Görres sollte mit beiden dort zusammentreffen, schreibt aber scherzweise 2. April 1827 an Brentano: „Ich habe vor 28 Jahren in meiner Wohnung in der rue de Lille eine Tutte mit Zuckerwerk vergessen; die kann mir Dietz jetzt herüber bringen; es ist der Wandschrank rechts Nr. 8 im zweiten Stock. Brentano hatte wohl Ursache, die Herzensgüte des Coblenzer Stadtrathes, Armenvaters und Stifters des dortigen Hospitals der barmherzigen

Schwestern zu preisen, wie er wiederholt: Jahre lang lag er ihm auf dem Halse.

Friedrich Wilhelm IV. war von diesem Manne voll patriarchalischer Sitteneinfalt mit solcher Verehrung erfüllt, daß er von Berlin aus sich nach dem alten Dietz erkundete, und bei einem Besuche in Coblenz neben ihm auf dem Divan wie von einem Rathgeber Belehrung über Regentenpflichten annahm. Nur Eines fiel dem Könige schwer, den preußischen Adlerorden an die Brust eines Kaufmann Dietz und Clemens anzubringen.*)

Welch ein guter Kern steckte in dieser rheinischen Bürgerschaft, wenn man sie und ihre Führer auch bei Hof verdächtigte! Regens Dr. Räß theilt im Juli 1825 an Görres mit: „Unlängst sind in Frankfurt die Papiere des Redakteurs des Beobachters am Rhein sel. gemustert worden. Dabei haben sich zwei Briefe von Ihnen vorgefunden — als Antworten auf die Einladung zur Theilnahme an dem Blatte. Es war jedermann erfreut über die redliche Offenheit, mit der Sie jenen Mann mit seiner revolutionären und antikatholischen Tendenz heimschickten. Der preußische Gesandte hat besonders die Nase gerümpft beim Ablesen, und beinahe ist im die Röthe in's Gesicht getreten. So hat einer erzählt, der pars magna fuit wie Aneas beim Rückzuge von Troja. Hätten Sie doch nur noch eine Abschrift jener zwei Briefe." (Görres Antwort vom 15. Sept. 1822.)

Ein Staatsverbrechen lag allerdings vor, aber durch den „Racker von Staat", um König Friedrich Wilhelms IV. Wort zu gebrauchen, verübt an dem edelsten seiner Staatsbürger, und trotz gewonnener Einsicht des Fehlgriffs nicht mehr gut gemacht. Ist doch der Staat wie die Kirche unfehlbar!

---

*) In der Folge galt der erste Besuch der nunmehrigen Kaiserin bei ihrem Aufenthalt im vordern Schloß zu Coblenz, wo ein Theil der Revolutionsgeschichte spielte, regelmäßig dem Hospital.

Alfred Stolberg, seines Vaters würdigster Sohn, wie Diepenbrock 1834 schreibt, sagte, er habe selbst in Berlin aus dem Munde sehr hochgestellter Personen das Geständniß gehört, daß man Görres leider sehr Unrecht gethan. Nur ärgert sich Stolberg, daß man dort nicht mea culpa sagen wolle. Indeß ist dieß wohl begreiflich, que c'est plus qu' en crime, que c'est une faute, und die fautes bekennen die Politiker nicht gern. Die Civilisation ist in den Völkern, die Barbarei in den Regierungen; sagt Viktor Hugo. Ob gewollt oder nicht, sie scheint gewerbsmäßig.

Der Kampf für bürgerliche Freiheit gegen Ministerwillkür und unbefugte Cabinetsjustiz war entbrannt, und lange genug lehnte die allmächtige Bureaukratie sich gegen die Forderungen eines gesunden Staatslebens und den Anspruch auf Selfgovernment auf. Die Polizei suchte deren habhaft zu werden, die das Ferment in die gährende Gesellschaft geworfen. Görres stand im Mittelpunkte der Bewegung und wurde fort und fort um Rath und That angegangen.

Werner v. Haxthausen schreibt aus Münster 18. Febr. 1834: „Ich habe Dir mein Büchlein über die Grundlagen der westphälischen Verfassung geschickt, lieber Bruder, und noch ein paar Exemplare für Baader und Schubert. Das Büchlein ist provinciell und enthält unsere westphälisch-preußischen oder meine Wünsche und Beschwerden.... Wundere Dich nicht, lieber Freund, wie jener Aga in Constantinopel einen betrüglichen Bäcker strafen wollte, und dafür einen Fremden mit dem Ohr an den Laden nageln ließ, als er aber den Irrthum erfuhr, mit Pathos ausrief: „Allahs Wege sind wunderbar! Allah ist gerecht!“ — somit weiter eilte, und den Unschuldigen am Nagel, den Bäcker ungestraft ließ. Unser Aga in Münster hat mich der verbrecherischen Tendenzen meines Buches wegen beim Criminialgerichte denuncirt und auf fiscalische Untersüchung angetragen.

Den Tag vor meiner Abreise von Münster erhielt ich die Ladung des Inquisitoriats: es war der zweite Ostertag. Vorladung und Vernehmung am selben Tage, und obendrein am Osterfeste, ist doppelt Nullität. Ueberdieß war die Drohung beigefügt, im Falle ich nicht erschiene, die in der Criminalordnung vorgeschriebenen Maßregeln, also persönliche Verhaftnahme und Vorführung durch Gensdarmen, gegen auch einen angesessenen Edelmann der Provinz, in Anwendung zu bringen. Ich bat, mich mit der Vernehmung am Osterfeste zu verschonen und diese dem Inquisitoriat in Paderborn zu übertragen: das Gesuch ward abgeschlagen. Jetzt wurden mir die Verbrechen vorgehalten: 1) Das Buch sei ohne Censür, ohne Angabe der Verlegers und Druckers im Auslande erschienen, daher der Confiscation und Strafe anheim gefallen. 2) Der Inhalt sei verbrecherisch, frecher, unehrbietiger Tadel gegen die Maßregeln der Regierung, Verspottung der Gesetze rc., daher der Verfasser zur Festungsstrafe zu verurtheilen.

Ich erwiderte: 1) Das Buch sei eine Gelegenheitsschrift, durch den vierten westphälischen Provinciallandtag veranlaßt; als Deputirter habe ich mich über die Grundsätze, welche den ständischen Verhandlungen zu unterlegen seien, vor den Mitständen und Behörden auszusprechen. Das Buch sei als Manuscript gedruckt, u. z. im Auslande, da ich die nächste Druckerei (in Lemgo) zu benützen wünschte, ein besonderer Verleger nicht vorhanden, der Verfasser genannt, die Controle des Oberpäsidenten nicht vermieden, ihm das erste Exemplar mitgetheilt, wie die billigende Antwort bezeuge, Exemplare nicht mehr vorhanden, alle vertheilt den Mitständen, höchsten Staatsbeamten, König von Bayern, Kronprinzen von Preußen u. s. w. 2) Es könne nur Ironie scheinen, wenn die ausgesprochenen Tendenzen in unserem Staate der Entschuldigung bedürfen.

Das Inquisitoriat hat einstweilen die vertheilten Exemplare durch die Polizei abfordern lassen. Einige ängstliche (Geistliche)

haben abgeliefert, muthigere verweigert. Die Beamten sind hocherbittert, der Eifer für ihre Sache frißt ihnen das Herz, und die nicht gefressen werden, möchten juste milieu spielen. Alle dringen auf Verurtheilung wie in Frankreich der Carlisten und Republikaner, so hier der Aristokraten und Demokraten.

Eine Menge anderer fiscalischer Untersuchungen sind eingeleitet gegen Graf Bochholz-Asseburg, weil er die neue Grundsteuer als unerschwinglich nachgewiesen, gegen Graf von Westphalen, weil er der Beschwerde einiger Gemeinden beigetreten und geäußert, es sei Zeit, der Willkür der Beamten Schranken zu setzen; gegen Gr. v. Brenken's u. A. Beschwerde über das ungesetzliche Verfahren der Regierung; gegen Cantonsbeamten Heß, der das hiesige Unglück, das Glück Amerikas geschildert hat. Arndt ist ein ehrlicher Kerl, aber in allem Höhern oft komisch mißverständlich und confus. Gebe Gott unsern Nachkommen das verheißene Land."

XXVIII.

Untergegangene Werke von Görres: „Altdeutschland" und „Allgemeine Sagengeschichte".

Zur Wiederbelebung des deutschen Volksgeistes befaßte sich Görres um diese Zeit angelegentlich mit einem deutschen und, wie es bei seiner Richtung auf das Universale nicht anders möglich war, vergleichenden allgemeinen Sagenbuche. Er macht darüber bereits 1820 an Creuzer Mittheilung (310).

In der Briefsammlung von unvergleichlichem Werthe, unter welchen gerade die an und von Jakob und Wilhelm Grimm eine wahre Erquickung und Herzensstärkung bieten, theilt Görres diesen 20. August 1822 aus Straßburg mit: „Ich habe seit meiner

Mythengeschichte für die Sagengeschichte zugesammelt, und meine Versprengung dafür benutzt, durch ein Dutzend Bibliotheken durchzukriechen, und darin einen gewaltigen Apparat, oft aus den unscheinbarsten Schriften aufgesammelt, die mir eine in Tiefe und Umfang beinahe nicht zu übersehende Ansicht der alten Zeit aufgethan. Ich hatte mir vorgenommen, auch noch durch die Pariser Bibliotheken zu diesem Zwecke mich durchzuarbeiten, aber ich kämpfe noch immer zwischen meiner Neigung zu den Sammlungen und der Abneigung vor dem Orte. Darum werde ich einstweilen, um nur eines Theiles von meinem Stoffe Herr zu werden, den Winter über mein Altdeutschland aus ihm herausarbeiten, und, wie ich denke, zur Ostermesse drucken lassen. Alle Fetzen aus dem achten und neunten Jahrhundert kann ich nicht auftischen, hier ist nichts dergleichen, in Lothringen auch schwerlich, da die Engländer schon alle Lande nach Altem ausgelaufen. Ich erinnere mich, in meinem Manuscript, das ich zu Hause habe, an fünf oder sechs altdeutsche Worte, die Pipin gesprochen, als der Bauer ihm die Geburt Karls des Großen angekündigt. Die Runen Wilhelms habe ich auf der Bibliothek durchgeblättert."

Darauf schreibt W. Grimm, Cassel 11. Sept. 1822: „Ich schicke Ihnen die neue Auflage der Märchen. Wenn Sie aus diesen Bruchstücken wenig oder nichts für Ihren Zweck entnehmen können, so verdrießt Sie es doch wohl nicht, das Ganze durchzusehen." Achim v. Arnim beantwortet 3. Dezb. die an ihn ergangene Aufforderung: „Du kennst die Sagensammlungen vom Harz, aber die Leute schämen sich derselben und meine letzte Führerin meinte sogar, die Irrlichter wären nur ein alter Aberglauben. Doch ich irre umher, wie Gottes Spürhund."

Görres hatte seine Brandschrift wider den Congreß von Verona geschleudert, und theilt den Brüdern Grimm 16. Dez. 1822 aus Straßburg mit: „Ich für meinen Theil habe wieder vom Herzen weggeredet, was sich seit Jahr und Tag angesammelt,

nun habe ich Luft und Freiheit. Die will ich nun benützen, um ernstlich an mein Altteutschland, den Vorläufer meiner Sagengeschichte, zu gehen. Darin habe ich das innere Naturverhältniß und die nähere Verwandtschaft der teutschen Stämme auseinandergewickelt und behaupte nun, daß alle, bis auf wenige, die versiegt, noch in der alten Heimat oder den neuen Ansiedlungen sich wiederfinden. An vielen Orten, wo ich nicht hingekommen, habe ich Andere zu Hülfe genommen, und will nun auch Sie für die Catten zu Hülfe nehmen. Ich unterscheide drei Hauptstämme: die eigentlichen Catten an der Diemel und weiterhin im Herz des Landes, die Catuarier an der Werra, und die Mattiaken an der Lahn und gegen Rhein und Main hin. Diese Schattirungen müssen sich in Charakter und Gemüthsart, in Physiognomie und Körperbildung, im Dialekt, in Sitten und Eigenthümlichkeiten, Rechten und Verfassungen, in Kleidung, Wohnart und Lebensweise, Bauart der Häuser und des Feldes, wie in der ganzen Häuslichkeit, in Liedern und Sagen ausdrücken." Dazu gehört freilich ein geübtes Auge und Aufenthalt an Ort und Stelle. Da habe ich nun bitten wollen, wie jene persischen Satrapen des Königs Auge waren, so mein Auge zu sein und sich in dem Lande umzuschauen, aus ihren Büchern eine Weile scharf in die Welt hinauszusehen und den Befund mir mitzutheilen. Der dritte Bruder Ludwig könnte mir auch hülfreich sein, wenn sich in seinem Zeichnungshefte den Stammcharakter zeichnende Köpfe fänden, wie etwa die alte Hessin vor den Märchen, und Manches, was er in Oberbayern gezeichnet. Besonders lieb wäre mir ein recht charakteristischer Kopf eines Westphalen im Niederlande, ein anderer im Teutoburger Waldgebirge, im Lippischen, im Sauerlande u. s. w. Das ist freilich in wenig Worten viel gefordert. Nun noch ein paar Worte für den Wilhelm" .... Dabei hielt er fest, daß die ältere deutsche Volksgrundlage in den sogenannten slavischen Bestandtheilen Deutschlands in Mecklenburg, Pommern und den Marken, also im heutigen Preußen, sich erhalten habe,

weil der Bauer durchgehends den rein deutschen Volksdialekt redet. (IX. 63, 68.)

So weit war die Sache vorgerückt, daß Görres Ende 1822 an Perthes schreiben konnte: „Wo möglich schon im nächsten Jahre denke ich als Anfang ein „Altteutschland“ drucken zu lassen, damit ich die Masse des lang aufgehäuften Stoffes los werde. Unsere Vorzeit wird, wie ich denke, in einem ganz anderen Lichte erscheinen, wie bei den armseligen Lampen unserer Stubengelehrsamkeit.“ Mit seiner Sagengeschichte vollends schwamm er „in einem Meer von Stoffe, ohne an's Land zu kommen“. Der Verleger erwidert nach Straßburg, 13. Jan. 1823: „Ihr Altdeutschland nehme ich an und erwarte Ihre Bedingungen. Ich mag gerade jetzt gern etwas von Ihnen verlegen, denn der Mann soll seine Treue nicht unter den Scheffel setzen. Herzlich freut es mich, daß Sie der Politik auf geraume Zeit Lebewohl sagen wollen. 21. Aug. Ihr innerer bürgerlicher Krieg scheint das Richtige zu Tag gebracht zu haben: Die Sagengeschichte statt der von Ur-Teutschland. Ein großes Werk beginnen Sie.“ Und nun folgt das großmüthigste Honorar-Anerbieten trotz des nach der Zeitlage bedenklichen Absatzes.

Auch Creuzer in Heidelberg meldet sich zu Wort, 5. April 1824: „Die winterliche Stille wird zweifelsohne manches Capitel Ihrem großen Sagenwerke angefügt haben. Nun bitte ich zu bedenken, daß unser einer in dieser dürren und unerquicklichen Zeit wieder einmal einen Labetrunk aus dem reichen Brunnquell von Görres Geist nöthig hätte.“ 30. Okt. 1825: „Sie sollten Ihre Sagengeschichte hübsch in einzelne Dosen zerlegen und gleich dem Boccaccio in zehntägigen Spaziergängen in dem Urwald der Sagen herumführen. Folgen Sie mir und geben Sie uns bald einen ersten Tag — sonst werden Sie alt über dem Werk und können sich kaum mehr über die Wirkung freuen.“

Dem Mainzer Seminardirektor Räß, jetzigem Bischof von Straßburg, macht Görres noch 29. Nov. 1824 die Mittheilung:

„Sie wünschen Aufsätze über Loyola und die Jesuiten fürs Januarheft des Katholiken. Alles wäre Kleinigkeit und ich könnte Ihnen vielleicht mehr schaffen, als Sie zu drucken vermöchten, wenn nicht eine andere schwere weit aussehende Arbeit mich so sehr in Anspruch nähme, meine Sagengeschichte. Das Werk ist auch in letzter Instanz theologischen Zweckes, denn es will die Bibel aus den Urkunden und Ueberlieferungen aller Völker gegen die Angriffe der Seichtigkeit vertheidigen und ihr aus den Angriffswaffen selbst eine Trophäe bereiten. Es wäre unverantwortlich, viele Jahre, die ich schon darauf verwendet, durch Nichtvollendung zu vernichten. Also muß ich voranschreiten und der Hydra der Arbeit Kopf vor Kopf abschlagen, deren Name Legion ist, und wo immer einer um den andern vorwächst. Das hemmt mich nun in allem Andern."

J. Grimm frägt 14. Sept. 1825 aus Cassel an: „Ihr Buch über deutsche Sagen scheint wieder hingelegt oder sich langsam reich zu wachsen. Wir haben Ihren Aufträgen schlecht entsprochen. Das macht die Verwicklung in eigene Arbeiten und daß wir nicht im Lande herumwandern konnten." Wilhelm sendet 20. Februar 1828 an Görres seinen Grave Rudolf mit der Betheuerung alter Liebe und Freundschaft und dem Wunsche, daß es ihm bei dem Wittelsbacher in München gefallen möge. Damit bricht der schriftliche Verkehr ab. Ich überbrachte im Herbst 1839 von Görres an das edle Brüderpaar in Cassel noch mündliche Grüße und ein Empfehlungsschreiben, wovon ich keine Copie habe.*)

---

*) Es war wohl der letzte Gruß von Görres an beide Grimm. Durch ein paar Zeilen 12. August 1833 führt er auch den Grafen Montalembert und Professor Rio bei dem berühmten Brüderpaare ein. — L. v. Simmer, Bibliothekar von Bern, schreibt noch bei Uebersendung des Prospektes von Stephanus Thesaurus ling. grac. 17. Febr. 1830: „Es ist mir aus der Schweiz von 1820 her noch ganz erinnerlich, welch einen reichen Apparat sie damals zu Ihrer Sagengeschichte gesammelt

Altdeutschland und die Sagengeschichte, von Görres unternommen, bildeten zwei lange vorbereitete Werke, die gleichwohl verschwunden sind. Seit der Ueberſiedlung nach Bayern ist nicht mehr davon die Rede: wer wird ihrer habhaft? Es ist ein Verlust für die Wissenschaft, falls sie nicht zu Stande kamen, vernichtet wurden oder verloren gingen. Die gelehrte Welt hat nichts davon gesehen, und im wissenschaftlichen Gespräche war nie davon die Rede, auch im Nachlaß findet sich nichts. Beide Grimm und Arnim, Zimmermann am Harz, und wer der Aufgabe dieses lebendigen Commentars zu Tacitus Germania gewachsen war, hatten mitgearbeitet, aber er, der so viel für das deutsche Volk arbeitete, durfte nicht einmal nach Deutschland hinein, um überall selber zu sehen, was sich aus Schriften nicht lernen, mittelst Briefen nicht erfragen ließ. So muß denn die Arbeit von vorne beginnen, und ist, was Dialektforschung betrifft, durch Grimm's Nachfolger am weitesten gediehen. Das Andere liegt uns ob; aber was der Jünger statt des Meisters beiträgt, bietet noch lange keinen Ersatz für obigen Verlust.

Seine empfängliche Phantasie prädestinirte ihn allerdings dafür, aber obwohl das Material ihm über den Kopf wuchs, müssen wir doch vom heutigen Standpunkte sagen: die Forschungen waren in all den Landestheilen noch nicht gemacht. Damals war die Arbeit zu früh in Angriff genommen, jedenfalls habe ich für meinen „Sagenschatz zur Bereicherung der indogermanischen Mythologie 1876 (München bei Stahl) ungleich mehr Vorarbeiten gefunden, wenn es anders gelungen ist, damit eine Lücke in Görres Arbeiten auszufüllen.*)

---

hatten. Sie werden auch finden, wie dankbar ich benutzt, was mir Ihre Volksbücher boten.“ Ihn nicht minder schickt Görres 10. Sept. 1832 an beide Grimm.

*) Unser zweiter Band: Sitten- und Volksgebräuche, Legenden, soziale und Zaubersagen ist nur noch nicht gedruckt.

XXIX.

Görres als Theolog ein Charakter aus dem Mittelalter. Seine architektonische Sprache.

Die Sage meldet vom Riesen Heimo, der den wälschen Thyrs an Tyrols Grenze erschlagen, daß er zuletzt gen Lamparten in ein Kloster sich verfügt. Ebenso zog der Welf Eticho, aus Stolz und Gram, daß sein eigen Blut zu Hofe ging, sich in die Einöde von Ettal zurück; und vom großen Ungarnkämpfer Ratho berichtet die Geschichte, daß er zuletzt als frommer Pilger nach Jerusalem gewallfahrtet und dann das Klösterlein Graf Rath gestiftet hat, wohin das Bayernvolk noch nach tausend Jahren zu seinen Gebeinen mit Kreuz und Fahne zieht. Ein Dante und unser alter Kriegsheld Jörg Fronsberg ließen sich in der Franziskanerkutte in's Grab legen — was Wunder, wenn auch Görres nach Vollendung seines politischen Heldenkampfes sich in's Kirchengebiet zurückzog! Doch wer wird diese Männer darum für verkappte Kapuziner erklären? Man macht sich von unserem Helden ein falsches Bild, wenn nicht das ganze Leben zusammengefaßt wird; der Grundzug der Geistesfreiheit und Ueberzeugungstreue ist für die Charakterwürdigung entscheidend. Was wollen Epigonen an dem Manne von ebenso großem Freihmuth im kirchlichen wie im politischen Gebiete kritisiren!

Die damalige Zeit war nach den furchtbaren Erschütterungen behufs des neuen Aufbaues der Gesellschaft streng religiös gestimmt; die Noth hatte beten gelehrt, und es fanden auffallende Conversionen statt. Schreibt doch Perthes (VIII, 612) an Görres: „Das monarchische Princip ist usurpirt, wenn nicht die Freiheit der Kirche stattfindet.“ Görres war eine katholische Natur und ein aufrichtiger Christ aus Ueberzeugung; aber er blieb ein Katholik aus dem Mittelalter, wo Katholicismus und Protestantismus sich noch nicht von einander geschieden

hatten, wo keine Alternative bestand zwischen Wissenschaft und Glauben. Kein Wort wird zur Zeit mißbräuchlicher in den Mund genommen als: „wir Katholiken". Aber um sich katholisch, d. h. einen universellen, allgemeinen Christen zu nennen, dazu gehört mehr! Die meisten vernunftbegabten Sterblichen sind nur Duodez- oder Sedezausgaben von einem Menschen. Wie halb und halb noch nicht ganz ist, so wollen wir keineswegs gesagt haben, daß, wenn ein Dutzend zusammenstehen, sie sagen dürften: hier ist ein ganzer Mann oder ein Katholik. Die Humanität tritt überhaupt bei den heutigen Fraktionskatholiken fast in den Hintergrund. Ein Herr des Geistes, ein Mann des Gemüths und ein Vollbringer der That in Einer Person zu sein, ist nur wenigen Sterblichen beschieden, und dieß sind Naturen von Gottes Gnaden — eine solche war Görres.

Weil die Wirklichkeit ihn abstieß, die Welt ihn verbannte, und er seine Hoffnungen auf den Staat bitter getäuscht sah, so flüchtete sich Görres in das ideale Reich des Glaubens und der Wissenschaft — daher die neueingeschlagene religiöse. Richtung. „Gewiß", meint der gelegentliche Biograph Galland, „wäre die Glaubenssaat im Knaben emporgediehen, hätte sie erst Wurzel schlagen können und nicht allzufrüh der Wurm des Zeitgeistes an ihr genagt, und wäre der eisige Sturmwind der Negation nicht zerstörend über sie weggefahren." Was soll man dazu sagen? Es liegt in der Begriffsverwirrung dieser Zeit, den Dogmatismus als gottverdienstlich aufzufassen, getrennt von der persönlichen Tüchtigkeit und Tugendhaftigkeit, vom sittlichen Streben nach Wahrheit und Gerechtigkeit von tadelloser Rechtschaffenheit und Vortrefflichkeit.

Görres war von Haus aus eine humane Natur und stand von Jugend auf untadelig da. Ein ungeheurer Ideenreichthum sprudelte in ihm wie eine lebendige Quelle. Man könnte eher klagen, daß seine Gedanken sich keineswegs streng begrifflich

zuspitzten. Die Totalität seines Wesens, die ihm die großartigste Weltauffassung eingab, ging über bloße Verstandesabstraktion weit hinaus. Er war unchristlich weder im Leben noch in seinen Büchern. August Winkelmann schreibt an Görres in Coblenz Juni 1803: „Die Opposition gegen Schelling's Mystik wird dringend nothwendig in einem Zeitalter, das ohnehin so sehr von dem thätigen Leben entfernt. Die Tendenz meines philosophischen Bestrebens ist durchaus politisch. Seit ich die Vorrede zu den Aphorismen las, war ich entzückt, Sie so begeistert für Ideen zu wissen, die auch mein Leben zum Leben machen. Mögen wir der Wahrheit selbst unsere Freundschaft verdanken!" In der 1805 zu München gedruckten Schrift: „Glauben und Wissen" bekennt Görres nicht bloß den persönlichen Gott, sondern lehnt zugleich die noch landläufige Theorie ab, wonach die Theologen so gerne das Christenthum wie eine jüdische Häresie, losgerissen von den Religionen der Völker betrachten. Er negirt darin, halbwegs im Ankampf gegen Schelling, das Philosophem, als ob der erste Akt des göttlichen Selbstbewußtseins die Schöpfungsthat nach außen sei. Ein merkwürdiger Beleg, daß es ihm um die Anerkennung einer ewigen Wahrheit zu thun sei, ist sein Aufsatz über „Religion in der Geschichte" in Creuzer's Studien 1807. (nr. 2 S. 313—480.)

In dem für Perthes Museum bestimmten Artikel: „Ueber den Fall der Religion und ihre Wiedergeburt, den das schon 1811 durch die Zeitwende erdrückte Blatt nicht mehr brachte, vergleicht Görres die Religionen des Alterthums und ihre dunklen Mysterien mit der Pracht des Sternenhimmels: sie schwindet bei der aufgehenden Sonne. Sowie aber bei einer Finsterniß der schwarze Schattenkegel unseren Planeten verdunkelt, treten die Sternlichter wieder hervor. Auch das Christenthum, gibt er zu verstehen, habe solche Verfinsterungen erlitten. Aus einer so großen Geistesabwesenheit konnte nur ein Donnerschlag die Geister aufschrecken. Als Stimmführer des wieder lebendigen Gotteswortes

sei Graf Stolberg in's katholische Teutschland, Jung Stilling für das protestantische Europa ausgesendet.

Mit der Reformation entstand das Bestreben aufzuklären. Die Schattenseite des Heidenthums, welche die Kirchenväter hervorgezogen, trat gegen die wohlgefällige Classicität zurück. Die zunehmende Kenntniß des Orients hatte die Wurzeln des Christenthums bloßgelegt, und das Christenthum kam in Conflikt mit mancher seiner Weltanschauungen. Versündige darum sich Niemand durch frevelhaftes Urtheil, auch nicht an der Reformation; sie erfüllt ihre Zeit in der Religionsgeschichte mit gleicher Nothwendigkeit, wie eine Naturerscheinung. Nicht umsonst hat Teutschland dreißig Jahre hindurch geblutet. Wie in alter Zeit Judäa, so war in neuer besonders Teutschland das heilige Reich, in dem die Religion ihren Tempel sich gegründet, und wie der Himmel sein auserwähltes Volk für alle Sünden immer streng heimgesucht, so hat er auch hier jedes Vergehen immer am härtesten geahndet. Als in der Reformation zehn Stämme im Norden vom alten Glauben der Väter abgefallen, und eigenen Göttern dienten, wurde die Geißel des 30jährigen Krieges über alle insgesammt geschwungen.

Ganz auffallend huldigte er dem amerikanischen Princip „Hilf dir selbst!" und lehnte den Fatalism der Gnade ab. Als Cambyses in Egypten die Tempel zertrümmerte, die heil. Thiere tödtete, kam kein Gott, der sich helfend und rächend erwiesen, die Zerstörung ging ihren Gang, bis mit den Göttern auch das gesammte Volk vernichtet war. So bei der Belagerung Jerusalems. Als die Muhamedaner Sumnath mit einem der ersten Tempel des Landes belagerten, stürzten die Inder weinend zu den Füßen ihres Gottes, kletterten zuletzt an ihm hinauf, um in der Umarmung ihre Noth und ihr Flehen ihm recht nahe zu legen, und stürzten dann wieder verzweifelnd in die Schlacht. Der Gott blieb ungerührt, 50,000 seiner Diener lagen erschlagen. (Aehnlich bei Constantinopels Eroberung 1453 und bei Rom

1870.) So furchtbar geht das Verhängniß seinen Weg, ein Ungewitter über seinem Haupte, unter seinen Füßen ein Leichenfeld. Nicht von Stein und Bein soll der Mensch sein Heil erwarten, sondern allein von der eigenen inneren lebendigen Heiligung. Darum schreitet die Geschichte ohne Erbarmen fort, und als Werkzeug wählt sie auch solche nur, die kein menschlich Erbarmen im Busen tragen.

Was die Reformation begonnen hatte, endete die französische Revolution" — so schreibt er hier, durfte aber hinzufügen: weil Kirche und Staat sich nicht gesund entwickelten, mußte schließlich die Krankheit in beiden Organismen zum Ausbruche kommen; weil sie sich nicht selber bei Zeiten reformirten, war der revolutionäre Umsturz unausbleiblich, ja zur Naturnothwendigkeit geworden. Görres Urtheil zeigt ihn damals nicht näher den Pforten der römischen Kirche, wohl aber geneigt, dem besseren Geiste des Christenthums eine vorwiegende Theilnahme an der Regeneration der Menschheit zuzutrauen. Er hält bei aller Anerkennung des positiven Christenthums eine unerbittliche Objektivität gegen das Confessionswesen fest.

Den Brüdern Grimm theilt Görres aus Coblenz 23. Sept. 1811 mit: „Meine nächste Arbeit ist gewissermassen eine Fortsetzung der Mythengeschichte für Perthes, nämlich in's Christenthum hinüber, nur in anderer Weise bearbeitet, weil es hier keiner Dogmendarstellung bedarf. Ich bin darüber jetzt an den Kirchenvätern, und werde demnächst die Mystiker und Heiligen der mittleren Zeit durchgehen. Haben Sie dergleichen Merkwürdiges in Ihrem Bereich?"

Seine längste Ueberzeugung spricht er gegen den österreichischen Generalconsul und Convertiten Adam Müller in Leipzig aus, welcher mit dem ebenfalls 1776 geborenen Kleist die Zeitschrift Phöbus gegründet, worin des Dichters beste Werke erschienen. Auf Müller's Schrift: „An den Sprecher der Stadt und Landschaft Coblenz" 1818 antwortet er: „Die

Verschiedenheit unserer Ansichten möchte wohl darin liegen, daß Sie das Christenthum für Religion, ich aber für eine Religion, aber freilich Gipfel und Mitte und Geist aller andern, nahm. Darum ist mir der Dienst der Urwelt das kindliche Christenthum, das Judenthum mit den Mysterien das Heidenthums seine Jugend, das eigentliche Christenthum die Reife, die aber, wie alles großartig Historische, seinen Phönix, aber keinen absoluten Schluß hat. So gewinne ich Raum vorwärts und rückwärts, um auch das unterzubringen, was ja Gott selbst nicht verurtheilen muß, weil er es mit Wohlgefallen geduldet." (Briefe II, 559.)

Von der ersten Geistesregung in Görres bis zum Jahre 1800 finden wir französisch-republikanische Sympathien vorwaltend. Von da bis zum Jahre 1824 ist er vorwiegend deutsch gesinnt. Von nun an bis zu seinem Tode ist die kirchliche Hinneigung ausgesprochen.

In „Teutschland und die Revolution" 1819 (IV, 233. 295) neigt er bereits stark der offenbar päpstlichen Kirche zu, indem er schreibt: „Der religiöse Sinn wird wieder allgemein erkennen, daß Religion nicht das Mährchen ist, das die Amme Goldmund den kindisch horchenden Völkern vorerzählt; sondern das Band, das die Geister eint, das Wort des bildenden Weltgeistes in der Menschensprache ausgesprochen; daß selbst die Natur bewußtlos ihre Mysterien feiert; daß der Staat nur das Erdgeschoß der Kirche ist, und das öffentliche Leben und die Pflege der Wissenschaften selbst ein Gottesdienst." Ja er vergißt sein vorheriges Urtheil total mit der Aeußerung: „Es erfolgte in der Reformation der zweite Sündenfall."

Die Politik spielte ihm überall herein. Als Historiker im Großen vertiefte er sich in das Studium des Mittelalters, und da alle Stricke rissen, wollte es ihm scheinen, als sei die Hierarchie die einzige Macht, welche der schrankenlosen Monarchie zum Vortheil der Völkerfreiheit mit Erfolg einen Damm setzen könnte. Dieß gibt bereits einer seiner

ersten Aufsätze im Rheinischen Merkur 1814 „Papst Pius VII. und sein Streit mit Napoleon" (I, 208) kund, worin er schreibt: „Unter den Helden, denen die Welt ihre Befreiung dankt, nennen wir zuerst dieses ehrwürdigen Greises Namen. Der, den das Jahrhundert seinen Helden nannte, den fünfzig Schlachten schon umdonnert, der so viel Könige gebeugt, den der Himmel in seinem Zorne als Strafruthe der Welt gebunden, sollte von so unscheinbarer Gewalt geschlagen werden. Deine Leiden nahen ihrem Ende, bald werden die Donner der letzten Schlacht an Dein Ohr schlagen, und wenn die Erde die Rotte der Frevler verschlungen, dann werden Deine Befreier, die Helden vom Norden nahen, dieselben, deren Väter auch einst die Macht des Heidenthums gebrochen. In Mitte dieser Schaaren muthiger Streiter des Herrn wirst Du wie einst Leo stehen, Russen, Schweden, Teutsche, Engländer, Spanier und Italiener werden dort auf dem Felde Sennar bei Babylon Dich umgeben und Du wirst die Häupter und die Waffen segnen, die der Welt den Frieden und der Kirche Ruhe und Eintracht erstritten."

Görres Schrift: „Der Dom von Köln und der Münster von Straßburg" 1842 läßt seine hohe Begeisterung für den altdeutschen Baustyl erkennen, unwillkürlich erschien ihm dieser als Ausdruck der Herrlichkeit der Kirche des Mittelalters, und er übersah dabei, daß im römischen Reiche deutscher Nation, dieser Ellipse mit zwei Mittelpunkten weniger Spielraum für individuelle Freiheit war, als in der Gothik, wo bei der mannigfaltigsten Durchbildung jeder Pfeiler, jede Strebe von Eigenmächtkeit zeigt und die selbständige Entwicklung unter der großartigen Einheit des Ganzen nichts einbüßt.

Stumpf hat den großen Sohn des Rheines mit seinem älteren Landsmann, dem Sohne des Fischers Khryppfs aus der noch fortlebenden Familie Krebs zu Kues an der Mosel verglichen. Wissenschaftlich war Cusanus seiner Zeit weit voraus, ja deren geistiger Höhepunkt, und in politischer Hinsicht ein kirchlich Con-

stitutioneller ersten Ranges. Nicolaus von Cusa war ja einer der Hauptstimmführer auf der parlamentarischen Kirchenversammlung zu Basel, und rechtfertigte in seinem Tractat De auctoritate praesidendi den damaligen weltläufigen Glaubenssatz: das Papstthum sei zwar göttliche Institution, der jeweilige Inhaber aber nur Mandatar (oeconomus) des Concils. Mit Denken und Wissen wirkte er weniger auf Rom als auf die deutsche Nation. Nach dem Mißlingen des Werkes der Reform trat er zur päpstlichen Partei über, ja wurde nach dem Ausdruck des Aeneas S. Piccolomini der Herkules der Eugenianischen Partei. Als päpstlicher Legat ging er selbst nach Constantinopel, um Muhamed den Eroberer in einen christlichen Kaiser zu übersetzen und die Türkei in's europäische Staatensystem aufzunehmen, was erst 1866 geschah. Später als Fürstbischof von Brixen überwarf er sich mit der schon ziemlich ausgebildeten Staatsregierung unter Erzherzog Sigismund, wurde von dessen Soldaten zu Brunnecken überfallen und in den Thurm geschleppt. So legte die Landesregierung in Tirol damals das Oberaufsichtsrecht des Staates über die Kirche aus. Cusanus wirkte bahnbrechend in der Astronomie, und lehrte zuerst die Theorie von der Rotation der Erde um die Sonne, er kannte auch die Unechtheit der constantinischen Schankung vor Laurentius Valla, sowie die Falschheit der Decretalen Isidors, und schrieb vor Erasmus laus moriae sein Buch de docta ignorantia. Der berühmte Cardinal, welcher einem Copernikus vorgearbeitet, entging bei aller Freisinnigkeit der ihm zugedachten Wahl zum Papste nur durch seinen noch drei Tage vor Aeneas Sylvius Hintritt erfolgten Tod.

Einigermassen möchte man in letzter Zeit ihn lieber mit seinem Landsmann Johannes Heidenberg von Trittenheim, zwischen Kues und Trier, den berühmten Abt von Sponheim, zusammenstellen. Im Mittelalter konnte ein talentvoller Sohn des Volkes es nur in geistlichem Amte zur Bedeutung bringen, und die Kirche war eben darum populär, weil bald der

Sohn eines Fischers oder Zimmermanns, ja selbst ein plebejischer Hirt auf dem päpstlichen Stuhl den Machthabern der Welt gleichgestellt, ja überlegen war. Trithemius legte eine der bedeutendsten Bibliotheken von 2000 seltenen Werken an, schrieb eine Menge Bücher, darunter selbst eine mystische Chronologie*), wie Görres mit historischen Zeitcyclen sich viel zu schaffen machte, verfaßte Chroniken und war Mathematiker, Historiker und Theolog, aber zugleich für einen geheimen Magier gehalten.

Allein Görres war ja doch ein Mystiker: wer will uns vom Gegentheil überzeugen? — Dürfen wir die, welche so reden, auch gleich beim Wort nehmen und fragen: wer waren denn die großen Mystiker? Man denke an Meister Eckart, an Tauler, Ruysbroek und Suso! Als der Uebermuth des päpstlichen Stuhls aufs höchste gestiegen (wir nehmen unsere Tage aus!), als der Papst sich als das „Haupt" der Christenheit aufspielte, wie in den früheren Jahrhunderten nur Christus genannt werden durfte — zugleich in der Zeit der tiefsten sittlichen Erniedrigung der Hierarchen haben sie das christliche Leben im Sinne des Evangeliums regenerirt. Wer kennt nicht die berühmten Häupter der Sorbonne, der ersten theologischen Hochschule der katholischen Welt auf dem Concil zu Costnitz, einen Kanzler Gerson, der lange für den Verfasser der „Nachfolge Christi" angesehen war, den späteren Cardinal Peter d'Ailly, auch Geheimsekretär Benedikts XIII.; dann den unerbittlichen Rektor der Universität Paris, Nicolas de Clemange, dessen Buch »de ruina ecclesiae« man wegen der allzubitteren Wahrheiten für untergeschoben erklären wollte! Man lese die Schriften

*) Nicht als Nachtreter und Nachbeter, sondern vermöge selbständiger Forschung in diesem uns angezeigten Kreise der Wissenschaft habe sogar ich ein paar Bände: Chronologie und Uranologie als ersten Theil des Lebens Jesu Christi geschrieben. (Regensburg, Manz. II. Aufl. 185.

eines Aeneas Sylvius, conform den Tendenzen der Kirchenversammlung zu Basel, die er allerdings als Papst Pius II. in einer eigenen Bulle widerrief: welche Sprache haben diese Männer Rom gegenüber geführt, und wie waren die Minoriten und Mystiker, männlich wie weiblich, von heiligem Eifer gegen die Inhaber des Stuhles Petri erfüllt! Aber trotz Bann und Interdikt hat sie niemand für wurmstichig im Glauben erklärt oder für Apostaten ausgeschrieen, als sie in die Strafe des Kirchenbanns fielen und sich nichts daraus machten. Waren nicht Abt Joachim von Calabrien mit dem „Ewigen Evangelium", und der Kreis niederländischer Klostermänner, woraus Thomas von Kempen hervorgegangen, Mystiker, ebenso der Verfasser der deutschen Theologie, Bischof Berthold von Chiemsee, und endlich Luther selber?

Ebenso geistreich als wahr, daß es nicht besser gesagt werden kann, nennt Perthes II, 160 die gegen ihn gemachten Aeußerungen des siebzigjährigen Rektors der Redemptoristen Hoffbauer in Wien, vormals päpstlichen Abgesandten in Polen, welcher eben jetzt 1876 dem Proceß der Canonisation unterliegt: „Der Abfall von der Kirche ist eingetreten, weil die Deutschen das Bedürfniß hatten und haben, fromm zu sein. Nicht durch Ketzer und Philosophen, sondern durch Menschen, die wirklich nach einer Religion für das Herz verlangten, ist die Reformation verbreitet und erhalten. Ich habe das in Rom dem Pabste und den Cardinälen gesagt, aber sie haben mir nicht geglaubt und halten fest daran, daß Feindschaft gegen die Religion es sei, welche die Reformation bewirkt habe." So ist es uns Deutschen heute beim Widerstand gegen die der Vatikanischen Synode aufgedrungene Jesuitische Satzung von der persönlichen Unfehlbarkeit des jeweiligen Papstes, die doch wahrlich nichts zur Frömmigkeit beiträgt, einzig um die Wahrheit und historische Treue zu thun; wir sind ehrlicher als die Wälschen, die uns durch ihre Intrigue das ganze Staatswesen und Familienleben vergiften, sie verstehen sich nicht auf

uns, wir wissen mehr und sollen ihrer Belehrung folgen, und — wir sind auch bessere Menschen.

Obigen Mystikern verdanken wir geradezu die Ausbildung der deutschen Prosa, daher der früh verstorbene Germanist Pfeiffer ihre Werke wieder herauszugeben anfing. Dieselbe Kraftsprache führt Görres, den man durchaus als mittelalterliche Gestalt auffassen muß, um ihm gerecht zu werden. Er hat sich eine ganz eigenthümliche Sprache gebildet, und manches wuchtige Wort, das er im Rheinischen Merkur zuerst ausgab, ist seitdem wie unverfälschtes Gold in der Nation im Umlauf oder wie Schatzgeld in Schriften verwahrt. Es war, als ob er poetisch-linguistisch das lang versenkte Gold der Nibelungen am Lorelei-Fels aus dem Rhein gehoben. An Wortgewalt oder frischer, freier Formbildung hat Deutschland seit Luther keinen zweiten so schöpferischen Geist gehabt, der ungesucht aus seinem Schatze Altes und Neues hervorbrachte.*)

Wolfgang Menzel erklärt unsern Görres für den Schöpfer einer neuen, der architektonischen Sprachform, und schreibt, deutsche Dichtung I, 157: „Ich kann den Ausdruck dieses Geistes nur mit dem eines Straßburger Münsters oder Kölner Domes vergleichen. Wie man sagt, daß Winkelmann ein innerlicher Bildhauer und Tieck ein inwendiger Schauspieler sei, so könnte man auch von Görres sagen, er sei ein inwendiger Baumeister. Wenigstens mahnen uns alle seine Schriften in ihrem logischen Aufriß und in ihrem reichen phantastischen Schmuck beständig an die Kunst Erwin's. In allen seinen naturphilosophischen, mythologischen, politischen und historischen Werken zeigt sich der Tiefsinn des gothischen Maurers. Alle diese Werke sind ästhetisch nicht anders zu betrachten, denn als Kirchen, wundersam durch-

---

*) Gagern IV, 33 schrieb 28. Juni 1813 an Stein: „Wenn in unserer politischen deutschen Reformation Sie Dr. Martin Luther seyn wollen, wäre ich ein ganz guter Melanchthon!"

dachte, vom tiefsten Grunde bis zur pyramidalischen Spitze planvoll durchgeführte, unerschöpflich reiche Kunstwerke, die sich aber von anderen Gebäuden des menschlichen Geistes durch den Ausdruck des Christlichen, Heiligen, Kirchlichen sehr scharf unterscheiden."

Während seines Asyls in Straßburg vertiefte er sich in den Nachlaß eines Tauler, Suso, Gerson, und als Ergebniß dieser Studien schrieb er erst recht nach seiner „Bekehrung", als er längst in München war, 1830 die Einleitung zu Heinrich Suso von Diepenbrock, dem späteren Cardinal. Hier spricht er in lange ungewohnter Sprache von „Verbrechern auf dem römischen Stuhl, welche zur gerechten Strafe in die fast 100jährige babylonische Gefangenschaft nach Avignon abgeführt wurden. „In den Collectaneen Specklin's, der zur Zeit Karls V. in Straßburg lebte und dessen geistiger Nachlaß in der dortigen Bibliothek handschriftlich sich aufbewahrt, finden sich darüber merkwürdige Anklänge, auf die noch niemand Rücksicht genommen. So heißt es unter dem Jahr 1350: „Es war aber Lutolffus, Prior der neuen Carthaus, Thomas Augustiner-General und Joh. Taulerus, Predigerordens auch noch im gemeinen Ban. Der Papst hatte Bischof Johan von Strasburg gebothen, ihre Bücher zu verbrennen, und solten solche Bücher die Geistlichen noch die Leyen bei dem Ban nit lesen. Der Bischoff ließ die Bücher uffheben. Die hielten sich in der neuen Carthuß heimlichen, da schrieben sie noch mehr."

Wir machen darauf aufmerksam: was Görres hier und des Weitern auszieht, existirt außerdem nicht mehr, denn die Handschriften sind neben den ganz unersetzlichen Miniaturen der Herrat von Landsberg bei dem Bombardement von Straßburg 1870 mit der ganzen Bibliothek leider zu Asche verbrannt. Görres verargt es obigem Bischof von Straßburg mit nichten, daß er dem Auftrag der römischen Curie zum Trotz den Bücherbrand nicht stiftete, sondern die

Schriften und deren Verfasser in Schutz nahm, hoffend auf bessere Zeiten — wie wir sie gegenwärtig auch hoffen.

XXX.

Pietistische Zeitrichtung. Brentano. Franz v. Baader. Steffens u. A.

Görres war von grundehrlichem deutschem Wesen, und da in ihm kein falscher Zug war, hatte er auch kein Arg gegen andere und kein Mißtrauen gegen fremde Versicherungen. Er war nur zu leicht fremden Einflüssen zugängig und die pietistische Strömung ging geraume Zeit hoch. Man denke! Der unverfälschte Ringseis, um mit Bettina zu reden, diese aus Stahl gegossene süddeutsche Natur, in der kein Arg war, wurde gleichwohl, wie Maler Schlotthauer, eine Zeit lang das Opfer des damals grassirenden Pietismus, wobei die innere Religiosität über die äußere Kirchlichkeit hinweghelfen sollte. Er betheuert im Schreiben an Savigny vom 28. März 1816 seinen Glauben an einen schwäbischen Wunderthäter, dessen Freund Goßner später Protestant ward, und der ebenbürtige Boos wurde als wahrer Apostel und neuer Paulus gefeiert. (Histor. polit. Blätter 1876 S. 409 f.)

Es lag wohl in der Zeit, daß Georg Forster, der Weltumsegler und zuletzt berüchtigte Mainzer Clubist, sich den Rosenkreuzern in die Arme warf, welche in Berlin und Kassel ihr Wesen trieben, und in deren Cult gewaltsame Gebetserregung und Selbstquälerei zum nächsten Verkehr mit Gott führte. Selbst an den Versuchen, mit Verstorbenen in Rapport zu treten, nahm er Theil, um zur Kenntniß überirdischer Dinge zu gelangen und betrat ascetische Wege zur Verhimmelung. (Perthes Polit. Zust. 51, 63.) Wie launisch erscheint uns aber der Mann, der demnächst erklärte: „Mögen andere glauben, was sie wollen, wenn ich nur

wissen darf, was ich will .... Ich bin jetzt so ruhig, so zufrieden, so vergnügt ohne Gott und ohne Gebet, als ich es ehedem mit aller Kraft und Aengstlichkeit des Glaubens nie sein konnte". ... Fürwahr, eine zwiespaltige Natur, wie Görres nie war.

„Als Tiedge auf den Magnetismus kam, den Dorow III, 196, der selber zu Madam Krüdener, Koreff und Jung-Stilling in Beziehung stand, lebhaft in Schutz nahm, wendete sich Frau von der Recke dazu und rief mit tiefster Rührung: „Wahrlich, Sie stehen am Rand eines gräßlichen Abgrunds; glauben Sie es einer alten, lebenserfahrenen Frau, in und durch den Magnetismus werden wir all die alten Erscheinungen wieder erleben: das böse Gauckelspiel, das Geisterunwesen wird wieder erwachen, klare Sinne umnebelt werden, man wird die Religion hineinziehen und wir sind von Mystikern, Heuchlern, Pietisten und Jesuiten aller Art wieder umgeben und in die Irre geführt. Mir schwindelt."

Was von solchen Visionen zu halten, lehrt der Brief des unglücklichen Staps an seine Eltern auf dem Wege, Napoleon zu ermorden: „Mir war es, als sähe ich Gott in seiner Majestät, der mit donnerähnlichen Worten zu mir sprach: gehe hin und thue, was du dir vorgenommen hast, ich will dich leiten, dir behilflich sein; du wirst diesen Zweck erreichen, doch dein Leben zum Opfer bringen müssen, aber dann bei mir ewig froh und selig sein. Da hub ich meine Hände auf zu ihm und schwur fürchterlich und heilig, ihm zu gehorchen bis in den Tod, und verlangte ewige Verdammniß, wenn ich meinen Schwur brechen würde. Es reißt mich fort mit Riesengewalt, denn dann erwartet mich jene Seligkeit, jene ewige Herrlichkeit, die mir Gott verheißen hat.*)

*) Histor. pol. Blätter XIV, 148 f. „Der Schäfer von Niederempt" in Rheinpreußen und seine Gebetsheilungen finden ebenda 1843. I, 374 eine ernste Würdigung, ein neuer Fürst Hohenlohe schien auferstanden.



Ein frommer Einflüsterer war nun zuvörderst Clemens Brentano, sein Schulkamerad in Coblenz, Einsiedler in Heidelberg, später ebenso in Landshut und München. Heimatlos, niedergeschlagen irrte Brentano umher, wem sollte er sein reiches Gemüth ausschütten, wer wollte die Blumen seiner Phantasie zum Kranze winden? Sein Unglück mit den Weibern hat ihm das Leben verbittert. Brentano's Zerfahrenheit wurde fast sprichwörtlich, sein Humor im Umgang wird durch seine eigene Redensart klar: „Der verträgt mich."

Aus Straßburg meldet Görres beiden Grimm 16. Dezb. 1822: „Ueber Brentano habe ich den Ihrigen fast gleichlautende Nachrichten eingezogen. Ob er gleich den bösen Feind, den er im Leibe hat, mit frommen Betrachtungen in starker Abstinenz hält, ist dessen festes Temperament doch nicht so abgeschwächt, daß er nicht von Zeit zu Zeit sich wieder aufrichtet und den Herrn im Hause spielen will. Ich habe kürzlich seine Gründung Prags gelesen, ein wohl durchgearbeitetes Werk, das mich sehr gefreut. Den Christian habe ich ein paarmal seither gesehen und ihn auch etwa so wie Sie gefunden. Seine Reden über Luther sind wie allerlei dummes Geschwätz der Protestanten über den Katholizism."

Ungewöhnlich zum Dichter begabt, wußte Clemens sich doch nicht zu fassen, und warf seine Geistesprodukte förmlich weg, während Göthe jedes seiner Gedichte sofort mit einem Rahmen umgab und so zu sagen an die Wand hing. Seine Phantasie war regellos ausschweifend, und er verstieg sich als ächter Italiener bis zur Superstition. Ein Apollonius von Tyana war an ihm verloren gegangen, oder sagen wir gleich, ein Simon der Magier, denn es fehlte wenig, daß er mit seiner Helena, der Seherin von Dülmen, das Reich durchzog, um über göttliche und menschliche Dinge Aufschlüsse zu ertheilen. Er hatte wohl 10 oder 15 Jahre der Kirche sich völlig entfremdet, auch keine Frau, um ihr sein Herz zu eröffnen; endlich

im März 1817 legte er in Berlin auf den Rath einer protestantischen Freundin eine Generalbeichte ab und wurde nun ganz fromm. Keine Frau, und war sie noch so romantisch, hielt es bei ihm aus und er hinwieder bei keiner seiner Frauen, doch war er von 1818—1824 bei seiner westphälischen Pythia*) sitzen geblieben und hatte ihre Offenbarungen verzeichnet. Er kam eben von der ecstatischen Prophetin, aus dem Lande, wo die Kiekers und Spikers leben, und der Magnetismus spielte, wie bei Swedenborg, dem hyperboräischen Schwärmer, die erste Rolle.

Die Münchener Histor. polit. Blätter 1847 Bd. I, 85 f. bieten im Artikel „Brentano und seine Mährchen" seine Charakteristik aus Görres Feder: „Jeder Dichter hat oder soll sein bescheiden Theil Genie haben; Brentano hatte dessen unbescheiden viel. Darüber erschracken die Einen, die Andern wollten eben anfangen, in die Hände zu klatschen: da fiel ihm ein, despectirlich von der Genialität überhaupt zu reden, so verdarb er's mit beiden. Bettina schreibt: Meine Seele ist eine leidenschaftliche Tänzerin, sie springt herum nach einer innern Tanzmusik, die ich nur höre und die Anderen nicht. — Bettina jubelt eigensinnig fort in ihrer Eigenmacht, während Clemens, eine falsche Fremdherrschaft erkennend, mit dem Phantom gerungen bis an sein Ende. Eben darin liegt die eigenthümliche Bedeutung Brentano's, daß er das Dämonische in ihm nicht etwa, wie so viele andere, beschönigend als geniale Tugend nahm, oder künstlerisch zu vergeistigen suchte, sondern beständig wie ein heidnisches Fatum ge-

*) Welch mythologischer Frauenraub, wo nicht Fluchtskandal, spielt daneben im Leben beider Schlegel, eines Schelling, Kanne u. A. (S. 83.) Brentano schildert sein Unglück mit der zweiten Entführten im Brief an Görres Anfangs 1810, wie sie sich zum Scheine vergiftete, er vor ihr flüchtete und einen Monat lang bei einem Exbenediktiner und Insektensammler auf dem Lande die Messe diente. Die Busmann ging nach Hause, ließ sich scheiden und heiratete wieder, was Brentano als Katholik nicht konnte, daher fortan sein trauriges Junggesellenleben.

haßt hat, das ihn wahrhaft unglücklich machte, daß er diesen Kampf nicht systematisch, wie z. B. Werner, sondern als geborner Dichter sprunghaft nach augenblicklicher Eingebung wie einen phantastischen Partisankrieg geführt hat mit allen spiegelblanken Zauberwaffen der Poesie, mit Klang und Witz und einer zweischneidigen Ironie, die sich selbst am wenigsten verschonte. Daher die scheinbare Doppelgängerei, das Chamäleontische in seinem Leben."

So Görres. Soweit ich ihn kannte und ich führte mich durch Ueberreichung eines alten Manuscripts über Zauberspuk bei ihm ein — glaube ich wirklich, er hätte sich überreden lassen, besessen zu sein, auch war er gegen Jüngere nicht selten dem entsprechend grob. Er warf sich selber weg und verlor noch nichts für andere. Sagte doch auch seine Freundin, die Günderode: „Es kömmt mir oft vor, als hätte er viele Seelen." Brentano besaß nicht Phantasie, sondern die Phantasie besaß ihn, wie Frau Willemer den Witzfunken sprühenden Dichter charakterisirt. (Vgl. S. 85.) Wo aber der wachsame Kutscher, der Verstand vom Sitz gestiegen ist und der Phantasie die Zügel läßt, gehen die Pferde gerne durch. Dieß ist bei den Schreibern von mystischen Schriften und Heiligenlegenden gerne der Fall.

Brentano schwankte immer zwischen Hypersthenie und Asthenie. „Haltet mir den alten Hexenmeister in Frankfurt in Ehren!" schreibt Rückert 1829 an Böhmer (I, 147). Justinus Kerner war natürlich sein Bekannter und sagte von ihm: „er ist so schön und so stachlig wie ein Cactus." Der Arzt und Dichter von Weinsberg hatte seine Seherin von Prevorst nicht umsonst geschrieben, um mit all den Hallucinationen das Hereinragen der Geisterwelt zu beweisen; Brentano hieß ihn übrigens nur den Hereinrager. Gewiß war schwer mit ihm auszukommen. „Um zwei Brentano zu fassen, ist Frankfurt viel zu klein," so schrieb er seinem nicht minder pietistischen Bruder Christian. Kehrst Du von Rom zurück, so muß ich mir anderweitig um Unterkunft sehen."

Der schnöden Entäußerung des Christenthums trat nun eine Verinnerlichung entgegen. Schüttet doch auch Stein gegen die Prinzessin Wilhelm Prag 17. Mai 1811 sein Herz aus: „Frankreich klagt jetzt laut seine Philosophen an als Verderber des öffentlichen Geistes, als Zerstörer der religiösen und moralischen Grundsätze, als Veranlasser einer scheußlichen Revolution, die mit mit einem eisernen Despotism geendigt hat — und was verdankt Deutschland der Berliner theologischen Schule, ihrem Coryphäen und Colporteur Nicolai und seinen neueren Metaphysikern? Jene haben den einfältigen schlichten Bibelglauben hinweg exegesirt, und diese die alte deutsche Biederkeit und Treue hinweg raisonnirt, den schlichten, gesunden Menschenverstand verdunkelt, und Lehren vorgetragen, die die Grundsätze der Moral, den Glauben an Gott und die Unsterblichkeit tief erschütterten und die Herzen der Menschen austrockneten." Der Umschlag in's Religiöse war natürlich, aber Brentano trieb es in's Excentrische. Er war kein Deutscher seiner Natur nach, sondern Italiener, aus der Dichtermaske tritt der Mönch hervor.

Theosophische Ueberschwänglichkeit, Entwicklung der Naturkräfte durch thierischen Magnetismus oder Mesmerismus zum Dienste der Religion lag im Geiste einer Generation, die mit Gottes Hilfe so gewaltige Kämpfe bestanden und wunderbar den Untergang des neuen Nimrod herbeigeführt sah. Madam Krüdener wurde die Stifterin eines neuen heiligen Bundes, wo Rußlands Alexander als Religiose obenan stand. Dieser Blaustrumpf, früher Weltdame und Verfasserin von Romanen, dann mit zunehmenden Jahren dem Mysticismus zugewandt, stand seit dem Wiener Congreß mit Kaiser Alexander in Beziehung, der sie in unmittelbaren Eingebungen der Gottheit glaubte, und von der interessanten Schwärmerin sich hinreißen ließ. Er besuchte sie in Paris häufig.

Die schlanke, einst so lebenslustige Kurländerin, weiland Königin im Salon, machte nun selbst Kriegsmänner, wie den

Reitergeneral Graf Pahlen, zu büßenden Himmelssuchern. Ihr stand die in schwarzer Wittwentracht reizende Lezay-Marnesia zur Seite. Aus dem Buch der Offenbarung wurde Apollyon auf Napoleon gedeutet. Mit dieser Exaltirten aus Straßburg vereint offenbar jene das von der Vorsehung beabsichtigte Bündniß zwischen Rußland und Frankreich. Staatskanzler Hardenberg hatte die somnambule Dame Koreff um seine Person. Boisserée I, 294 meldet 13. Nov. 1815: „Max v. Schenkendorf kommt von Karlsruh, die Krübener sei doch eine gute Frau! Sie ist jetzt in Basel, man hat ihr von Karlsruhe 64 Briefe nachgeschickt, die für sie angekommen waren. Sie geht nach Petersburg. Die Königin Hortense war vorigen Sommer mit ihr in Baden, hat daselbst der Krübener gesagt, Napoleon bediene sich unerlaubter Mittel, so des Magnetismus. Sie hat ihn einmal gefunden, wie er eine schlafende Person befragt; es habe ihr gegraut vor diesem Wesen. So glaubt nun die Krübener, die Hortense sey brav und der Eugen auch.“

Mit welcher Verehrung reden Leibnitz und Lessing von Jakob. Böhme, dem mystisch-philosophirenden Schuster von Görlitz, und welche Rolle hat der Mysticismus in der geistigen Entwicklung der Menschheit gespielt! Allerdings kann der grübelnde Tiefsinn in religiöse Krankheit oder krankhafte Religiosität ausarten. Es ist zu gefährlich, sich vom Renegaten des Wissens zum Proselyten des Glaubens zu befördern. Orakulöse Ergüsse munden selten lange.

In Franz v. Baader feierte Jakob Böhme seine Wiedergeburt, doch trieb es der neue philosophus teutonicus so weit, daß er das Hellsehen für den gesunden und unser allgemein menschliches Leben für den kranken Zustand des sündhaften Sterblichen erklärte. „Wenn man über das Hellsehen nur selber heller sehen würde“, klagte Schelling.

Steffens schreibt von seinem Besuche Münchens 1817 VIII, 398 f.: „Unter all jenen Mystikern war Franz v. Baader

der genialste und tiefste" — unser mit Gedankenblitzen wetterleuchtende Lehrer. „Seine oft glänzenden Witze traten so überraschend hervor, wurden so schnell von andern verdrängt, der Tiefsinn so plötzlich von spielenden Einfällen überwältigt, daß mich dieß bunte Gewühl zuletzt völlig betäubte." Die ultramagnetische Krise hatte sich überlebt. Während derselben war er mit den Heerschaaren der bösen Geister bekannt gewesen und hatte ihre Namen kennen gelernt durch magnetische Experimente, die mir schauderhaft erschienen. Ohne Zweifel gab es wenig Menschen, die Jakob Böhme's Schriften, sowie die der Mystiker genau erkannten, als Franz v. Baader. — Steffens bildschöne, schlanke Tochter ging nach des Vaters Tod bei den Herrenhutern in Holland zur ewigen Ruhe ein.

Ein immerwährendes Eingreifen der Geisterwelt anzunehmen hielt Freund Böhmer für richtig, aber: „Matte Empfindelei und ohnmächtige Geisteswollust ist es, welche den neueren Mysticismus brandmarkt" — schreibt er (II, 79. 102) über die protestantische Pietisterei aus Frankfurt an Passavant in Rom 17. Febr. 1821. Christus, der nur kurze Zeit bei den Menschen weilte, lobt Maria, Marthas Schwester, daß sie durch das Geräusch des aktiven Lebens sich nicht irre machen lasse, in Contemplation bei ihm auszuharren. Dagegen wäre es schwächlich und ein Verfall in Geisteskrankheit, wollte der Christ sich auf passives Leben beschränken. Das bloß betrachtende gottselige Verharren brütet arge Dünste aus, gleich dem todten oder stehenden Gewässer, wo nur so lange der Himmel sich klar spiegelt, bis es in Fäulniß übergeht und Schimmel sich an der Oberfläche bildet, der nicht mit einer grünen Wiese zu verwechseln ist.

XXXI.

Warnende Stimmen gegen Apokryphen und Aftermysticismus. Diepenbrock. Baron Giovanelli.

„Was machst Du denn, Du alter Nonnenpater?“ redet Görres seinen Brentano aus Straßburg 25. Juli 1825 an. „Ich muß ihm schon zuerst schreiben, sonst mault er noch ein ganzes Jahr und krummt dazu wie ein Bär. Je nun, was wird er machen? Er sitzt in seinem Neste, schreibt Apokryphen de infantia Jesu, macht bei feierlichen Gelegenheiten den Stadtpoeten, stört die Ruhe der Heiligen, die tausend Jahre in ihrem Grabe gelegen, erbaut einige Leute, ärgert noch mehrere. Du hast mich neulich zum Doktor der Theologie creirt, und als Inauguraldissertation mir nichts Geringeres, als so die Theologie im Ganzen, aufgegeben. Du Barbar bedenkst nicht, daß Dein Nebenmensch nur ein schwacher, gebrechlicher, sterblicher Mensch ist, wie Du, dem eine Fee die Sache nicht in die Windeln eingebunden, sondern der pflügen und eggen und säen muß und dann erst erndten kann, was Gott bescheert. Hoffärtig bin ich auch nicht, um damit zu ersetzen, was an ganzer Summe fehlt. Hexen darf man nicht in der Materie und ich kann's auch nicht. Ein Gerechter schont sogar seines Viehes und Du wolltest gegen Deinen Bruder, der mit Dir unter einer Haut den Uhrmacher (S. 81) componirte, also wüthen. Es muß dabei bleiben, wie's bisher gewesen; wo ich hingehe, werfe ich rechts und links eine Handvoll Saamen aus, ein Theil fällt auf den Weg, ein Theil in die Dornen, ein anderer auf den Felsen, einiges vielleicht auch auf gutes Erdreich, wo es gedeiht. Das läßt sich bestreiten, ohne einen langen schwarzen Mantel zu tragen und die kleinen schwarzen, weißgeränderten Läppchen unter dem Kinne und den spitzen, dreieckten Hut zu schleppen. Also sei Du mir ein milder, liebreicher

Geselle, ich will dem alten Sünder dafür auch einmal durch die Finger sehen."

Der wackere Stadtrath Dietz entbietet an Görres nach Straßburg 7. August: „Als ich Straßburg verlassen, kam ich sonderbar nach Frankfurt und noch sonderbarer zu Brentano, der mit mir nach Coblenz gegangen, und Gott sei Dank noch bei mir sitzt. Ein Büßender und ein Bußprediger, die Geschichten von der Jungfer Emmerik, meine heimliche Scheu, ob das Alles Spaß oder Ernst sei — ich weiß nun, daß ich getrieben werde, unseres lieben Herrgotts Hausknecht in seiner Stadt Coblenz am Rhein zu seyn, und daß ich mich ganz demüthig an seine Kirche zu halten habe. Und so habe ich mit allem politischen Treiben, Staatsverbesserung, Polemik gänzlich aufgeräumt, so daß mich selbst die erstaunlichen Visionen der frommen Emmerik nicht mehr irre oder in Verwunderung bringen. Ich wollte nicht sagen, als sei Brentano poetisch geworden, wozu Mohr Veranlassung hatte, der mit einer großen Anzahl ihm den Namen des fünften Evangelisten gegeben."*)

Diepenbrock erwähnt in der ersten Zuschrift an Görres 13. März 1827: „Clemens wird Ihnen über die merkwürdigen Erweckungsgeschichten geschrieben haben, die in den neunziger Jahren in Baiern begannen, durch blinden Eifer unerleuchteter

*) Hiegegen muß ich allerdings Einsprache erheben, denn wenn, Scherz beiseite, Einer Anspruch auf diesen Namen hätte, wäre es ich, der Verfasser des ausführlichen Lebens Jesu Christi, wodurch die vier Evangelien eine historische Ergänzung und topographische Grundlage erfuhren, daß im Vergleich mit dieser Riesenarbeit Brentano nur Alfanzercien herausgab. Theophylakt hat aber das quintum evangelium längst dem Hieronymus vindicirt in Ansehung der Hebräerurkunde, die dieser für ächt hielt. Mir kam es darauf an, unter Zuhilfenahme Hanebergs, vorzugsweise die Talmudschriften für die neutest. Exegese zu verwerthen.

bischöflicher Stellen mißhandelt später in einzelnen Verzweigungen einen unkirchlichen Charakter annahmen. Eine Hauptperson war der fromme und geniale Pfarrer Martin Boos, der auf's äußerste verfolgt und gelästert dreimal exuliren mußte, obwohl er mit Willen und Gemüth sich von der Kirche nie trennte. Von diesem Mann, der im vorigen Jahre als kathol. Pfarrer zu Sayn bei Coblenz starb, ist eine ausführliche Lebensgeschichte von dem etwas vorlauten Pfarrer Goßner in Leipzig herausgegeben, worin auch Vater Sailer angeführt ist, der Augenzeuge von jenen Erweckungen war, sie prüfte und bewährt fand. Daß die hl. Sache gerechte Würdigung finde, das Licht von der Finsterniß zu scheiden, ist ein hoher Geist fähig, und der ist — Görres! Clemens glaubt Sie berufen, hier die Stimme zu erheben, und V. Sailer stimmt ihm bei. Auch Feneberg's Leben von Sailer werde ich Ihnen zusenden, worin jene Funken eines neuen Pfingstfestes — statt sie zu zertreten und in die Dächer zu versprühn, gesammelt, auf den Altar der Kirche getragen und neues Licht und Leben in den Gemeinden angezündet haben würden." So der damalige Sekretär des deutschen Fenelon, Bischofs Sailer, der Görres dritten Enkel Steingaß aus der Taufe hob.

Der edle Diepenbrock läßt im Briefe an Görres 19. Mai 1829 die Neuigkeit einfließen: „Clemens Vorhaben, Geistlich zu werden, was so erwünscht für ihn wäre, hat leider in seinen früheren und theils noch bestehenden Familienverhältnissen kanonische Hindernisse gefunden, die sich schwerlich werden heben lassen. Doch will es Christian nochmals in Rom versuchen, nachdem ich bei der Münchener Nunziatur eine abschlägige Antwort erhalten habe." Derselbe macht Görres die Mittheilung 17. September: „Wenn Sie auf Ihrer Reise einen kleinen Umweg über Landshut und die dortige Gegend machen, finden Sie zu Binabiburg einen frommen, geistreichen Pfarrer Buchner, der seit ein paar Jahren vielleicht zu tief in das Geister- und Hexenwesen, Teufelsbannen eingetaucht ist, so daß er bei seiner hypo-

chondrischen Kränklichkeit Ihres vernünftigen Rathes sehr bedürftig, um nicht ganz darin unterzugehen."

Wie verständig urtheilt Diepenbrock, Aschermittwoch 1834: „Anfangs überreizt unser Clemens sich und Andre, und wenn der Reiz der Neuheit vorüber ist, folgt bald der bittere Gegenreiz und die Stimmung wird trübe. Man kann den Most nicht auf die Dauer täglich trinken, und zur süssen Weingährung und Klärung läßt er sich nicht Ruhe. Die nicht erfüllte Erwartung von der großen allgemeinen Wirkung seines Buches (von Katharina Emmerich) mag auch dazu beitragen, neben seiner Kränklichkeit.

Die Seelen, welche mit einfältigem Bienen-Instinkt Wachs und Honig wissenschaftlich suchen und bereiten wollen, dürften hier wenig finden. Mir ist im Buche das Leben der Seligen das Liebste. Das Uebrige ist mir, soweit es über die historische Ueberlieferung hinausgeht, ein Andacht, mitunter auch Graus und Lächeln erregendes altdeutsches Bild, auf dem man mit kindischer Rachlust den boshaften Schergen die Augen auskratzen, den ausgelassenen Meßbuben Ohrfeigen geben möchte. Aus vielen Gesichtern und Gesichten schaut mir der Clemens leibhaftig hervor."

Baron Giovanelli antwortet Görres 31. Dezb. 1834: „Sie wünschen das Leben der Veronika Giuliani. Mit der gespanntesten Erwartung sehe ich Ihren Vorlesungen über christliche Mystik entgegen. Es ist hohe Zeit, daß über diesen Gegenstand ein ernstes Wort gesprochen werde. Die wunderwirkenden Priester und magnetischen Geisterseher und Orakelspender unserer Zeit stellen sich bereits mit der Frechheit der egyptischen Zauberer dem Moses und Aaron gegenüber, und unser Geschlecht, ein zweiter Pharao, verhärtet sein Herz. Es scheint mir ungemein wichtig, sowohl für die Wissenschaft als für den Glauben, also für das Leben, daß die Grenzlinie genau gezogen werde, welche die Naturkraft in Verbindung mit bloß menschlicher Willkür nicht überspringen kann." So schreibt Giovanelli 28. Dez. 1836: „Ich

bin nun in den Besitz von Urkunden gekommen, welche über die ersten ecstatischen und früheren dämonischen Zustände der guten Marie (Mörl) verläßliche Auskunft geben.“ — Der vorsichtige P. Capistran, dem ich 1835 gleichfalls ein Schreiben von Görres überbrachte, äußerte: „Mir scheint immer, es sei bisher nicht Gottes Wille, daß ich solche Forschungen mit der Marie (v. Mörl) anstelle, wie Brentano mit der Emmerich.“*)

XXXII.

Görres Mystik. David Strauß und Sepp Leben Jesu.

Voll mystischer Seelenstimmung kam Clemens Brentano 1825 den politisch Verbannten in Straßburg besuchen. Brentano und Görres hatten sich seit Heidelberg nicht mehr gesehen, um so lieber weilte dieser jetzt einige Monate in Straßburg beim alten Jugendfreunde. Von Straßburg machte Brentano mit Görres eine Reise nach Lothringen, wo er die stigmatisirte Apolone Filzinger (IX, 210) kennen lernte. Fünf Jahre hatte er, den ersten dreimonatlichen Aufenthalt 1818 mit gerechnet, bei der Bauerntochter in Dülmen verbracht, Mai 1819 bis Februar 1824, wo 9. Febr. die Emmerich starb. Welchen Absatz diese apokryphische Kost gleichwohl fand, da der Clerus bei der Stimmung der Zeit

*) Giovanelli 6. Juni 1837: „Was ich Ihnen über die Paolina Carli nächst Vicenza in meinem letzten Briefe gesagt, hat sich dahin aufgeklärt, daß wahrscheinlich allerlei Selbsttäuschung mit unterliegt, und daß es mit den Ecstasen und Visionen ein Ende hat. — Die Crescenz Niglutsch in Theras ist auch immer noch in sehr problematischem Zustande, der von dämonischen Einflüssen nicht frei zu sein scheint. Die Domenica Lazzari in Capriana ist und war nie ecstatisch. Görres nimmt 14. Juli von ihm thatsächliche Berichtigung an.

all die verzeichneten Visionen wie ein neues Evangelium auf die Kanzel brachte, zeigt genug der Umstand, daß das veröffentlichte Leben Jesu allein 15,000 fl. Honorar zu frommen Zwecken abwarf.

Wie lange wird man noch auf diesen Bahnen wandeln, ohne zu merken, daß mit dieser Ueberschätzung der Mystik das Christenthum in Buddhismus übersetzt wird?

Der Grundton von Brentano's Wesen war, nach Eichendorff's Charakteristik, eine tiefe, fast weiche Sentimentalität, die er aber gründlich verachtete, eine angeborne Genialität, die er selbst nicht respektirte und auch von Anderen nicht respektirt wissen wollte. Und dieser unversöhnliche Kampf mit dem eignen Dämon war die eigentliche Geschichte seines Lebens und Dichtens. — Indeß Brentano Gedichte verfaßte, stellte Eichendorff sich 1813 als freiwilliger Jäger zum preußischen Heer und machte die drei Feldzüge mit, wurde auch Officier, und traf 1815 Görres in Aachen, wie er ihm 30. Aug. 1828 freudig in Erinnerung bringt.

Görres freute sich nach der Zuschrift an Grimm (III Briefe 196) der Wiederbegegnung mit Brentano: „Er ist wie immer in Form und Geberde des Lebens und Gebens; aber den redlichen Arbeiter hat Gott vom Thurm zu Babel zum Tempel von Jerusalem geführt. Er schreibt seit 1825 viele scharf katholische Aufsätze in das Religionsjournal „der Katholik" ohne allen Lohn. Er erscheint in diesen Aufsätzen oft viel bedeutender und gesegneter als im Merkur. Es existiren keine ähnlichen Arbeiten."

Bei der frischen Regung des religiösen Lebens hatte Prof. Liebermann 1821 dieses Kirchenblatt, welches bei der Ungunst der Zeiten von Mainz nach Speier, von da nach Straßburg übersiedelte. Der Katholik konnte nach Umständen ein Rheinischer Merkur im religiösen Gebiete werden!

Gleichzeitig gab Baron Eckstein ein Journal le Catholique heraus, das Boisserée bei Göthe fand. Eckstein, der Paris sich zum Aufenthalt gewählt, schrieb: „Geschichtliches über die

Askesis der alten heidnischen und der alten jüdischen Welt als Einleitung einer Geschichte der Askesis des christlichen Mönchthums". 1862.

Sofort legte Brentano unserem Görres den Wunsch an's Herz, der weltlichen Politik abzusagen, wo kein Heil zu hoffen, und mit seinen Kräften künftig allein der Kirche sich zu widmen.*) Görres schüttelte bei dieser Versuchung bedenklich das Haupt, daß der Jugendfreund ihn im Handumdrehen zum Doktor aller kirchlichen Wissenschaft mache.

Brentano aber ließ sich in seiner Zudringlichkeit nicht irre machen, und legte ihm nahe, wie Christophorus immer dem Stärksten seine Dienste angeboten, möge auch er vom Staate, dessen Heillosigkeit er genug erfahren, zu Christus dem Heiland übergehen.

Görres war genöthigt, das Brod der Verbannung zu eßen, und lieferte in den Jahrgängen 1824—26 wirklich die bedeutendsten Aufsätze im Katholiken; aber nach den ersten Artikeln schrieb der wälsche Rathgeber: „O daß in Deinen katholischen Kritiken der politische Ingrimm nicht durchschauen möchte!"

Brentano bestürmt Görres förmlich 22. Juni 1825:

---

*) Was den Uebertritt der Fräulein Linder betrifft, schreibt Böhmer 25. Febr. 1844, so erkenne ich darin die Nachwirkung ihrer Freundschaft mit Cl. Brentano, die sie nur jetzt deßhalb so zu verdecken sucht, weil sie dieselbe so heilig hält." Auf unseren guten G. H. Schubert hat Brentano, der Proselytenmacher, die Strophe gemünzt, die ich von seiner Handschrift besitze:

Zwing, Herr, die so draußen stehen
Mit dem Priester einzutreten,
Denn es ist schon oft geschehen,
Daß, die immer an nur pochen,
Oder stets am Schlüssel drehen,
Gar den Bart noch abgebrochen.

„Sage Gott innig Dank, daß er Dich bewahrt hat vor Verwesung, Verbrennung, Verwitterung, Versteinerung, ja vor Vergötterung in der Zeit, und daß Du die Spur des Gottes und Menschen in seiner Kirche gefunden hast. Als ich vor zwei Jahren nach 18 Jahren wieder plötzlich einmal nach Frankfurt ging, ließ mich der Zufall im Riesen zu Coblenz übernachten und am folgenden Morgen sagte mir die freundliche Wirthin: Hier ist des alten Görres Haus. Das rührte mich sehr, ich dachte Deines Vaters, der mit weißer Mütze in meiner Jugend zu dem Fenster herausguckte, und wie Du Aushecker hier ausgeheckt worden. Aber das Schild erfreut mich, weil der Riese, die Grundlage des heiligen Christophorus, der wie Du immer den größten Herrn suchend, nun zuletzt unter dem Christkindlein seufzen muß, das durch die Wogen des Weltwassers tragend er demüthig jenseits ankömmt. Du bist von früher Jugend so ganz ein öffentlicher Mund gewesen, frühmündig und frühmaulig, und bist durch die Gnade Gottes gerade zur Kirchenthür zurückgekommen, aus welcher Du hinweggelaufen (?); ich wünsche immer, Du möchtest Deine Reise beschreiben; so demüthig als Augustinus (in seinen Confessionen) gethan. O daß Du alle Polemik gegen die weltliche Geschichte vergessen könntest, daß in Deinen kathol. Kritiken der politische Ingrimm nicht durchschauen möchte, damit keiner sage: er kratzt sich theologisch, wo es ihn politisch juckt.

Ich wohnte in Frankfurt in derselben Stube, wo Du einmal so republikanisch begeistert Deine Braut bei meiner verstorbnen Schwester Sophie heimsuchtest . . . Als ich Deine abgerissenen, wie Juchtenschnitzel zwischen allerlei Plunder, das die Motten leicht fressen, versteckten katholischen Aufsätze las, that es mir leid, daß Du das Beste so verloren thatest, es war mir, als habest Du alle Deine Hundshaare wohl appretirt auf öffentlichem Markte ausgelegt, und nun ließest Du halb so zwischen Hecken wandelnd hie und da ein Fleckchen der feinsten Wolle am polemischen Nußzaun hängen, unbekümmert, ob ein Rabe oder eine

Nachtigall es sich in's Nest trage. Eine Geschichte der Verirrungen des Wissens und Glaubens Deiner Zeit und Deiner Person in ihr wäre für Dich und für uns Alle sehr wohlthätig. Alles Genie, alle Kunst und Wissenschaft wird jämmerlich und geckich im Altern, denn ihre Aufgabe bleibt endlich, selbst Göthe nimmt ein lahmes End. Nur die kirchlichen, frommen, heiligen Seelen, z. B. Sailer, Overberg werden stets vollkommener und lieblicher im Alter. Es ist dasselbe mit dem verschrieenen Martin v. Cochem, einem der herrlichsten Menschen. Wenn Du das große Exempelbuch und das Historienbuch dieses einfältig tief erleuchteten Mannes durchliesest, würdest Du einen Schatz kirchlicher Traditionen und Volkssagen finden. Wenn Dein politischer Vesuv längst ein unfruchtbarer Krater ist, werden fruchtbare Gärten von Milde an seinem Fuße dich segnen."

Gegen Räß äußert Görres 22. Juli 1825: „Was Sie mir von Brentano schreiben, sind nur so überfliegende Gedanken, wie er sie wohl hat; es wäre anmaßend, wollte ich darauf eingehen. Ich bin einmal kein Theolog, man bringt die Sachen nicht mit auf die Welt, saugt sie auch nicht aus dem Finger."

Görres, damals 49 Jahre alt, sah sich hier eine Sphäre unbegränzter Thätigkeit eröffnet und sein Geist konnte nicht ruhen. So ganz leicht machte sich die neugestellte Aufgabe allerdings nicht. Begeisterung erregt noch in jedem Leser die Abhandlung: Franciscus als Troubadour — worin Görres den von seiner französischen Sprachfertigkeit benannten Sohn des Kaufmanns Bernadone als Dichter ein Jahrhundert vor Dante bis an den Himmel erhebt. Wunderlich genug schrieb der allzu kindliche Brentano: „Der Troubadour hat viele Menschen entzückt, sie nennen es Deine beste Schrift; sie ist stigmatisirt, die andern bloß tätowirt." Der kritische Leser, und Unsereiner vertrat in Görres Schule diese Richtung! wendet allerdings auf diese Ueberschwänglichkeiten ein, daß der glühende Sonnengesang

eben Jacopone da Todi zum Verfasser habe — den Urheber des Stabat mater, der bei aller Selbstdemüthigung, treu dem ursprünglich demokratischen Geiste des Franciscanerordens, mit schärfsten Tadel gegen Bonifaz VIII. auftrat und sich excommuniciren ließ.

Die Einwirkung blieb nicht ohne weiteren Erfolg. Schon 1826 erscheint als rechtes Vorspiel der späteren Fehden im Kirchengebiete aus Görres Feder in Straßburg: „Der Kampf der Kirchenfreiheit mit der Staatsgewalt in der katholischen Schweiz am Ubligenschwyler Handel dargestellt." Dieser Ausfall bildet das Vorspiel der bald erschrecklichen Fehden im staatskirchlichen Gebiete. Graf de Maistre erklärt Görres in dieser Zeit für den Mann, von welchem katholische Polemik zuerst großartig genial und gerecht, und dennoch derber und erschütternder als je geübt worden sei. — Wir vergessen gleichwohl nicht, daß die Urschweiz das urkirchliche Recht der Gemeinden, ihre Pfarrer selbst zu erwählen oder abzubestellen, und keineswegs den nächsten Besten oder Schlimmsten durch eine geistliche Behörde sich setzen zu laßen, von jeher festgehalten hat, ja diese mehr demokratische Richtung dürfte für die Zukunft noch weiter Platz greifen trotz aller absolut römischen Gegenwehr. — Nun folgte: „Rom, wie es in Wahrheit ist, aus den Briefen eines Landsmannes." Ferner und als charakteristische Vorarbeit seines späteren Hauptwerkes: „Emanuel Swedenborg, seine Visionen und sein Verhältniß zur Kirche." 1827.

Der prophetisch-pietistischen Sekte gegenüber, welche von Schweden über England bis Nordamerika sich erstreckte, aber auch unter den apokalyptischen Würtembergern Fuß faßte, darf man diese Schrift fast eine kritische nenne; denn „das neue himmlische Jerusalem" des Mannes, der zur Wiederherstellung des ursprünglichen Christenthums 28 Jahre ununterbrochenen Umgang mit Geistern hatte oder zum Himmel entzückt höherer Mittheilung sich erfreute, genoß in der protestantischen Welt solches Ansehen,

daß Immanuel Tafel einem Perthes III, 241 schrieb: „Keinen Mann kann die Kirchengeschichte aufweisen, wie er, denn kein erleuchteter oder heiliger Mann konnte je von sich sagen, daß der Herr selbst sich ihm persönlich geoffenbart und ihn unmittelbar bevollmächtigt und ausgerüstet habe, die Enthüllung des seit Hiobs Zeit verborgenen geistigen Sinnes der hl. Schrift für die ganze Menschheit und für ewige Zeiten aufzudecken. Ihm zu glauben ist Pflicht, und ihm nicht zu glauben ist Untreue gegen Gott! Gewaltig drängt es mich, das durch Swedenborg geoffenbarte Gotteswort an die Menschheit zu bringen!" — Wir vergessen nicht, daß die Elektrizität gegen den Nordpol sich häuft und magnetische Erregungen dort überaus oft vorkommen.

Ob die Menge der Zaubergesichte in Schweden und die Gespensterhervorrufung und Geisterladung eines Swedenborg sich objektiv oder subjektiv erkläre, macht auch M. Arndt (Erinner. 144) nachdenklich. Uns bekümmert nur, daß die heutige Theologie in Rom und den romanischen Staaten eigentlich dieses Geistes Kind ist. Solch üble Nachwirkung erleben wir.

Wie schwer ist es, die Tag- und Nachtseite im religiösen Naturgebiete zu trennen und fest zu bestimmen, wo der rechte Glaube anfängt und der Aberglaube aufhört! In Brentano nebelte und schwebelte es, wir haben deß Wort. Als Clemens im Oktober 1833 nach München übersiedelte und bei dem braven Schlotthauer sich festsetzte, ging er in der Dämmerung gewöhnlich im Zimmer auf und ab, laut den Rosenkranz betend, oft unter heißen Thränen. Als einige junge Theologen (ich selbst war bis zu meinem Doktorat 1839 Theolog) mit Begeisterung von Schelling's Philosophie der Mythologie und Offenbarung sprachen, versetzte Brentano: „Gehen Sie mir weiter, ein Tropfen Weihwasser ist mir lieber, als die ganze Schellingische Philosophie." Als er im Herbst 1841 nach Aschaffenburg zog, hing er zuerst ein Weihbrunnkesselchen an die Wand und sagte: wenn ich Nachts wach werde, ist mein erstes, nach dem Weihwasser zu greifen, um

besser für mich und alle Sünder zu beten und die ganze Welt zu segnen. Er sagte zu Haneberg sogar: „Ein Tropfen Weihbrunn ist mir lieber, als alle Episteln des hl. Paulus.“ (Freilich meinte er auch ein andermal: ein Glas Wein ziehe ich dem schönsten Gedichte vor.) Er hatte das Zeug zu einem leibhaften Augur, und bestimmte oder verführte auch andere, mit lauter Theorien von Segnungen und Besprechungen nebst etwas Weihwasser ein System der Medicin begründen zu helfen, wie Ringseis es herausgab.*) „Möchte doch die Kirche die verlorene Herrschaft über die Geister wieder gewinnen und zur geistigen Weltmacht emporsteigen, äußerte Böhmer (I, 392) zu Cl. Brentano, worauf dieser erwiederte: Opfer und Gebet seien ihre vorzugsweisen Waffen, womit sie die Welt erobern. — Aber hat denn die Kirche in ihren großen Zeiten die Wissenschaft vernachlässigt? ist nicht auch diese, wenn sie ohne Stolz die Wahrheit sucht, Opfer und Gebet? In der Pflege und Förderung der Wissenschaften von kirchlicher Seite liegt meines Erachtens ein Hauptförderungsmittel der Wiedervereinigung der Confessionen.“ Brentano konnte, statt Tieck, nach seiner Person den Phantasus dichten, und war er nicht selbst auf dem Pegasus zum Dach der Kirche hereingepoltert?

Seine Schwester Bettina gab nach seinem Tode die Erklärung ab: Clemens sei äußerst abergläubisch gewesen. Er verfaßte Märchen, an die er am Ende selber glaubte, weil sich eine gewisse Wirklichkeit darin verbarg. Ebenso dichtete sein Bruder Christian eine Schrift über die Namen der Apostel voll wunderlicher Ideosynkrasien. Auf Christians Veranlassung hin

*) Windischmann spricht 17. März 1825 seine Bewunderung vor Görres kathol. Haltung aus. „Sie haben treffend das Elend des medicinischen Treibens und das Bedürfniß eines Licht- und Haltepunkts bezeichnet.“ Gehlert's physikal. Wörterbuch war das letzte Werk, welches Görres in seine Bibliothek schaffte.

wandte 1823 Kronprinz Ludwig von Bayern sich an den Staatssekretär Consalvi wegen Wiederbesetzung des Germanicums in Rom, und der erste Zögling aus Bayern war Graf Reisach, der spätere Erzbischof und Cardinal, ein Haupturheber der neuen Dogmen. Etwas von Fanatismus ging auch auf Savigny über, den jüngst verewigten Sohn der Schwester Bettinas, Sophie, und des berühmten römischen Rechtslehrers, der aber vom deutschen Volke redete, als ob er es nur aus alten Büchern kenne.

Wie Brentano auf Katharina Emmerich wirkte, verdient, da ihre Visionen wie ein neues Evangelium in Umlauf gekommen, wirklich Aufzeichnung, weil seit Haneberg's Tod bereits Niemand außer Döllinger und mir mehr darum weiß, und durch die Nonne von Dülmen der Aberglaube mächtige Förderung fand. Wozu noch Geschichtsstudium und Philosophie? Das ganze Geistesgebiet wurde jetzt durch Seherinen und immer neue Vaticinien offenbar! Auch die Evangelien hatte Brentano nicht mehr nothwendig, er konnte ja die Aussprüche, Lehrvorträge und Reisen Christi durch seine Emmerich sich mittheilen lassen, als deren Dolmetsch er Jahre lang in Dülmen saß. Selbst eine palästinische Landkarte mußte die Gottselige offenbaren, doch ging ihr (d. h. Brentano's) Gesichtskreis über die damals allein vorräthige Karte von Berghaus nicht hinaus, und bei den Distanzangaben der frommen Magd in ihren evangelischen Gesichten ist es selbst auf Tagreisen weit gefehlt. Was die wunderliche Form des Kreuzes anbelangt, so liest man dasselbe bei Salmasius de cruce, oder bei Lipsius und dem Jesuiten Gretser, in Büchern, die sich eben in Clemens Bibliothek in Aschaffenburg vorfanden. Mit anderen Worten, das Wissen der Seherin, deren Revelationen so gewaltiges Aufsehen machten, reichte nicht leicht weiter, als das ihres Schreibers, mit welchem sie im magnetischen Rapporte stand: sie las, Selbsttäuschungen abgerechnet, Alles aus dem mit ihr Geistesverwandten heraus.

Außer dem Leben und Leiden Christi gibt es von ihr

auch ein visionäres Leben Mariä. In diesem Punkte waren selbst einem Brentano die Offenbarungen der spanischen Nonne Maria von Agreda zu grell, aber da sich seine Prophetin auf gleichem Gebiete bewegte, gab er ihr eine Beschreibung davon und erzählte, wie die Franziskaner sich alle Mühe umsonst gegegeben, für ihr Buch die kirchliche Approbation zu erwirken. Bekanntlich war es unser Landsmann aus dem Isarwinkel, Eusebius Amort, welcher, mit mir aus demselben Taufsteine gehoben, als Theolog Benedikts XIV. in dem Processe als advocatus diaboli das Verbot ihrer sämmtlichen Schriften erreichte, woran sich aber heute die großen Theologen des Redemptoristenordens, ein Dr. Lierheimer, wie Beichtvater Sinzel, nicht länger gebunden halten. Nach einigen Tagen verkündete die westphälische Visionärin, an deren Grabe zu Dülmen wir einst gestanden: „Ich habe heute Nacht im Geiste eine Nonne im Habit der Clarissen mit einem Buche unter dem Arme gesehen zwischen zwei Ordensmännern, welche dieselbe mit Gewalt durch das schmale Thor der Kirche bringen wollten, aber alles Drängen und Zwängen war vergeblich wegen der Breite ihrer „verkehrten Fronte" (die Emmerich in ihrer grobbäuerischen Redeweise nannte das derber). Clemens machte dieß als wirkliches Gesicht geltend, während es nur die Reproduktion seines eigenen Vortrags war. Ein andermal erzählte er seine Unterhaltung mit derselben über Dionysius Areopagita, dessen Bücher er theilweise für interpolirt hielt. Nach einiger Zeit theilte ihm die Emmerich mit, sie habe ein Buch mit kuriosen Blättern gesehen, einige hell, andere dunkel: jene als ächten, diese als falschen Text.

In diesen Brentanischen Wunder- und Mythenkreis sah sich leider auch Görres hineingezogen, bei seiner überwiegenden Einbildungskraft und Gemüthstiefe war er fremden Einflüssen nicht unzugänglich: er schrieb statt der Weltgeschichte seine Mystik, die ihm viel geschadet und einen zweifelhaften Nimbus um ihn verbreitet hat, als sei er einem Philo-

sophen Hamann in Königsberg gegenüber ein Magus des Südens. Es ging in den dreißiger Jahren an ein Wandern von München zur blutschwitzenden Maria Mörl nach Kaltern, deren Beichtvater Capistran, obwohl der Ekstase nicht theilhaftig, ein nicht minder spanischer Heiliger war: wir alle kamen dahin. Zu einigem Befremden der Mirakelsüchtigen gab indeß Görres unverholen seine Ueberzeugung kund, er könne darin nichts Uebernatürliches sehen, es scheine Alldas nach der Vitalität des Leibes möglich.

Jene waren Görres Freunde nicht, sondern haben sich schwer an ihm versündigt, welche ihn von seinem eigentlichen Berufsziele, als Professor der Geschichte auf dem Lehrstuhle zu München in den letzten zwanzig Jahren nun diese auch zu schreiben, ablenkten, den ihm einwohnenden Mangel an kritischer Schärfe, seine ideale Ueberschwänglichkeit sich zu Nutze machten, und wie er früher schon ein unbegrenztes Sagenwerk zu schreiben sich vorgesetzt hatte, ihn leider auf die Lektüre von abtödtenden Legenden hinwiesen, so daß er zwölf Jahre der Ausarbeitung der Mystik oblag. Er konnte eine historische Schule bilden und sich seine Gehilfen bei der umfassenden Arbeit zugesellen, um der christlichen Welt sein bedeutendstes literarisches Werk, eine allgemeine Staaten- und Völkergeschichte, nicht schuldig zu bleiben. Es waren aber die Theologen, welche eine solche Arbeitskraft und Wissenschaft für sich ausbeuteten, und ihn vom Wege der allgemeinen Geschichtsschreibung auf die ungewissen Mysterienpfade hinüberlenkten: gutmüthig, wie er war, ließ er sich gebrauchen. Ließ er sich doch auch nicht selten das Thema für die nächste Vorlesung zur näheren Ausführung vorgeben, wenn man nach dem Verlassen des Hörsaales einen historischen Gegenstand näher mit ihm besprach.

Wir können bezeugen, daß Görres dem überschwänglichen Poeten Brentano trotz vielfacher Nachgiebigkeit auch Widerstand zu leisten wußte. In Görres Garten auf- und niedergehend äußerte Clemens gegen den Verfasser der Mystik, er habe den

ersten Band gelesen und sehr anmuthig gefunden, wie ein Bach durch blumige Wiesen läuft. Zuletzt sei ihm aber doch schwül geworden, und eine Menge Bedenken aufgestiegen. „Trinken müsse man sehr viel dabei."*) Görres lachte laut über den plötzlichen Zweifelkrämer und erhob den Finger wie zur Warnung: „Sei du nur still mit deiner Katharina Emmerich, das ist ja doch nur Schneckentanz!" Seitdem ist von einem Jünger Ligorio's ihre ausführliche Biographie erschienen, als sei sie vom Geiste der Weissagung angehaucht gewesen.

Auf ein paar Sendschreiben eines eingebildeten neuen Jakob Böhme, katholischen Schusters in der Nähe von Straßburg, der sagte: die Kirche habe bisher die Wahrheit gehabt, aber die Gerechtigkeit fehle und die sei er ihr zu geben berufen, Gott habe ihm dazu mehr als 400 Bogen voll offenbart — bemerkt Görres: „schade, daß ihm Gott die Orthographie nicht mit offenbart, die ist so schlecht, daß man die Schreiberei kaum lesen kann." (Straßburg 26. Nov. 1825.)

Wo immer in der Natur ein Giftkraut vorkömmt, wächst das Gegengift daneben, und beide Pflanzen heben ihre schädliche Wirkung wechselseitig auf. Ebenso ergeht es in der Geschichte. Nachdem Brentano das Leben des Weltheilands gleichsam als eine angeborne Idee der Menschheit rechtfertigte, und durch Personen, die dem Weltgeist näher standen, reproduciren ließ, trat 1835 Dr. David Strauß mit seinem „Leben Jesu eine Mythe" hervor, und argumentirte, die ganze Geschichte von der Erscheinung des Erlösers sei nur aus Mythen, Priestersagen und religiösen Visionen oder idealen Erwartungen zusammengesetzt, die

---

*) Als Görres „Athanasius" erschien, wurde er in seiner Heimat vielfach in größerer Gesellschaft vorgelesen, bei einem Glas Wein. Stieß man nun auf eine Stelle, deren Verständniß Schwierigkeit machte, so hieß es zum öftern: „Jetzt geht er wieder hoch, trinken wir einmal wieder!" Daher Brentano's Ausdruck.

man in der Persönlichkeit des Nazareners erfüllt zu sehen wünschte, und so als historische Vorgänge in die hl. Bücher eintrug. Es hat den Schreiber dieser Zeilen ein halbes Menschenleben gekostet, in die Mitte zu treten, wobei er durch den großen Lehrer sich zuerst in's Schlepptau nehmen und in die literarischen Kreise einführen lassen durfte. Es galt den geschichtlichen Charakter der Evangelien nachzuweisen, aber ebenso Visionen nach rechts, wie dem Mythenschwindel nach links abzusagen.

Für Görres und seine Schule war natürlich Christus der Mittelpunkt der Weltgeschichte, in welchem alle Radien convergiren, während hier im Wendepunkte der Zeiten gewöhnliche Profanautoren eine Lücke lassen, und das Rad der Weltgeschichte ohne Axe künstlich fortbewegen. Aber es fehlte förmlich an der Verbindung der Evangelien und der Weltereignisse, der Nachweis mußte geliefert werden und es geschah zum Theil durch die Berichtigung der christlichen Zeitrechnung, die, wie sich ergibt, um sieben Jahre zu kurz ist, daher die Begebenheiten sich verschieben. Zur weiteren Lösung der Aufgabe war zugleich eine gründliche Forscherreise nach Palästina erforderlich, in Folge deren Palästina und das hl. Land nebst Syrien und Aegypten (II Bde. in zwei Auflagen) als Hauptwerk erschien.

Die fast zu einem halben Buche erstarkte theologisch speculative Vorrede von Görres zu unserem wissenschaftlichen Leben Jesu Christi*) führt den Titel: „Die primitiven Grundakte zur Feststellung des Verhältnisses zwischen Gott und der Creatur", und behandelt im

*) I. Aufl. VII Bde. 1843—46. II. Aufl. 1853—62. Gegen den Akademiker Ernest Renan nahm der Erzbischof Darboy von Paris, dessen Generalvikar mit dem geistlichen Bruder des Philosophen Taillandier in München erschien, die Schule Görres zu Hilfe, es erschien Jésus-Christ, études sur sa vie et sa doctrine dans leurs rapports avec l'histoirie de l'humanité par Dr. Sepp. II. Vol. Paris, 1866. Sodann die Apostelgeschichte gegen Renan. II. Aufl. 1866.

Anschluß an Anselm von Canterbury mit Günther'scher Färbung: 1) die Gottheit in der Trinität. 2) Die Schöpfung des Weltalls. 3) Der Ursprung des Bösen. 4) Der Sündenfall in den zusammengesetzten Naturen. 5) Die Incarnation. 6) Der Akt des göttlichen Geistes, die Gründung der Kirche. 7) Das Erlösungswerk in seiner Geltung für das Universum. — Schon Diepenbrock setzt bei Uebersendung der Musterbogen des Suso an Görres 28. Dez. 1828 voraus: „Da ohnehin manches in die Speculationen, die Sie beschäftigen, einschlägt, z. B. das von der Trinität, so wird das einleitende Vorwort Ihnen auf der Zunge schweben."

Er baut hier Cyclen und Hypercyclen theologisirend über einander, wie es im Ptolemäischen Weltsystem mit astronomischen Combinationen der Fall gewesen war. Schien vielen bei dem Copernicanischen Weltsystem der christliche Himmel eingestürzt, und enthält sein Buch: „De revolutionibus orbium coelestium" die größte Revolution. die noch ein Gelehrter angerichtet, so macht Görres in dieser Vorrede den merkwürdigen Versuch, der Erde eine moralische Centralität zuzuschreiben, Sündenfall und Erlösung auf alle vernünftigen Geschöpfe auch in den übrigen Sonnensystemen auszudehnen. „War der Sündenfall ein Universalakt für die ganze synthetische Schöpfung, an dem Alle, so oder so Theil genommen, dann wird auch die Incarnation in gleicher Allgemeinheit die Erlösung der in aller Welt zum Falle Gekommenen erwirkt haben. Nicht bloß für die winzige Erde ist alsdann die Herabkunft geschehen, sondern für die Restauration und Rettung einer ganzen versunkenen Welt, deren Schöpfer nun auch ihr Heiland geworden. Keineswegs wird es aber nun vonnöthen seyn, daß das Werk der Genugthuung in jedem Gliede dieser Welt sich wiederholt, und indem ein Golgatha und ein Opferaltar in jedem sich erhoben, der reinigende Blutstrom aus unzähligen Quellbrunnen zusammenströmen." Görres beruft sich dabei auf die bekannte Charfreitags-Hymne:

Terra, pontus, astra, mundus
Hoc lavantur sanguine —

gestützt auf den Hebräerbrief IX, 24: Christus sei im Tode nicht bloß eingegangen durch den zerrissenen Vorgang in's irdische Heiligthum, sondern zugleich in's Allerheiligste des Himmels.

Eine weitere Verfolgung dieser Speculation müßte, wie mir scheint, den Gnosticismus wieder erwecken, der überhaupt nicht genug geistig überwunden, sondern durch kirchliche Machtsprüche erdrückt wurde. Es kann dazu kommen: der tiefste Religionsgedanke der alten Welt, von Indien und Arabien angefangen, verbindet aber den Geisterfall mit der Weltschöpfung selber und läßt Adam aus dem Paradiese auf die Erde (den Adamspic auf Ceylon) herabstürzen*)

Unbefangen konnten Freunde und Schüler über all diese Gebiete mit dem großen Meister verkehren; Döllinger, der nunmehr in Wessenberg's Fußstapfen wandelt, das bibliothekarische

*) Als ich einmal mir Aufklärung über den Paulinischen Satz erholte: „Durch Adam ist die Sünde in die Welt gekommen, und durch die Sünde der Tod", meinte Görres: Die vor dem Dasein der Menschen in den Erdschichten als eben so viel untergegangenen Welten begrabenen Generationen seien hinübergeschlummert. — Aber der Löwe hat doch nie mit dem Lamm nach Isaias gegrast!! Da der Entgang von Fleischeskost eine Degeneration des Stammes herbeiführt, auch die Fleischzähne dazu angeboren sind, wie kann dessen Genuß von Religionswegen ursprünglich zur Sünde angerechnet werden? Die weitere Frage: wenn das Generationsleben mit der Sünde zusammenhängt, warum ist der Mensch zwieschlächtig geschaffen? erledigte er mit der Antwort: In Voraussicht seines Falles. Hier ging Franz v. Baader vorsichtiger zu Werke, indem er die erste Sünde im Verlangen Adams nach einem Ebenbilde sah — besser im Verlangen der Gottheit nach der Schöpfung, welche die Maja vorspiegelt. Vgl. meinen „Sagenschatz, zur Bereicherung der indogermanischen Mythologie" 1876. Kap. 62. Idee der gekreuzigten Weltseele. 67. Der vorbildliche Gottmensch und die Passion des Weltschöpfers.

Genie, unterbreitete ihm aber kaum wieder alte Scharteken*) als er auch sie durchgrübelte, in der Meinung, den Faden der Ariadne gefunden zu haben und Licht in die dunkelsten Partien des Menschenlebens zu tragen. Er vergleicht in seiner Mystik das wunderbare Leben der Heiligen mit dem sternbesäeten Nachthimmel der Isis, ihr planetares Licht reflectirt Christum, die Sonne der Geisterwelt. Die Physiologie oder elementare, die übernatürliche geistige, und die disciplinäre ascetische Seite des mystischen Lebens, als der sichtbaren Nachfolge Christi, kömmt in den beiden ersten Bänden zur Sprache. Daran schließt sich als Kehr- und Nachtseite der Hagiologie die Dämonologie und all die düsteren Erscheinungen des Hexen- und Zauberwesens. Erde, Himmel und Unterwelt spiegeln sich so in der Mystik wieder, und drei neue Wissenschaften, behauptete der Verfasser, seien darin enthalten: die Physiologie, Hagiologie und Dämonologie — den Schluß der Unification zu schreiben aber müßte einem Geistesmanne vorbehalten bleiben, der im Beichtstuhl einen tieferen Blick in das Seelenleben gewinne.

Seit dem „halbmythischen" Dionys dem Areopagiten und dem tiefsinnigen Scotus Erigena, sowie den scholastischen Mystikern hat wohl keiner sich mehr so sehr in diesem mysteriösen

*) Wie sehr er im Alter von theologischer Seite sich beeinflussen, ja mißleiten ließ, zeigt der Fall mit einem seiner Schüler, den er als Dekan promovirt, ja in den Gelehrtenkreis eingeführt hatte, bis nach Bischof Heinrichs v. Passau Wort die Eifersucht, dieser möchte den Männern der Zunft über den Kopf wachsen, auf Andringen eines klerikalen Matadors ihn zum offenen Widerspruch wider die zu weit getriebene Freiheit der Forschung veranlaßte. Als aber der Angegriffene seinen Standpunkt rechtfertigte, und sich, da er eingehende Studien gemacht, vor fremder Autorität nicht beugte (Hist. polit. Blätter 1847 Bd. XIX, 127 Erklärung, 193—210, Zur Verständigung), reichte Görres dem Jüngeren wieder die Hand und erklärte, in seiner Jugend hätte er es ebenso gemacht. Vgl. mein „Hebräer-Evangelium oder die Markus- und Matthäusfrage" II. Aufl. 1870.

Gebiete vertieft. So oft man ihm über die Unsicherheit solcher Quellen aus dem unkritischen Mittelalter und späterer Zeit redete, versprach er wiederholt der Mystik eine Quellenkritik (?) folgen zu lassen — wozu er freilich seiner Natur nach nicht neigte; natürlich erschien sie nicht.

Unwillkürlich wurde also Görres durch seine Christliche Mystik, IV Bde. 1836—42, seinem eigentlichen Berufe entfrembet und bei Seite geschoben. Sein an Projektionen gewöhnter Geist that die tiefsten Blicke in das Gebiet des Tag- und Nachtlebens der Menschenseele, wenn man will, in die Naturgeschichte des Christenthums; aber über diesem Werke blieb er die wirkliche Welt des Völkerlebens historisch aufzuschließen schuldig. Er, der Alle überflügelte, stellte nun niemand mehr in Schatten, indem er sich selbst in den Schatten gestellt sah. Nichts Böses ahnend war Görres von seinem Lebensziele abgekommen, wie der alle Wissenschaft erforschende Faust schließlich mit dem Blocksberg in Berührung kömmt. Wir sagen dieß nur so beiläufig, ohne daß wir gerade Brentano als Mephisto bezeichnen möchten.

Je länger Görres sich in die Mystik vertiefte, je weiter er in's Hexen- und Zauberwesen hineingerieth, desto mehr ähnelt er seinem alten Landsmann Trithemius, oder dem berühmten Gerbert (Papst Sylvester II.), der ob seiner Kenntniß in den dunkelsten Sphären der Mitwelt selber als unheimliche Erscheinung vorkam. Es blieb bei so fortgesetzten Lucubrationen nicht aus, daß Görres wie ein oder der andere thebaische Einsiedler sich selber vom bösen Feinde umsessen glaubte und einmal klagte: Der Teufel wolle sein Reich nicht geschmälert sehen, und habe ihm ein Manuscript verräumt — das sich später auf der Bücherstelle wieder fand. Verführerisch war für ihn, seine in der Jugend erworbenen medicinischen Kenntnisse bei dieser Arbeit zu verwerthen. *)

*) Ich will auch aus der Küche plaudern, wie ihm eines Abends ein wohlpräparirtes menschliches Gehirn, woran er für seine Mystik all

Wir wollen dem Versucher Brentano nichts Böses nachreden. Der gemüthvolle, aber durchweg verständige Böhmer schreibt I, 225 im Oktober 1841: „Nach Frankfurt zurückgekehrt, traf ich Brentano in kränklichem Zustande. Wie viel liegt dazwischen, seit ich Clemens 1823 kennen lernte und er mir neue Welten eröffnete! Seine Seele hat sich nun ganz einer Mystik zugewendet, von der ich nichts oder wenig verstehe." Dieselbe Klage erhob 1834/35 die Schule Görres bei dessen Vorlesungen über Mystik, und fand wenig Trost in der Erwiderung: „Trösten Sie sich, ich verstehe es auch nicht!" Der hochbegabte, aber mit sich und der Welt zerfallene Dichter ging mit dem Jammer zu Grabe: „Ach was hätte aus uns Allen werden können, und was ist aus uns geworden!" Görres Jünger wiederholen diese Worte.

Der ausschweifende Mysticismus trug schließlich noch schlimme Früchte, als eine Kalhamer u. a. Tischschreiberinen und Klopferinen, die Spiritisten in Nordamerika und Genf als Medien die Vermittlung mit dem Geisterreiche übernahmen und Gespräche mit Sokrates, Plato, Napoleon I. zum Besten gaben: lauter Prophezien! Wie schwierig ist es, die Offenbarungen einer M. Taigi, den Madonnenspuk zu la Salette, Lourdes, Port le Monyal, Marpingen ohne weiteres für den Glauben zu verwerthen!

Görres klagte mir bereits, daß Ennemoser wieder auflöse, was er in der Mystik gebunden habe. Nehmlich Andreas Hofer's und Lützow's Waffenbruder, dann 1819 Professor der Medicin in Bonn, der 1841 nach München übersiedelte, gab neben Eschenmayer und Justinus Kerner beherzigenswerthe Forschungen über den thierischen Magnetismus an's Licht. (Vgl. Giovanelli an Görres, 16. Jäner 1842.) Natürlich konnte der Geister-

die Nervenstränge und geheimen Gänge studirte, durch Verwechslung als Gericht vorgesetzt wurde, und es schmeckte ungewöhnlich gut, so daß der gelehrte Mann hinaus sagen ließ, die Kochkünstlerin möge dergleichen jedesmal auf diese Weise bereiten, bis andern Tages das — Geheimniß offenbar wurde.

beherrscher in Ludwigsburg die Mystik nicht genug bewundern, um in seinem Magicon davon Gebrauch zu machen. (Weinsberg 13. April 1837.) Man kann indeß mit Recht sagen: Die Mystik ist überholt, obwohl Görres uns explicirte: „Es stecken drei neue Wissenschaften darin!" Man vergleiche seitdem Prof. Max. Perty's in Bern: „Anthropologie. Höhere Bedeutung der Naturwissenschaft. Blicke in das verborgene Leben des Menschengeistes. Die mystischen Erscheinungen in der menschlichen Natur. Ueber die Seele" — lauter Schriften, die man gelesen haben muß, um wenigstens in den dunklen Gebieten des Hellsehens selber etwas heller zu sehen.

Görres machte sich noch immer auf eine römische Verurtheilung gefaßt und schreibt zum Schlusse: „Der Kirche bleibt ein Werk, wie dieses, zu aller Zeit unterworfen, und so groß ist die Achtung, die sein Verfasser vor ihrem Geiste gewonnen, daß selbst wenn ihr Urtheil ihm auf der Stelle nicht einleuchten wollte, er ihm unbedenklich beizupflichten sich bestimmt fühlen würde."

Wir begreifen leicht, daß gleich der erste Band von Görres Mystik dem Index verfallen sollte. Man war in Rom gegen den Laientheologen in hohem Grade mißtrauisch; da verwandte für ihn sich König Ludwig, wenn wir nicht irren, auf gesandtschaftlichem Wege, und das ketzerische Urtheil oder die Verweisung unter die verbotenen Bücher unterblieb. Dieser unmittelbare Verkehr ekstatischer Frommen bedarf der Vermittlung der sichtbaren Kirche nicht mehr, auch der Quietismus ist sich selbst genug, und es bildet sich so eine unsichtbare Kirche mit vorbestimmten Heiligen. Diese Formen der Frömmigkeit mögen noch dem Klosterleben angemessen sein, wirken aber in's Leben übertragen großes Unheil. Es geht ein Buddhistischer Zug durch diese Heiligkeit, darum begreifen wir Bossuet's Wort gegen die Frau von Guyon: „Das ist ein wildes Laster, die man zu Ehren des bischöflichen Amtes und der Wahrheit so lange verfolgen muß, bis sie zu Boden geschlagen und unschädlich gemacht ist."

Die Mystik hat Görres Namen außerordentlich geschadet, auch seine Schule mußte darunter büssen, denn die oberflächlichen Beobachter vergassen, was er geleistet, und sahen in ihm nur einen Dunkelmann und Mucker. Auch beim hellsten Kopfe bleibt immer noch ein kleiner dunkler Winkel im menschlichen Gehirne übrig, sagt einmal Göthe.

XXXIII.

Görres der Historiker in München. W. Kaulbach's Geschichtsbilder.

Nachdem König Ludwig zu Throne gelangte, war es eine seiner ersten Regierungshandlungen, und er wartete die Zurücknahme der Proscription in Preußen nicht ab, den Herold der deutschen Nation im Riesenkampfe gegen Napoleon aus seiner siebenjährigen Verbannung in Straßburg an seine in München neu organisirte Hochschule zu rufen. Beide trugen sich längst gegenseitig im Herzen*), und ohne Görres fehlte dem neuen Re-

*) Görres schreibt an Dr. Räß in Mainz Straßb. 10. Juni 1825: „Daß die Artikel aus Bayern böses Blut setzen würden, habe ich mir beim Lesen wohl vorgestellt, daß aber ein Verbot folgen würde, nicht befürchtet; sie wagen das nicht aus vielen Gründen, auch schon des Kronprinzen wegen.“ Bereits im Oktober starb König Max I. und übernahm Ludwig die Krone. Diepenbrock theilt im ersten Schreiben 13. März 1827 an Görres mit: „Der theure Vater Sailer, der Sie aus vollem Grund der Seele liebt, wünscht sehnlich, Sie seinem Vaterland gewonnen zu sehen. Besonders betrübt uns, daß das Straßburger Clima an der Gesundheit des exulirenden Propheten nagt, und V. Sailer ist auf Clemens Ansuchen entschlossen, den König Ludwig zu bitten, daß er ihnen wenigstens vorläufig freien Aufenthalt in seinem Lande, z. B. in Aschaffenburg gestatte, bis der Berliner Grimm besänftigt ist.“

gimente in Bayern vieles. Schelling, Franz v. Baader, Gottlieb H. Schubert, Ringseis und beide Döllinger sollten neben ihm wirken und er als Lehrer der Weltgeschichte den Stuhl einnehmen, zumal er die Geschichte der Zeit in ihren Wendepunkten mit erlebt und zu der nationalen Entscheidung moralisch so wesentlich beigetragen hatte. Als Napoleon in Fontainebleau von seinen Kriegern, den Gefährten seines Ruhmes, Abschied nahm, sprach er zu ihnen: „Ich will die Thaten beschreiben, die wir mit einander verrichtet haben!" Wahrheitliebender konnte Görres als Historiker von Beruf fortan seine Aufgabe darin sehen, die Großthaten der Vergangenheit und seine eigenen Erlebnisse der Nachwelt zu schildern, sei es die ganze Welthistorie, die er in seinem Geiste trug, mit den erhabenen Ideen, welche ihn beseelten, als Denkmal für alle Zukunft hinzustellen. Welch ein Lehrvortrag durch den Mund eines Mannes, der selber mitgewirkt und vom Ausgange des Kampfes sagen konnte: cujus pars magna fui! Von seinem vaterländischen Sinne ließ sich eine Belebung des noch wenig regen deutschen Geistes in Bayern hoffen, und sie ist nicht ausgeblieben.

Das Geschichtsstudium hatte Görres sich als Vorbedingung seiner durchgreifenden publicistischen Thätigkeit vor allem gewählt. Molitor übersendet aus Heddernheim bei Frankfurt 20. Oktober 1804 an Görres seine Ideen zu einer künftigen Dynamik der Geschichte. Görres schreibt an Windischmann 7. Juni 1811: „Ich arbeite jetzt an einer Schrift über die Uranfänge der Geschichte, Sie sollen Sich wundern, wie viel Wichtiges und Interessantes ich darüber zu sagen habe. Wäre es thunlich, oben bei Ihnen die Ferien über Vorlesungen zu halten vor einem gewählten Auditorium?"

Ein unmittelbarer Anlaß zur Berufung nach Bayern lag in der dem neuen Monarchen 1826 gewidmeten Schrift: „Der Kurfürst Maximilian I. an König Ludwig I. von Bayern bei seiner Thronbesteigung." Sie ist um so denkwürdiger, weil

er darin seiner religiösen wie politischen Stimmung vollen Ausdruck gibt. Ernstlich ertheilt (V, 235) der Schreiber, wie er einst der Nation zu Herzen gesprochen, jetzt an Jahren und Lebens-Erfahrungen noch reicher, väterliche Ermahnungen als Richtschnur für den zu betretenden Regierungsweg: „Das sind inhaltsschwere Augenblicke, wenn dort ein Fürst sich in die Gruft zur Ruhe legt und seine Thaten ihm zum Gerichte folgen; hier ein anderer mit frischem Lebensmuth und guten Vorsätzen den Thron besteigt. Dann erhebt sich um die Wetterscheide, in der zwei Zeiten einander gegenübertreten, ein großes Streiten und ein reges Getümmel aller Geister. Die werdende Zukunft fordert im Kampf mit der zerrissenen Gegenwart die fernste Vergangenheit sich zur Helferin heraus, dem Volke aber sind diese bewegten Tage Merktage, die ihm die muthmaßliche Witterung des neuen Stufenjahres deuten.

Der Wechsel der Dinge hat solche Tage über Bayern heraufgeführt, daß Du, ein anderer Janus, an den Eingang des neuen Jahres gestellt bist. Alle tiefbewegten Zeiten, wenn auch verderblich für die Zeitgenossen, sind lehrreich für die kommenden Geschlechter. Wie die erbebende Erde bisweilen wohl den Meeresgrund entblößt und ihre eigenen Eingeweide den Blicken aufgeschlossen, so werden in jenen geistigen Erschütterungen zwischendurch die Grundvesten der Gesellschaft aufgedeckt, und die einwohnenden Kräfte treten erst recht an den Tag, wenn die Bewegung allen Moder weggespült, alle Krusten zerrieben hat. Also wird gute Lehre um theuren Preis erkauft; aber die Weisheit, wenn auch in verschiedenen Schulen erstanden, widerspricht sich nicht.“ Der Rath, sich den Kurfürsten Maximilian, das Haupt der Liga, zum Regierungsvorbilde zu nehmen, war gut gemeint, nur Görres nicht übersehen, daß die Herrschaft nicht mehr auf Altbayern sich beschränkte, sondern fast ein Drittel der „Unterthanen“ der vor 200 Jahren bekämpften Neulehre angehörten.

Durch den Zusammenfluß all dieser Männer war München damals fast der geistige Brennpunkt von Deutschland geworden.

Offenbar paßte ein Görres in das Regierungssystem des deutschgesinnten Königs, aber auch der Spruch: „Von der Parteien Gunst und Haß verzerrt, schwankt sein Charakterbild in der Geschichte!“ gilt wohl von keinem Manne mehr, als von unserem Rheinländer, welcher endlich in Bayern eine zweite Heimat fand. Wie die Weltesche aus dem Brunnen der Urd, der ältesten Norne, begossen wird, auf daß ihre Wurzeln und Aeste, ihr Gezweig und Laubwerk nicht dorren und modern, so muß auch das Volksleben aus dem Born der Vergangenheit sich erfrischen, aus dem Brunnen der Ueberlieferung Nahrung ziehen, der aus der Vorzeit herfließt. Dem Volke muß seine Geschichte gegenwärtig bleiben, wenn es nicht sich selber verlieren und vor der Zeit vergehen soll. So urtheilt Simrock und so lehrte Görres. Von ihm gilt der evangelische Spruch: „Der ist ein Weiser, der aus seinem Schatze Altes und Neues hervorbringt.“ Matth. XIII, 82. Nachdem er so vielseitig im öffentlichen Leben sich bewährt, und immer für Wahrheit und Freiheit eingetreten war, soll er in München ein religiöser Finsterling geworden sein? Solches Vorurtheil zu bekämpfen müssen wir gerade in dieser Richtung ihn kennen lernen.

Im Schreiben an Creuzer, Straßburg 4. Aug. 1823 läßt Görres unter Anerkennung von Schlosser's Achtzehntem Jahrhundert, seinen Aerger an der Mehrzahl Historiker aus, nennt sie ein „schlechtes, lumpichtes, verzagtes, nichtsnutziges Gesindel im gelehrten Teutschland, das wie Ungeziefer am Baume der Geschichte nagt und ihn kahl frißt, daß er nicht mehr ferner Schatten gibt oder Früchte trägt. Das nöthigste entgeht ihnen durchaus, eben wie den Ultras, nämlich die Unbefangenheit; sie lassen nur heran, was ihren vorgefaßten Meinungen dient, und ihre Geschichte ist daher ein Frescobild nach den Regeln aus ihrem Standpunkte gemalt, und darum auch auf ihrem Standpunkte allein richtig und recht, auf allen andern schief. Der ganze Liberalism ist vorderhand nicht viel mehr, als Encyclo-

pädism in die Politik übertragen, wie der Ultrakram ein potenzirter Jesuitism aus dessen schlechtester Zeit heraus."

Auf die Zusendung der Fortsetzung von Stolberg's Kirchengeschichte, um selbe zu besprechen, erwidert Görres dem Seminardirektor Räß 29. Novb. 1824: „Das könnte am Besten von solchen geschehen, die des Gegenstandes recht kundig den Stoff des Buches zu beherrschen wissen. Das ist nun keineswegs der Fall bei mir, da ich die Kirchengeschichte nur theilweise und im Allgemeinen kenne." Bald arbeitete er sich tief genug hinein, daß sein Urtheil selbständig wurde, und er seine freisinnigeren Ansichten auch gegen fremde Einsprache aufrecht erhielt.

Wir können uns nicht versagen, aus seiner 1829 geschriebenen Einleitung zu „Heinrich Suso's Leben und Schriften", herausgegeben von seinem Freunde Diepenbrock,*) den Lesern eine kleine Vorlesung zu halten, sie verdiente aber mit großen Lettern gedruckt zu werden. „Die Päpste hatten, um die Sprache Suso's anzuwenden, im Zeitlichen ihre Lust gesucht, die verführerische Macht von Unten hatte die Unbehutsamen zu sich hinabgezogen, sie waren dienstbar geworden ihren Leidenschaften; die Kaiser aber nach dem Geistigen, das nicht ihres Reiches ge-

---

*) Dieser schreibt aus Regensburg 13. März 1827: An den gelehrten, berühmten Professor Görres (in Straßburg) weist mich unser gemeinschaftlicher Freund Cl. Brentano, an den christlichen Görres weiset mich mein eigenes Herz, das schon lange von Liebe und Verehrung für ihn schlägt. An beide Naturen, die in ihrer hypostatischen Einigung den großen Görres ausmachen, habe ich eine Bitte. Ich habe die lieblichen Schriften des gottseligen H. Suso, Geistes- und Herzensverwandten des großen Taulerus zu bearbeiten begonnen, wie die Predigten des Letzteren von Frankfurter Freunden, namentlich vom Senator Thomas herausgegeben sind. Clemens hat mir zur übersetzten Lebensgeschichte Fenelon's von Ramsay unaufgefordert eine Vorrede geschrieben. Niemand wäre so befähigt, als der Verfasser der herrlichen Schrift: „Ueber deutsche Volksbücher".

wesen, gelüstet. Da bestieg, weil die Wüthenden dem leitenden Geiste abgesagt, der ewige Richter den Stuhl, der über den Wolken steht, und ein ernstes Gericht ward über die Verbrecher abgehalten. Die Päpste wurden in beinah hundertjährige Gefangenschaft nach Avignon abgeführt, und gerade jene französische Politik, die sie im Hause Anjou gegen den Ungestüm der Teutschen aufgerufen, wurde zum Werkzeug bestimmt, um Schmach auf ihr Haupt zu legen und ihnen jene Fessel zu bereiten, zu deren Abwendung sie verwegenes Spiel gespielt und mit Schlechtem sich gemein gemacht. Das Geschlecht der Hohenstaufen aber in seinen Männern des Schwertes und Blutes wurde blutig ausgetilgt, und über Teutschland die schreckliche kaiserlose Zeit verhängt. Aber das entartete Kaiserthum war bald auf's Neue zu beiderseitigem Ruin mit dem entarteten Papstthum in Zwist gerathen. Getrennt von ihren Domänen in Italien waren die Päpste auf das Gut der gesammten Kirche angewiesen, das sie mit Abgaben mancherlei Art belasteten, und nun, mit dem Golde vielfach verkehrend, erfuhren sie bald die verderbliche Wirkung des gefährlichen Metalls, das immer den heißen Durst nur so löscht, um noch heißeren zu erwecken. Bald stieß der Geiz von oben auf den Geiz von unten, und gingen Scandale aller Art hervor. Der Habsucht nach Gütern hatte sich die Habsucht nach Macht beigesellt, und in ihr erstarrte das innere Kirchenregiment mehr und mehr in den Grundsätzen absoluter Herrschaft des geistlichen Oberhauptes, wie das weltliche im Kaiserthum in der Autokratie der Stände sich aufgelöst. Die Päpste, auf diesen bösen Wegen gehend, hatten die französische Politik gefunden, und waren schnell in die Fallstricke der schlauen Ränkemacherin gefallen, gingen, selbst Franzosen, bald auch nur von französischen Kardinälen umgeben, willig ein in deren Plane, und gaben sich als Werkzeuge zur Ausführung ihrer Absichten auf Teutschland her. Diese Absichten hatten den Streithandel,

den Ludwig der Bayer unbesonnen mit Johann XXII. angefangen, schnell vergiftet, daß er zu einem fordauernden Aergerniß wurde; ärgerlich von Seite der geistlichen Macht, die ohne Maß, ohne Würde, ohne Liebe unversöhnlich wüthete; ärgerlich von Seite der weltlichen Gewalt, die ungeachtet ihrer Furchtsamkeit doch Alles sich erlaubte. Der schwarze Tod, der zwei Jahr lang durch ganz Europa das Racheamt übte, endete den unseligen Hader ... Die Intelligenz hatte seither willig die Autorität des Glaubens anerkannt, jetzt begann sie sich loszureißen. Wie die Kirche sich früher ihre Hierarchie geschaffen, so ordnete die Schule nun die ihrige, die in den Universitäten ihren Einigungspunkt gefunden, besonders als sie des Druckes, wie jene zuvor der Schrift, sich zu bemeistern gewußt. Diese Auflösung aller Bande der Zucht und Ordnung trieb die besseren Geister zur Einkehr bei sich selber, als solche stehen die Mystiker auf leuchtender Höhe."

Diese Einleitung trug ihm von Seite seiner exclusiv römisch gesinnten Freunde bittere Vorwürfe ein, man müsse, meinten diese ächten Italiener, doch dem hl. Stuhl vor allem zum Verdienste anrechnen, daß er das lautere Dogma durch die Zeitstürme getragen und für die Christenheit in Sicherheit gebracht. (Wie Rom daran jetzt wechselt und drechselt, erfahren wir!) Görres rechtfertigt sich gegen die vereinten Angriffe im Briefe vom 12. März 1830 (VII, 314): „In Betreff Suso's haben Clemens und Christian Brentano ein wenig Recht und viel Unrecht. Unrecht, daß sie die Wahrheit bemäntelt wissen wollen; das ist jederzeit die allerschlechteste Politik und jetzt am meisten, ja sogar gefährlich wegen ihrer Unlauterkeit, und ganz unhaltbar überdem. Ich stimme überall für die frische grüne Wahrheit ohne alle Furcht." Er billigt auch den stärksten Tadel gegen die Ausartungen der Hierarchie, namentlich gegen den entsetzlichen Mißbrauch des Bannstrahls vom Vatican und des, gegenwärtig wieder so schwunghaft betriebenen, Interdicts.

In Rom war übrigens Görres nie recht günstig angeschrieben, doch war die Gefahr des Index auf persönliche Schritte König Ludwigs hin abgewandt. Nicht so glückte es seinem Geistesverwandten, dem neuen Philosophus Teutonicus Fr. v. Baader, der im Widerspruch mit der neuerdings drohenden Autokratie des Vaticans sein Buch über den morgen- und abendländischen Katholicismus, d. h. über die ursprüngliche Synodalverfassung der apostolischen Kirche, schrieb, und wie sein Schwiegersohn Lasaulx, ferner wie der von Görres so überaus hoch geschätzte Philosoph Günther der römischen Censur verfiel.

Als der im Judenthum geborne Friedrich Neumann 1823 noch Gymnasiallehrer in der Pfalz, den Einfall hatte, in Dr. Paulus Zeitschrift Sophronizon aus einem Münchener Codex das Diarium von Burcard's Anekdoten über Alexander VI. drucken zu lassen, erfolgte darauf im nächsten Jahrgang des Katholiken eine Antwort. Görres aber erklärte: das seien »querelles Allemandes«, alte Klagen der Deutschen. Wenn ein Papst wirklich die höchste Würde durch schlimme Handlungen beschimpft habe, so möge das Gericht der Geschichte über ihn ergehen: das Vertuschungssystem sei allzeit das Schlechteste! — Später äußerte der zur Geschichtsprofessur an die Münchener Hochschule berufene Neumann ganz demüthig: Wenn ich über etwas Auskunft wünsche, worüber niemand Bescheid weiß, wende ich mich einzig an Görres!

Als der bereits greise Friedrich v. Kerz den ersten Band seiner Fortsetzung der Kirchengeschichte von Friedrich Graf von Stolberg herausgab, schrieb Görres zwar zur Förderung des Werkes in den „Katholiken“ von Räß und Weiß eine Recension, sprach sich aber wider die ultramontane Darstellung des Papstthums aus, insbesondere, daß Leo der Große, welcher mit Hilarius von Arles gewaltsam umging, bis dieser die Flucht nahm, beschönigt und keineswegs im Lichte der Wahrheit dargestellt sei.

Schelling nennt die Geschichte den großen Spiegel des

Weltgeistes, das ewige Gedicht des göttlichen Verstandes. Görres erkannte darin das Spiel der menschlichen Freiheit innerhalb der Naturgesetze, und verfolgte die unsichtbar regulirende Macht, wie er es nannte: den rothen Faden der Nemesis durch den Lauf der Zeit. Ungebundenheit im Conflict mit der gottgeordneten Nothwendigkeit. In diesem Sinne nannte er die Reformation einen segenreichen Fluch oder fluchreichen Segen für die Menschheit.

Als Görres 1830 seine Schrift: „Ueber die Grundlage, Gliederung und Zeitfolge der Weltgeschichte"*) herausgab, ein Pendant zu Herder's „Ideen zur Geschichte der Menschheit" und zu Fichte's und Schelling's „Philosophie der Geschichte",**) bekrittelte Hegel: er baue dieselbe auf den Musenberg. Die Naturgeschichte gewährte ihm die Basis der höheren menschlichen Geschichte, welche im Gebiete der Freiheit spielt, aber der Obmacht der göttlichen Fügungen als des schöpferisch erhaltenden Elementes sich unterstellt. Eine unsichtbare Macht durchwaltet die Geschichte. Er construirte dieselbe in großen Umrissen, wie den Plan zum Kölner Dom und Straßburger Münster, und man gewann einen Blick wie in ein immenses Kirchenschiff, um sich zugleich in all die Seitenhallen und Chorcapellen zu vertiefen. Bei Schelling war jeder Satz bemessen, und es gab prosaische Hörer, die calculirten: um diese

---

*) Neue Grundzüge geben die Sechs geschichtlichen Vorlesungen von Görres. Histor. polit. Bl. XXVIII, 185, S. 281 f.

*) Schelling hieß Görres Programm bei Ankündigung seiner Vorlesungen in Heidelberg ein „wahnsinniges", und es verdroß ihn, daß „Männer wie Creuzer und Daub" ihn in Protektion nahmen. In München hatte er die „innerste Furcht" vor den Ultramontanen und sah in Görres die Seele jener Partei, welche einer entschiedenen und freisinnigen Entwicklung der Dinge entgegen, alle Pläne der „berufenen" Protestanten durchkreuze, ja die Freisinnigen der eigenen Confession verderbe und je talentvoller, desto fester in ihre Schlingen ziehe." (Leben II, 137, III, 154. 199.)

Stunde wird er heuer wie vorigen Jahres beim bewußten Abschnitt ankommen, und so anfangen. Görres trug frei vor.

Trithemius, der ein Werk über die himmlischen Intelligenzen geschrieben, welche nach Gottes Plan die Welt beherrschen, ließ die verschiedenen Perioden der Geschichte in gemessener Folge durch die sieben Planetengeister regieren, so daß jeder 354 Jahre 4 Monate herrsche, und stellte alle Begebenheiten unter ihren Einfluß. In drei großen Zeiten, wo jedesmal alle uranologischen Potenzen nach und nach geherrscht, theilt sich ihm die bisherige Geschichte, jede Zeit in sieben Perioden, die neunzehnte sollte mit 1525 enden. Für das Ende derselben sagte er den Anfang einer neuen Religionssekte voraus, welche den alten Glauben zerstören und viele verderben werde. Die Einheit der Kirche werde hart bedrängt, und das vierte Thier möge leicht ein Haupt verlieren. Görres, der (I, 233 f.) nach ihm Rheinischen Merkur die Weissagung aus alter Zeit anführt, trug sich allen Ernstes mit ähnlichen Combinationen, und konnte Wochen lang über die Siebentheilung der Universalgeschichte vortragen, wovon die Hälfte hinter uns liege.

Die Idee, die Weltgeschichte als das auseinandergezogene Bild des Schöpfungswerkes der sieben Tage zu betrachten, finden wir schon in Augustinus Civitas Dei, ebenso bei Jornandes und Gregor von Tours. Einen Semestralvortrag widmete Görres selbst der Offenbarung Johannis, um die Siebenzahl auch im Verlaufe der letzten Dinge nach den Gesichten des Jüngers auf Pathmos nachzuweisen. Diepenbrock meldet 24. Dezember 1830: „Ihren Grundriß der Weltgeschichte, wahrlich in Adler-Perspektive (sensu biblico) entworfen, haben wir (sc. Sailer und er) mit unaussprechlichem Genuß gelesen. Führen Sie uns doch bald in dieses Land, das wir bisher nur mit Moses von fernen Bergen überschauen ..... Die Cholera morbus ist am Ende die große Contrerevolution."

Görres schweifte wohl bei der Ueberschwänglichkeit seiner

Phantasie, seinem Riesengedächtniß und der Ueberfülle des ihm gegenwärtigen Geschichtsstoffes in's Maßlose aus und bedurfte ein Semester von der Schöpfung bis zur Sintfluth, aber jede Vorlesung war ein stylistisches Stück zum Ganzen. Sein Gedächtniß wie seine Combinationsgabe waren erstaunlich. Blitzschnell und mit durchdringender Sicherheit bewältigte er das massenhafte historische Material und orientirte sich und uns, so weit die Zuhörer seinem Geistesfluge folgen konnten. Das ist wahr, Görres hatte nie das Joch unermüdlicher Archivarbeit getragen, aber er besaß eine Uebersicht, wie wenn der berühmte Rechenmeister Dase mit Einem Blick hunderte von Punkten oder Kügelchen in eine Zahl brachte, und im Kopf Logarithmen in die Millionen potenzirte und reducirte, gleichsam in einer Configuration überschaute. Wer sich dessen entsinnt, wird jetzt erst, da niemand im Stande ist, auch nur entfernt es nachzuthun, über das erstaunen, was uns damals in solcher Fülle geboten ward.

Ueber die Geschichte des Alterthums hatte er sich nach eingehendstem Studium sein gesetzliches Schema gebildet, wonach er Licht in die Vorzeit und alten Völkerverhältnisse hineintrug. Es galt in jeder Nation einen vorwiegend priesterlichen, einen kriegerischen und einen ackerbauenden, der niedereren Cultur zugewendeten Stamm zu unterscheiden. Die durchgehende Dreizahl der patriarchalischen Sohnschaften und Familiengliederung kam ihm dabei zu statten, um überzeugend zu lauten. Diese charakteristisch hervortretende Gliederung bei allen Völkern legt Görres ausführlich in seinen akademischen Schriften dar: Die Japhetiden 1844 S. 79 f. und: Die drei Grundwurzeln des celtischen Stammes und ihre Einwanderung 1845. Letztere Schrift zeigt von der gründlichsten Kenntniß der gallischen Lande, und die Franzosen dürften sie wohl übersetzen. Diese dreifache Unterscheidung trug ungemein zur Uebersichtlichkeit bei, eine solche Beherrschung war wohl noch keinem Historiker eigen — und er schrieb das mit siebzig Jahren. Daneben ver-

räth seine Karte der Völkerwanderung eine so gründliches Hineindenken in die mosaische Genesis, daß man die Illusion gerne für Wirklichkeit nähme.

Das Wort antediluvianisch kömmt bei Görres mehr als erlaubt ist vor, und er gab sich zu vertrauensselig den Erklärungen der Rabbinen und Kirchenväter hin. Die Namen der zehn Erzväter vor der Fluth nahm er, wie sie Hieronymus deutet, als charakterisirend für ebensoviele Perioden. Die „Kritik des altest. Kanon“ mit dem Nachweise, wie oft der hebräische Lehrer Bar Chanina den Vater der Vulgata getäuscht hat, erlebte er nicht mehr, es hätte ihm von mir vielleicht sogar wehe gethan.*) Aber sein Wissen in allen scientivischen Gebieten war kolossal, im Bereich der alten Geschichte, oder sagen wir in Bezug auf die Völkerwanderung, einzig; wenn andere Partien, wie die spätere griechische, englische und französische Geschichte weniger vor seinem Geiste stunden, gereicht ihm dies nicht zum Vorwurfe. Es ist bald in keines Menschen Macht mehr gegeben, das ganze Gebiet der Geschichte zu beherrschen. Männer wie Ranke sehen nur mehr die Möglichkeit von Specialvorträgen; insofern war er der letzte Universalhistoriker auf dem Katheder. Es ist ein unersetzlicher Verlust für die Wissenschaft, daß Görres wohl Lineamente geordnet und Riesengedanken angegeben, deren Ausführung die Kürze eines Menschenlebens kaum erlaubt, daß aber sein größtes Geisteswerk ungeschrieben blieb! Weit entfernt, den todten Buchstaben für den Geist zu nehmen, trug er ein andermal gesunden Rationalismus in die Bibel hinein, und überließ

*) Vgl. meine „Architekt. Studien und diplom. Forschungen“ im Vorwort. Kronprinz Maximilian frug durch Oberst v. Besserer bei Görres 31. März 1831 an, ob er als bekannter Gelehrter im Fache der orientalischen Sprachen nicht Abulfeda's Fürst von Hama mit dem reichen geographischen Inhalt aus dem Arabischen übersetzen möchte?“ Görres schlug dafür Markus Müller vor, der deßhalb nach Paris und Leyden reiste und die Subventionsgelder durch Görres Vermittlung erhielt.

es den Hörern, sich näher zu unterrichten und noch weiter zu gehen. So fanden die Wunder Mosis nicht sonderlich Gnade, der blutfließende Nil erinnerte ihn an den ihm Frühjahre ockerfarbigen Fluß Adonis. Die stürzenden Mauern von Jericho entlockten ihm das Bekenntniß, die Autoren hätten nach dem Grundsatze geschrieben: Omnia ad majorem Dei gloriam, und verschwiegen, was die Menschen dabei gethan. Ausdrücklich betonte er, wie der zelotische Prophet Elias für seine an den Baalspriestern verübte Gewaltthat nach der Flucht am Horeb von Jehova selber die scharfe Rüge erfuhr. Seine vermeinte Himmelfahrt erklärte er ohne Umstände für eine Vision des Elisa zur Bestätigung des Prophetenwortes, daß der Geist des Meisters auf den Jünger übergegangen.

Wohlan die Grundlinien zu einer neuen historischen Exegese, die nur durchgeführt zu werden brauchte! Diese Vorträge bestärkten mich früh in der freieren Auffassung der Bibel, und Görres nahm meine mitunter kühneren Gedanken wohlgefällig hin, welche ich seitdem in zahlreichen Bänden verarbeitete: im Leben Jēsu und in der Apostelgeschichte gegen Strauß wie Renan, im Heidenthum wie im Palästinawerke. In Einem Punkte der Versuchung Abrahams ging ich ihm zu weit mit der Erklärung, die nächtliche Erscheinung sei für dämonisch zu nehmen, da die Schrift in verwandten Fällen bei Hiob und Bileam bald von Gott, bald vom Teufel die Versuchung ausgehen läßt. Zu meiner Verwunderung widersprach er, freilich von einem hochmögenden Hausfreunde darum angegangen, in einem Disputatorium unter sechs Augen die Auffassung: einzig daß der Patriarch seinen Sohn Isak nicht nach kananäischer Weise geopfert, sei ihm zum Gehorsam angerechnet worden. Sogar etwas Unmuth erregten meine Bedenken wider die historische Fassung der Thaten Simson's, indem — der Sonnenheld am Ende der Tage die beiden Solstitialsäulen erschüttert und mit allen Philistern, die dessen Zeuge, in den Trümmern begraben werde.

In seinen mittelalterlichen Vorträgen lebte er oft zu sehr in gutem Glauben, z. B. ließ er Karl M. ganz überrascht sein, als Papst Leo ihm die Kaiserkrone aufsetzte — von Leo's Huldigung war keine Rede. Sein Sohn Guido verfolgte den Plan, ein Werk über Leben und Thaten unseres ersten Reichsgründers zu schreiben, kam aber über den frommen Vorsatz nicht hinaus. Gregor VII. sollte sich ernstlich gegen die Annahme der Tiara gesträubt haben. Er sprach wohl von der Tyrannei Heinrichs VIII., dieses neuen Nero, aber nicht, daß der Papst durch seinen Bannstrahl, wobei er die Unterthanen des Eides der Treue entband, ihn zum Aeußersten getrieben. Gerne verfiel er selber in den Ton der biblischen Verfasser und gab der Theokratie die Ehre, oder war es Vergeßlichkeit?

Görres setzte keine Feder an, um historische Urkunden zu excerpiren, sondern machte sich an die Verarbeitung des gebotenen Stoffes. Allerdings schien die Gabe der Kritik ihm versagt, er war leichtgläubig in Bezug auf Quellen, es kam vor, daß er mit seinem eigenen Schüler in Fehde gerieth, welcher es mit den Thatsachen, woran er seine hochfliegenden Gedanken knüpfte, strenger nahm. Aber das schadete nicht, er versöhnte sich leicht mit dem Widerspruche: „die Sterne scheinen neidlos in einander", schrieb er, so anspruchlos war er dem jüngeren Geschlechte gegenüber. Als Wüstenfeld den künstlich ersonnenen Sanchuniathon herausgab, nahm er die Aechtheit ebenso unbedenklich hin, wie früher in Schlegel's deutschem Museum den Hunibald von Trithemius;*) auch an Annius von Viterbo hätte er für seinen Theil sicher kein

*) Wilhelm Grimm ließ laut Schreibens von Cassel 24. August 1812 sich auch Anfangs zur Ueberzeugung herbei, „daß bei Hunibald von keiner Erfindung und Fälschung die Rede seyn könne, wiewohl allerlei Umstände wunderlich sind, z. B. das Einmischen anderer Chroniken ohne Anmerkung, so daß man über Trithems Verfahren nicht recht im Klaren ist. Nichts wäre erwünschter, als das Original wieder zu haben".

Arg gefunden, eine Täuschung widersprach seiner Natur. Genug, er hielt sich in keiner Weise für infallibel, obwohl er unter dem lebenden Geschlechte an Wissen kaum Einen seines Gleichen hatte und ein geistiges Privilegium auf alle Disciplinen zu haben schien.

Wir Schüler drangen zwar lebhaft in ihn, daß er den Dom der Weltgeschichte ausbaue, aber der Meister meinte: dafür zu alt zu sein und die Arbeit auf jüngere Schultern zu wälzen. Was deutsche Wissenschaft dabei verloren, wissen jene zu würdigen, die ihm näher standen, wir nennen nur — Wilhelm Kaulbach. Wer die Stanzen des göttlichen Raphael betrachtet, staunt über die großartigen historisch-dramatischen Entwürfe: die Constantinsschlacht, Roms Befreiung von Attila, vor allen über die Disputa, eine Composition geradezu ohnegleichen, die mehr Studium der Philosophie und Theologie enthält, als heute die Facultäten ganzer Länder aufzubieten wüßten. Diese tiefen Kenntnisse hat Raphael aus dem Umgang mit Geistesmännern, wie der Cardinal Bembo, und gewissen Akademikern geschöpft. Seitdem ist so Bedeutendes nicht mehr geschaffen worden bis auf die weltgeschichtlichen Bilder Kaulbach's. Bekanntlich verdankt er Klenze die erste Anregung zur Hunnenschlacht, weitaus die erhabensten Gedanken aber dem Verkehr mit Görres. Wir wissen es, und können dieß bezeugen, die Familie selbst will dieß freudig anerkennen. Zwei schöpferische Geister kamen hier sich entgegen, Görres mit seiner Ideenfülle, und Kaulbach mit seiner „protestantischen Schärfe" in der Darstellung. Sie ergänzten sich, und in der Bewunderung, welche die Welt diesen Meisterwerken zollt, und zollen wird, so lang es eine gebildete Menschheit gibt, bringt sie unbewußt auch Görres unerreichter Meisterschaft in der Geschichtsgruppirung ihre Huldigung. Der Völkerauszug von Babel ist Strich für Strich eine Vorlesung von Görres; ähnlich verhält es sich mit der Zerstörung Jerusalems und dem Bilde der Kreuz-

züge. Freilich zeigt Kaulbach in den Göttern Griechenlands, der Salamisschlacht und den Entwürfen zur Sintfluth, wie er sich in die universelle Geschichtsbetrachtung zur monumentalen Malerei hineingearbeitet hat. Der Meister von Urbino mag im Elysium seine Freude gehabt haben, dem großen Geschichtsmaler unserer Tage die Hand zu drücken.

Hier treten die höchsten Momente der weltgeschichtlichen Entwicklung in nie dagewesener Uebersicht uns entgegen, Kaulbachs Bilder gehören darum selber der Weltgeschichte an. Was aber war an der alten wie neuen Hochschule in Bayerns Hauptstadt von 1827 bis 1848 der Inhalt von Görres Lehrvorträgen, namentlich in der Revolutionsgeschichte, in welche er selbst eingriff? L'étàt c'est moi! sprach Ludwig XIV. auf der Höhe seiner Macht. Darauf gab es nur eine Antwort, so sprach Görres zu uns, und diese gab die französische Revolution: L'état sommes nous! „Der Staat, das sind wir!"

In seiner Jugend hatte er die französische Umwälzung als ein Weltgericht, und damit den neuen Völkertag angekündet, den der Morgen der Freiheit verspreche. Vielleicht aus Reue, damals zu weit gegangen zu sein, trieb er bei dem bewegtesten Vortrag der Hinrichtung Ludwigs XVI. dem Auditorium die Thränen in die Augen und demonstrirte die Möglichkeit einer Lysis, während uns die Krisis unaufhaltsam erscheint, selbst wenn ein Mirabeau dem Rade in die Speichen gefallen wäre — kein Herakles hielt den abwärts rollenden Staatswagen mehr auf.*) Auch der

*) Görres ließ auch mit sich reden und nahm bei der Promenade nach der Vorlesung Einwendungen nicht ungehalten auf. Ein König muß beten mit dem Schwerte, sprach er in Bezug auf Kaiser Ludwig den Frommen. Dagegen befriedigte uns die Charakteristik Philipps II. keineswegs, er habe „nach der Weise großer Herrscher" sich selbst beherrscht, und auf die Nachricht vom Untergang der Armada sich auf den Betschemmel niederwerfend Gott gedankt, daß es nicht noch ärger gekommen. Diese Gewissensbeschwichtigung in Andachtsseufzern ist moralisch so hoch

rascheste Verzicht des Adels und Clerus auf sein Steuerprivilegium und die sonstigen Vorrechte hätten dem Cerberus der Revolution nicht den Mund gestopft, es war zu weit gekommen, und Uhlands Wort ist hier am Platze:

So hoch ist noch kein Fürst gefürstet,
So übermächtig kein Tyrann,
Daß er dem Volk, das Freiheit dürstet,
Dieselbe auch gewähren kann.

Das war sein immanenter Gedanke, daß die Autokratie etwas heidnisches sei, und nach der Erlösung durch das Christenthum auch der altrömische Pontifex nicht wiederkehren dürfe. Es war bei ihm nicht ein vorübergehender Einfall, sondern ein festes christliches Princip, und blieb die Errungenschaft seiner Geisteskämpfe, nachdem er die Folgen des Absolutismus kennen gelernt. Daß die Hybris die Nemesis nach sich ziehen müsse, konnte man aus seinen Lektionen in scharfen Zügen hervortreten sehen, und er unterließ nicht leicht, den Carton auch malerisch auszuführen und das Gemälde mit gehörigem Hintergrunde auszustatten. Er verstand es, seine Reden in Szene zu setzen, seine Vorträge waren aufgerollte Bilder aus dem Leben der Völker, ineinander greifende Darstellungen der Vergangenheit bis in die Gegenwart. Die Weltgeschichte ist wohl nie großartiger und ideenvoller vorgetragen worden, als von Görres, wir aber machen bei den Zeiterlebnissen jetzt die Nutzanwendung.

---

zu würdigen, wie das Lächeln Napoleons beim Ritt über das Schlachtfeld von Eylau. „Die Frömmigkeit ist zu Vielem nütze," sagte Beda Weber zu mir — jedenfalls sich die höhere Verantwortung leichter zu denken. Derlei Betereien hafteten bekanntlich Cromwell's Puritanern wie eine Krankheit an, und die Zeit neigt wieder etwas dazu.

XXXIV.
Würdigung des altbayerischen Volksstammes durch Görres. Eindruck seiner Vorträge.

Das universelle Studium ist in einem Grade dem Specialismus gewichen, daß wir bald als Epigonen der alten größeren Schule uns fühlen, wo Wissenschaft und Kunst untrennbar betrachtet, und das Besondere nur im Allgemeinen oder als Glied des großen Ganzen begriffen ward.

Görres hatte außerordentliche Kenntnisse angesammelt, wie kein zweiter, und wickelte den Faden der Universalgeschichte sechs und zehn Semester hindurch vor einem ebenso zahlreichen als begeisterten und sittlich gehobenen Hörerkreise ab. Bei ihm hieß es, die Wissenschaft macht demüthig, denn ihr Inhaber allein weiß, wie viel er noch nicht wisse; der Ununterrichtete, und wenn er selbst Papst wäre, hat dafür keinen Maßstab, der Unwissende wird viel leichter hochmüthig, wie die leere Aehre den Kopf höher trägt. Völlig fremd war ihm eine gegen andere wegwerfliche Ueberhebung und abstoßendes Benehmen, wie es nicht selten in Kunst und Wissen hervorragenden Männern eigen ist; vielmehr wirkte er so anziehend auf die Jugend, daß man ihn, wie den unsterblichen Raphael beim Gang nach dem Kapitol, stets von einem engeren Kreis von Schülern aus dem Collegium nach Hause begleitet sah, mit welchen er sich häufig noch eine Stunde lang über historische und politische Ereignisse erging, Aufschlüsse ertheilend. Wir lebten uns ganz und gar in ihn hinein, daß nicht nur seine Anschauungen und Sprachbilder, sondern selbst der rheinische Dialekt uns eigen wurden, und z. B. ich selber vielen für einen Rheinfranken galt.

Sein erstes Auftreten als Professor der Geschichte war glänzend. „Gott hat es gewollt, der König hat es gefügt, in Mitte des alten Bayerlandes betrete ich diesen Lehrstuhl. Nicht um zu spielen sind wir hieher gekommen, sondern der Wahrheit

auf den Grund zu sehen" — so begann er seinen Vortrag. Er hatte von vornherein auf den Volksstamm bange und glaubte nicht zu den hartköpfigen Bajuvaren zu passen, wie diese wenigstens bei den Norddeutschen im Rufe stehen. An Stadtpfarrer Bock in Aarau theilt er 12. Sept. 1827 aus Frankfurt mit: „Sie haben mich an die Universität nach München berufen. Unter den vielen Leuten, denen dieser Ruf großen Verdruß gemacht, bin ich nicht der Letzte gewesen, aber was hilft das Alles, man bekömmt die Marschroute gemacht und wird etappenweise instradirt." Freudig enttäuscht meldet er 20. Dez. an Diepenbrock*): „Unter beinahe 500 Menschen, die sich oft in meinem Saale zusammendrängen, herrscht durchgängig die größte Aufmerksamkeit, und ob ich gleich immer von den allerernsthaftesten Dingen rede, die ihnen bei dem Unterricht, den sie früher erhalten, größtentheils fremd geworden, so lassen sie sich dadurch nicht irre machen! Mit dem Könige bin ich gleich in den ersten Tagen zusammengekommen, er hat mir in der halben Stunde wohl gefallen, und ich, wie ich glaube, ihm nicht mißfallen. Unsicher ist er freilich in seinem Gange, aber das ist der natürliche Gang aller jetzigen Menschen, die wie die Matrosen auf schwankendem Schiffe von Jugend auf erwachsen sind. Die Masse des Volkes, soweit ich sie gesehen, hat mir über Erwartung zugesagt. Es ist eine schöne, kräftige Anlage in diesem Stamm, aus der viel Gutes hervorgehen könnte."

Indem er gleichzeitig gegen Brentano seine Briefschulden abträgt, theilt er ihm abgesehen von etwas Klatsch („die Hiesigen möchten mich mit den Augen todtstechen") weiter mit: „Da gleich das erstemal kein Hörsaal die Hörer faßte, da es sich seither

*) Diepenbrock empfahl 13. Nov. 1827 ihm den Baron Bechtolsheim als Zuhörer, Arnim den Macedonier Cleanthes, der in Ypsilanti's Angelegenheit verwickelt nach Deutschland ging, in Schinkel's Bauschule trat, und — zum Königsschloß in Athen den kostbaren Marmor des Pentelikon mit Pulver sprengte.

immer vermehrt, und die jungen Leute mir Vertrauen und Anhänglichkeit bezeugen, wissen sie sich nicht zu fassen vor Zorn und Grimm. Anfangs sollte ich gleich vor dem Schlosse angefahren und in Reisekleidern zum König gelaufen sein. Darauf mußte der alte „neue Sündenfall“ (S. 346 die so betitelte Reformation) an die Reihe, die ganze hiesige protestantische Partei trat unter das Gewehr und zeigte sich allarmirt. Sie glaubten der jungen Leute sicher zu sein, und waren um so mehr betreten, als die mir zuliefen und beharrlich bei mir blieben. Ich muß Zeugniß geben: sie sind breiter, schwerer, massiver als die Nordteutschen, weniger Gewandtheit und Beweglichkeit, dafür aber mehr Naturell, mehr Anlage zur beharrlichen Anhänglichkeit, mehr Naturkraft, mehr Sinn, und durchgängig ein lebhaftes, geistreiches Auge, kurz einen Stoff, aus dem Alles gemacht werden kann. Ich bin lieber unter ihnen und sie sagen mir unvergleichlich besser zu, als jene superfeinen, die uns der Norden sendet, und die eigene Gattung kalter Enthusiasten, die er bebrütet; sie bezahlen freilich schlechter,*) aber auch das ist mir nicht unlieb, weil sich dafür Verhältnisse besserer Art zwischen Lehrer und Studenten knüpfen.

Als ich das erstemal unter sie getreten, traf ich meinen Hörsaal so gefüllt, daß innen nur noch Einer, ich selber nämlich, Platz finden konnte, und außen noch der Gang bis zur Hälfte gefüllt war. Freund und Feind war dort beisammen. Ich hatte nichts aufgeschrieben, also auch nichts mitgenommen; sie standen unter mir dichtgedrängt, ja neben mir auf dem Catheder, seit so vielen Jahren hatte ich nicht mehr öffentlich geredet, und es war wohl keck, daß ich so ohne weiters auf gut Glück mich hinpflanzte. Inzwischen Gott half und es ging gut genug, sie wußten nach

*) Görres erzählte mir einst lachend, er habe bei genug Auditorium für das laufende Semester einen baaren — Thaler Honorar eingenommen. Für seine gediegenen Aufsätze in der Eos bekam er vom Verleger schließlich eine Rechnung bezüglich Correkturkosten!

Verlauf einer Stunde, woran sie waren. Ich sah, daß es auf diesem Wege im engen Raume nicht fortgehen könne. Ich sah mich daher nach anderem Lokale um, und es fügte sich glücklich, daß die Universität einen Saal miethen konnte,*) der eigentlich für die Ständeversammlung gebaut war; den habe ich dann bezogen, beinahe die ganze theologische Fakultät ist mir gefolgt. Er kostet 1200 Gulden Miethe, ist aber geräumig und luftig, rund, 50 Fuß im Durchmesser oben eine Gallerie herum, mit einer schönen Kuppel gewölbt und von oben beleuchtet. Er faßt 600 Menschen, und ich habe ihn schon gedrängt voll gesehen, Studenten und andere Leute. Im Sprechen habe ich unterdessen wieder ziemliche Gewandtheit erlangt, und wie fremd den jungen Leuten immer die Art und Weise, wie ernsthaft die Gegenstände, die Hörer scheinen sich in den Ideengang zu finden.

Schelling hat ihnen auch den Verdruß angethan, Retractationen zu machen: er sagte, alle Philosophie müßte historisch sein und auf Thatsachen gebaut werden, das Christenthum aber sei nicht etwas Zufälliges, sondern eine wirkliche Thatsache, zur Erziehung der Vernunft angeordnet, diese sei nicht das Vermögen zu schaffen, sondern zu vernehmen und müsse sich discipliniren. Alle logischen Systeme hätten daher zu nichts geführt. Er hat darum seither alle Systeme seit Descartes und Spinoza kritisch durchgegangen, und will nun neu seine historische Philosophie bauen.

Das Volk hier hat sich trotz Allem, was sie ansehen müssen, gut genug conservirt. Der Schlag ist rauh, aber nicht roh und grob, heftig, aber nicht bösartig, es liegt ein großes Kapital an Kraft und natürlicher Anlage in ihm, weit mehr als in unserem

*) Den Hochsaal im Palais des Grafen Arco-Zinneberg am Wittelsbacherplatz Angesichts des Reiterstandbildes des großen Kurfürsten Maximilian und gegenüber dem Odeon. Görres wohnte nebenan in der Briennerstraße zwischen dem „rothen Palais“ und den Obelisken; „nahebei die Pinakothek, Glyptothek, Bibliothek und alle Theken.“

Volke am Rheine, das gewandter aber weit nicht so nachhaltig*) ist. Sie sind in böser Laune gegen alles Fremde, wie der Rheinländer, aber mit weniger Recht, weil sie eben ein erobernd Volk geworden. Sie haben mir in natura weit besser gefallen, als im Bilde, das ich mir von ihnen gemacht, und sie haben wirklich mehr Recht darauf, unter den andern sich breit zu machen, als diese Preußen, bei denen nur die Masse wiegt.

Im Kirchlichen finden die Sachen langsam wieder sich zurecht. Der Klerus hat wackere Leute, im Ganzen aber ist er matt, in den Functionen ohne Anstand, ohne Eifer, so weit dergleichen äußerlich sichtbar wird, bequem und wenig unterrichtet. Doch soll er stellenweise besser auf dem Lande sein, da sie eben systematisch es darauf angelegt, die Unbedeutendsten und Unahnsehnlichsten in der Hauptstadt zu vereinigen; anderwärts aber soll es wieder um so schlechter aussehen. Der junge Anwuchs ist besser, ich habe das halbe Seminar in meinen Vorlesungen. Es hat mich sehr gefreut, als ich vernommen, es sei Nationalzug, daß kein Bayer ein Thier mißhandle."

An Dr. Räß theilt Görres 9. März 1828 mit: „Die Macht der Wahrheit hat mir die jungen Leute ganz gewonnen, und ich wirke, wie Alles anzeigt, mit großem Segen unter ihnen. Ich müßte sehr undankbar sein, wollte ich daneben für mich noch auf etwas anderes sehen." Friedrich von Schlegel meldet aus Wien 10. Juli: „Mit dem lebhaftesten Interesse vernahm ich manchmal durch Freunde die Nachrichten von Ihrem Wirkungskreise in München, den dort gehaltenen Vorlesungen und dem

*) Dieß macht Görres durch Brentano Anfangs 1827 zu wissen: „Freunde, Vorsprecher aus der alten begeisterten Zeit hast Du wohl keine mehr; die sich Deines Trompetenklangs und Fahnenschwungs damals erfreuten und hinterherliefen, weil ihnen dieses die Empfindung gab, selbst ein größeres Stück Wegs zurückgelegt zu haben, sind nie an's Ziel gekommen, nach Paris und wieder heim war ihre grand tour."

dadurch hervorgebrachten Eindruck. Eine besondere Freude aber macht mir die von Pilat mitgetheilte Ankündigung der Eos unter Ihrem Einfluß, da Sie hier auf das ganze Deutschland lebendig wirken."

Brentano antwortet aus Coblenz 1. März 1828: „Mich freut sehr, daß Du mit Schelling gut stehst und daß dieser in guter Richtung ist. Euer Verstehen muß die Schlechten ärgern. Schubert ist immer ein liebes Herz gewesen. Die Parteien sind, Gottlob, mit Dir angeführt, und müssen ihren pro und contra Triumphbogen auf Abbruch verkaufen; denn die Jüdin, die den Messias gebären sollte, hat ein Töchterlein zur Welt gebracht. Sie erwarten alle einen furchtbaren Fechter und Sprecher. Da kömmst Du mit 100,000 fremden Völkernamen und Gesichtern. Ich meine, sie werden Dich auch liebgewinnen die ächten Baiern, denn es passirt einem Volke selten, daß ein Fremder zu ihm kömmt und es erkennt und lieb hat seiner innersten Natur wegen, an der es selbst stets abzureiben verführt wird. Hier geht Alles den alten Gang, es hat sich außer den Armenanstrengungen von Dietz auch kein rheinländisches Brünnchen aufgethan, irgend etwas zu erquicken. Hätten wir nur ein Sechzehntel von Herrn Mühe in Straßburg, es wäre große Ernte, aber die Prediger sind unbegreiflich schwach und leer, ja es ist kein Begriff mehr von Kanzelwirkung. Der Katholik hält sich gut, Du büngst vortrefflich. Seit einiger Zeit schreibt einer, der hie und da Deine Manier angenommen, einen Aufsatz über die Reformation drin, da schrieen die Geistlichen herum, er sei von Dir; es war als halte man eine angemalte Katze für ein Tigerthier. Abends kömmt der Doktor (Settegast): da spricht man von Görres, Jesuiten, Hospital, Pariser-Kammern und seit gestern von Braunschweig. Grüße Schubert, Ringseis, Cornelius und Röschlaub."

Achim v. Arnim schreibt aus München an Görres in Botzen 7. Oktober 1829: „Der Himmel hat viel Gnade über

dieses Land ausgeschüttet, das ich vor 27 Jahren noch in der ganzen Fülle seiner alten Sünden schaute.“ Ueber das Auditorium aus allen Ständen heißt es im Briefe an Dietz vom 18. Jäner 1830: „Da ich dies Jahr einen neuen Curs angefangen, bin ich wieder von ein paar hundert der aufmerksamsten Zuhörer umgeben, bei denen der ausgesäete Samen wohl faßt. Schneider, Schuster, Goldschmiede, Lithographen bilden einen Theil, und ich habe welche darunter, die schon einen zweijährigen Curs gehört und nie gefehlt.*)

Auch Schelling ließ den Bayern Gerechtigkeit widerfahren. Als er nach seiner Uebersiedlung gen Berlin wieder zu Besuch nach München kam, erklärte mir der große Denker, dem ich nun auf meinem Gute Wessobrunn, wo er in Ferien wohnte, einen Denkstein errichtete: Den Süddeutschen konnte ich ganze Gedanken vorgeben und sie erfaßten sie, den Berlinern soll ich Alles zuspitzen und weiß nicht, ob ich Großes wirke. — Hofrath Phillips, der, wie Schülern eigen ist, die eine Seite des großen Meisters übertrieb und extrem kirchlich ward, meinte von Wien kommend, nach all den Erfahrungen, die er im weiten Deutschland gemacht: der bayerische Volksstamm wäre ihm der liebste, bravste und beste, aber — die Regierung wisse ihn nicht zu behandeln.

Vorangegangene publicistische Thätigkeit ist vielleicht der exakten Behandlung eines Themas im kurzen Katheder-Vortrage nicht gar hold, denn die Leichtigkeit des geistigen Producirens hat immer etwas Verführerisches, mit mühsamen archivalischen Studien Unverträgliches. Im Vertrauen gesagt, saß der engere Kreis der Hörer manchmal auf glühenden Kohlen, wenn neu-

*) München zählt gegenwärtig 37 wissenschaftliche, Kunst- und kunstgewerbliche Vereine, woran wesentlich die Bürgerschaft zur Fortbildung sich betheiligt. Der Kunstverein allein zählt fünfthalbtausend Mitglieder. Mehr Streben und weniger Janhagel als anderwärts! Die gesammte deutsche Kunst- und Kunstgewerbe-Ausstellung 1876 geht nur von Bürgern aus.

gierige Fremde den Saal betraten, den berühmten Mann persönlich zu vernehmen und kennen zu lernen, und dieser hatte vielleicht die Lektion gar nicht vorbereitet, sondern ließ das Schwungrad seiner Beredsamkeit treiben und erging sich in Ideenkreisen, wofür dem Uneingeweihten der Mittelpunkt und Maßstab fehlte. „Auch bei ihm, wie bei Schubert, entströmte die Fülle des Wissens ohne Aufzeichnung dem Gedächtniß, selbst wenn er den verworrensten Abschnitt der römischen Kaiserzeit oder die französischen Revolutionskriege vortrug. Manches Gemälde, das er im Fluß mächtiger Perioden mit einer Fülle von poetischen Bildern, mit geisterhaft monotoner Stimme im feierlichen Vortrage, im düsteren großen Auditorium während einer Abendstunde entfaltete, ist denen, die zugegen waren, unvergeßlich." So Heinr. Thiersch (Th. Leben 297). — Aug. Ewald, der Herausgeber der „Europa", schreibt, er sei in eine solche Vorlesung gekommen, wo die europäische Berühmtheit nur im Wunderkram und Legendenstil sich erging — weil er eben an seiner Mystik arbeitete.

Der cynische Heine greift „die romantische Schule" in ihrem Haupte an: „Görres ist eine Hauptstütze der katholischen Propaganda zu München. Dort sah ich ihn vor einigen Jahren in der Blüthe seiner Erniedrigung. Vor einem Auditorium, das meistens aus kathol. Seminaristen bestand, hielt er Vorlesungen über allgemeine Weltgeschichte und war schon bis zum Sündenfall gekommen. Welch' ein schreckliches Ende nahmen doch die Feinde Frankreichs. Der vierte Alliirte ist jetzt dazu verdammt, den kathol. Seminaristen, der École polytechnique des Obscurantismus, jahraus jahrein tagtäglich den Sündenfall zu erzählen! In dem Vortrage des Mannes herrschte, wie in seinen Büchern die größte Confusion, die ärgste Begriff- und Sprachverwirrung, und nicht ohne Grund hat man ihn dem babylonischen Thurme verglichen. Er gleicht wirklich einem ungeheuren Thurme, worin hunderttausend Gedanken sich abarbeiten und sich besprechen und zurufen und zuwinken, ohne daß der eine den

andern versteht. Manchmal schien der Lärm in seinem Kopf ein wenig zu schweigen, und er sprach dann lang und langsam und langweilig und von seinen mißmuthigen Lippen fielen die monotonen Worte herab wie trübe Regentropfen von einer bleiernen Dachtraufe. Wenn manchmal die alte demagogische Wildheit in ihm erwachte und mit seinen mönchisch frommen Demuthsworten widerwärtig contrastirte, wenn er christlich liebevoll wimmerte, während er blutdürstig wüthend hin- und hersprang, dann glaubte man eine tonsurirte Hyäne zu sehen!"

Für die Geschichtsvorträge wirkte allerdings nachtheilig, daß er zu viel in fremden Fächern schriftstellerte und sich zur Vorbereitung nur im Garten spazierend erging. Doch zog er magnetisch an. Man erkläre uns, wie andere, die auch nicht auf den Kopf gefallen waren, sich untrennbar an ihn gefesselt fühlten und ein Jahrzehent aus jeder Vorlesung neue Belehrung schöpften. Sein weichflatterndes Haar, der gezogene Laut der Stimme ließen ihn wie einen Seher erscheinen; frage man wen immer, die Fülle der Gedanken, die Neuheit des Vortrages waren ungewöhnlich, begeistert sprach jeder davon. Solchen dauernden Eindruck hat selten ein Lehrer auf seine Hörer gemacht, vielleicht weil er allzeit den Blick in ein höheres Gebiet eröffnete, sich und seine Hörer auf eine über den Gegenstand erhabene Stufe versetzte.

Schritt er im Hörsaale vor, so war es, als ob Geistestrunkenheit ihn beim Grüßen der Versammlung nach dieser oder nach jener Seite zog; und stand er oben, so warf er wohl sein Haupt mit den goldhellen Augen und der mächtigen Denkerstirne löwenartig hin und her, oder spuckte auch nach rechts und links unnöthig aus, bloß um seinen Worten Luft zu machen, streckte dann die Arme, wie der König der Thiere seine Tatzen vor, oder schraubte sein Pult auf und nieder, um der inneren Bewegung Ausdruck zu geben. Aehnliches haben wir auch an Jakob Grimm in der Paulskirche bemerkt, so daß die ganze Nationalversammlung sich über die nervösen Gestikulationen ver-

wunderte, bis Venedey auf die Stufen der Rednerbühne sprang und rief: es ist Deutschlands Jakob Grimm, dem wir unsere Sprachwissenschaft verdanken, der hier redet. Steffens agirte mit Händen und Füßen vor Lebhaftigkeit des Vortrages. Friedrich Schlegel demonstrirte, indem er mit der Hand das Hinterhaupt bohrte, dann bis zur Nasenspitze hervorkam, endlich gerade ausfuhr.

Görres trug die Geschichte nicht vor, sondern stellte sie anschaulich dar und entwarf in sprachlicher Vollendung ein Gemälde, das Leben hatte und mit Naturkraft auf den Hörer wirkte. Wohlan! die Schilderung einer Vorlesung der letzten Jahre aus der Feder des Baron Völdernborff (Allg. Ztg. 1876 Beil. 41):

„Es war eine späte Nachmittagsstunde (4 Uhr) im Februar 1846, als ich das Universitätsgebäude betrat; finstere Schneewolken, die den Himmel bedeckten, machten den grauen Wintertag noch trüber, und spärlich nur fiel durch die farbigen gothischen Fenster des Stiegenhauses das gebrochene Licht in die leeren Hallen, auf deren Quadersteinen einzelne Schritte dumpf verhallten. Hier sieht man nichts von dem frischen Leben einer fröhlich aufstrebenden Jugend, kein Hauch jenes freiheitlich überquellenden Studententhums, das unsere deutschen Universitäten zu beleben pflegt, mittelalterlicher Geist weht uns an, und unwillkürlich blickt man um sich und erwartet plötzlich einen alterthümlichen Scholaren im langen Talar hinter einer der Säulen hervortreten zu sehen. Den Hörsaal V, der im Erdgeschoß liegt, hatte ich bald gefunden, und die Gesellschaft, welche ich da antraf, rief mich rasch in die Gegenwart zurück. Anfangs traute ich kaum meinen Augen: diese Leute wollten Geschichte hören? Und bei Görres, dem großen phantasiebegabten Görres! In meinem Leben hatte ich noch keine solche Auswahl nichtssagender Physiognomien, blöder Augen und dicker Köpfe beisammen gesehen; wenn dieß die Blüthe der angehenden katholischen Geistlichkeit bildet, dann mag eine schöne Zukunft über unser bayerisches Landvolk heraufziehen. Aber mit dieser schwarzen Schaar theilte sich eine ganz andere Classe von Zuhörern in die

hölzernen Bänke der Wissenschaft; da saßen ernste Männer, gereift im Leben, meist solche, denen einst die Führung eines Staates anvertraut gewesen oder die noch jetzt im politischen Wellenschlag ein Ruder führen. Und nun verstand ich: für diese Hörer liest Görres, von den eigentlichen Studenten, die sein Colleg besuchen, versteht ihn kaum einer.

„Jetzt trat er ein, das Haupt nicht mehr stolz erhoben, weitrufend wie einstens in dem sturmbrausenden Wehen einer neuen Zeit, sondern nach vorn gesenkt, als wäre ihm der Nacken gebeugt von dem Uebermaß des Erlebten; das Auge nicht mehr in flammender Begeisterung ausschauend nach dem aufsteigenden Frühroth des Völkermorgens, sondern erloschen, und nur in dunkler Gluth eines mitternächtigen Nordlichts manchmal noch aufzuckend. So schritt er an mir vorüber, anzusehen als ein verwitterter Runenstein jener vergangenen Zeiten des deutschen Aufschwungs, der heute in einem katholischen Kirchhof eingemauert ist.

„Langsam und halbleise begann er, aber neu und überraschend sogleich, denn er zog gleichsam erst eine Szenerie zusammen wie zu einem Drama, und versetzte so den Hörer mitten in die Vergangenheit hinein; indem er vom ersten Konrad sprach, flog er über Raum und Zeit hinweg, und gab das damals Geschehene wie eine Gegenwart. Immer mehr schwoll seine Rede an, nicht bloß einen historischen Moment entwickelte er systematisch im Detail, mitten hinein griff er in die gesammte Geschichte, die Völker und ihre Geschicke ließ er in großen Zügen vorüberwallen vor dem Blicke des Geistes, und das Vergangene rollte sich auf vor dem erstaunten Auge wie ein ungeheures Epos. Mit einer wunderbaren Pracht der Sprache, voll des reichsten Farbenschmelzes, in gewaltig gezeichneten Bildern zog die Völkerwanderung in klaren durchsichtigen Umrissen vorüber, ein Stamm nach dem anderen trat auf, als spielte vor uns eine mächtige Tragödie ab.

„So hatte ich freilich noch nie Geschichte gehört; es ist wohl kein streng-wissenschaftlicher Vortrag, es ist eine Dichtung, die mit all dem Zauber der Romantik, aber wie mit einem ewigen Wehegefühl gemischt dahin rauscht. Da findet sich nicht jenes freudige Betrachten des Vorübergegangenen, das da sich bewußt ist, es müsse das Alte vergehen um ewig ein Neues aus sich gestalten zu lassen; es tönt vielmehr wie eine Todtenklage um all das Schöne, was einst gewesen, es bricht überall der Schmerz hindurch, daß alles was besteht, einem unabwendbaren Verhängnisse geweiht ist. Es mag unrichtig und falsch, es mag ein Verkennen der Geschichte sein, ich will es nicht läugnen, doch es liegt ein tiefer Reiz darin, wie Görres es vorträgt, und des Hörers ganze Seele folgt ergriffen seinen Worten.

„Jetzt aber sank seine Stimme immer tiefer, immer düsterer wurde die durchfurchte Stirne, man sah, ein bitterer Schmerz legte sich auf seine Gedanken. Er sprach, wie damals (als slavische Stämme mitten in dem deutschen Kronland Böhmen sich seßhaft machten) zum erstenmal das deutsche Volk seinen Mittelpunkt, sein uraltes „Asgard", die Götterburg, verloren, und wie es seitdem nie wieder errungen hat, sondern hin und her schwankend in dem Meere der Geschichte, dem unabwendbaren Untergang entgegen gehe. Alle die Gluth, die einst zu früherer Zeit Deutschland in des großen Mannes Worten geflammt hatte, brach auch jetzt wieder lodernd hervor, aber sie war verkehrt in eine Verzweiflung über das arme Vaterland, die keine Thränen, sondern Blut weint. — — — Da brach er plötzlich ab, als ob vom Schmerz überwältigt; es war dunkel im Saale geworden und still; die Federn eilten schon lange nicht mehr über die Collegienhefte hin, denn nur die gespannteste Aufmerksamkeit konnte dem Adlerfluge seiner Gedankenreihe folgen, und die meisten, die ihm zuhörten, hatten längst den Faden des sich rastlos überstürzenden Ideenganges verloren. Langsam verließ der greise Lehrer, das schneeweiße Haupt ganz auf die Brust gesunken, den

Saal, und ich schaute ihm tief erschüttert nach; denn ich glaubte das Räthsel seines Inneren in seinen Worten gelesen zu haben: der Görres von 1815 ist zum Görres von heute herabverzweifelt!"

Das fliegende Zornfeuer der Jugend war lange verraucht, nur die Prophetenworte tönten noch. Der sittliche Censor sprach sich im Vortrage der Weltgeschichte aus, deren Weltgericht er wiederholt vorüberziehen sah. Es gehörte gewiß eine sittliche und im tiefsten Grunde poetische Natur dazu, ihn ganz zu würdigen. Freiherr von Eichendorff liefert (S. 78) den ältesten, Sebastian Brunner*) aus Wien 40 Jahre später den übereinstimmenden letzten Bericht über seine Lehrmethode: „Ich wollte vor Pfingsten bei einer Vorlesung von Görres hospitiren. Eine ziemliche Anzahl von Zuhörern ging im Corridor vor dem Saale auf und nieder. Die meisten Professoren hatten ihre Collegien bereits eingestellt, man wußte nicht, ob Görres kommen werde, einige gingen fort. Ein Studiosus berichtete ihm, daß eine Anzahl Zuhörer auf ein Colleg warte, es seien fremde Gäste darunter. Görres war nicht vorbereitet und nicht gesonnen, zu gehen. Endlich ließ er sich durch seine Gemahlin bewegen, bestieg den Lehrstuhl, schraubte das Pult empor und faßte es mit beiden Händen. Bisweilen, wenn er im Affekt war, fing das Pult zu knarren an. Der Vortrag war vollkommen frei. Er begann ine Parallele zwischen Napoleon und Karl d. Gr. Die Stimme war etwas heiser, aber doch vernehmbar. Bisweilen schlug der rheinische Dialekt vor. Die physischen Mittel des Vortrags waren nicht bedeutend, aber man konnte es einen vollendeten Sieg des Geistes über die widerstrebende Materie nennen. Schien ein Zwischenthema unfruchtbar wie die Wüste, so verstand er es in der Allgewalt seiner Sprache, mächtige, weit sich ausbreitende Cactussträucher darauf zu pflanzen; schien eine Begebenheit wie der Sand der Sahara, es sproßte dennoch bald eine herrliche

*) Einige Stunden bei Görres. Zweite Auflage. 1848.

Gedankenblüthe, genährt von dem Thau seines Geistes, wie die Wüstenpflanze vom Thau des Himmels genährt wird. Wie verstand er es, seine Zuhörer in der Pinakothek der Weltgeschichte herumzuführen, was rollte er für prächtige Bilder auf! Schlachtstücke, wie von Horace Vornet, wechselten mit stillen Domen und finsteren Grabgewölben. Man mußte sich angeregt fühlen von der Kraft dieses mächtigen Geistes; nicht nur die vergangenen menschlichen Größen wußte er lebendig vor die Augen zu stellen, auch die ganze Scenerie, in der sie gelebt, die antike Gestalt des Schauplatzes ihrer einstigen Thaten, wußte er hervorzuzaubern, nicht in todten Zeichen, in lebendiger Anschauung stand die Weltgeschichte vor seiner Seele, und darum verstand er, wie vielleicht kein anderer seiner Zeit, nicht nur die Hauptfiguren, sondern das ganze Getriebe ihrer auf sie einwirkenden Umgebung und Zeit zur klaren Anschauung zu bringen."

Gleichwie ungewiß im Weltraum schwebende Meteore, wenn sie in die Sphäre eines größeren Planeten gelangt, von diesem fortgerissen werden, so fühlte sich Alt und Jung von Görres angezogen; ein Lehrer der Universalgeschichte, wie er, erstehet wohl nicht wieder.

XXXV.

Saturnisches Weltalter oder die Feuerzeit. Eine Vorlesung aus der alten Geschichte.

Janus steht an der Grenze zweier Zeiten, und ist, wie Cekrops heißt, διφυής. Er sittigt durch Gesetze die Wildheit, unter ihm waren alle Häuser fromm. Er hat auch die ersten Tempel erbaut, und brachte dem Volke die Religion bei; darum hütet er alle Eingänge, und steht ebenso an der Pforte des Jahres als Januarius, wie der Tempel, Städte und Häuser (janua) vor, trägt auch Schlüssel und Ruthe und die Zahlen 300 und 65 in

beiden Händen. Er ist Ophionite, d. h. Priester und Verehrer der Lichtschlange, die in ihrem Ringe den ganzen Erdkreis umfaßt; der Janiculus ist sein Hügel. Nach andern ist er Ophion selbst, und Apollo und Diana in einer Person vereint. Er ist der Ausdruck der primitiven Lichtzeit. Ophion Uranos ist durch sich selbst geworden, und war nach Herodot zuerst namenlos in Dodona verehrt.

Nun tritt eine zweite Zeit ein, als die Völker Götternamen aus den asiatischen Mythen aufnahmen und Götter als Kinder des Ophion dem Uranos untergeordnet wurden. Diese Götteränderung bedeutet Gottesdienständerung und führte zur Vielgötterei. Plato sagt in der Politik: „Ein Gott regierte zuerst die Welt; als aber die Menschen Böses ergriff, erhielten Zeus und andere Gottheiten die Herrschaft.“ Es war also eine Entzweiung des alten Natur- und Priesterreiches eingetreten. Die Meinungen schieden sich; die Sprache wurde in Zungen getheilt. Der Priesterstreit veranlaßte einen Völkerkrieg, und wie Chronos gegen Uranos sich erhob, empörten sich die Titanen gegen die Ophioniden. Die Mythe stellt diesen Uebergang durch Götterkriege vor. In Indien herrscht Brahma in der ersten Zeit; aber Schiva oder Mahadeva, der Feuergott, stürzt ihn in's Unterreich und regiert statt seiner. In Chaldäa wird der erste Bel durch den zweiten oder Baal verdrängt, wie in Aegypten Kneph durch Phta, ebenfalls den Feuergott. So haben wir bei allen Völkern den Umsturz der alten Ordnung. Bei den Italioten ist Coelus Gott der ersten Zeit, Saturn Repräsentant der zweiten. Durch Uebertragung griechischer und römischer Namen auf asiatische Anschauung ist von einem Bel Uranus und Bel Saturnus bei den Chaldäern und Phöniziern die Rede. Die chronische oder saturnische Zeit tritt überall ein nach der Auflösung der Einheit in die Vielgötterei. Uranos ist gestürzt, sein Dienst hört auf, mit Jubel wurde der neue Gott Chronos begrüßt; dieß ist die erste Re-

volution auf Erden, das alte Priesterreich fällt dahin. Sowie Ophion die Lichtschlange vom Drachen Chronos, wurden die Semiten von den Chamiten überwältigt, das Recht der Erstgeburt zerstört, und Cham, der Zweitgeborne, in die Herrschaft eingeführt. Da von der Masse des Volks der Umsturz ausging, wurde Saturn hochgepriesen. Janus nahm ihn gastfrei zu Schiff auf, theilte die Herrschaft, und sie gründeten zusammen viele Städte, die noch zu Zeiten des Dionys von Halikarnaß bestanden. Die neue Abgötterei begann; saturnische Städte und der Chronosdienst verewigten dieß Ereigniß. Der Cult war, vom Höheren absehen, auf das Irdische gerichtet und wanderte der Sage nach von Osten nach Westen; seine Träger waren die Pelasger. Oenotros und Peucetius segelten vom Peloponnes mit starker Flotte aus, Daunos und Japyx waren mit ihnen verbunden. Sie nahmen in Italien den Süden in Besitz und die Halbinsel erhielt alle vier Namen. So wurde durch eine pelassische Kolonie, Abkömmlinge des Lykaon, der Chronosdienst aus Arkadien gebracht, und der herrschende Aborigener Janus nahm sie liebreich auf. Als sie weiter drangen, haben sie das ganze Land Saturnia genannt, und wie nach der Bibel (Genes. VI.) die Söhne Gottes mit den Töchtern der Menschen, so hatte ein Dienst mit dem andern sich verbunden. Münzen erinnerten daran mit dem Gepräge eines Schiffes und auf der andern Seite mit einem Haupt aus zwei Köpfen. Die Saturnalien wurden zum Andenken eingeführt, wo die Sklaven von den Herrn bedient wurden, zum Gedächtnisse, daß jene zuvor geherrscht. So siegte die untere Klasse über die obere, und dieser war fortan unerlaubt, zu Gericht zu sitzen. Nach Philochorus hatte schon Cekrops dem Saturn in Attika einen Tempel und Altar erbaut und angeordnet, daß nach der Ernte die Knechte mit den Herrn gemeinschaftlich die Frucht verzehren sollten. Ebenso wurden durch ganz Griechenland die pelasgischen Pelorien gefeiert, wobei die Herrn den Sklaven aufwarteten; bei den Persern wird der Sakkäen

als solcher Feste gedacht, und als Fastnachtsspiele sind sie bis auf uns herabgekommen. Dieß ist also die Feier des großen Sieges der zweiten Zeit, dessen alle Völker sich erinnern.

In China sind die Barbaren des Südens, in Aegypten die Hykfos, die Vanen im Norden, die Pelasger in Griechenland die Feuerbringer. Doch nun folgte die Verschlimmerung, wie Tubalkain (Vulkan) und das Geschlecht des Lamech, der kunstreiche Schmied und die Erfinder der Musik und andrer Künste das alte System umgestürzt. Wir sehen, wie die antediluvianische Zeit wiederkehrt, in welcher Henochia mit den Töchtern der Erde vorherrschend wurde. Es war eine natürliche Folge des neuen Prinzips, daß alle materiellen Interessen das Geschlecht in Anspruch nahm; es ist eine charakteristische Bezeichnung der saturnischen Zeit, daß die Sagen von jenen Erfindungen reden und sie dem neuen Gotte zuschreiben. Hyperion hat zuerst die Bewegung von Sonne, Mond und Gestirnen gemerkt, Neptun die Schifffahrt, Iphitos den Todtendienst erfunden, Memnosine die Gedanken handzuhaben und die Rede zu lenken, Themis die Kunst zu weissagen und das Gesetz des Götterdienstes gelehrt. Prometheus, auch ein Titan, erzählt bei Aeschylus, was er für die Menschen gleich anfangs gethan. Er gab ihnen Verstand und Erkenntniß, da sie vorher mit sehenden Augen blind waren, in Höhlen wohnten, kein Winter- oder Frühlingszeichen erkannten. Sie wußten nicht zu zählen, noch kannten sie die Ordnung und Erfindung der Buchstaben. Prometheus spannte die Ochsen ins Joch, lehrte die Arznei, die Weissagekunst, Traumauslegung und das Wahre vom Falschen zu unterscheiden, auch die Hüfte bei den Opfern zu verbrennen und die Schätze der Erde aufzufinden. Er ist der Lichtbringer und Feuerspender, woran jede gute Gabe geknüpft scheint. Nach Hesiod geschah es, als Götter und Menschen bei Methone in Sikoan haderten, daß Zeus den thieropfernden Menschen das allbezähmende Feuer entzog; Prometheus aber brachte mit Athenen's Hilfe es ihnen zurück.

Im Feuer ist die Würze des Lebens, im Leben leuchtet die Weisheit, mit ihr ist Licht und Kraft und Erfindung aller Künste gesetzt, der damit Beschenkte Herr aller Elemente geworden. Er ist zur Hälfte Hephästos, darum wurde in der Akademie ihm ein Altar mit dem Vulkan errichtet und von da ein Fackellauf in die Stadt und ein Tempel in Athen gestiftet. Er ist der Titan der chronischen oder Feuerzeit, wo alle Erfindungen an die Entdeckung des Feuers geknüpft sind, wie bei uns jetzt das Feuer in Dampfform wieder für die allgemeinen Interessen jene Bedeutsamkeit gewonnen hat. Das war Ueberlieferung der Deukalioniden in Bezug auf ihren Ahnen, der mit Prometheus in Verbindung stand. Die gleiche Sage übertrug sich bei den Pelasgern auf Phoroneus in Argos; er ist der pelasgische Feuergeber, deßhalb wurde im Tempel des Apollo Nikios sein Bild aufgestellt und Phoroneusfeuer gezündet. Die Menschen lebten anfangs gut und ohne Gesetze, nur Eine Sprache redend unter dem alten Zeus; als aber Hermes die Reden der Menschen ausgelegt und die Völker sich getheilt, begann der Streit der Sterblichen, Gott zum Ueberdruß. Zeus gab indeß dem Phoroneus die Herrschaft, weil er den ersten Altar der Here gegründet.

Die Cilicier sagen, Cilix, ihr Ahne, habe das Feuer zuerst aus dem Steine (silex) geschlagen, wohnend im Dickicht, die Thiere gezähmt und den Honig erfunden. Die Kretenser lassen den Kres, dessen nächste Nachkommen, die Kureten, das Feuer bezwungen haben, als sie aber weiter nachsannen, fanden sie in Phrygien zuerst das Erz. Das Feuer leiteten sie in unterirdische Höhlengänge und gewannen so die ersten Schätze. Die Perser melden vom alten Huschenk, wie er, mit dem Drachen kämpfend, einen Stein nach diesem geworfen, der am Felsen abprallend Feuer gab. So war dieses und dann Hammer, Zange und Ambos dazu erfunden. Bald trafen sie den starken Erdregenten, das Eisen, und entdeckten die anderen Könige, Gold, Silber und

Zinn. Andrerseits fand Aeakus (Erichthonius) das Silber, Cadmus, der Phönizier, aber in den cassiterischen Inseln das Zinn. Der Ida auf Kreta schließt die Metallmutter in sich, die Kureten pochen in der Tiefe, zwanzig rechts, zwanzig links vom Ambos; ganze Berge werden durchwühlt. So in Thasos und Hesperien. Hier sind es die kananäischen Phönizier, die sich am thätigsten erweisen; er ist der Tubalkain der neueren Zeit: dort die Kainiten, hier die Nächstverwandten, die Kananäer. Die Kabiren sind ihres Ursprungs. Der Ida wird zum Urberg, znm Brennpunkt der neueren Industrie. Und wie Alles in bindende und lösende Kraft sich getheilt, so theilen sich auch die Kabiren in Binder und Löser, indem die einen das Erz durchpochen, lösen und am Feuer schmelzen, worauf die Bindenden es ergreifen und in vielfacher Form umschreibend die Geräthe bilden. Dieser Kabirendienst verbreitet sich über die ganze Erde.

Also ist die Bändigung des Feuers und dadurch der Metalle das Erste in jener saturnischen Zeit. Es bergen aber die Metalle noch ein neues Wunder; die Naturseele wohnt ihnen ein, sie sind nicht stumm wie die Gesteine, sondern tönend und mit Klang begabt, aus ihrem Munde reden die Orakel. Das Medium des Verkehrs zwischen den Menschen und der Natur schien nun gefunden, ein Bedürfniß jener Zeiten. Die Korybanten schlugen in wildem Tanz die Metalle um Bacchus' Wiege. Unersättlich freut sich das Geschlecht der Cymbel- und Paukentöne, endlich, nachdem es lange sich ergötzt, lernt es auch sie bezwingen, also daß das Erz die Gefühle der eignen Brust ausdrückt. Die Flöte feiert den Tod des hinwelkenden Naturgottes Adonis, Orpheus rührt die Cither. So ergötzen die Menschen sich im Gespräch mit der Natur in ihrem unteren Prinzip; bald lernen sie die Töne selbst bemeistern, ihre Assonanzen und Consonanzen, ihre Verhältnisse zu den Gemüthsbewegungen kennen, und so wird der Ton, indem er früher nur den dunklen Ausspruch der Natur gegeben, der Ausdruck des eignen inneren Gefühls. Bald

hebt sich der Gesang, die Worte fügen sich im Rythmus, Pythia redet in Versen, Linus, Amphion, Orpheus lassen ihre Lieder ertönen, die Thiere und Steine, d. h. die wilden Menschen werden davon bewegt. Marsyas erfindet die phrygische, Amphion die milde lydische Tonart; auch die äolische Weise wird erfunden, als verschiedener Ausdruck für die Gemüthsstimmungen der Völker, und es mischen sich viele Spielarten, die Tonweisen entwickeln sich, und somit ist die Musik fertig, aber auch die Dichtkunst gegeben.

Waffentänze erheben sich und Wettkämpfe, dasselbe Metall ruft zum Kampfe und kämpft selbst mit; Kriege werden mit Ordnung und mit Kunst geführt, und ebenso Staaten beherrscht. Das begonnene Werk schreitet weiter vor. Didas der Messenier erfindet den Helm, Schwert und Lanze die Lakonier; Andre den Harnisch und Wurfspieß und unterschiedliche Waffen. Das Erdmetall hält durch seinen Reif das Heer zusammen und schlägt Schlachten.

Das also ist das zweite Charakteristikon der Zeit, Tonkunst, Dichtkunst und ihre Anwendung auf die Kunst des Krieges. Erfunden sind Musik und Poesie, aber auch Waffen zum Schutz und Trutz, und die Handwerke. Diese, sagt man, seien zum Dienst des gemeinen Lebens zuerst auf der Insel Cypern aufgekommen. Der widerspenstige Stoff vermochte nicht länger der Gewalt des Stahles zu widerstehen; Cadmus in Phönizien oder Theben öffnet den ersten Steinbruch. Nun kamen die Cyclopen aus Kreta, Baukünstler aus Lycien. Die Cyclopen thürmen Felsen zusammen und bilden die gewaltigen Mauern um Tyrins und Mykene. Ist der Stein gewonnen, dann werden die Quadern von selbst gefügt; die pelasgischen Mauern erheben sich um die Akropolis, die pelasgischen Gräber bei Nauplia, ähnliche in Kleinasien und Italien.

Auch das Labyrinth von Kreta ist ein solches Cyclopenwerk; die Mauern von Byblos, Susa, Ekbatana, Ninive und

Babel, die indischen Tempelhöhlen und Schivatempel, oft aus Einem Fels gehauen, die Pyramiden; alle gehören in diese Zeit des Chronos, wo zuerst das Metall herrschte. Der Bohrer und andre Werkzeuge waren in Athen, der Ambos in Kreta erfunden. Seitdem Dädalus die gebundenen Arme und Füße gelöst, schreitet die Bildnerei durch die Dädaliden fort; auch sie sind pelasgischen Ursprungs. Das Löwenpaar auf dem Thor von Mykene, die Medusa auf dem von Argos, die noch jetzt steht, die Sphinxe auf den Pagoden in Indien, die Bildnisse des Sesostris, die Jagden des Ninus auf die Palastmauern der alten Weltstadt, das Alles gehört dieser Periode an. An diese größeren Werke lehnen sich bescheiden die Wohnungen der Bürger, die zuerst aus den Bergeshöhlen eingewandert. Das Nest der Schwalbe aus Lehm wird zum Vorbild der Hütten und der bürgerlichen Baukunst. Die Ziegel zu brennen, die Kunst, mit Mörtel zu bauen, werden jetzt erfunden. Danaus lehrt noch die Quellen zu suchen und Brunnen zu graben. Die Häuser werden eingerichtet, und die Gewerke kommen auf. Das Weberschiff hat der Arachne Sohn erfunden; der Webstuhl kömmt von den Phöniziern. Die Kunst, Wolle zu färben, Geld zu münzen, und Gastherbergen haben die Lydier aufgebracht, die Töpferei die Athener. Tychios in Böotien hat die Lederbereitung und Schusterei erfunden, das Walken, Maß und Gewicht Phaëton eingeführt.

Auf Bergesgipfeln hatten die Menschen zuerst gewohnt, aus Furcht vor der Fluth, so schreibt Plato; doch bald stiegen sie herab und haben am Meer sich angesiedelt; sie werden damit vertraut und spielen mit den Wellen. Wie die Schleife der erste Wagen gewesen, bis Erichthonius vier Räder dazu erfand. so waren die Flösse die ersten Meereswagen; sie erfand auf Samothrake der alte Erythras. Aber auch Samemrumos, der phönizische Herakles, hat den ersten Floß gezimmert; bald hat man es zur Erfindung des hohlen Schiffes gebracht; Danaus

fuhr schon darauf. Die Trojaner oder Mysier haben das erste Langschiff der Minerva nach Griechenland gefahren. Bald lehrte Didas die Winde, wie Rosse an die Schiffe, durch Segel einspannen. Dädalus hat den Mastbaum aufgerichtet, Didas den Doppelanker erfunden. Dadurch erwuchsen diese Schiffe zu Streitwagen und schwimmenden Schlössern; Geräthschaften zum Entern wurden ersonnen, frühe schon Seeschlachten geschlagen, und Minyas ist der erste Meeresfürst gewesen. Die Phrygier lenkten das Schiff nach den Sternen, bald kamen auch noch die Schnäbel dazu.

Aber das menschliche Leben erscheint von Krankheiten zerrüttet; alle Völker legen die Erfindung der Heilkunde hochbegabten Männern bei. Bei den Arabern ist es Aesculap, der Sohn Apollo's und der Babylone; aber auch die Hellenen in Thessalien und Griechenland nennen Aesculap den ihren, und selbst die Perser schreiben die Erfindung der Arzneikunde sich zu. Was schon dem Orkus verfallen schien, lebte wieder fort. Darüber lehnen die Unterirdischen sich auf, die Ueberirdischen zittern; Zeus tödtet den Asclepios mit dem Blitz, aber die Asclepiaden erben die Kunst. Hellseher in der Natur sind diese Aerzte. Die Schlange galt, als sich selbst verjüngend und häutend, in der Anschauung der Zeit für unsterblich. Die Schlange sinnt in der Erdenkluft, blickt ewig jung und lehrt ihre Weisheit den Schlangenkindern, die der Lehrerin Gift zu bändigen verstehen. Die Schlangenbeschwörer sind unverwundbar, und wissen auch Schlangenwunden zu heilen; sie zähmen sie und hemmen so ihres Bisses Folgen. Die Heilmittel quellen in der Tiefe, in dem warmen Blut der Erde, aus der heißen Quelle; es kommen ebenso Arzneien aus dem Pflanzenboden und aus Steinen, heilsame Metallkräfte werden gefunden, Thiere sogar bieten Arznei, endlich wird auch der Bann als wirksames Heilmittel erkannt.

Längst schon hatten die Eichenhaine nicht mehr zur Nahrung hingereicht, selbst die heiligen Eichen zu Dodona nicht nach der Pelasger Sage. Da hatte aus einer Grotte in Sicilien oder

im Peloponnes Pluto die Tochter der Ceres, Proserpina geraubt; Ceres sucht sie, findet aber das Beste, ἄριστα, und bringt allen Völkern die Aehre: so wird der Getreidebau verbreitet. Schon die Titanen hatten durch Ceres die Sense kennen gelernt. Eumolpus hat die Baumzucht erfunden, Athene den Pflug. Arkas hat den Waizenbau gepflegt. Trochilus der Priester, von Agenor vertrieben, hat zum Sohne den Triptolem, von welchem Arkas das Getreide erhält und die Frucht nach Attika mitbringt. Nun weiß man auch Städte zu gründen auf der geebneten Erde. Die erste ist Arura, vom Bau der Erde so genannt.

Ist das nächste Bedürfniß des unteren Lebens befriedigt, dann kömmt schon der Luxus. Dionysos erfindet die Traube zu pressen, und hält seinen Feuerzug über die Erde. Nach Nánius hatte Aeon dem Zeus das Mühsal der Menschen vorgestellt, die von Sorge zernagt, von Krankheit geplagt jedes Mittel entbehrten. Zeus versprach statt des ersten Dionysos, den die Titanen zerrissen, weßwegen er die Erde ersäufte, einen zweiten Dionysos, Bacchus, zu schicken. Der Gott geht nun ins Haus des Kananäers Cadmus und nahet der Tochter Semele in vielfacher Gestalt. Sie wird Mutter und nach sechs Monden wird der Gott geboren. Stierfüßig vom Vater und gehörnt kömmt er zur Welt. Immer grünend in ewiger Jugend ist er mit Rebengewächs umgeben; so empfangen ihn die Schwestern. Here verfolgt ihn; mit Jubel nahm ihn das pelasgische Griechenland und jedes Volk auf. Die dodonäischen Nymphen erzogen ihn, nachdem seine Mutter der Bliz verzehrte; jedes Land wollte ihn erzogen haben. Nach Laconien kam er zur Ariadne, nach der Sage von Naxos war es dort, nach achaischer in Nisibis. Nach thebanischer hatte Makris ihn gesalbt und nach Apelles in die Höhle der Phäaken geworfen, Ino ihn ernährt. Nach ägyptischer hatte Hermes ihn in einen Ziegenbock verwandelt und in ihr Land getragen, nach lybischer war er am Tritonsee geboren, nach phrygischer dort; in Lydien ruhte er im Garten des Midas Der äußerste

Westen kannte ihn, von seinen Gefährten gibt Lusus Lusitanien, Hispan Spanien seinen Namen; von der Loire bis zum Indus war sein Name nach Strabo gefeiert. Ueberall standen seine Altäre; Nysa am Indus ehrte ihn als seinen Erbauer, andere Nysastädte standen auf dem Helikon, in Lybien, in Arabien, wo an einem Tage der Stock blühte und die Traube reifte. Ihm hatte Zeus geboten, allen Völkern den Wein mitzutheilen. Ikarius hatte mit dem Leben das Geschenk bezahlt, nachdem er von der Schlange, die ihren Rachen mit Trauben geröthet, den Wein zu ziehen gelernt. Freudigeres Dasein brachte er auf die Erde; ein anderes, höheres Feuer als das des Prometheus zündete er an, es hat sich zum geistigen Naphta geläutert. Wie das erste Feuer wunderbar war, so mußte die erste Trunkenheit als Weihe, als höhere Lust erscheinen; so wurde diese feurige Aufregung zum furor, die ersten Geschlechter nahmen ihn als Götternektar, und der Orgiasmus dieses brennenden Feuers wurde bald als stammesverwandt mit dem Orgiasmus in den Geschlechtern erkannt. Aus dem Blut und Saamen der Titanen, sagten die Aegyptier, war die Rebe aufgewachsen; durch die Sonne in ihr der Wein gezeitigt. Die Rebe mußte als irdisch begeisternd neben die Sonne als höheres Feuer treten. Sonnenlicht war wie Himmelswein, an dem die Erde sich betrunken, und wie die Rebe gereift und dann die Beeren gähren, so strahlt der Erdenwein ein Licht aus und gähret im Menschen auf.

Den andern Gaben der saturnischen Zeit hatte Dionysos die seine beigefügt, die Gabe des Weins, das Blut der Erde. Aufgenommen in's menschliche Blut mußte er bald dieselbe Gährung übertragen, dieselbe Bewegung erwecken, die im Gebiet der Elemente entstanden; kein Wunder, daß jene Geschlechter sich berauschten und in ihm erglühten, daß die Aufregung der Leidenschaften zum Kriege sich entrüstete. Es war an der Zeit, daß bei geringem Anlaß die ganze Generation sich entzündete. Die erste Zeit war im Frieden dahin gewandert, die erste Jugend des

Geschlechts in der Zucht der Priester vorübergegangen; jetzt begannen die keimenden Leidenschaften allmählig sich zu entfalten. Wie im Frühling die Sonne Alles belebt, so auch der Wein; wie alles Werden nur eines Sonnenstrahles wartet, und dann die Knospen hervorbrechen, also das Leben einen neuen Anstoß erhält, um aufzukeimen, so hat der Wein eine Masse organischer Gedanken plötzlich ins Leben hineingeworfen, und dieses mußte bald die alten Bande sprengen. Darum wurde es jetzt mit einem Male schwül und heiß in der Zeit; es thaten sich alle Knospen auf, der grüne See regte sich in leuchtenden, blitzenden Wellen, und das blühende Feld, vom Lichte bestrahlt, erglänzte, wie die Felder der Burg Hesperiens, die zur Nachtzeit aufglühen. Wie nun, durchquollen von der Lebenswärme, alle Blumen sich bestäubten und die Erdenbraut mit dem Aether, ihrem Geliebten, buhlte, und mit ihrem Bräutigam, der Sonne, sich befruchtete und auflebte, so war itzt die Welt dieser Geschlechter, die Sonnenkinder, in solches Blühen ausgeschlagen. Alle Lebenskräfte fingen an sich aufzuklären, der brennende Hundsstern war aufgegangen und die Gazelle hatte annähernd ihn begrüßt, nach ägyptischer Sage. Iberien hatte ausgezeichnete Pferde, jener lauwarme Favonius hat sich erhoben, die Stuten Iberiens befruchtet und windschnell beflügelt. Das Erdenblut begann sich erschaffend zu bewegen, alle Quellen dampften heißer, die Springbrunnen wurden häufiger, und es begann jener merkwürdige Taumel als andres Kennzeichen der zweiten Zeit. Zunächst die Weiber, näher verwandt der unteren Natur, ergriff der Naturgeist, daß sie gleich Rasenden hinstürzten, und die Thyrsusstäbe schwingend mit dem Tamburin Jo Evoe singend, berauscht durch die Wälder zogen, um die Macht des neuen Gottes zu verkünden, wie sonst nur Titanissa, wenn das niedere Leben, im untern Dienste berauscht, sich in die Naturkraft verloren. Das waren bacchantische Orgien, heiße Erdenlust, die unergründliche Begier der Himmelsmutter, berauscht im Himmelsfeuer. Diese brennende Lohe war jetzt in sie hineingeschlagen,

die Fluth der Lebensgeister war, wie die Brunst der Thiere im Frühlinge, erwacht, und die Fluth stieg immer höher gegen die Ebbe. So brennt durch den Wein das Feuer der Leidenschaften auf; der Trieb, früher gehütet von oben, hat sich losgerungen und zur gewaltigen Naturkraft empor geschwungen. Wie alle Schwere sich in einer Mitte findet, so verstärkte sich eine Flamme an der andern und jede, im Ganzen bewegt, spannte sich aus in Orgien zur Höhe der bacchantischen Wuth.

Wie jede Naturkraft, an den Wechsel der Zeit gebunden, steigt und fällt, so steht es um das Sinken und Steigen des weiblichen Blutes. Wie jede Pflanze ihre Blüthe zeigt, also war auch das heiße Wesen dieser weiblichen Wuth an diese Zeit gebunden. Wie die Erde die Sonne sucht, so suchten sich die Geschlechter, und es pflanzte sich der bacchantische Trieb auch auf die Männer fort; der heiße Strahl fiel in die heiße Tiefe, und es entzündeten sich die Lebensgeister. Wie die Ceresgaben sich vermehrten, mehrten sich die Völker plötzlich in der neuen Begeisterung, so daß die Stämme auszogen. Und es sitzt die Bacchantin und horcht, wie die Brunnen der Tiefe rauschen, und höher und höher die Begeisterung steigt. Endlich ist aus allen rinnenden Adern das Becken vollgelaufen, überfließend ergießen sich die brennenden Wellen über die Erde, es beginnt die festliche Raserei. Die Mänade irrt in trunkener Ausgelassenheit, im wilden Taumelzug durch Berg und Wälder; der Feuergott zieht triumphirend über die Erde hin: es schallt Jo Evoe, von Berg zu Berg entzündet sich die Lohe, ja nun brennt von Land zu Land das neue Feuer des organischen Vulkans. Es sammeln sich alle Geschlechter der Sonnenkinder, die fünf Kureten, die drei Korybanten, die drei Cabiren, die fingerkräftigen Dactylen, die Delphine, Chirone, Satyren, Sirenen, Najaden und Nymphen. Hämantion hatte die Seinen aus Samothrake geführt, Cybele die Phrygier, Faunus führte die Italer dem Bacchus zu, Alle gehen willig bei dem neuen Gott zu Gefolge und machen den Kreiszug um die Erde,

der durch Phrygien, Syrien, Arabien nach Indien sich wendet, dann nach drei Jahren in den Norden, zurück nach Thracien, Griechenland und Italien bis Iberien dringt. Alle Völker schaaren sich zu ihm; die Ströme fließen von Milch und Honig, in tiefem Meeresgrund sucht der Gott die Gluth zu kühlen, doch die Wasser alle können die Flammen nicht löschen. Ueberall pflanzt er den neuen Feuerdienst, und wird auch von Proteus in Aegypten empfangen. Dieß ist der große Stierpfad, die Wanderung der Feuermänner ersetzt die der Sonnenkinder. Dieß ist die Chamitenfahrt mit ihren Dogmen der Feuerlehre zu allen Völkern; die Gründung des großen Saturnreiches. So schließt sich die Bahn im Kreise, der Kreis läßt sich überall öffnen, also konnte jedes Volk sich als Mittel- und Ausgangspunkt ansehen; aber Haupt und Schweif der sich ringelnden Schlange liegt im alten Babel. Wie in dieser Weise die Griechen die Sage an ihrer Stätte eröffneten, so die Iranier, Inder, Aegypter und jedes Volk. In Wahrheit aber muß es als ein universeller Kreis betrachtet werden, der am Euphrat und Tigris in der alten Weltstadt beginnt; die Mythen erzählen alle das Nämliche. Im heißen Feuerlande haben die Geschlechter bestimmter sich gefunden; was zum Leben und den Organen der Selbsterhaltung, zur Zeugung und den unteren Trieben gehört, ist im Chamitenstamm entzündet; ganz Glut und Drang ist daher der Aethiope. Jener Lavastrom drang vor bis in den erdumgürtenden Ocean; die Gottheit erschien als eine ewig zeugende Kraft in steter Thätigkeit. Früchte und Bäume sind die Symboled essen um Bacchus, sein ist ewig grüne Jugend und Freude.

Die Esche Ygdrasil war im Norden der erste Erkenntnißbaum, der Regenbogen führte zu ihr, Honigthau träufelte von ihren Zweigen, Gerechtigkeit wurde unter ihr gehandhabt. Dieß ist das Symbol des ersten Weltalters. Da tritt der Baum des Feuers ein im Gegensatz zum Lichtbaum; aufwächst das Symbol im Phallusstamm nach den indischen Puranas, auf seinen Zwei-

gen sitzt der Tauber und die Täubin, die Symbole der Liebesgöttin. Granatäpfel und Feigen hängen an ihm, um seinen Stamm ist die Rebe gewunden und an der Wurzel schlägt das Meer an. Das ist der Baum des zweiten Weltalters, des irdischen Prinzips: es wurde aber der Baum in 31 Theile zerschnitten, und 21 an den Hauptflüssen überall auf Erden angepflanzt.

In Babylon war der riesenhafte Thurm; Chronos hat dort den Uranos bezwungen, auch Brahma's Hochmuth ist gefallen, seine Tempel sind öde und allerwärts die Chroniden eingewandert. Jetzt sitzen unter ihrem Baume die Chamiten; statt des alten Coelus ist es der Gott Baal und die Baaltis in Phönizien, dazu das Achtbrüderpaar des Esmun. In Persien hat statt Zervan Akarene, der Zeit ohne Grenze, der höchste Gotte Mithras das Feuer zu Pasargada, dem Feuerhaus entzündet. In Indien herrscht nun Schiva der Zerstörer, der Taubengott, und wie sich die Uraniden in Kinder des Tags und der Nacht getheilt, so folgen jetzt die des männlichen und weiblichen Feuers. Sie verehren es doppelt: entweder die Weiber thun männlich als Amazonen, oder die Männer weiblich. Cybele, die Bergmutter, in Mäonien geboren, hat die Menschen zuerst gezähmt, Arzneien gemischt, Pfeifen, Trommeln und Hörner erfunden. Tonmeister spielen in Bacchus' Gefolge nach phrygischer Weise; Marsyas ist es, der an den Quellen des Mäander die erste Flöte geschnitten. So gebietet die Herrin, die Mutter Erde, und darum dienen ihr die Männer und geberden sich als Weiber, indem sie in Frauentracht durch die Berge irren, zum wilden Waffentanz sich sammeln, die Erde stampfen und rasen. Sie begleiten den Attys, mit den Pfriemen sich stechend; und wenn die Dithyrambe auf's höchste gestiegen, entmannen sie sich selber. So wurde durch die Korybanten der Bacchusdienst auf Kreta gefeiert, so in Phrygien bei den Priestern der Cybele und des Attys; auch in Syrien zerfleischen die Pfaffen des Baal und der Astarte mit dem Stierhaupt sich selbst. In Griechenland ist es die aus dem Meer-

schaum entstandene Aphrodite, deren Waffenträger Dionysos in Aegypten Osiris, auf Cypern Adonis mächtig.

Die Kuschiten, deren Flamme vom Brunnen ausgegangen, blieben bei ihrer Verbreitung nicht ohne Widerstand, haben aber überall die Vorgefundenen zu besiegen gewußt. Wie nach arkadischer Sage unter den Hirten ein Lykurgos aufgestanden, der nach Arabien kam und den Bacchus in's rothe Meer warf, ist der thracische Lykurg der Sohn des Waldes, des alten Dryas aus Ares' Geschlecht, der den Bacchus abgewehrt und die Hyaden verfolgt, bis sie unter die Sterne versetzt wurden. Bacchus stritt und umschlang ihn mit einer Rebe; der arabische Lykurg kämpft mit seinem Gefolge, besiegt und wirft Dionysos in den syrischen Fluß; denn die Araber trinken keinen Wein. Bacchus ermannt sich als Rebe und umschlingt die Kämpfenden; es ist die bindende, betäubende Kraft im Blut der Rebe ausgedrückt.

Im Nordland hören wir von den Berserkern, die, wenn Fremde ankamen, ihnen entgegenfuhren und ihre Schiffe zu Grunde richteten. Der Orgiasmus schlug nicht wie im Süden an; er entbrannte in Wütherei und Verheerung. Es war eine altheroische Raserei, daß sie nicht ihres Willens Meister blieben, sondern zu den Waffen griffen und Alles niederwarfen; die nordischen Sagen sind voll von der Beschreibung dieser Wuth. Saxo Grammaticus und die Hervarasage erzählen, wie die Berserker, vom Meere an's Land gestiegen, das Schwert an den Wäldern versuchten.

Dieser Orgiasmus wie jener im Kuschitenlande waren im Prinzipe dem Naturfatalismus verwandt. Im Süden entbrannte das Blutleben, hier ist es das Muskelleben, das seiner nicht mächtig zum Schwerte greift. Solche Berserkerwuth hatte der Wolfsohn dem Bacchus entgegengesetzt; aber auch seine Söhne ergreift der Taumel und zuletzt ihn selbst, daß er sie tödtet, indem er glaubt, es seien Reben. Im Norden bricht der Orgiasmus noch im weiblichen Geschlechte hervor, indem das

Weib zu Schwert und Degen greift; das Amazonenwesen ist der weibliche heroische Feuerdienst, während der scythische die männliche Form einhält. Wie die neue Feuerlehre im Norden und im Aufgang gesiegt, so auf der weiten Erde, denn sie wird mit dem Schwerte gepredigt; mächtige Könige sind ihre Propheten.

Die Sonne tritt in das Zeichen des Stieres; aus Einem Strome sollen alle Ströme werden, darum geht das fliegende Feuer von Land zu Land, doch bald mußte es zu einem verzehrenden Brand ausschlagen. Die Sonne nahet dem Löwen und Phaëton mißleitet die Pferde; die Mythe von ihm ist nichts andres als der Ausdruck jenes historischen Brandes; er ist der Repräsentant der kuschitischen Sonnenkinder, die bald die Erde verbrannt hätten, wenn Zeus sich dieser nicht angenommen. Die Rebe hatte in des Nessus Blut die Trinkenden entzündet und damit die Völker. Wie ein vulkanisches Feuer die Erdenkräfte treibt, so trieb der Brand jenes dunklen, furchtbaren Feuers in der menschlichen Natur. Der Glutwind der Wüste mischte sich mit dem, was die nordische Nacht bringt, jetzt trennen sich die Kinder des Geistes und Fleisches unversöhnt, von den unbändigen Geistern, die das Leben verzerren, getrieben.

Die Heiligthümer werden selbst zu Schauspielen der Lust entweiht, in rasendem Tanze herrscht der Tod, der phönizische Moloch. Die eigentliche Mitte des Gräueldienstes in jener Zeit war das Kananäerland; Moloch war Melech, der König, gleich Chronos Saturn, das personificirte Prinzip der Zeit; ihm war ein Erzbild aufgerichtet, in dessen glühende Arme die Eltern ihre Kinder legten, Lärm und Musik begleiteten das Feueropfer. Ein solches Bild war auch in Karthago, und noch 146 vor Christus war ein großes Kinderopfer zur Rettung der Stadt beschlossen. Andern Völkern jener saturnischen Zeit wurden ebenfalls Kinderopfer zugemuthet; man weiß aus den Propheten, wie bitter dieses den Hebräern vorgeworfen wurde. So ist auch in Skandinavien das Blutopfer nächtlich gefeiert worden.

Dem furchtbaren Götterdienst fügte sich ein neues Uebel bei: es kömmt ein großes Geschlecht von Magiern und Zauberern. Wie jene alten Priester zuerst die Heilkräuter aufgesucht, so erfindet in Tauris die Hecate die Giftkräuter, so die Belladonna, deren Kraft sie an Fremden versucht; sie verbindet sich mit dem Sonnengott, Circe und Medea sind die Früchte ihrer Ehe, ihre Töchter mit Aetes in Colchis; beide übertreffen sich, doch geht Medea im Verbrechen mehr den Weg zur Rechten, Circe wandelt gräuelvoll ganz und gar zur Linken. Nach Apollonius hat sie ihr Gift aus den Pflanzen und Kräutern bereitet, die aus dem schwarzen Blut des gefesselten Prometheus und dem Geifer des Adlers entkeimten, der seine stets wachsende Leber verzehrte. Vorzüglich war es die Mandragora oder der Alraun, der bis in die späteste Zeit der Zauberei und des Hexenwesens berühmt geblieben und den tödtet, der sie zu sammeln unternimmt. Nach der Sage geht beim Abreißen ein Blitz von der Wurzel aus und erschlägt das Thier, den schwarzen Pudel davor. Einen Widder kocht Medea zum Lamme um und eine dodonäische Nymphe hat sie verjüngt; sie beschwört Schlangen, Steine antworten dumpfbrüllend ihrem Rufe, auch kann sie Todte beleben, und auf ihr Gebot erscheinen die Schatten. So sind im zweiten Weltalter die Zauber- und Giftkräuter wie im ersten die Heilkräuter erfunden; solcher Dinge rühmt sich das Geschlecht der Magier, die in Colchis eingewandert. Ihrem Winke sollen sich die Elemente fügen. Das Chaos rufen sie wach, die Erde stöhnt, schwarze Schlangen wirft der Boden aus, Blut schwitzen die Bäume, die Flüsse werden in ihrem Laufe aufgehalten.

Zohak hat in Persien den Königsstuhl weggenommen und den Talisman aufgerichtet; Zauber üben die ägyptischen Priester vor Pharao, und wandeln Stäbe in Schlangen, welche von der des Moses verschlungen werden; denn die höhere Kunst ist Herr des schwarzen Zaubers. Die thessalischen Weiber rühmen sich, den Mond vom Himmel herabzuziehen; Runen schneidet Odin

und zaubert. Verblüht ist jetzt jener saturnische Weltfrühling, verweht jener Hauch des warmen Favonius; hoch steht Sirius, der die neue Zeit eingeführt, mit brennendem Feuer am Himmel; der Hund, der die heissen Hundstage mit sich bringt, der Lichthund des Apollo, ist zum brennenden Gestirn geworden. Mordgierig irrt jetzt der Löwe, der vorher friedlich mit dem Lamme gehaust, auch die Katze der Diana ist in Raserei entbrannt. Sie, deren Tag der Mondtag, ist die Göttin des weiblichen Lichts und Feuers; das Auge der Katze drückt die Phasen des Mondes aus, was das Alterthum wohl bemerkte. Selbst das Typhonsgestirn, der Bär im Norden, Symbol der Nordvölker, unter der Hut des Arktur wird brennend. Die Bäume des heiligen Hains in Arkadien versagen der Sonne ihren Schatten; Typhon leitet den zweibeinigen Stier, daß er wild durch die Lüfte braust. Rasend ist der Hund der Sonnenwende, was er anrührt, wird vergiftet; im Skorpion mußte der Stachel tödtlich werden. In Aethiopien treibt es die Bremse auf, die in Aegypten bis Abessinien mit der Sonnenglut erscheint und die Stiere wüthend macht, daher man, um sie zu retten, sie jährlich in die Gebirge treibt. Dieselben Bremsen stachen die Io auf dem Weg von Argos nach Memphis; heiße Gährung kocht in allen Sümpfen; Pest bricht aus allumher, der Gluthauch verscheucht alle Blüthen, das Wasser ist völlig vom Feuer besiegt. Der Hund ist wasserscheu, das Giftgas hat alle Nerven angegriffen.

Auch in's Leben tritt nun der finstere Geist, der Funke wird zur Brunst; ist eine Schandthat erst begangen, dann zeugt sie viele Lemnos-Gräuel. Bezeichnend ist die Wuth der Pelasgerinen, die in einer Nacht ihre Männer ermordeten. Vom Morde dampfen die Königsburgen; da brüten finstre Frevel unter den Sonnenkindern; daß Blut der alten Schuld ist noch nicht aufgetrocknet, und schon fließt das neue. So hat das hungrigste Element, das Feuer, immerfort Greuel bereitet; aber Missethat lohnt mit Leid und Mißgeschick. Der Würger wird erwürgt, sagt

der alte Dichter, Blut fordert Blut. Damit hat die tragische Zeit begonnen, und so lange Zeus herrscht, lebt das Gesetz. Was Du selbst thust, leidest Du; wer rächt, wird wieder gerächt; und das alte Recht heißt: der vergossene Blutstropfen wird von Dir gefordert. Die Erinnyen, dem ersten Frevel entsprossen, als Zeus den Uranos entmannt, bringen jeden Frevler in unendliche Rache durch neue Frevler. Die Eumeniden, sinneraubend, herzzerrüttend, wahnsinnhauchend, Verstand und des Hörers Mark verzehrend, üben ihr Amt. So ist der Fluch der Götter zürnend seit Tantalus' Unthat ergangen, der den Göttern das Fleisch seines Sohnes Pelops vorgesetzt, und auf das Haus der Atriden gefallen. Thyestes Fluch erreicht des Pelops ganzes Geschlecht und die Rachegeister kehren ein. Das war die Saturnuszeit; aus dem ersten Frevel keimen unendliche, und sie alle rächen sich durch unsäglich neue Frevel. In Tantalus' Haus wuchert der erste Kinderfraß fürchterlich fort, den ganzen Stamm verzehrend. Aehnlich kehrt der Fluch im Haus des kananäischen Cadmus durch den Ehebruch ein; sein Weib Harmonia, auf Kreta geehelicht, erhält den in Laster getauchten Pelz mit, der Verderben bringt. Mit Bacchus', des Freudegebers, Geburt ist auch Pentheus, der Leidtragende, geboren und die erste Entzweiung in die Welt getreten. Nachdem der Feuerdienst angefangen, sind Freude und Schmerz Zwillingsbrüder; Unheil und Zwist ist Heiratsgabe der Töchter in Deukalions Haus; mit jeglicher Lust ist der Schmerz gepaart. Die Furien wandern in's Haus der Agave, sie zerreißt den Pentheus, Cadmus' Enkel, Ino verfolgt die Kinder des Athamas; er selbst wird rasend, Phrixos und Helle aber gerettet. Athamas ermordet den Learchos; als aber erst Laios zurückkehrt, blüht das Unglück weiter fort. Oedipus' Mutter gewinnt vom Gatten den Gatten, vom Kinde die Kinder; sie sticht sich die Augen aus, die theurer sind als Kinder, dann folgt der Brudermord. Diese Raserei ist auch Folge des Feuerprinzips; das ist der Fluch, der urbeginns

auf Kanaan gefallen. Erychthonius, der Erdzwist, brachte den Unfrieden nach Attika; die Töchter des Cekrops stürzen sich todt bei seiner Geburt und Philanthe klagt.

Die Feuerzeit hat mit Jubel begonnen, mit Trauer geendet. Ist das Streben gegen irdische Güter gerichtet, so wird das Gefühl zwar erregt; der Scharfsinn übt sich zu deren Gewinnung, Erfindungen sind die Folge. Das alles wäre nützlich und lobenswerth, wenn noch ein Höheres Anerkenntniß fände, und ob der Erde das Ueberirdische nicht vergessen würde; so aber entartet Alles zum Tantalischen Streben. Die höhere Natur wird geblendet und getrübt im Taumel der Aeußerlichkeit, in der Tiefe aber regiert die Lust; der Mensch sieht sie, und in ihren Formen und Gestalten berauscht er sich; mit ihr ist immer ein Blutdienst und der Schmerz verbunden. Er ist also jenem Gegensatz preisgegeben, kurz es ist dieselbe Richtung des Geschlechtes wie vor der Sündfluth; es ist das Streben äußerer Ausbreitung bei innerer Verwendung; es sind dieselben Götter der Urzeit, die den Himmel bevölkern, und Riesengötter sind es, die nach Blut dürsten. Ist eine solche Richtung neu erschienen, dann muß dieselbe Katastrophe folgen, hätte die Gottheit nicht Mittel gefunden, um eine nochmalige Austilgung zu verhüten. Die Vorsehung wäre mit dieser Vernichtung zur Lügnerin geworden, nachdem Gott den Schlangentreter verheißen; wie aber damals der bessere Keim in der Arche gerettet ward, so ist er jetzt unter den Menschen für eine andere Zeit geborgen. Das geschah, indem Gott unter allen Gräueln dieser Götterzeit das Haus Abraham berufen, auf daß daraus ein Volk werde, und dieses zu dem seinigen erwählte, auch zum Heile Aller mit der Dornhecke des Gesetzes gegen das außen anströmende Meer des Verderbens abschloß. Das Unheil ging von den Kuschitenstämmen aus; sie unterjochten die Semiten und drangen ihnen ihr Prinzip auf; sie suchten in Allem die Niederung, aber über den Kuschitenstädten, sowie über dem Mittellande, wo die Semiten wohnten, erhob sich das Erd-

plateau. In diesen Höhen wanderten die Japhetiden ein; diesen Bergmännern hatte allerdings der Feuerdienst sich genähert; im Ganzen aber war ihre Anlage der Lehre zuwider. Die Feuerlehre ist auf die Tiefe angewiesen, wo der Brand der Sonne die gewaltigen Vegetabilien, Heil- und Giftkräuter, in's Riesenhafte hervorrief. Auf den Bergen aber ist Luft, und kann es nicht leicht zu solchem Brande kommen; die Besinnung ist nüchterner, nicht so heiß entbrennt die Lust. Die Muskelkraft erhebt sich zum äußeren Widerstande, darum sehen wir überall die Nordvölker unmuthig gegen jenen Feuerdienst auftreten.

Herodot schreibt von den Skythen, daß sie nie die bacchischen Orgien zuließen und einen ihrer Könige erschlugen, der sich in die griechischen Orgien einweihen ließ; es war ein instinktartiger Zug. Höchstens fand die blutige Seite des Dienstes mehr Anklang, wogegen die sinnliche Lust im Süden eingewurzelt. Darum hatten wohl Blutopfer, Menschenopfer, den Zutritt im Norden gewonnen, aber die Götter waren nicht solche Scheusale, wie im Süden, welchen man Hunderte, ja Tausende schlachtete. Es war mehr eine Art Heldendienst; ein solcher, wenn auch grausam, konnte nimmer jene ethische Auflösung herbeiführen; vielmehr härtete der Norden sich in Todesverachtung ab und wurde dadurch zum Werkzeug der Vorsehung gestählt, um sich dem Süden wie ein Damm entgegenzusetzen. Es bedurfte eines solchen, damit der Brand nicht Alles verzehre; eine Reaction mußte eintreten, sollte die Geschichte nicht zu Ende gehen. Darum ergoß die Vorsehung jene nordischen Schaaren über den Süden her. Ein neues Weltalter trat ein, indem der Norden den heißen Süden überwältigte; es geschah nach demselben Gesetz wie in der äußern Natur.

Wenn der Winter vom Nordpol über die Polarkreise bricht, die Kälte alles panzert und gegen Süden andringt, die ganze Erde zu erstarren sucht, bietet die Natur im selben Maße entgegengesetzte Kräfte auf in den Elementen. Die Sonne bringt

dann die Erlösung und wirkt dem Norden entgegen, die Lüfte tragen die Frühlingsregung weiter, und es entsteht ein Kampf zwischen Winter und Sommer. Um die Zeit der Frühlingsnachtgleiche entscheidet sich der Streit mit dem Siege der Sonne, im herbstlichen aber mit jenem der Kälte. Das Umgekehrte geschieht wieder, wenn die Erde sich entzündet, und Alles nach Erfrischung lechzt, und überall Auflösung und Fäulniß droht. Dann weht jene Kühle von den Höhen der Gebirge über die Niederung. Das Gleichgewicht der Kräfte ist aufgehoben, die Ueberkraft der Hitze weicht. Dasselbe wiederholt sich im Völkergebiete; das Feuersystem hat auf sie gewirkt, wie die Sonnengluth auf die Elemente; die nämliche Erschlaffung mußte die Folge sein. Oben aber in den Gebirgen ist jene Schnellkraft gewachsen und in ihnen sucht sich das gestörte Gleichgewicht wieder herzustellen.

Nun beginnt die Völkerwanderung; die Japhetiden stürzen sich von Bergeshöhen in das lechzende Tiefland, wie die Etesien oder Passatwinde in Indien, und erfüllen den Grund wie die Fluthen des Diluvium. Das ist das Phänomen der Zeit, bei der wir angekommen; jetzt ergießen sich die Wässer, wo der Widerstand gewichen, von Osten nach Westen, vorzüglich aber von Norden nach Süden. Die Japhetiden werden als Boten der Nemesis ausgesandt, damit sie den Frevel in den Niederlanden ahnden; sie sind die Fluthen, die das brennende Prinzip ersticken, das vorher da gewaltet. Wie brausender Regen geht es nieder; der Widerstand der Chamiten läßt wegen ihrer Entartung nach; die Stärkeren bemächtigen sich leicht der Herrschaft und gründen neue Reiche.

Die erste Zeit ist die der Semiten, die durch die Macht des Geistes im Frieden als Lehnsträger Gottes herrschten. Dann ist die Zeit der Chamiten mit dem Aufstand gegen die alten Priesterregenten gefolgt, als Gegensatz gegen die vorigen, durch physische Kraft über die geistige herrschend. Nun kommt die dritte Zeit der vermittelnden Kräfte der Japhe-

tiden. Das erste Zeitalter breitete sich gleichmäßig über die ganze Erde aus; verbunden von Tempel zu Tempel standen die Priester im innigsten Zusammenhang; es konnte nicht zu Neuerungen kommen bei der gleichzeitigen Organisation. Ebenso allgemein war der Aufstand der Kuschiten von Babel ausgegangen; mit den wandernden Völkern ist er überall hingedrungen, zündend von Volk zu Volk, von Ost bis West waren alle im gleichen Prinzipe aufgebrannt, und die gleiche Lehre hatte sich schnell über die weite Erde verbreitet. Jetzt wiederholte sich das Nämliche mit den Japhetiden in der dritten Periode; auch ihre Stämme bewegen sich fort, gleichzeitig ergeht das Aufgebot von einem zum andern, von Berg zu Berg. Feuerzeichen geben andern das Signal, ein Schwert ruft das andre wach. Von China, Indien, Iran, Aegypten bis Europa, in Hellas, Italien, Gallien und bei den Celten bis zum hohen Norden hatte die Feuerlehre überall Frucht getragen. Das Gleichgewicht der moralischen Elemente war aufgehoben: die nämliche Reaction mußte eintreten, und die nämliche Spannung herrschte. Die Sumpfmänner und ihr Prinzip werden besiegt und niedergerungen, die Semiten haben sich mit den Japhetiden vereint, das Kuschitenreich wird auf den tiefsten Süden, also auf Afrika beschränkt, nnd in dem Maße zurückgedrängt, wie sie früher zu weit gefluthet, bis an die Hochebene. Vor dem Schwert der Japhetiden weichen sie in die Tiefländer, die die Vorsehung dem Kuschitenstamm angewiesen. Das war der Kampf um die Frage, ob der Himmel auf Erden herrschen, oder die Erde, ihre Tiefe verlassend, dessen Stelle einnehmen sollte. Es war aber auch ein Kampf der Stämme um ihr Erbe und Besitzthum zu ihrer eignen und der unterdrückten Stämme Befreiung. Es war ein Kampf gegen die Südracen zur Austilgung aus den überschrittenen Gebieten, um sie in ihre Sitze wieder zurückzuwerfen, da die Hitze auf die Berge nicht paßte. Also entspann sich jener blutige Kampf durch viele Menschenalter, der Gottes Finger voll-

streckte, er dauerte, bis das kananäische Prinzip aus den fremden Grenzen vertrieben und die Chamitenherrschaft gestürzt war." —

Dieß ist nach Görres' ausführlichem Vortrage die historische Erfüllung des göttlichen Wortes durch Noah's Mund (Genes. IX, 27): „Japhet breite sich aus, zu wohnen in den Hütten Sems, und Kanaan sei sein Knecht."

XXXVI.

Kirchenpolitische Kämpfe. Die Kölner Irrung. Görres als Defensor fidei und deutscher O'Connell.

Es schien, als habe der große Mystiker nach Verrichtung seiner Thaten als fünfte Großmacht, wie Herakles am Spinnrocken der Omphale die Fäden gezogen und sich mit Ammenmährchen unterhalten, oder wie Simson in den Netzen der Dalila sich in den Schlaf lullen lassen und sei keine Kraft mehr in ihm — als mit einmal 1837 der Ruf erscholl: „Die Philister über dir!" und er sprang auf, als gelte es mit ungebändigtem Zorn in die Säulen der Kirche oder des Staates zu greifen und sie zu erschüttern, sei es auch, daß die Philister unter den Trümmern begraben würden.

Schon Göthe, der bereits die Romantiker in Heidelberg angefochten, fürchtete bei Görres religiöse Ueberstürzung, und ließ sich bedenklich aus: „Moriz Arndt und Görres werden Nord- und Süddeutschland sich noch mehr entfremden." Er sah in beiden die Vertreter entgegenstehender Richtungen. Offenbar wirkte der Contrast mächtig auf ihn ein, daß er von seinem Landesherrn oder dessen kurzsichtiger Regierung vertrieben nach einem in katholischer Reaction begriffenen Lande berufen ward. Während der Verfasser des „Rheinischen Merkur",

aus Hochachtung seiner patriotischen Verdienste durch König Ludwig I. seines Exils erlöst und von Straßburg als Professor der Geschichte nach München eingeladen, hier alter und neuer Geistesarbeit oblag, und der einst so mächtige politische Redner der Nation ein zahlreiches Auditorium von Jünglingen und Greisen um seinen Lehrstuhl versammelt sah, brach in Sachen der gemischten Ehen die Kölner Irrung aus, worin Bayern das katholische Heerlager wurde. Die Entscheidung lag wieder in Görres Hand, und seine Stimme erfüllte ganz Deutschland. Fassen wir uns kurz! Preußen befand sich mit den Rheinlanden selber in einer gemischten Ehe, und die Alten besorgten, daß die jüngere Generation sofort verpreußen oder „zu den Preußen" gehen werde.

Ein Religionskrieg schien beinahe im Anzug, so heftig entbrannte der Kampf. Was 1830 von Seite Belgiens geschehen war, einen Losreißungsplan der schönen Rheinlande von der Monarchie, schien man jetzt in Berlin zu fürchten. Hier wie dort war das Maß der Antipathie zum Ueberlaufen voll. Wie unnatürlich war schon die von Karl V. beliebte Verbindung der Niederlande, bei ihrer freiheitlichen Provincial- und Städteverfassung, unter Einem Haupte mit Spanien, wo die Fueros eingeschlafen und dafür die politische und kirchliche Inquisition im Gange war. Natürlich folgte der Aufstand der vorwiegend deutschen Provinzen und der definitive Abfall Hollands. Aber nicht minder wider die Natur der Stämme leimten die Diplomaten zu Wien die spanischen Niederlande mit diesem Holland zusammen, es ging in Brüche, und Belgien constituirte sich selbständig. Und nun die Kölner Affaire? Man nehme doch die Dinge wie sie in Wahrheit sind, und die Verlegung des Kampfes gegen die Staatsomnipotenz in's Kirchengebiet erlangt eine natürliche Berechtigung. Ohne auf historische Zusammengehörigkeit zu achten und nach der Stimmung der Volkstheile zu fragen, hatten die Herren beim Wiener Con-

greß den Cirkel auf der Landkarte eingesetzt, und wie es kam, neue Staatscomplexe zusammengezirkelt. Die Rheinprovinzen wollten auf die Garantie ihrer eigenen Rechtspflege und die Gewährung einer Volksvertretung mit Preußen capituliren. Aber die feierliche Zusicherung einer constitutionellen Regierung ging nicht in Erfüllung. Die unbefugte Cabinetsjustiz vertrat eventuell die rheinische Jury, und Görres selbst wurde in eclatantester Weise ihr Opfer. Schien es nicht, als ob der berühmte preußische Stock wieder zur Herrschaft gelangt sei, womit der Vater Friedrichs des Großen den Philosophen Wolf verjagt, ja zum Galgen gewünscht hatte. Nicht von Profosen wollte man sich behandelt sehen, nicht auf Gnade und Ungnade jedem Willkürregiment sich ergeben haben.

Es regte sich der alte Kummer, dem Görres zuletzt in „Teutschland und die Revolution“ so nachdrücklich Worte lieh: „Nach dem Wiener Congreß ächteten die Höfe zwar insgesammt den großen Räuber der enropäischen Gesellschaft, erklärten aber den Raub als gute Prise. Es ging diesem Grundsatz gemäß an ein Theilen der gewonnenen Beute, und die Kaiserburg wurde zum Wechselhause, wo man die Seelen sich zuwog und zuzählte wie Dariken und mit bitterem Haber sich um ein mehr oder weniger stritt. Teutschland will nicht ferner Theil haben an dem Segen Isachar, daß es sei wie ein Esel unter Säcken.“ — Dieß bezog sich zunächst auf die Rheinlande.

Nachdem der Bayerkönig Ludwig 1837 den Franken und Schwaben seines Reiches ihren historischen Stammnamen zurückgegeben hatte, spendete der grunddeutsche Böhmer in Frankfurt lauten Dank mit dem Wunsche: „Möchtet doch auch ihr, Landsleute, rheinische Franken von Speier bis Andernach und von Andernach bis Düsseldorf, euch eures wahren Namens erinnern!“ Die Hoffnung erfüllte sich mit Nichten. Wir hörten sagen: Eingedenk seiner Jugend betheiligte sich Görres an diesem Kirchenstreit eigentlich nur so weit, als die Bewegung Revanche versprach

— in dem Sinne, wie die Häupter der Centrumspartei im Reichstag ihren politischen Verdruß in's Kirchengebiet übertragen. Nun trat ein, was Deutschland seit den Reformationsstürmen nicht mehr erlebte, nur mit dem Unterschiede, daß Alles unblutig ablief. Für einen protestantischen Regenten war (und ist es immer) verführerisch, sich als Landesbischof auch für den kathol. Theil seiner Unterthanen zu betrachten, und das jus circa sacra auszudehnen in sacra — besonders für König Friedrich Wilhelm III., der selbst die Evangelischen seiner Staaten der calvinischen Union zum Opfer brachte und als Soldat nur an Commando und Uniform gewöhnt war.

Erst hatte die Regierung durch die königlich anbefohlene Einigung Lutheraner und Reformirte zusammengekuppelt und ehrenhafte Lutheraner wie den schlesischen Pastor Scheibel außer Landes getrieben, so daß Steffens, der zwei Jahrzehnte als Professor in Breslau lebte und Zeuge dieser kirchlichen Agende war, diese Austreibung der Lutheraner aus Schlesien mit der gleichzeitigen Auswanderung der Zillerthaler (X, 328) vergleicht — jetzt ging es über die Katholischen her, um das cujus regio illius religio in etwas zur Geltung zu bringen. Von Friedrich Wilhelm III. galt mehr, als nach Graf Montgelas Wort von König Max von Bayern (Perthes II, 148): „er kennt Alles und Alle nur von der schwachen und schlechten Seite, ohne die Gotteskraft zu ahnen, die in der Menschenbrust waltet.“ Eben deßhalb hat er sich in der Zeit verrechnet.

Unter Napoleon waren die Rheinlande auch nicht besser gefahren, oft beobachtet ein katholisches Regime noch weniger Rücksichten. Mit dem Bischof von Trier, Charles Manney, der seit Bertholets Tod 1810 den Stuhl einnahm, verfuhr Görres am mindesten glimpflich: er hieß ihn einen Pfaffen, der sich dem Kaiser zur Ausführung aller Schlechtigkeiten und Anmaßungen hingegeben habe.

Stein schrieb 17. Mai 1817 aus Nassau an Gagern:

„Es ist ein höchst verständiges und zu seiner Zeit gesprochenes Wort, was Ew. Exc. dem Fürsten Metternich über das Betragen des päpstlichen Hofes sagen — dieses geht dahin, um Gährung und Bitterkeit zwischen den protestantischen Landesherrn und katholischen Unterthanen zu erzeugen und zu unterhalten. Der päpstliche Hof scheint zu Grundsätzen zurückkehren zu wollen, die die katholisch-deutsche Kirche längst aufgegeben oder gemildert hat; und er hat durch die Zerrüttung der gesellschaftlichen Verfassung der Kirche, durch die Abwesenheit der bischöflichen Behörde sich einen Einfluß und eine unmittelbare Einwirkung angemaßt, die ihm gar nicht zukommt.... Dombechant Spiegel, der im Staatsrath in Berlin sitzt, besitzt die erforderliche Kenntniß des kanonischen Rechts und sehr viel Klugheit. Die Behandlung des Coadjutors von Wessenberg verdient nachdrücklich gerügt zu werden."

Von Cappenberg berichtet der Reichsfreiherr 23. Jäner 1830 wieder an Gagern IV, 290 f.: „An Fürst Metternich werde ich schreiben. Ist das Benehmen der Wiener katholischen Geistlichkeit bei der Begräbniß der Erzherzogin Henriette nicht empörend? Ew. Exc. sollten in der Anrede bei der Introduction des Herrn Bischofs von Mainz ihren Unwillen darüber aussprechen." Am 11. Febr. „Das Prahlen der Bewohner des linken Rheinufers auf die Napoleonischen Institutionen ist Unsinn; es war doch nur Eine Institution: der Wille des Despoten."

Uebersehe man über dem Splitter im fremden Auge nicht den Balken, welcher Preußen die richtige Sehkraft benahm. „Was für ein närrisches Wesen ist das, wendet sich Jakobs an Thiersch, den Lehrer der preußischen Kronprinzessin Elisabeth, Gotha 3. Juli 1820. Man läßt eine Tochter die griechisch-katholische Religion annehmen und verlangt, daß die Schwiegertochter die römisch-katholische ablege. Und diese Zumuthung macht man in einer Familie, in welcher die gemischten Heiraten herrschen, und

zu einer Zeit, wo man selbst in Oestreich der Ketzerei einen so nahen Platz am Thron erlaubt! Der preußische Ruhm scheint auf allen Punkten zurückzuweichen."

Die Cabinetsordre des Königs von 1825 bestimmte, daß die Kinder der Confession des Vaters folgen sollten, und die Diöcese Köln mit den benachbarten hielt es so nach der stillschweigenden Connivenz des römischen Stuhles. Der beste Gewährsmann, Freiherr von Stein gibt uns Aufschluß, wie es in Berlin gemeint war. Zum Pastor Fey sagte dieser noch kurz vor seinem Tode 1831 in Gegenwart von Arndt (W. u. W. 283): „Nehmen Sie Sich vor dem ketzerischen Professor in Acht, der meint mit vielen Berlinern, es werde für Ihren König gar eine Kleinigkeit sein, alle Rheinländer calvinisch oder lutherisch zu machen. Wie wird's da mit Eurer hübschen Kaplanei und den schönen Weinbergen? Jene Berliner übrigens, die sprechen: wenn der König nur wollte, wissen nicht, was der Papst und Ihr Priesterrock noch in der Welt bedeuten. Es ist, als wenn der König von Preußen bei der päpstlichen Heiligkeit bloß mit einem hübschen Gruß anzufragen hätte, und daß man dann Kappen und Kragen leicht wechseln und den Priesterrock in die Nesseln werfen könnte. Es ist, wie vor 300 Jahren Ritter Hartmuth von Kronenberg, Feldhauptmann der freien Reichsstadt Frankfurt meinte: der schrieb an Kaiser Karl V. einen Brief, er möge Papst Leo X. in aller Freundlichkeit ermahnen, sich zu bekehren und einzusehen, daß er der wirkliche Antichrist sei, er möge seine dreithürmige Krone dem Kaiser zu Füßen legen, und wieder ein demüthiger kleiner Bischof werden."

„Die Vorgänge in Frankreich (welche die Vertreibung der Bourbonen nach sich zogen) sind nicht ohne große moralische Wirkung für die Rheinprovinzen, die unter ganz anderen Einflüssen stehen, als Schlesien, daher man bei gleichen Verwaltungsversuchen ganz entgegengesetzte Resultate erhalten dürfte — schrieb

ein Coblenzer Rechtsgelehrter (Longard oder Liel?) an Stein (VI, 818). Er erwiedert: „Von den Franzosen ist nichts zu erwarten, wenn sie nicht mit dem eisernen Szepter Ludwigs XI., des Cardinal de Richelieu, Napoleons geführt werden. Sie sind die Nation, die durch Theilnahme an den großen Mitteln der Civilisation am wenigsten Achtung verdienen. Ihre Kriege waren nur störend und selbstsüchtig. Und welche Verdienste hatten sie um das linke Rheinufer? Code Napoleon, öffentliches Verfahren — gut! Aber in welchem Zustand hinterließen sie öffentliche Erziehung, wie mag man ihre elenden Lyceen mit deutschen Gymnasien und Universitäten vergleichen? Die Kirche? ausgeplündert. Die Population durch Kriege erschöpft," u. s. w.

Der Geist der Burschenschaften schien 1830 neu aufzuleben; wer weiß es nicht, wie am Sitze des Bundestags die Wache gestürmt ward! Zu München erwarb sich Ernst von Lasaulx einen Sitz in der Frohnveste. Der Aufstand Polens enthusiasmirte die Völkerjugend: die Fürsten kamen jedoch mit dem Schrecken davon. Die Studentenstreiche in der hl. Nacht 1830, deren ich mich wohl entsinne, erregten am Münchener Hofe Revolutionsfurcht, die Lust daran stieg, je mehr die Polizei es ernst nahm. Sie wurden von Leuten verübt, die den Ernst des Lebens noch nicht kennen lernten. Einige schauten mit Perspectiven in die Kanonen, ob sie geladen seien, andere fingen Krakeel mit den Philistern an; Bilderbogen zum Hohne der Bürgerwehr circulirten. Zur Beruhigung hielten Schelling, Görres und Thiersch in der Aula Ansprachen an die Studierenden. Die Verhafteten wurden stadtgerichtlich von der Anklage auf politische Meuterei freigesprochen 12. März 1831.

Nachdem Görres als einflußreicher Lehrer in die stürmische Jugend seine Stimme hatte erschallen lassen, theilt er 10. Jäner 1831 nach Frankfurt mit: „Hätte die Welt Lust bezeugt, dann wär's ausgegangen, wie an anderen Orten: Soldaten fort, der und der herunter, das und das anders, Vivat König Ludwig!

zuletzt Proclamationen. Auch in Bayern ist die Charte von nun an eine Wahrheit geworden." — Aber gerade das Gegentheil war der Fall, der Monarch, bislang noch so deutsch gesinnt, dämpfte seinen Enthusiasmus, und sofort kehrte auch Görres den Spieß wider die liberalen Kammergrößen und Gegner der Congregationalisten, wie unter dem Regimente Wallenstein die Ultramontanen hießen, ja überwarf sich in Sendschreiben an die Abg. Culmann und v. Rotenhan über Geist und Inhalt der bayerischen Verfassung, sowie gegen Wallensteins Staatszeitung mit Ministerium und Kammer."

Das Hambacherfest am 26. Mai 1832 gestaltete sich zu einer neuen Wartburgfeier. Siebenpfeiffer rief vor einer Versammlung von Dreißigtausenden: „Es gibt Maitage im Völkerleben, der deutsche Mai ist jetzt gekommen, der Tag des edelsten Siegesstolzes, wo der Deutsche von den Alpen bis zur Nordsee den Bruder umarmt, wo Schlagbäume und Zollstöcke, wo alle Hoheitszeichen der Trennung, Hemmung und Bedrückung verschwinden sammt den Constitutiönchen, die man einigen mürrischen Kindern der großen Familie als Spielzeug hinwarf. Seitdem das Joch des fremden Eroberers abgeschüttelt ist, erwartete das deutsche Volk lammfromm von seinen Fürsten die verheißene Wiedergeburt; es sieht sich getäuscht, darum schüttelt es zürnend die Locken und drohet dem Meineid. Das deutsche Volk wird das Werk vollbringen durch einen jener allmächtigen Entschlüsse, wodurch die Völker, nachdem die Fürsten sie an den Abgrund geführt, sich einzig zu retten vermögen. Nimmermehr wollen wir unsern Söhnen das Werk überlassen, wir selbst müssen es vollenden und bald muß es geschehen, soll die deutsche, die europäische Freiheit nicht erdrosselt werden von den Mörderhänden der Aristokratie." Wirth, den wir 1848 in Frankfurt begraben haben, rief noch den Fluch über alle Volksverräther, warnte aber vor den Franzosen und forderte Elsaß und Lothringen zurück. Diese Sprache hatte Görres ein Menschenalter früher geführt, aber die

Erfüllung dieser Wünsche hat sich nicht auf friedlichem Wege, sondern durch Blut und Eisen gemacht.

Der deutsche Bund antwortete mit feindseligen Beschlüssen. Es gelang noch die Bombe zu löschen, bevor sie platzte, indeß führten die geheimen Gesellschaften ihre Verbindungen und Vorbereitungen fort und der plötzliche Ausbruch 1848 hat Regierungen und Volk überrascht. Allerdings hatte Lamennais 1830, und Casales De la Prusse 1842 Rom ein Bündniß der Kirche mit der Revolution und der europäischen Demokratie in Vorschlag gebracht, aber Gregor XVI. wies die Versuche entschieden von der Hand und erklärte: die Curie werde mit allen wirklich bestehenden Staaten verkehren, ohne nach dem legitimen Geburtsscheine der Macht zu fragen.

Bei der neuen Bewegung 1837 sprach die Reaction von zwei revolutionären Parteien, einer katholisch-kirchlichen und einer demagogisch-politischen — aber an wen hätten die Rheinländer sich anschließen sollen? An Losreißenwollen war kein Gedanke, aber der unklare Kampf, gestehe man sich's nur, gewann Popularität und darum größere Dimensionen. Wären die Deutschen nicht gewohnt, erst den Vorgang der Pariser abzuwarten, so hätte der angehäufte revolutionäre Zündstoff leicht zehn Jahre vor 1848 in helle Flammen ausschlagen können: wenn ein Haus brennt, facht der Wind oft mächtigere Feuerlohe an. Damals hielt freilich niemand ein Bündniß zwischen der kirchlichen und der radicalen Partei in Deutschland für möglich. Erst in jüngster Zeit wird von den Organen beider Theile ein Zusammengehen befürwortet, und etwas unvorsichtig das Volk durch Hinweis auf die schlechten Zeiten gegen die Regierungen animirt, diese für ökonomische Calamitäten verantwortlich.

Die erwähnten Vorgänge mit dem preußisch-rheinischen Kirchenstreit in Verbindung zu bringen, klingt fast komisch, die Motive gründeten tiefer. Greifen wir zwei Dezennien zurück, so finden wir bereits dieselben Leidenschaften in Gährung. Höchst

lehrreich sind die Mittheilungen, welche Perthes (Leben II, 115) 1816 von seiner Rheinreise und dem Aufenthalt bei Görres in Coblenz entwirft. Welch reicher Stoff für politische Gespräche! Erst fünf Vierteljahre verflossen seit der Besitzergreifung von den Rheinlanden und dem Aufrufe des Königs: „Ich nenne euch Preußen!" während das fast damit erschreckte Volk die Ansprache erwartete: „Ich nenne euch wiedergewonnene Deutsche!" Der Rh. Merkur war bereits seit Anfang des Jahres unterdrückt: er selbst sprach von der Denkschrift, die er wenige Wochen zuvor Friedrich Wilhelm III. und dem Staatskanzler eingereicht hatte, und hielt nicht mit der Klage zurück, die Regierung habe ihr bei der Besitzergreifung gegebenes Wort gebrochen, die Eingebornen würden von allen höheren Aemtern ausgeschlossen, unter den 19 Mitgliedern und Beisitzern zu Coblenz seien nur zwei Katholiken und Rheinländer, ähnlich in Köln und Aachen. Weitschweifige, geisttödtende Formen würden den lebhaften Rheinländern aufgezwängt, die Geschwornen wolle man beseitigen und Stände nicht einführen; daher der Riß zwischen Volk und Krone, indem man die Zustände unter französischer Herrschaft noch annehmbarer finde. Eine dumpfe Stimmung und wachsende Unzufriedenheit ergreife die Gemüther. — Eine eigene Preußenpartei, schreibt Perthes, bilde sich unter Meusebach und einem Ritter des eisernen Kreuzes gegen den Rhein-Görres, die alle liberalen Ideen und Institute mit dem Namen Napoleonismus belege. „Litthauer seid ihr eigentlich, rief ihnen Görres zu, denen die Leibeigenschaft noch an der Ferse klebt. Coblenz und Düsseldorf sich durch Liebe anzueignen wird den Preußen schwer gelingen. Mitten in dieses Wesen hinein fangen unsere protestantischen Bibelgesellschaften an zu arbeiten, um den Katholiken Bibeln beizubringen durch Mittel, die wir, wenn Katholiken sie anwendeten, jesuitische Proselytenmacherei nennen würden. Unendlich viel wird von der Stellung der Bischöfe abhängen, die nun eingesetzt werden sollen, man spricht von Caspar Droste und von Sailer."

Der rechtschaffene Hanseate, dessen Hamburg als Freistadt aus dem Untergang des deutschen Reiches ihren Fortbestand gerettet hatte, würdigte doch wohl zu wenig die Empfindlichkeit einer Provinz, deren glorreiche Geschichte fast tausend Jahre weiter zurückging, als man Preußen nur dem Namen nach kannte, und daß die Regierung den Bogen überspannte, hat selbst der nachfolgende Monarch eingesehen. Die Weltgeschichte zeigt uns ein großes Drama, wobei gleichberechtigte Kräfte im Kampfe sich messen. Bei anderer Gelegenheit (S. 175. 266) anerkannte Görres willig die Tüchtigkeit des dem Kerne nach aus eingewanderten Sachsen, Friesen und Franken erwachsenen Staatsvolkes, dessen zahlreicher Adel nur von den eroberten Sitzen im Wendenland die Namen auf itz, witz und ow herschreibt, aber vor der Germanisirung der Einheimischen so stolz war, nicht einmal mit ihnen aus demselben Stadtthor und der gleichen Kirchenpforte zu gehen. Einen lettischen Namen führte das kaum über ein Jahrhundert als Königreich erstandene Staatswesen wohl, auch unverdaute Masuren, Casuben und Polen unter der Bevölkerung, aber darum waren sie keine Litthauer, nur aus Animosität konnte man sie beim Preußen-Namen aufziehen. Anderseits rechtfertigte sich der Stolz der Stammfranken schon im Hinblick auf ihr reiches Rhein- und Weinland, den schönsten Theil der Monarchie, im Vergleich mit der sandigen, dürftigen Mark, die ihren Insaßen den Kampf um das Dasein sauer machte, aber aus dem abgehärteten, an Entbehrung und Disciplin gewohnten Geschlechte die Zuchtmeister oder harten Erzieher Anderer erstehen ließ. Die glorreichsten poetischen wie historischen Erinnerungen der Nation knüpften sich an die Rheinlande: mußte das dortige geistreiche Volk sich nicht fragen, warum es so leichten Kaufes die Hegemonie an die Brandenburger abtreten, wie lange sie nicht einmal als gleichberechtigt, sondern als Provincialen und gehorsame Unterthanen sich behandeln lassen sollten? So ist es allzeit in der Geschichte gewesen, man werfe gegenwärtig einen Blick auf

Elsaß-Lothringen, die allerdings länger unter Frankreich gestanden und ihre Stellung als Reichsland im Anschluß an dieselbe Nation schon unerträglich finden, ihren Beschwerden aber am Reichstage und eventuell am Landtage Ausdruck geben können. Solch ein Ventil hatten die Rheinländer in den 25 Jahren seit der preußischen Besitznahme nicht. Daher die Explosion. Die neuen Herren wußten durch ihre Rücksichtslosigkeit sich ja verhaßt zu machen, der letzte Postgehilfe und Laternenanzünder wanderte aus Pommern und Brandenburg ein und der preußische Militärstock machte sich fühlbar.

Keck schildert Görres bereits dem Fürsten Hardenberg den Geist der Rheinprovinzen vor der preußischen Besitzergreifung (III, 457) 1818: „In früheren Zeiten, als die Rheinprovinzen unter ihren geistlichen Fürsten in ruhigem Wohlstande vom Marke ihres Landes zehrten, da war ihnen Preußen wie Gog und Magog, das Land, von wo aus dem Reiche Verderben drohte, der Sitz eines harten starren Soldatengeistes, der Brennpunkt eines fressenden politischen Egoismus. Friedrich II. sollte mehr als einmal gedroht haben, die „Pfaffengasse“ zu besuchen, und die fränkischen Bisthümer erzählten, was das zu bedeuten habe. Die Theilung Polens bestätigte die einmal gefaßte Ansicht, und der Fürstenbund wurde im Volke allgemein nur als ein Ausfluß jener Selbstsucht angesehen. Damals würde die Verkündung, daß Preußen nach einem Menschenalter diese Provinzen beherrschen würde, als eine öffentliche Calamität und ein Unglück ohne Gleichen aufgenommen worden sein.“

Wenn ein Trost darin liegt, so verweisen wir auf das geschichtliche Vorkommen, wie oft das ver sacrum oder die ausgewanderten Colonisten das Mutterland überflügelten. Oesterreich ist auch von Altbayern aus germanisirt, und wie oft hat der übermächtige Kaiserstaat das Mutterland zu verschlingen gedroht? Berlin, die Reichshauptstadt, sollte vielmehr Neu-Cöln heißen, denn von hier aus wurde die slavische Gründung germanisch und mit

Volk versehen (vgl. S. 338). Und nun sollten diese schönen Rheinlande der brandenburgischen Bureaukratie zu Gefallen leben? Die herrschende Stimmung am Rhein gibt sprechend die Anekdote kund, die übrigens auf Wahrheit beruht; man nannte mir die Namen. Zwei angesehene Männer fuhren im Postwagen mit einem preußischen Beamten, als diesem die schnippische Bemerkung entfiel: „Ist es wahr, daß der Kölner Domschatz eine silberne Maus verwahrt, welche die Feldmäuse vertreiben soll?" Alsbald antwortete der Fahrgast ihm gegenüber: „Ne, det is net wahr, sonst hätten wir längst einen goldenen Prüß auf den Altar gestellt!" — sc. um die Preußen zu vertreiben.

Böhmer (II, 63) schreibt 1820 über den Volksgeist am Rheine: „Die Regierung reizt das Volk immer mehr durch die erhöhten Abgaben, welche der Bau dieses Zwing-Uri nöthig macht. (Ehrenbreitenstein: „Mit dem Gelde der Coblenzer Befestigung hätte man den Kölner Dom ausbauen können!") Der Landmann lächelt über sie und sagt: Was die Preußen Narren sind, die meinen, sie bleiben ewig hier!"

Volle Beherzigung verdient die Wahrheit, welche der treue Lutheraner Böhmer (I, 203 f.) im kritischen Jahre 1837 in die poetische Version brachte:

„Wenn ich diese Fremden in den Rheinlanden so schalten und walten sehe, wie in einer eroberten Provinz, die sie von ihrem sog. Mutterlande aus beherrschen, so blutet mir das Herz:

Wo nur Triglawa war bekannt,
Als schon der Kölner Dom entstand,
Das nennen sie das Mutterland.
Von dorther strömen sie herbei,
Und schalten in dem Lande frei,
Als ob's ihr rechtes Erbe sei.
Des Landes Gut, verthan ist's schon,
Die Tochter fremden Freiers Lohn,
In die Kaserne muß der Sohn.

Des Weitern improvisirt der erste Kenner deutscher Geschichte des kirchlichen Mittelalters:

Ich bin Kassandra, schaue von der Zinne,
Wie wild Achill den neuen Hektor schleift.
Ich bin Kassandra: welch Verhängniß reift!
Die Drachenzähne sah ich im Beginne.
O deutsches Land, was stehet dir bevor!
Die Völkerhirten, die dein sollten warten,
Verkennen, wie ihr Recht, so ihre Pflichten.
Sie öffnen selbsten des Verderbens Thor,
Sind Böcke worden in dem reichen Garten
Des Vaterlands und helfen ihn vernichten!

Unser Regestenmann äußert (217 f.) sich stolz, daß Frankfurt bereits zu jener Zeit eine mächtige, kunstreiche und welthistorische Stadt war, als so manche Residenz der Gegenwart noch keinen Namen trug. So schreibt Böhmer noch am 6. September 1846 an Pertz in Berlin: „Racelose Volksstämme sind so wenig werth, als racelose Thiere. Wenn entartete Epigonen, die beim Martyrium der Lutheraner schwiegen oder jubelten, allenthalben vor deren Hirtenstab zittern und ihn durch Korporalstock und Knute ersetzen möchten: so kann ich darin nur eine bis zum Fanatismus gesteigerte Servilität erkennen."

Preußen, wo schon viel polnisch-russische Luft wehte, hatte beim Friedensschluß den bedeutendsten Zuwachs an katholischen Landestheilen erfahren, und mußte und wollte von vornherein auch ihren kirchlichen Interessen Rechnung tragen, um mit neuen Unterthanen im Frieden auszukommen — man kann dieß nicht anders sagen. Wiederholt trug der Staatskanzler Fürst Hardenberg dem trefflichen Sailer den Hirtenstuhl von Köln an, und wo gab es in der Zeit einen apostolischeren Priester? Ludwig von Bayern hatte ihn zu Landshut als Lehrer gehabt und stellte ihn allzeit den Fanatikern als Vorbild entgegen. Es offenbarte sich wieder, wie übel die Curie durch ihre Nuntiaturen unterrichtet wird. Während die Einen Sailer wegen Mysticismus verdäch-

tigten, flößte der Redemptoristen-Rektor Hoffbauer in Wien dem Cardinal Consalvi das Vorurtheil wider dessen Rationalismus ein. Was mich zum Katholiken machte, wenn ich mit Sailer in Landshut sprach, bemerkt Steffens VIII, 353, machte ihn in meinen Augen zum Protestanten, und nie trat mir die Einheit des Christenthums in allen seinen Formen inniger, tiefer entgegen: seine unbefangene Freundlichkeit übte eine religiöse Gewalt über mich aus.

Sailer, der als nicht genug orthodox 1787 als Professor der Moral und Pastoral des Lehrstuhls enthoben ward, welche jesuitische Verdächtigung in Rom Anklang fand, gab seiner Ueberzeugung, wie übel man im Vatikan sich auf die Deutschen verstehe, mit den Worten Ausdruck: „O könnte ich nur einige Stunden mit dem hl. Vater oder mit einem seiner verständigsten Cardinäle über die Lage des katholischen und selbst auch des protestantischen Deutschlands reden, ich würde im Stande sein, in der kürzesten Zeit die richtigsten und einflußreichsten Berichte zu ertheilen, die auf anderem Wege mit dem besten Willen nicht so leicht gegeben werden können......“ „Als der König, damals Kronprinz, die Berge in Rom für mich geebnet hatte, und die Hügel in München, daß ich Coadjutor ward“ u. s. w. heißt es in Schenk's Charitas 1838 S. 336, dann 346.

Natürlich konnte es an Mißgriffen und Uebergriffen nicht fehlen, bis der neue Landesherr inne ward, daß ihm in der römischen Kirche nicht dieselben „Oberaufsichtsrechte“ zukomme, wie in der evangelischen, anderseits aber auch der Kirchenfürst inne ward, daß er nicht mehr Landesherr war. Es kam ein minder versöhnlicher Erzbischof an's Ruder, verwarf den getroffenen Ausgleich, und nun hieß es nicht länger biegen, sondern brechen. Der Staat wünschte, den katholischen Volkstheil durch das Connubium zu amalgamiren und die Nachkommen auf protestantische Seite hinüberzuziehen; die Kirche dagegen hielt die

rheinisch-westphälischen Lande möglichst isolirt, so daß sie wie Oel und Wasser in keine Verbindung eingehen sollten.

Ein Freund schickte an Böhmer (III, 408) ein Gedicht auf den Kölner Dom: „Ein Denkmal der gemischten Ehe". Dieß bringt in Erinnerung, daß gleichwohl der protestantische Staat die Vollendung des Meisterwerkes gothischer Architektur bewerkstelligen half. Unter dem Erzbischof Graf Spiegel von Desenberg begann der Ausbau, veranlaßt von Görres' Freund Boisserée, welchem Schinkel am 8. August 1829 schreibt, daß er auch für Mittel sorgen möge (I, 542). Der edelmüthige Dietz macht im Januar 1823 nach der Heimkehr von Berlin an Görres die Mittheilung: „Ich habe unsern Erzbischof in spe, den Grafen von Spiegel, kennen gelernt, ein kräftiger, tüchtiger Mann, der ganz auf eigenen Füßen steht und von dem ich glaube, daß er mit Vielem fertig werden wird. Er steht gut mit Stein und Vincke." Die sechste Säkularfeier der Domgründung unter Konrad von Hochstetten wurde 1848 von der ganzen Nationalversammlung mitbegangen, und der unbeschreibliche Triumphzug von Frankfurt durch den Rheingau, eines der schönsten Stücke von Gottes Erde, ein Lebensereigniß für jeden Theilnehmer, erinnerte an die große Zeit der Hohenstaufen. Es spricht keineswegs zu Ungunsten Spiegels, daß der Freiherr v. Stein mit ihm in freundlichstem Briefwechsel stand und ihn für die Monumenta Germaniae gewann. Er nahm lebhaften Antheil an der Herausgabe und spendete zu dem literarischen Unternehmen sofort 1000 Thaler (Stein VI, 1146).

Derselbe Graf Spiegel klagt dem Minister Stein (I, 459) 1807, wie der Anti-Borrussianismus des Adels in Westphalen ihm seine Lage sauer mache, und ein nur mit dem physischem Höllenfeuer bekannter Domherr, v. Droste Vischering, sein Antagonist, als Universitäts-Curator ihm beigegeben, fast unmöglich mache, für Wissenschaft und intellektuelle Cultur Ersprießliches zu thun. „Niedrige Pfaffheit (wel-

chen Ausdruck auch Görres liebte) hat hier die Oberhand. Daß Bodde und Schmedding den Druck der Ereignisse empfinden, wird E. Exc. nicht unerwartet seyn; noch unglücklicher ist der gelehrte Exeget Wecklein, nur mit Mühe habe ich ihn vom auto da fé gerettet. Die Pfaffheit hätte gern ein Bubenstück früherer Jahrhunderte dem obscuren Publico aufgetischt; der Mann kann sich wider den Neid und die Verfolgung der Geistlichen nicht erhalten."

Varnhagen meldet an Oelsner, Berlin 17. März 1820: „Damit nichts fehle, so hat auch die Geistlichkeit in der Person des Weihbischofs von Münster, Hrn. v. Droste, sich unterfangen, unsere Universitäten zu verrufen und Drohungen auszusprechen, die Sie im Hamburger Korrespondenten lesen. Man glaubt, es werde scharf mit dem Eiferer verfahren werden, und wahrlich, es thäte noth."

Cardinal Consalvi äußerte schon 1815, nachdem bei der Neugestaltung Deutschlands zwölf Millionen Katholiken protestantischen Regierungen unterthan worden: „Wir wissen es wohl und sind froh, wenn wir es nicht erfahren; wir drücken ein Auge zu, wenn die Bischöfe und andere Behörden (in Sache der gemischten Ehen) für sich handeln, aber förmlich billigen werden wir es niemals." Darauf hin hatte die Regierung das Uebereinkommen vom 19. Juni 1834 mit Graf Spiegel abgeschlossen, welches am 5. Sept. 1835 auch vom neugewählten Erzbischof Droste anerkannt ward.

Das Berliner Cabinet hatte durch diplomatische Convention mit dem römischen Stuhle die Assistenz der kathol. Priester bei Eheabschlüssen ohne Gewährleistung katholischer Kindererziehung durchgesetzt, und Pius VIII. in seinem Breve von 1830 möglichst durch die Finger gesehen. Aber Graf Spiegel in Cöln und Graf Sedlnitzky, Fürstbischof von Breslau, hatten mit der Regierung noch geheime Clauseln eingegangen, wovon die Nachfolger in Köln und Münster nichts zu wissen erklärten, so daß ihr dem Minister Altenstein auf die römische Convention gegebe-

nes Wort nicht in weiterer Ausdehnung bindend sei, auch die Zumuthung wegen Nichterfüllung der an die Besteigung des Hirtenstuhls geknüpften Bedingnisse zu resigniren abwiesen. Sedlnitzki seinerseits leistete lieber auf seinen Stuhl Verzicht, statt sich den strengeren päpstlichen Anordnungen zu fügen; der Kölner Erzbischof aber ging von der laxen Observanz rasch zur strictesten über, keine Mischehe sollte mehr kirchlich eingesegnet werden, wo nicht das Versprechen katholischer Kindererziehung vorlag. Nun war die Collision gegeben, die Krone Preußen machte kurzen Proceß, ließ den Erzbischof in seinem Palaste aufheben und als Gefangenen nach der Festung Minden abführen.

XXXVII.

Görres Athanasius und die Triarier. Historisch politische Blätter.

„Er kratzt sich theologisch, wo es ihn politisch juckt", heißt es in Brentano's Schreiben aus Coblenz 22. Juni 1825 an Görres. Gewiß findet dieß Wort auch gute Anwendung auf seine Vertheidigung der Rheinlande in der Kölner Kirchenfrage.

In Bayern herrschte nach Abschluß des Concordats die vorwiegende Tendenz zu katholisiren. So erhält Perthes II, 342 eine Zuschrift von da mit der Klage: „Uns machen die Religionshändel wieder große Unruhe. Seit Montgelas Rücktritt und der Vollziehung des Concordats fühlt die in Baiern eingewurzelte Priesterpartei wieder festen Boden unter den Füßen und schreitet bald auf diesem, bald auf jenem Wege vorwärts. Gegenwärtig sind namentlich die gemischten Ehen ein sehr beliebter Zankapfel. Neu angefeuert durch einen Hirtenbrief des Nuntius wollen die Priester überall alle Kinder

aus denselben katholisch werden lassen." In Preußen griff genau das umgekehrte System Platz, und wie Hildebrand und Hadubrand, so bekämpften eine Zeit lang sich der katholische Süden und der protestantische Norden.

Um gerecht zu urtheilen, können wir der preußischen Regierung die Anerkennung nicht versagen, daß sie kirchliche Männer zu den Bischofsstühlen gelangen ließ. Sailer sollte, koste es was es wolle, 1818 Erzbischof von Köln werden. Dorow I, 184 führte für Hardenberg die Unterhandlung. In Regensburg sollte nach Bischof Wittmann's Wunsch und der vox populi Diepenbrock, dieser durch Studium, Wachen und Beten gebändigte Feuergeist nachfolgen; aber die Hofpartei, besonders die frommen Frauen, die lieber selbst den Hirtenstab geführt hätten, zogen ihm einen unbedeutenden Armeseelenprediger vor. Da war es gleichwohl Preußen, welches den genialen Westphalen auf den fürstbischöflichen Stuhl in Breslau erhob.

Im Ringen der Gegensätze bewährt sich die Kraft, im Kampf der Jahreszeiten zeitigt die Erdenfrucht, und dieselbe Sonne bringt unter verschiedenen Zonen vorzüglichen Wein, wenn auch anders an Farbe und Geschmack zur Reife: absolute Gleichförmigkeit ist nicht die von Gott gewollte Weltordnung. Der Lateiner faßt das Christenthum abweichend vom dialektischen Griechen, praktisch wieder der Nordländer auf. Der Italiener schreibt sich als Nachfolger der herrschenden Römer eine privilegirte Stellung in der Christenheit zu und läßt den Deutschen nichts gelten. Obwohl im selben Kirchenglauben einig waren Männer wie Sailer und Günther, Hermes und Droste, im innersten Wesen verschieden: wer wird sie darum nicht für Männer von gutem Willen halten!

Steffens traf 1837 in München alte Bekannte: Görres, Ringseis, Cl. Brentano, die Boisserée, dazu Werner Haxthausen und bemerkt X, 330, wie seltsam er durch die früheren Freunde in die Mitte solcher Männer versetzt ward, die sich sämmtlich als Ultrakatholiken und Ultralegitime auszeichneten. Mosler empfiehlt

den kunstverständigen Schnaase an Görres 28. Sept. 1837, daß er Einsicht in's Münchener Kunst- und Künstlerleben gewinne.

Aus den Bädern von Lucca schreibt der gewiß gut katholische S. Boisserée 29. Juni 1837: „Was sagt der Freund Görres und seine Gleichgesinnten zu den Beschlüssen der Kammer über die Klöster? Ich denke, er kann nicht mißbilligen, daß man Schranken zu setzen sucht; denn erwartet man auch Gutes von der Wiederherstellung der Klöster, so ist er doch zu klug, daß er nicht einsehen sollte, das Gedeihen der einmal bestehenden sei nur durch Beschränkung ihrer Zahl möglich. Hier in Italien ist eine Ueberschwemmung von Mönchen aller Farben. Es blickt in allem durch, daß sie wie eine Miliz das Volk im Zaum halten."

Die Ansprüche der römischen Curie an das Kirchenregiment im katholischen Deutschland sind derart, daß jeder Bischof nur mehr als Delegat Roms figurirt und von der ihm als Nachfolger der Apostel einwohnenden Episcopalgewalt keinen Gebrauch machen kann. Jede Verfügung und Verständigung bedarf der papalen Sanction, kurz die Wälschen gestehen uns Deutschen nichts zu. Der Inhaber der Mitra soll und darf nur im römischen Interesse wirken, ja die dortige Machtvollkommenheit überschreitet beliebig die Grenzen des kanonischen Rechtes und artet in völlige Ungebundenheit aus. Der Bischof, welcher den Pontifex bei der Weihe den unbedingten Gehorsam schwört und in Bayern den Eid auf das Concordat leistet, kann die Verfassung nur mit Vorbehalt annehmen. Ebenso hat in Preußen der Priester, welcher die Inful aufsetzen will, nur die Wahl, den Staatsgesetzen oder den unbegrenzten Anforderungen Roms sich zu fügen, beides zu vereinen scheint unmöglich, daher die stillschweigende oder ausdrückliche Reservatio dem einen oder anderen Theile gegenüber.

Stein schreibt (V, 210) an Graf Spiegel 1. März 1818: „Die Sache mit Herrn v. Wessenberg scheint von Folgen zu seyn; Würtemberg, Baden, Darmstadt, Nassau haben Conferenzen in Darmstadt, um zu überlegen, wie deren Eingriffen des Römi-

schen Hofs in die Freiheiten der Deutschen Kirche zu begegnen. Es ist eine merkwürdige Flugschrift so eben erschienen von einem katholischen Canonisten: „Bemerkungen über das neue Bayerische Concordat, verglichen mit dem neuen Französischen.“

Zwei Kirchenfürsten von der stricten Observanz treten mit einmal in Szene: Caspar Maximilian Droste zu Münster, und sein Bruder Clemens August in Köln. Ersterer, schon 1795 zum Weihbischof consecrirt, war von Napoleon 1811 zur Versammlung der Bischöfe seines Reiches nach Paris berufen, trat aber sofort mit dem Antrag hervor, das Concil könne erst nach Freilassung des Papstes in Berathung treten, worauf die Auflösung erfolgte. Er hatte, seit 1825 Bischof, im Jahre 1834 die Uebereinkunft in Sachen der gemischten Ehen unterzeichnet. Clemens August, 1807 vom Domkapitel zum Coadjutor erwählt, mußte 1813 den Gewaltmaßregeln Napoleons weichen, erklärte aber nach dessen Sturz 1814 alle Verfügungen des Kaisers in Kirchensachen für null und nichtig, und die preußische Regierung willigte ein, indem sie ihm zuvörderst die Leitung der Diöcese Münster übertrug. War er in der Theologie kein Held, so standen ihm dafür Persönlichkeiten wie Overberg, Katerkamp, Kellermann, auch Graf Leopold Stolberg und die Fürstin Gallizin aneifernd zur Seite. In Folge des von Preußen mit Rom 1820 abgeschlossenen Concordates zog er sich abermals in's Privatleben zurück, bis 1827 an ihn der Ruf zum Weihbischof von Münster, 1835 zum Erzbischof von Köln erging.

Welchen Charakters war dieser Kirchenfürst? Der Freiherr von Stein hatte (I, 245) den Grafen Droste als Domherren für beschränkt gehalten und ihm den Dombechant, später Erzbischof Spiegel, und Fürstenberg in die Gymnasial-Commission beigegeben. Aber man lernt den Westphalen erst kennen, wenn man einen Schäffel Salz mit ihm gegessen hat. Richtiger urtheilte Perthes, denn dieser schrieb bereits im Dez.

1835: „Die Wahl des Herrn von Droste wird die gesammte Stellung des Katholicismus in Preußen neu gestalten. Droste ist ein sehr strenger Katholik, ein frommer, ernster Christ und ein eisenfester Mann. Der Kampf mit ihm kann in Preußen nicht ausbleiben; die Regierung möge sich in Acht nehmen. — Mit ihm als Erzbischof durchzukommen wird unmöglich sein.“ (III, 463, 470.) Man wird Droste von Zelotismus nicht freisprechen; aber religiöse Ueberzeugungen lassen durch Polizeigewalt sich nicht ändern. Zugleich war der Stolz des westphälischen Adels bitter verletzt durch die Verhaftung seines geistlichen Mitgliedes, welcher sich gegen ihm gestellte Zumuthungen empörte. Jeder Rheinländer sah sich in der Person seines Kirchenfürsten mitgekränkt.

Der Gewaltakt fand in und außer Preußen keineswegs günstige Aufnahme, selbst nicht bei den Liberalen. In Würtemberg war der bekannte Geschichtschreiber Rotteck, das Haupt der Liberalen, nahe daran, die Staatsregierung zu interpelliren. Ich weiß dieß aus dem Munde des Ministers, der ihn davon abhielt. Die Gefangennahme des Erzbischofs brachte in Bayern sofort den Minister Abel an's Ruder, und dieselbe Partei bekam die politische Leitung im Lande, welche die kirchliche Aufregung am Rheine sich angelegen sein ließ oder daraus Nutzen zog.

Görres trat jetzt als Ankläger des preuß. Ministeriums vor Deutschland auf und machte den Handel zur Sache aller Katholiken. Die Vorladung war erfolgt und alles Volk sah mit Spannung dem Ausgang des öffentlichen Gerichtes zu. Die Beschwerde war neu, die Klagepunkte aber im Grunde längst formulirt. Die Rheinlande wollten nicht als eine mit dem Schwert eroberte Provinz behandelt sein! Was man ihnen zugesichert, wie ward es gehalten? Hätte der Monarch die seinen Staaten versprochene Verfassung gewährt, so wäre der Kampf in der parlamentarischen Arena ausgefochten, und nicht das ganze Land der Tummelplatz geworden. So strafte sich der Wortbruch.

Görres trat für die katholischen Rheinlande in die Schranken, welchen Preußen allmälig den Protestantism aufnöthigte, indem seine Officiere und zugewanderten Beamte aus Pommern und den Marken die reichen Erbtöchter heirateten, und die Kinder aus den gemischten Ehen in der Staatsreligion erzogen wurden. Die Curie führte den Kampf partiell gegen Preußen, nicht gegen Oesterreich, obwohl auch hier nach Kaiser Josephs II. Statut dem protestantischen Vater die Söhne in der Confession folgten; noch weniger wider Rußland, wo alle Kinder aus gemischten Ehen für die russische Kirche erzogen werden müssen.

Vielleicht ist Görres etwas Menschliches dabei begegnet. Während einer vierzehnjährigen Berührung, oft von Tag zu Tag, glauben wir ihm eine einzige Schwäche abgesehen zu haben, wenn es anders eine solche war. Die Bureaukratie verkörperte sich ihm in jenem Staate, durch welchen er so viel gelitten, und nun verlegte er den Kampf dagegen in's kirchliche Gebiet. Die starken Ausdrücke der Mystiker, oder sagen wir, die Sprache der Bibel kam hier auch über seine Lippen. Wenn der Täufer am Jordan die Abgesandten der Hohenpriester als Natternbrut anfährt, wenn ferner der Heiland selbst seinen Landesherrn Herodes den Fuchsen nennt — so geht die Leidenschaft an, daß Görres seinem gepreßten Herzen gegen die absolutistischen Gewalthaber zeitweilig Luft machte, welche ihn um sein ganzes Lebensglück gebracht. Er war Preußen nicht mehr hold, das, anstatt mit ihm wie mit einer politischen Macht, die selbst Napoleon achtete, zu kapituliren, ihn in die Verbannung trieb. Und wie gut und verständig hatte er es mit seinem Vaterlande und der neuen Staatsregierung gemeint! Wahrhaftig! man müßte kein Mensch sein, wenn die tiefe Kränkung über erfahrenen Undank unverzeihlich erschiene.

Als Cicero pro domo für den zuerst bestätigten, dann aber brutal verhafteten Erzbischof von Köln eintretend, den er mit dem verfolgten Kirchenvater von Alexandria verglich, brachte er

durch seinen Athanasius die Katholiken nicht blos in Deutschland auf seine Seite, auch ließ König Ludwig sofort der Presse die Zügel gegen die protestantische Staatsregierung frei. So schien Bayern als katholische Großmacht den Kampf aufzunehmen, und dieß konnte es nur, indem Görres sich an die Spitze stellte. Montalembert erkannte im Athanasius das Gebrüll des alten Löwen, der einst gegen Frankreich seinen Zorn gekehrt hatte. Die Kühnheit der Sprache zeigte den geistig jugendlichen Görres noch am Leben. Er hatte Preußen während des Befreiungskrieges unter einem guten Sterne wandelnd geglaubt (S. 175), jetzt sprach er: ein böser Dämon geht im Staate um, und erhebt sich in kritischen Augenblicken aus der Modergrube; es ist der starre Knochenmann, dem man zu viel Ehre erweist, wenn man ihn einen Geist nennt, es ist derselbe, der zu der Urgroßväter Zeiten in der preußischen Armee den siebenrückenbeschlagenden Stock geführt, der in der hoffährtigen, vielgeschäftigen Beamten- und Schreiberwirthschaft spuckt, der Despotismus der Bureaumenschen, der alles niedertritt, kein Recht, keine Ueberzeugung und kein Gewissen achtet. Die rohe Gewalt fordere Alles heraus, und rühme sich dabei noch der Freisinnigkeit und Friedensliebe. An den Ausgang des Kampfes ist das Schicksal der Monarchie geknüpft! Unwillkürlich dachten bei diesen Worten viele an die Prophezie des Hermann von Lehnin: Denique sceptra gerit, qui stemmatis ultimus erit.

Bei Uebersendung des Athanasius an Giovanelli 20. Jäner 1838 erklärt Görres: „In der That bin ich ungern aus der Gesellschaft meiner Teufel und Teufelinen sans phrase (der Mystik) aufgestanden, um mich in diese paraphrasirten Teufeleien einzumischen. Aber das (innere) Gebot lautete peremtorisch: nimm die Feder zur Hand und schreibe, was Dir gesagt werden wird! So habe ich denn kein weiteres Federlesen gemacht und geschrieben vier Wochen lang. Wie ich es seit zweien Tagen so gedruckt vor mir sehe und mich hineinlese, verwundere ich mich bisweilen,

und die Gedanken sehen mich auch ihrerseits verwundert an. Das ist nicht das erstemal, und ich sehe dann, daß es so hat sein müssen. Es wird tief in's faule Fleisch einschneiden, und da es immer sehr empfindlich ist, höchst schmerzhaft vernommen werden, aber ein Mitleiden deßwegen wäre grausam. Eine Jagd wird's geben: die preußische Gesandtschaft hat schon vor drei Wochen auf Beschlagnahme bei der hiesigen Regierung angetragen, ist aber gehörig abgewiesen.' Der König hält sich fest, und so wird der Krieg tapfer von hier aus gegen Gog und Magog geführt."

Giovanelli antwortet aus Botzen 28. März 1838: „Als vor dreißig Jahren Graf Montgelas unsere Bischöfe, jenen von Chur und von Trient, mit gemeiner Polizeiwache über die Grenze escortiren, mehrere Dutzend der ehrwürdigsten Priester theils einsperren, theils mit dem Schubfuhrwerke exiliren, die Kapuziner von Meran auf Leiterwagen, wie Kälber zusammengeknebelt, nach Altötting deportiren ließ, hat kein Hahn nachgekräht. Sero sapiunt Phryges. Nun sind durch den Athanasius unserer Zeit die Gedanken Vieler kund geworden. Seit vollends der geistreiche Gerasener Gutzkow sich mit der preußischen Regierung auf Eine Linie gestellt, muß jede Illusion schwinden." — 12. April: „Seit dem Erscheinen des Athanasius steht Ihr Name bei uns in der Reihe der Kirchenväter. In München macht man jetzt wieder gut, was man dort 1804—1809 gesündigt hat. Alles, was heute die Preußen thun, und noch mehr ist 1807—1808 unter der gesegneten Regierung von Montgelas in Tirol geschehen." Görres empfiehlt den Tyrolischen Freiherrn den Grafen Resseguier, 22. April: „Am Athanasius hat er tüchtige Strapatze übernommen und Wunder an ihm gethan, wie die sprachkundigen Franzosen einstimmig aussagen. Mir gefallen meine Sachen niemal sonderlich, wenn ich sie im habit français wiedersehe und die Rangen auf Französisch ihren Vater anreden." Darauf Giovanelli 15. Mai: „Die Ehre, daß man Sie den katholischen Luther nennt,

nachdem Sie früher der Großmeister der Kongregationisten gewesen, verdient Anerkennung." 2. Sept.: „Ueber die Kölner Sache hat sich Fürst Metternich sehr bestimmt ausgesprochen und unverhohlen seine Freude geäußert, daß in Folge derselben der Katholizismus überall einen neuen Aufschwung nehme. Unter Anderm erzählte er dem Fürstbischofe von Brixen, daß er in Töplitz mit dem Könige von Preußen gesprochen und daß der König ihm mit vielem Bedauern geklagt habe, er sei zu solchen Schritten hingerissen worden, er habe in seiner Eigenschaft als Protestant einen großen Fehler begangen, denn nie habe der Katholizismus in seinen Staaten solche Fortschritte gemacht, wie seit der unglücklichen Kölner Geschichte."

Allerdings wurden von Görres' alten politischen Freunden die über sein Thun erschracken, auch andere Stimmen laut. Vor andern legt Perthes seine Gedanken Ende Jäners 1838 des Weiteren nieder (III, 471 f.): „Tritt nicht ein unvorhergesehener Glücksfall ein, so haben wir lange Jahre eines gefährlichen Zwiespalts im Innern, der uns bei wiederkehrenden politischen Zerwürfnissen zu einer Beute der Fremden machen kann. Auf Preußen ruht Deutschlands Bestand und Sicherheit in Europa, und Preußen ist schwer bedroht. Auch die entschiedensten Hermesianischen Priester sind katholische Priester und reißen die Masse der Bauern und Bürger mit sich fort, und der deutsche O'Connell in München hat, so alt er ist, noch ein Redeorchester, rauschend genug, um die Masse der Gebildeten zu betäuben und in Bewegung zu bringen. Freilich auch unter den Protestanten werden Herodes und Pilatus Freunde." Anfangs Februar kömmt ihm ein Brief aus München zu: „Der Athanasius von Görres ist erschienen und kehrt das Unterste und Innerste der Zeit heraus. Eine Sprache wie diese hat Preußen noch nicht gehört. Für die Selbstgefälligkeit in Berlin wird sie heilsam genug sein, und für jeden Deutschen ist die Wahrheit erschütternd, daß in Preußen die wichtigsten Verhältnisse des öffentlichen Lebens noch immer jeder

positiv-rechtlichen Ordnung gänzlich entbehren und ohne Wurzel im Volk und in der Regierung allein der Administration anheimfallen."

Aehnlich urtheilt Böhmer 30. April 1842: „So wenig versteht man bei uns die Gerechtigkeit, daß, wenn einer für die Freiheit der Katholiken spricht, er als Hasser der Protestanten dargestellt wird, obgleich er zugleich der trefflichste Fürsprecher für die Lutheraner ist. Daß der Protestantismus von heutzutage, d. h. der reine Nihilismus, den Lutheranern ebenso zuwider ist, wie den Katholiken, sucht man zu ignoriren. In diesem Winter habe ich den Grafen Westphal kennen gelernt, der für den Erzbischof bei den westphälischen Ständen sprach. Er hat mir ungemein wohl gefallen." (S. 333, 340.) „Die Gefangennehmung des Erzbischofs hätte nie vor sich gehen können, wenn das Land eine bessere politische Verfassung hätte."

So durchschlagend wirkte das Buch, daß man daneben andere, mit friedfertigster Gründlichkeit geschriebene, gänzlich übersah. Görres stund in dieser Zeit wie ein Cyklope am Ambos und schürte die Esse. Er schreibt selber an Greith, 18. Okt. 1838: „Das Feuer ist gezündet, die Bälge keuchen, der Athem pfeift aus ihnen mit Macht hervor und mitten aus den Flammen, die Hämmer schmieden und die Funken sprühen nach allen Seiten. Der von Oben schaut dem Werke zu und scheint nicht unzufrieden. Ihr Tagewerk, ich meine das im Triebrad Ihres Staatswesens, ist noch härter, kaltes und kaltbrüchiges Eisen ohne Hammer zu schmieden, das ist saure, undankbare Arbeit." Die Geister platzten mächtig auf einander. Jetzt freilich lassen die hitzigen Parteireden von damals uns kalt, wenn z. B. Görres das Kraftwort brauchte, die Regierung zwinge den katholischen Theil, zwieschlächtige Bastarde zu erziehen — obwohl der Bayerkönig Sohn einer protestantischen Mutter war und selbst in gemischter Ehe lebte.

Die Schule der Hegelingen rechts und links machte dagegen schlechte Geschäfte; denn Görres erwies sich als ein Gla-

diator von solcher Ueberlegenheit, daß die cum ira et studio geschriebene Duplik: Die Triarier, Heinrich Leo, Marheinecke und Dr. Bruno 1838 dem protestantischen Norden den Ruf auspreßte, einzig ein Lessing wäre allenfalls diesem ungewöhnlichen Athleten oder katholischen Luther gewachsen.

Fürst E. M. Lichnowsky dankt 28. August 1838 für die Triarier. „Ich hatte nie gedacht, daß etwas nach dem Athanasius in gleichem Maße mich ergreifen würde. Die Stunden, die ich in Ihrer Nähe zubrachte, werden mir unvergeßlich sein. Künftig Jahr muß ich sie wiederholen.“

Görres verständigt Giovanelli 25. März 1839: „Der Prinz v. Montmorency, der Ihnen dieses Blatt zuträgt, wünscht am Freitag der hl. Woche bei der Marie in Kaltern zu sein. Er ist der Vetter jenes Ministers Ludwigs XVIII., der eben auch am Charfreitage u. z. in der Kirche gestorben, ein Umstand, der sonst den Ministern selten zu begegnen pflegt. Was Sie über die Aufführung der Preußen geäußert, ist nur allzuwahr; aber ich habe gar nichts anderes von ihnen erwartet; sie haben sich so gegeben, wie sie sind, und wie ich schon seit langen Zeiten sie gekannt und bei allen Gelegenheiten gefunden. Die Ueberzeugung, daß dort kein Grund sei und kein Boden, ist es eben gewesen, die mich bestimmt hat, im Jahre 19 glattab mit ihnen zu brechen, da sich sonst wohl noch Mittel gefunden hätten, die Sache wieder auszugleichen, wenn ich dabei ein Heil gesehen. Jetzt ist es nur handgreiflich klar geworden, daß ich damals recht geurtheilt. Sie haben vermeint, mit pfiffigem Ignoriren sich an der Sache vorbei zu schleichen; da hat sie eine unsichtbare Hand gefaßt und in eine Lage gehoben, wo sie sagen müssen: Ja, ja! oder Nein, nein! und nicht, wie bisher, mit den Augen das Eine und mit dem Munde das Andere. Dergleichen Künste werden alle jetzt abbestellt; Marsch zur Rechten oder zur Linken ist die Parole.“

Professor Leo, der Hallore, zog sich rasch zurück, und dieser positive Gelehrte war edel genug, mir im Herbste 1839 in Halle

seine Reue darüber auszusprechen, die Zahl der Gegner eines Görres verstärkt zu haben: mit den Vertretern der Negation habe er nichts gemein. In diesen Streit fielen auch einige Schriften Moritz Arndt's, welche beweisen, daß Göthe ihn nicht unrichtig beurtheilte. Er wird bei Besprechung der katholischen Zeitfehde*) in einem Sendbrief ein zweiter Heinrich Voß. „Die Jesuiten", schreibt er weiter, „sind der Fluch unserer Geschichte, sie mögen mir mit ihrem P. Rothhahn in Rom kommen. Ich hoffe, wir Deutsche lassen uns im neunzehnten Jahrhundert den rothen Hahn nicht wieder auf's Dach setzen."

Aus Anlaß der Kölner Affaire entstanden die Historisch politischen Blätter, welche, jetzt beim 78. Bande angelangt, das erste kirchlich-publicistische Blatt des katholischen Deutschlands bilden, wie Görres früher den „Katholiken" zur ersten Kirchenzeitung erhoben. Nach der Julirevolution hatte der allzeit thätige Perthes den Plan zu einer Hist. polit. Zeitschrift gefaßt, die 1832 unter L. Ranke in's Leben trat, aber sich nicht halten konnte. Bei den Münchener gelben Heften ließ der Titel die vorwiegend religiöse Tendenz nicht erkennen.

„Ich werde euch nicht verlassen, ihr könnt auf mich zählen", sprach der alte Görres, und er hielt Wort. Unter solcher Aegyde konnte Montalembert dem Blatte den ersten Rang im katholischen Europa zusprechen. Das Wort, womit Görres seine schriftstellerische Laufbahn schloß, harmonirt merkwürdig mit dem ausgesprochenen Grundsatze seiner Jugend: „Das Recht aber bleibt ungekränkt, gestern, wie heute, immer dasselbe und unwandelbar." Görres eröffnete sie mit dem im Geiste und Tone von „Teutschland und die Revolution" und „Europa und die Revolution" gehaltenen Artikel: „Die Weltlage", und übertrug seinem Sohne

*) Hist. pol. Blätter 1840. II, 556 f. 1841. I, 354. 381. Vgl. Gutzkow: Aufsätze über die Kölner Wirren, über die Professoren Leo und Görres und ihre Kirchenpolitik. Gesammtausg. Bd. XII. Glossen über gemischte Ehen hatte Görres schon 1824 im Katholiken geschrieben.

und dem Prof. Phillips, welcher ihm sein Kirchenrecht widmete, die Fortführung von jährlich zwei Bänden, wie bis zur Stunde.

Uebrigens sind Görres' Artikel aus dieser Zeit namentlich zur Auffrischung der Erinnerung an das Kölner Ereigniß mit flammenblasender Leidenschaftlichkeit geschrieben. Doch meldet Giovanelli 6. Jäner 1840: „Erzherzog Max war eben hier; er erzählte mir viel von Ihnen und sprach unter Anderem mit großem Wohlgefallen vom Jahresgedächtnisse zum 20. November, wovon er die Hälfte bereits in München gelesen.“ Aus der Predigt des verneinenden Geistes bei der 5559. Jubelfeier des Sündenfalls (1839) spricht der grausamste Hohn. Seinem Freunde in Botzen thut er zu wissen 3. Februar 1840: „In Preußen fangen sie nun zu wittern an, was sie gethan, und sind nun sehr griesgrämig und aufgebracht, natürlich nicht über sich, sondern über die Katholischen, die es ihnen angethan. Jetzt verlegen sie sich auf dummes Zuwarten und Schweigen, als wenn sie die Welt auf etwas Großes vorbereiten wollten; es wird aber gar nichts kommen, als etwa der Tod des Königs. Sie sitzen da wie Einer, der, bis über die Ohren eingeseift, mit einem stumpfen Tischmesser bearbeitet wird, und nun alle Art Gesichter schneidet, aber, um die eingegangene Wette nicht zu verlieren, den Mund nicht öffnet.“

Görres' Sprechsaal war von jeher die halbe Welt, und seine Leser in Europa die erlesensten. Auffallend trachteten in dieser Zeit allenthalben Convertiten an die Spitze zu kommen, so daß Görres selber in diesen Ruf kam. Haller's Restauration der Staatswissenschaft ward zum polit. Offenbarungsglauben, und bildete in Jarcke's polit. Wochenschrift, wie in dem neuen Münchener Organ den Grundzug. „Keine Revolution, aber auch keine Gegenrevolution!“ war die Parole. Bei der flagrant polemischen Haltung ist es begreiflich, daß dieselbe bis auf den versöhnlichen König Friedrich Wilhelm IV. in Preußen verboten war. Nicht nur ein Gottfried H.

Schubert, der selber katholisirte, sondern auch Beda Weber, gewiß ein unbestechlicher Beurtheiler, selber Mitarbeiter an den Histor. polit. Blättern, äußerte laut sein Bedauern über die in München herrschende Sprache, den Ton der Ueberreizung und Uebertreibung, indem dasselbe weit milder und gelassener besprochen werden könnte, und dann nicht Feind und Freund abgestoßen würde. Man hat diesen rabiaten Anflug der Schule Görres' auch nach dem Tode des Meisters mehrfach verübelt.

Seit der Gründung des neuen deutschen Reiches sind sie eigentlich Hysterisch politische Blätter geworden.

Jahre lang war der Kirchenfriede aus Deutschland verbannt. Die Charaktere in diesem nicht weniger staatspolitischen als kirchlichen Kampfe waren schroff genug. „Der Papst kann nachgeben, Droste nicht", schrieb damals in Folge persönlicher Bekanntschaft Görres vertrauter Freund, unser Hanseate (II, 163. III, 467). Nie und nimmer hätte der von deutschem Adelsstolz erfüllte Erzbischof Droste auch Rom gegenüber sich zu einer erbärmlichen Rolle hergegeben, niemals in seiner Stellung sich zum bloßen Delegirten des Universalbischofs erniedrigt. Im Gegentheil nahm er, der kein leichtblütiger Rheinländer war, die starre Haltung an, als Rom ihn des Friedens willen aufgab, er aber auf seiner Wiedereinsetzung beharrte. Guido Görres schreibt am 3. August 1841 an seinen Vater aus Rom: „Der Erzbischof hat auf die Wahl Ivens geantwortet. Der Staatssekretär erhielt den Brief am Abend, und weil ein erzbischöfliches Schreiben eine solche Seltenheit ist und der Papst schon lange nach einem solchen Verlangen trägt, fuhr Lambruschini noch am gleichen Abend zum hl. Vater. Aber der Brief war wieder in der eigenthümlich trockenen Manier abgefaßt und enthielt ohne alle gewöhnliche Höflichkeitsfloskeln, wie man sie hier doppelt erwartet, die nüchterne Anzeige, daß er mit der Wahl zufrieden sei, mit dem wenigstmöglichen Aufwand von Worten. Der Papst war nicht wenig über diese Einsilbigkeit betroffen, und da er seine Empfindungen

nicht unterdrücken kann, so ist die Sache ziemlich ruchbar geworden, daher der halbwahre Artikel in der Allg. Z. aus Cöln". Görres antwortet am 29. Aug.: „Dem Erzbischof hab ich diesen Stand der Dinge auseinandersetzen und ihn nochmals bitten lassen, er möge dem Papst doch einen herzlichen Brief schreiben, da man doch eine andere Sprache für den Freund als für den Feind haben müsse". Am Schlusse wiederholt der Briefschreiber diese Aeußerung. Clemens August ließ sich mit Gewalt von Rom nicht zur Resignation bestimmen, sondern erkannte Geißel nur als Coadjutor und Verwalter an. Eigentlich hing die Haltung des deutschen Episcopats vom Vorkämpfer Görres ab. Bischof Keller von Rottenburg, den er bei dessen Besuch in München herumgebracht, preist 28. Sept. 1843 „Görres, hochgefeiert, der seit einer Reihe von Jahren nicht aufhört Großes zum Segen der Völker und zur Verherrlichung der Kirche zu wirken".

Von Milde, mit Festigkeit gepaart, überhaupt verbunden mit hoher geistiger Begabung und selbst Dichteranlagen, war Cardinal Diepenbrock, Görres intimer Freund, der die Kraft zu einem deutschen Papste in sich getragen, wie sie in den schlimmsten Zeiten des Mittelalters die Kirche wieder zu Ehren bringen mußten. Der edle König Friedrich Wilhelm IV. hob ihn auf den Stuhl zu Breslau, während die bayerische Bureaukratie statt seiner den Armenseelenprediger Riedel einem Bischof Sailer in Regensburg zum Nachfolger gab. Der Verfall der Würde des Episcopates fällt hauptsächlich den Regierungen zur Schuld, welche keinen Mann dulden, und wer nicht durch noch so viel Mühlen gemahlen ist, daß der letzte Knochen ihm gebrochen und sein Charakter wie Wagenschmiere in jede Form sich fügt, paßt nicht gut für den Staatswagen.

Es waren damals doch ganz ernsthafte Männer thätig, nicht Puppen von Lebkuchenteig und Kartoffelzucker, die in der Nässe auseinanderlaufen. Noch bewahre ich einen Zettel mit

dem Ausspruch meines seligen Freundes Eduard Michelis aus der Zeit, wo er als Sekretär mit dem Erzbischof zwei Jahre auf der Festung saß: „Wenn die Jesuiten nach Deutschland kommen, um etwas zu lernen, wird es gut sein; kommen sie aber, um uns Gesetze vorzuschreiben, dann werden sie großes Unheil anrichten“. Bei aller Sanftmuth des Gemüthes hatte er ein starkes Herz, und doch Rebell?

Görres hatte in dieser Zeit (25. März 1839) an Giovanelli geschrieben: „Zumalacarreguy und Rodil waren beide Insurgenten, der eine gegen das Gouvernement de fait der Christine, der andere gegen das de droit des Don Carlos, und so gerade buchstäblich Andreas Hofer gegen das Faktische der Bayern, Wrede aber in Vertheidigung dieses Faktischen nur theilweise gegen das Rechtliche“. Darauf entgegnete der Freiherr am 2. Mai: „Wenn der Kampf gegen einen Thatbestand schon eine Insurrektion ist, dann gibt es keinen gerechten Krieg mehr, und dann sind Sie, mein eben deßhalb so hoch verehrter Freund! der erste und vornehmste, ja der eigentliche Vorkämpfer aller Insurgenten: denn Sie sind auf Tod und Leben in einem Kriege gegen Unrecht und Lüge befangen, welche sich nicht blos in Besitz gesetzt, sondern diesen Besitz auch mit allen Formen der Legitimität umgeben haben“. Und Görres antwortet 7. Mai: „Ich meinerseits habe nicht das Mindeste dagegen, wenn Sie mich einen Insurgenten gegen Gewalt und Lüge nennen; wenn Beide von Oben nach Unten kommen, dann kann man sich ihrer nicht erwehren, als indem man gegen sie aufsteht. Die, welche die Dinge zu führen glauben, sind in einen Strom hineingerathen, der sie mit zunehmender Beschleunigung weiter führt und da wird landen machen, wo sie nicht hin gewollt“.

Der Cölnerstreit über die Ehepakten dauerte drei Jahre, und da ein parlamentarischer Körper nicht bestand, mußte die Fehde im bürgerlichen Leben ausgetragen werden. Eine Opposition hatte das Stockregiment wohl verdient. Freilich

verstieß Görres dabei gegen Freiligrath's Mahnwort, das auch dem Seher und Historiker gilt:

> Der Dichter steht auf einer höhern Warte,
> Als auf der Zinne der Partei.

War aber der Rheinische Merkur eine Macht und That, so blieb der Athanásius bei der geringen Nachhaltigkeit ein lauter Schall in der Wüste der Zeit, der schon nach einem Jahrzehnt ungehört verhallte.

Die „Gegenwart" legt noch 5. Sept. 1874 Hermann dem Cherusker die Worte in den Mund:

> Ich will von keinem Denkmal wissen,
> So lang im deutschen Vaterland
> Die Frau wird von dem Mann gerissen
> Durch Rom's erbarmungslose Hand.

Friedrich Wilhelm III. segnete unter diesen heraufbeschworenen Stürmen 1840 die Zeitlichkeit und seinem Nachfolger voller Ideale, von nationaler Gesinnung und Freiheit allseitig gönnend, schien es rathsam, den Streit beizulegen. Der Kronprinz hat sich gut gehalten, schreibt Görres 18. Juni 1840; jetzt soll er an des Vaters Stelle treten, und da erschrickt man vor der Aufgabe, die ihm geworden ist. Daß er sie begreift, läßt sich glauben, ob er sie aber nicht wie Hamlet erfassen wird? Diese Maschine, die vor ihm klippert und klappert, diese Menschen in der Maschine, er muß sich abfinden mit ihnen, denn wo Andere hernehmen? Was sie mit plumpen Korporalfäusten ineinander gewirkt, soll er lösen und fein ordentlich zu Rechte legen. Er wird, wie ich glaube, den Erzbischof zurückrufen, aber was ist damit geschehen? Der Streit ist zwischen den beiden Confessionen und nicht zwischen diesen und jenen Menschen. Mit dem Erzbischof von Posen kann's gehen, aber wie mit dem von Cöln, der ein schlechtes Kapitol (?), einen theilweise schlechten Klerus (??) und eine schlechte Fakultät (???) sich gegenüber findet, die alle sich hinter die Regierung stecken? Wir wollen sehen, wie er's

anfängt, um diese Uhr, die aus den Rädern und Federn so vieler Uhren zusammengesetzt ist, einzurichten, daß sie die rechte Stunde zeigt."

„Auf der Stelle läßt nicht jeder Irrthum sich verbessern, wenn man auch seiner inne geworden", sprach der hochherzige Monarch zu einem freimüthigen Moselweinhändler, der ihm die Mißbilligung in der erzbischöflichen Angelegenheit vortrug. (Stramberg II. 2, 742). Der Zwang zur katholischen Taufe und Confirmation hörte auf. Wie nach der Losreißung Belgien's der König von Holland einlenkte und den Katholiken hold sich zeigte, um den früheren Fehler wieder gut zu machen, so wurde das Recht der Parität in Preußen preiswürdig aufrecht erhalten, ja der hochherzige Friedrich Wilhelm IV. gab im eigenhändigen Schreiben vom 15. Novembre 1841 dem Kölner Oberhirten die Ehrenerklärung, er spreche ihn vom Verdacht politisch-revolutionärer Umtriebe frei. Der König nahm selber eine fast kirchliche Haltung an, so daß bald die Katholiken unter katholischen Dynastien auf den besseren Schutz ihrer Rechte unter den Hohenzollern verwiesen, wo religiöse Orden über Orden sich festsetzten, und das kirchliche Vereinsleben sich ausbreitete. Eben dadurch gewann Preußen das Spiel, und gelangte, da Oesterreich nirgendmehr hervortrat, an die Spitze des vereinigten Deutschlands. Durch Anwendung von Gewalt abgestoßen, fühlten die kirchlichen Eiferer durch die nun vorherrschende Milde ihre Opposition gebrochen.

Der Friede oder die erste siegreiche Wendung trat für Preußen in der ersten deutschen Nationalversammlung zu Frankfurt 1848 ein, wo des Königs intimer Freund, General Radowitz, von den Ultramontanen förmlich umschwärmt wurde und den katholischen Club am Hirschgraben von mehr als neunzig Mitgliedern, für die politische Versammlung förmlich lahm legte durch die Versicherung: wir haben es nur mit kirchlichen Angelegenheiten zu thun — bis mit einmal der Wind umsprang

und die Kaiserwahl den Vorsitzenden auf anderem Felde thätig zeigte. Noch gereicht mir's zum Troste, daß ich, unter diesem Kreise erfahrener Männer einer der Jüngsten, dem Führer der Partei das Wort in der Paulskirche nicht abtrat, sonst hätte er seine Schwankung noch früher von der Tribüne proklamirt. Dieselbe Ueberraschung bereitete kurz darauf der neue Vorstand Welcker der katholischen Vereinigung, und so allwahr, um nicht zu sagen so albern, waren die frommgläubigen Herrn, daß sie nicht merkten, wie sie an der Nase geführt wurden.

Für die katholische Kirchenfreiheit war Görres in dieser dritten Periode seiner Lebenskämpfe mit Jugendkraft in die Schranken getreten, der Waffenstillstand und Frieden waren nach seinem Sinne erfolgt, und zufrieden gestellt durch das mit einmal tolerante Preußen, flüchteten sich die Kirchlichgesinnten förmlich unter dessen Fahne. Sie haben in der Paulskirche der Erklärung wider die Zulassung der Gesellschaft Jesu in Deutschland eingestimmt, wie sie General Radowitz von der Tribüne abgab. Nachdem diese gleichwohl in der Zeit der Reaktion allenthalben eingedrungen, ist binnen zwanzig Jahren der totale Umschwung, vielmehr Umsturz der deutschen Kirche erfolgt, so daß, wer damals zu Grabe gegangen, beim Wiedererwachen über die völlige Veränderung der Szenerie und das nicht eingehaltene Versprechen die Augen aufreißen würde.

Noch einmal loderte 1844 die Fehde in den Rheinprovinzen auf. Der heil. Rock von Trier war seit Anfang des Jahrhunderts von den Franzosen nach Ehrenbreitstein geflüchtet. Als dort ein französischer Bischof Sitz nahm, reklamirte er die Reliquien, und Hans Gagern klagt (1811), daß ihm keine Gegenstand mehr Mühe und diplomatische Unlust verursachte. Indeß die Napoleonische Sündfluth das alte Reich Karl's des Großen überschwemmte, um mit Görres zu reden, hatte die Tunica des Herrn unversehrt in der Arche gelegen, war schon 1810 einmal sichtbar geworden und zum Schlusse glücklich aus den Gewässern

gerettet. Wie war bei der Erinnerung an die heimatlichen Erlebnisse es ihm nahe gelegt, 1845 „die Wallfahrt nach Trier" zu besprechen, als Bischof Arnoldi's Ausstellung den Skandal Ronge's und Dowiat's nach sich gezogen.*) Es hatte für Görres etwas Verlockendes, wieder einmal den mittelalterlichen Glanz der Heimat nachzuweisen, und zwar im Sagenkreis des hl. Gral und des Liedes von König Orendel nachzuweisen. —

Man wird die Rheinländer von politischer Abneigung gegen Preußen nicht freisprechen, wenn sie gleich als Deutsche es nicht so weit, wie die Polen trieben. Sagte man ihnen doch nach, sie wären, bloß um die Preußen zu ärgern, in der Zahl einer Million zum hl. Rock nach Trier gewallfahrtet. Allerdings waren die Wittelsbacher als Kurfürsten in Cöln, Düsseldorf, Trier und Coblenz noch nicht vergessen, aber sie hatten als Herren der Rheinlande einen nicht minder harten Stand miteinander gehabt, und die preußische Verwaltung brachte das rheinische Städteleben doch wunderbar empor.

Manchmal wirkt Görres Phantasie in dieser Zeit schon wie die laterna magica, indem sie ein unglaublich vergrößertes Spectrum an die Wand wirft. So schreibt er 1844, Hist. p. Bl. XIV, 625: „Die Cölner Sache war der Sieg der streitenden Kirche, die Wallfahrt nach Trier ist der Triumph der Siegenden gewesen; der heilige Rock aber ist in seiner Untrennlichkeit das Zeichen des unblutigen Geisterkampfes, in dem, wie damals in jenem blutigen unter dem Zeichen des Kreuzes zur Zeit Constantins, die Kirche gesiegt und triumphirt". Dieß Alles von ihm selber unterstrichen! Den Einwurf, daß ja auch anderwärts solche heilige Röcke gezeigt würden, beseitigte er vor Ueber-

---

*) Vgl. Wilmowsky's Schrift: „Der hl. Rock in Trier", 1876, worin der Senior des Domkapitels das große kostbare Gewand als byzantinisch erkennt und für den Ueberzug der darunter verborgenen 1½' Fuß hohen, 1 Fuß breiten Reliquie erklärt.

schwenglichkeit der sonstigen Geistesklarheit unsicher mit dem Hinweis auf die eucharistische Brodvermehrung — ist doch kein Mensch unfehlbar: bonus dormitat Homerus. Eine Hyperbel über alle Maßen war es gewiß auch, wenn er in einem unbewachten Augenblick bei zunehmendem Alter den lächerlichen Feldzug Ochsenbeins gegen den Sonderbund mit dem unglücklichen Rückzug Napoleon's aus Rußland verglich, derselbe Frevel, das nämliche Gottesgericht!

XXXVIII.

Görres wider den Absolutismus der Hierarchie und — der Syllabus.

Wie einst Dante von der mächtigen Partei der Guelfen zu den Ghibellinen überging und die Verbannung aus seiner Vaterstadt Florenz erduldete, so hat Görres den umgekehrten Weg gemacht, und nachdem er aus der Heimat Coblenz geflüchtet und im Territorium des von ihm so lang bekämpften Reichsfeindes ein Asyl gefunden, den Ankampf wider den Napoleonismus in's Kirchengebiet übertragen, des Willens, der Freiheit eine Gasse offen zu halten. Sein Vetter Ernst v. Lasaulx hat ihn streng beurtheilt in dem summarischen Ausspruch: Görres habe in drei Perioden, mit drei großen Täuschungen, seinen Lebenslauf vollendet: als Jüngling für die französische Revolution geschwärmt, indem er auf einen neuen Völkerfrühling hoffte; im Mannesalter für die Erneuerung des Reiches deutscher Nation seine gewaltige Sprache erhoben und sich mit den erregten Hoffnungen auf eine Neugestaltung enttäuscht gesehen; als Greis endlich sich mit ganzer Seele der Kirche hingegeben, indem er von hier aus eine Regene-

ration des geistigen Lebens erwartete. Von letzter Illusion zurückzukommen, war ihm nicht mehr, ist aber uns gründlich gegönnt.

Die dritte Illusion in Görres Leben war, um mit Lasaulx zu reden, mit dem „dreimal benedeiten" 20. November 1837 werde in der Kirchengeschichte eine neue Epoche beginnen; denn: „die Kirche hat im Glauben der Völker sich neuerdings emancipirt und wird sich ferner emancipiren, wie der Athanasius äußert: „Keine Gewalt auf Erden wird im Stande sein, sie länger in den unwürdigen Fesseln zurückzuhalten, die man ihr auferlegt. Der Zauber ist gebrochen, der Bann gelöst". Hohe Wahrheit liegt in diesem Satze, nur sind die Fesseln von anderer Art, die jede freie Bewegung, jede geistige Regung im Innern hindern. Die ersehnte Auferstehung ist nicht erfolgt, vielmehr Lazarus mit neuen Mumienbändern umwickelt. Mit Görres haben sich Tausende hoffnungsvoll der Kirche in die Arme geworfen und die Autorität ihres Oberhauptes erhöht, freilich nur, um die letzte Spur von Freiheit an Dem zu verlieren, der als Nachfolger Petri nicht mehr und nicht weniger als die Successoren der übrigen Apostel, die Bischöfe, Gewalt zu binden und zu lösen hat (Math. XVIII, 18), aber nur von ersterer Gebrauch macht.

Dante versetzt den Unfehlbaren in den Inferno, und wie freimüthig sprachen die Mystiker des Mittelalters und stellten die Künstler, in Stein und Holz, in Oelbild und Glasmalerei diese Niederfahrt dar. Es ist der Grundzug dieser Geistesmänner von Joachim von Calabrien bis Gerson, sich gegen die päpstliche Allgewalt aufzuwerfen und die Unfehlbarkeit abzulehnen. Görres überwarf sich als vorzüglicher Mystiker mit jeder Art Absolutismus. Heute ist die dominirende Partei im Klerus, welche die Regel vom unbedingten Gehorsam gegen den römischen Stuhl aus dem Jesuitenorden auf die gesammte Christenheit übertragen will, bei der päpstlichen Apotheose angelangt, und wer nicht einstimmt, ist schon gerichtet; man wirbt dafür Anhänger sogar

unter den großen Todten. Wir aber sagen: Ist die Lehre vom Unfehlbaren zur Seligkeit nothwendig, so sind Görres, O'Connell und alle die nicht daran glaubten, nothwendig verdammt, und wir wollen lieber ihre Verdammung theilen; ist dieser Glaube aber nicht nothwendig, warum quält man uns damit! Nicht um Görres auf seinem juvenilen Standpunkt festzunageln, sondern um seine allmälige Entwicklung kennen zu lernen, und was in bleibender Ueberzeugung war, herauszufinden, verweisen wir auf seine ursprünglichen Aeußerungen über Rom und die Klerikalen (S. 44 f.).

Wenn Görres im rothen Blatte 1797 im jugendlichen Freiheitsrausche klagt „wie ungescheut die Pfaffheit noch immer ihr Unwesen in einem Lande treibe, das sie einst mit Allmacht regierte" — so hat er zwar nicht das Wort Pfaffheit zuerst in die Sprache eingeführt — aber er gebrauchte es zur Kennzeichnung der römischen Hoftheologen und ihres Pharisäismus sein Lebenlang. Schon in der Einleitung droht er: Der Pfaffheit werden wir die Larve abziehen, Heuchler und Hypokriten verfolgen, gesunde Ideen überall in Umlauf zu setzen suchen ..... Nie werde ich mir eine Hoffnung rauben lassen, ohne die wir besser Thiere und Barbaren geblieben wären." (Vgl. S. 66.) „Die bisher herrschende Religion bereitet sich, ihrer verjüngten Mutter das Feld zu räumen", ruft Görres in seiner Rede am 12. Nivose des Jahres VI (1798). Das römische Christenthum sollte durch die Confession der Freiheit abgethan werden oder sich selber bekehren. In der Schrift „Der allgemeine Friede" heißt es: „Staat und Kirche haben gar keine Verhältnisse zu einander." In den Resultaten seiner Sendung nach Paris S. 108 spricht Görres sich für „Lossagung des Staates von dem Einfluß der Pfaffheit und gänzliche Trennung der religiösen von den politischen Institutionen" aus. Im Athanasius heißt er dagegen: Die Verbindung als eine gottgewollte, das Reich der Natur und das der Gnade machen die

respublica christiana, das Reich Gottes aus. In seiner Abhandlung: „Der Fall der Religion“ (I, 177.) hat er die historische Parallele der Trennung des nördlichen Zehnstämmereichs von Juda auf die deutsche Kirchengeschichte angewandt, und „Europa und die Revolution“ gibt dem Gedanken weiteren Nachdruck.

Merkwürdig klagt Görres im „Rheinischen Merkur“ 1815: nicht ohne Schuld des Papstes seien viele Hoffnungen auf dem Wiener Congreß fehlgeschlagen, zum Aergerniß der Völker und unberechenbaren Schaden des christlichen Gemeinwesens. „Auch in Rom ist so vieles wurmstichig und faul geworden; in kleinliche beschränkte Ansichten hat sich die alte Kraft zersplittert, und das Weltliche hat eben auch dort, wie überall, des Vorgangs sich bemeistert, so daß das Fleisch allein noch lebt, während der Geist längst dahingegangen.“*) Ihm bangte, scheint es, vor der Reaktion unter dem Staatssekretär Consalvi, welcher alles gesetzlich Freiheitliche, was die neue Zeit unter Beseitigung der alten Schneedecke emporkeimen ließ, vernichtete und das Patrimonium Petri als antiquarisches Unicum mumisirte, einen Staat ohne freien Bauernstand, mit Adel und Klöstern als fast alleinigen Grundbesitzern, ohne Bürgerstand, Handel und Gewerbe, ohne Bergbau und Schifffahrt trotz des Besitzes von Ancona, mit der bockbeinigsten Auflehnung gegen alle socialen Verbesserungen, mit einer notorisch käuflichen Justiz, sogar einem geistlichen Kriegsminister und dem kleinlichsten, peinlichsten Polizeiregiment, ebenfalls unter priesterlichen Beamten — einen Staat, angewiesen auf den Generalbettel in der römisch-katholischen Christenheit zu seiner Subsistenz

*) In den Ges. Schriften (III, 31.) ist dieser Schlußsatz weggeblieben. Fridolin Hofmann hat vor Jahresfrist in der „Bonner Zeitung“ eine Sammlung von Stellen publicirt, welche in der Gesammtedition von Görres' Schriften verstümmelt sind, so daß das Charakterbild des auch in kirchlicher Hinsicht freimüthigen Mannes, der sich ja nicht zum Fußschemmel für den Unfehlbaren hergab, arg darunter leidet.

und zum Unterhalt der Schweizerregimenter, die eine neue Glaubensarmee bildeten, und die mögliche Unzufriedenheit mit Hellebarden und Carabinern niederhielten. Einen solchen verfassungslosen todtgebornen Staat zu galvanisiren, war von Görres, so scheint es, schon als ein Mißgriff des Wiener Congresses betrachtet, und wir glauben, derselbe hätte den Kopf geschüttelt zum Antrag der Centrumspartei im Reichstag: die Intervention zur eventuellen Wiederherstellung dieses kirchen-staatlichen Unwesens für die Zukunft zu ermöglichen. Ihm, der die Axt an die Wurzeln des alten Staates gelegt sah, der mit erlebte wie der Stock umgehauen und in's Feuer geworfen wurde, stand klar vor Augen, daß dem verrotteten Kirchenstaate dasselbe Schicksal bestimmt sei, wenn er auch seine Ausnahmsexistenz noch einige Zeit fristete.

Mit welcher Gewalt und Ueberlegenheit hat Görres die politische Reaktion bekämpft! Genau dasselbe Verdammungsurtheil, mit den gleichen Worten gesprochen, gilt der kirchlichen Bureaukratie. Jedes blöde blinde Maulwurfsauge sieht ein, daß die Welt den politischen Absolutismus unerträglich gefunden, wie sollte sie mit der kirchlichen Despotie sich befreunden! Ist nicht den Herren in Rom die Stirne zolldick vernagelt, da es ihnen so meisterlich gelingt, den ihren Absichten diametral entgegengesetzten Erfolg zu erreichen, z. B. durch ihre Büchercensur den auf den Index gesetzten Werken erst recht Absatz zu verschaffen? Wenn sie der Menschheit mit ihrer Dogmenschraube den Hirnkasten noch so sehr zusammenpressen, meinen diese Hämmlinge damit den menschlichen Gedankenkreis zu verengen? „Man sollte glauben, Leute die durch ihre Stellung die Sache von oben her betrachten, müßten schon deßhalb eine ruhige feste Ansicht gewinnen; aber weit das Gegentheil. Weil sie schwache Köpfe haben, werden sie ganz schwindelig auf ihrer Höhe; man kann sich eben nicht verhehlen, daß, so lange dieses Geschlecht beschränkter, verzagter, jämmerlicher Menschen, so lange diese Schächer an der Spitze der Geschäfte stehen, kein Heil zu erwarten

ist". Görres müßte konsequent wider die diplomatischen Simpeleien heutiger Kurialisten sich ebenso aussprechen und den hoffärtigen Römlingen die Schellenkappe aufsetzen, wie er es den politischen Dümmlingen von dazumal gethan. Er würde über ihre fromme Rechthaberei, die keinen Widerspruch duldet, sich auslassen: „sie werden wüthend in ihrer Art, freilich nicht in blutdürstiger Weise, aber sie stampfen, trommeln, blasen und fauchen, und ihre Sanftmuth scheint sehr zornig". Fehler haben sie ja nie gemacht! Der kühne Sprecher ist todt, wir appliciren nur seine Worte.

Als Görres sich bereits mit einer Art kirchlicher Begeisterung trug, im Buche Teutschland und die Revolution (IV, 238.) 1819 erklärt er: „Die Wissenschaften, nicht blos als ein weltliches Handwerk geübt, das in die Kümmerlichkeit des irdischen Daseins niederzieht, sondern nach alter Weise immer auf das höchste Mysterium, wie der Philosophie, so der Religion zurückbezogen, werden nicht ferner wie schwere Gewichte sich den strebenden Geist anhängen, sondern wie Schwingen ihn zu seiner höheren Bestimmung tragen. Dann werden die verschiedenen Konfessionen sich wieder einander und dem Stamme nahen, nicht formal durch Laune oder irgend eine Absicht und Gewalt bestimmt, die nur den schlafenden Fanatismus zu wecken dient; sondern weil gerade die volle Freiheit sich selbst in die Nothwendigkeit umbeugt. Neue Kirchenväter werden sich dann erfreuen, die wie die alten das griechische Wissen, so und in noch größerem Maße die Weisheit der Zeit bemeistern. Sie werden nicht etwa ein Pfaffenthum begründen, das unter dem Vorwand des Heiligen blos irdische Zwecke verfolgt, gemeine Leidenschaften für Eingebungen eines höheren Geistes geltend zu machen versucht, verschmitzter Herrschsucht fröhnt oder im feisten Wohlleben sich gefällt. Das Alles ist gebrochen, zerrissen und abgethan, und nimmer wird die Zeit sich zu seiner Herstellung bereden lassen. Aber ein

würdiges Priesterthum wird sie wieder gewinnen, dessen Domäne in dem sich stets erweiternden geistigen Reiche liegt".

Mit schmerzlichen Vorwürfen schreibt er in „Europa und die Revolution" 1821 S. 310: „Seit man das Heiligthum in der Brust zerstört, seit man das Roßgestampfe der Leidenschaften von da vernimmt, wo sonst der Altar gestanden; seit pfäffische Höflinge und höfische Pfaffen die Metzen ihrer Lüste und die Schule ihrer kalten Abstractionen an die Stelle der Idee hingesetzt, ist die Nation irre an sich selbst geworden; der innere Verlaß ist von ihr gewichen, das Band ihrer geistigen Natur ist abgerissen, und da der Schlußstein des ganzen Gewölbes weggekommen, ist alles übereinander gestürzt, und die Kirche hat in ihren Sturz den Staat mit hineingerissen."

Erklärt er doch auch 1822 (die hl. Allianz V, 18): „Die Wende der Zeit wurde im Innersten der Kirche von deren Häuptern zuerst empfunden, bald aber in das eigene, absonderliche Interesse zu lenken gesucht. Als der Geist der Untersuchung durch die große Investiturfehde zuerst angeregt, die Laien der Priesterschaft zuerst entgegensetzte, trug sie diese in die hierarchischen Formen über, und sie wurden nun Fesseln der Geistesfreiheit und Bänder, um die innere Lebensthätigkeit geschmiedet. Die freigewordene Kraft, in ihrer Entwicklung gewaltsam durch solchen Betzwang aufgehalten, rächte sich durch zunehmenden kritischen Uebermuth und wurde dafür immer schärfer unter die Disciplin eines blinden Glaubens und unbedingten Gehorsams gegeben, wodurch ihr Widerstand mit aller Macht sich der Autorität entgegenstemmte." S. 114. „Die wenigsten vom Adel haben eine edle, stolze, freie Selbständigkeit und Unabhängigkeit zu behaupten gewußt, um der Willkür von oben und der Gesetzlosigkeit von unten sich entgegenzustellen. Sollen wir sie von der Priesterschaft erwarten? Wir sehen sie gespalten in den verschiedenen Bekenntnissen, eben in einem erbaulichen Streit begriffen, welche von beiden am meisten der Willkür für ihre Zwecke sich empfehle.

Ungeschickte Wortführer von katholischer Seite rühmen dazu vor allen das ihrige; verrathend damit, daß sie das Heft der Gewalt handhaben würden, wenn es wieder in ihre Hände käme. Die von protestantischer Seite zermalmen die andern mit dem Einwand, wie seither alle Revolutionen — eben wie früher die Reformationen — in katholischen Ländern vorgefallen, keine einzige aber in protestantischen."

Görres war kein Römling, selbst als er bereits seine Feder der Kirche lieh, 1824 und 1825, bleibt er unverholen dabei: „In Wahrheit, es war eine große und edle Bewegung im deutschen Volke, welche die Reformation herbeigeführt. Mögen die lateinischen Völker sie unbedingt verwerfen, wir Teutsche können und dürfen es nicht, weil sie aus dem innersten Geiste unseres Stammes hevorgegangen und sich auch nahe soweit verbreitet hat. Dieser Geist ist jener edle ethische Unwille über jeden Frevel am Heiligen, jener Abscheu, jene Entrüstung gegen jeden Mißbrauch, jene unzerstörbare Freiheitsliebe — Eigenschaften, die Gott in diese Nation gelegt, um die Fäulniß, wozu sich besonders der wärmere Süden so gerne neigt, so oft es noth thut, abzuwenden." Das, sagen wir, ist eben der Fluch in unseren Tagen, daß die Glaubenseiferer stockblind gegen die kirchlichen Schäden sind.

Welch einen freien Standpunkt nimmt Görres in seiner „Ansprache des Kurfürsten Maximilian I. an König Ludwig I." 1826 ein, die zu seiner Berufung nach München mit den Anlaß gegeben! Er spricht V, 241: „Sei Du ein christlicher Fürst, Säule dem Glauben und Schützer der Geistesfreiheit, und dein Beispiel möge die Zeloten von zweierlei Art verstummen machen, die beide mit einander unvereinbar halten. Dulde dort keine Neuerung, aber fördere hier Licht und Wahrheit. Sei ein Pfleger der Wissenschaft; so tief der Geist einzudringen vermag, überall sei ihm freie Bahn von Dir gestattet, und Du sollst nicht erschrecken, wenn er keck auf seinem Vorwärtsschreiten aus den gewohnten Geleisen weicht. Nur das Heiligthum des Glau-

31*

bens und der Sitte soll er nicht mit entweihenden Händen anzutasten wagen. Auch lasse Dir jene frechen Glückspilze nicht nahe kommen, die im Verderben der letzten Zeit aufgeschossen.... Wohl ist von je der Hochmuth die Klippe gewesen, an der die Priesterschaft leicht Schiffbruch gelitten. Dein Reich soll nicht ein Reich der Pfaffen oder Junker werden!"

So redet der kühne Sprecher der Nation zum Großvater in einer Mahnung, die ebenso einem König Ludwig II. gilt: „Es soll gewissenhafte Scheidung und Schätzung dessen, was des Staates und der Kirche ist, in Bayern bestehen. Der Staat hat sich nur das oberhoheitliche Schutz- und Aufsichtsrecht und somit das Placet dem Könige vorbehalten. Dieser letzte Vorbehalt in seinem wahren, altchristlichen Sinne genommen, wo das Schutzrecht das Schirmrecht, oder vielmehr die Schirmpflicht des Staates gegen die Kirche geübt, bedeutet, das Aufsichtsrecht aber die Befugniß des Staates sich gegenseitig zu wahren, daß sein Staatsrecht nicht gekränkt werde durch die Uebungen des Kirchenrechts; wobei das Placet dann nur als Ausbruch der Harmonie, der Pflichterfüllung und Rechtsforderung erscheint." So sprach der gewiß nicht kirchenfeindlich gesinnte Mann zu unserem Monarchen, unter welchem eine gewisse katholische Reaction in Gang kam — und wie springen heute die Schleppträger des Vaticans mit dem Placet um? Wer hat wie Görres zuerst und zumeist das Recht der freien Aeußerung der gewissenhaften Ueberzeugung in Rede und Schrift vertreten, und was müßte der kühne Sprecher dazu sagen, daß heute der Syllabus die Preßfreiheit für Wahnsinn erklärt und als eine Erfindung und Einführung des Teufels verurtheilt?

„Wenn der Glaube, seiner Natur nach innerlich frei und wesentlich befreiend, nach außen gebunden ist in der Kirche, und die Lehre in ihrer Unwandelbarkeit sich stets befestigt hält; so sei dagegen das Wissen, weil es durch die Ueberzeugung bindet, nach außen frei gegeben und der Gedankenverkehr durch keine unnatürlichen Schranken gehemmt. Wie Gott bei menschlicher

Weisheit nicht zur Schule geht, so kann auch sein Wort ihrer Wandelbarkeit nicht unterliegen; es wird in der Kirche nicht erweitert und vermehrt, nur gedeutet und aufbewahrt."

Wo ist hier irgend eine Möglichkeit der Bereicherung des Symbolums zugestanden oder in Aussicht genommen, wie Rom schon 1854 bei der bekannten Privatunterhaltung der Bischöfe mit dem Papste der glückliche Versuch gemacht und 1870 durch das Votum der in Voraus gesicherten Majorität in der Aula des Vatikan ein so glänzendes, Friede und Freude bringendes Resultat erzielt hat.

Nach romanischen Begriffen wäre Görres heute ein Ketzer, weil er in der genannten Schrift bereits nach seiner „Bekehrung" (V, 257) erklärt, ganz entgegen dem Syllabus, als ob die Päpste nie die Grenzen ihrer Gewalt überschritten: „Wenn die Päpste einmal die Veranlassung herbeigeführt, so hatten ein andermal die Kaiser die Verantwortung sich aufgeladen; bisweilen gefielen sich beide gleich sehr im Unrecht, und jeder verneinte übertreibend in der Hitze des Streites jede rechtliche Befugniß des andern und warf sich selber zum alleinigen Machtgebieter auf. Gottes Gericht aber schwebte über den Streitenden und gab jedem Unmäßigen sein Maß, jedem Frevel seinen Lohn."

Grell schildert Görres in seinem Spiegel der Zeit 1828 das geistlose, mechanische Treiben und die Ausartung der Hierarchen, V, 385: „Und wie sie (in der Königsburg) jubelten und sich der schnöden Lust ergaben, sah ich hinüber gegen Aufgang, wo der Theil eines Gebäudes von außen wie eine Kirche anzusehen war. Aber das Cruzifix war verhüllt, die Heiligenbilder stunden, als ob sie Scham trügen, nach einwärts gekehrt. Die Chorstühle waren zu Ruhebetten eingerichtet, und in ihnen lagen Prälaten jeglichen Ranges in tiefstem Schlafe, andere von unruhigen Träumen gestört. Viele geringeren Ranges lehnten

schlaftrunken an den Pfeilern. Einige schrieben in der Dunkelheit an Predigten und Erbauungsbüchern, während andere, wie auf dem Fechtboden, sich in zorniger Controverse übten. Noch andere stunden mit einem Bunde Schlüsseln an den Thoren, die nach außen führten, um dem heftig pochenden Volk zu öffnen, aber sie konnten nicht den rechten Schlüssel finden."

Das sind starke Worte, wer kann sie hören! Aber es war Görres mit der Wiederholung derselben Ernst, und zur historischen Wahrheit ohne Rücksicht auf die Parteien ist er bis zu seinem Ende mit seltenem Freimuth gestanden. Görres Einleitung zu Suso ist eine derbe Faust auf das Auge des Syllabus. Er verwirft die unsäglichen Anmaßungen und Uebertreibungen der Päpste, wogegen der Syllabus statuirt, sie hätten sich nie übernommen. Das Dogma, daß ein Mensch nach seinem Ermessen über den Glauben verfügt, stellt die ganze Kirche auf den Kopf, und ist durch und durch revolutionär, nur geht der Umsturz nicht von Unten, sondern von Oben aus.

„Die Seligkeit der Centralisation ist auf's Aeußerste gekommen" ist der Satz, worauf Görres immer zurückkommt. Wie sich in seinem Geiste die heutige Geisteskuechtung durch das Statut der Unfehlbarkeit des alleinigen Papstes, die Lossagung von allen Errungenschaften der Freiheit im Syllabus, ja die Verdammung des Verfassungsprincips, wofür Görres seine ganze Lebensmühe aufgewandt hat, vereinigen ließe, begreife wer mag. Er müßte von allen Grundsätzen, d. h. von seinem Charakter sich losgesagt haben, oder, da dieß nicht anzunehmen, hätte er der neuen Usurpation der Hierarchie ebenso abgesagt, wie er die Negation des Staates durch Bonifaz VIII. verworfen und verdammt hat. Handelte es sich nur um unfehlbare Anerkennung der Autorität, dann wäre die Unterwerfung noch leicht, denn die Autorität kann fehlen, und den Fehler wieder gut machen; aber die Infallibilität hat nie gefehlt, fehlt jetzt nicht und wird nie fehlen. Rom ist dann so gesund,

daß es gar nie krank gewesen. Dem widersprechen allerdings all die großen Concilien am Ausgang des Mittelalters, alle deutschen Päpste, besonders Hadrian VI., und Görres ganze Geschichtsanschauung dermaßen, daß er seine historische Ueberzeugung von Grund aus ändern, und da die Thatsachen sich nicht ändern lassen, sich moralisch selbstmorden müßte, um dem Syllabus beizupflichten.

Wie haßte Görres den Sultanismus der Staatsgewalt oder die höchste Bureaukratie, die in unbefugter Cabinetsjustiz sich kund gibt! Wer hat je die päpstliche Anmaßung früherer Tage mit so bitteren Worten gestraft (S. 389) und er sollte der heutigen Autokratie und dem usurpirten Universalepiscopate das Wort geredet haben? Kannte er etwa nicht das Verdammungsurtheil, welches Gregor der Große über den Allerweltsbischof fällt: „Führt Einer den Namen Universalbischof, so stürzt die Kirche zusammen, wenn dieser Eine fällt, der für die Gesammtheit steht. Wir corrumpiren den Glauben der ganzen Kirche, wofern wir gegen diese Sache uns gleichgiltig verhalten." Weit entfernt, solchen Ehrentitel anzunehmen, erklärt der große Papst ihn für eitle Thorheit, Erfindung eines Apostaten, für ruchloses Beginnen wider göttliches Gebot, wider Evangelium und Kirchenverfassung, zugleich gegen die Würde des Episcopates, für Blasphemie und Injurie wider die Gesammtkirche.

Die Einheit der Kirche ist eben durch den Entgang innerer Selbständigkeit verloren, die deutsche Nation ist nur durch die Maßlosigkeiten Roms in die Reformationsstürme hineingetrieben und durch die darauf folgenden Religionskriege in sich gespalten worden. Den römischen Curialisten dient die Kirche nur als Erwerbsquelle, wie unter den heidnischen Imperatoren Italien frei ausging und die unterworfenen Völker im Umkreis besteuert wurden. Rom hat mit der Zeit die Bibel gefälscht und durch Aufnahme von Apokryphen oder Pseudo-

graphien den Bruch mit den griechischen Katholiken erweitert. Rom hat den alten Gottesdienst verändert und führt immer neue Andachten und Gebräuche ein. Rom modelt am Katechismus herum und zwingt uns fort und fort unerhörte Glaubensartikel auf. Es muß zu einer Emancipation kommen!

Ein Ausspruch des staatspolitischen Talleyrand lautet: „Die Zeit hat noch nichts anerkannt, was man ohne sie hat machen wollen.“ Auf das Machtwort Ludwigs XIV.: L'état c'est moi! führte Görres den nachfolgenden Umsturz der bourbonischen Monarchie zurück. Und das moderne papistische La chiesa son io sollte er nicht als zum Ruine der Kirche führend aufgefaßt haben?

Ein Bürgermeister von Görlitz wagte den Ausspruch: „Was Gemeinde! die Gemeinde bin ich“ — worauf der Rath ihm wohlweise den Kopf vor die Füße legen ließ. So heftig geht es heute nicht mehr her.

Ist das Szepter krumm, so ist auch die Herrschaft krumm, sagt ein morgenländisches Sprichwort, das Görres uns vortrug. Wer hat zuerst die Formel gefunden für die Revolution, die vom Oberhaupte ausgeht, als Görres? Staat und Kirche machen darin keinen Unterschied. Mit Blitz und Donner sind Görres Episteln geladen, wo immer es gilt, die höchsten Güter der Gesellschaft, Freiheit in Rede und Schrift zu vertheidigen. Nicht die Freiheit zieht aus dem, in der Kirchengeschichte neuen Dogma Nahrung, sondern der Knechtsinn. Eine demokratische Reaction in der Kirche wider die päpstliche Selbstüberhebung wird die unausbleibliche Folge sein, wenngleich in anderer Form, als da die Minoriten den Kampf wider den christlichen Chalifen aufnahmen. Wie ist der äußersten Anmaßung der Priesterherrschaft so schnell die Strafe auf den Fuß gefolgt: der Verlust Roms! Der Hybris hat allzeit die Nemesis im Gefolge. So lautete Görres Sprache.

Unsere Generation setzt für alles Culturinteressen ein und motivirt damit die Zeitfragen, die zur Entscheidung gebracht werden sollen. Aber welch ein Gewinn in geistiger, sittlicher und materieller Hinsicht spricht für die Fortdauer der jetzigen Kirchenwirren, die wesentlich durch das Vaticanum motivirt sind? Die Zeit ist vorüber, wo Napoleon seinem Gesandten den Auftrag geben konnte: „Verhandeln Sie mit dem Papst, wie mit einer Macht, welcher 300,000 Bajonnete zur Verfügung stehen." Heute steht der Curie nicht einmal ein Schweizer-Regiment zu Gebote, die Amazonenbataillone sind noch nicht gebildet und der Geist der Völker wendet sich davon ab, weil sie den errungenen Freiheiten und Verfassungen sich feindselig entgegenstellt. Was hat Görres, der Vorkämpfer freien Verfassungslebens und synodaler Repräsentation, damit zu schaffen?

Als Napoleon nach Rußland zog, erließ Rostopschin den Aufruf an das Volk: „Seht, er macht Alles todt!" Dasselbe kann Mit- und Nachwelt vom geistigen Tod unter dem Pontificat des zweiten Petrus sagen.*) Görres hat Deutschland in seiner tiefsten politischen Erniedrigung gesehen, es in der tiefsten kirchlichen Herabgekommenheit zu schauen, hat die Vorsehung ihm gnädig erspart. Wie er bei seiner Sendung nach Paris zurückschrieb: „Der neue Imperator ist fertig!" so ist jetzt uns das Wort in den Mund gegeben: „Wohlan! Der kirchliche Diktator!"

So wenig Görres nach dem nationalen Befreiungskampfe sich auf die Seite der weltlichen Bureaukratie stellte, würde er jetzt für die geistliche eintreten, und ganz verkehrt ist der Aufschrei in den servilen Blättern: „O daß wir in diesem Kirchenstreit den alten heldenmüthigen Vorkämpfer oder einen Erben seines Geistes zum Führer hätten!" Diesen heutigen Kampf

*) Daß der Papst nöthigenfalls todt machen könne, erklärte er in einer jüngsten Ansprache unter Bezug auf das Beispiel des Ananias und der Saphira in der Apostelgeschichte.

hätte er eben nicht mitgemacht. In Görres Weltanschauung paßte so wenig die Lehre vom absoluten Papstthum wie von der absoluten Monarchie. Scharf geht er mit dem Napoleonismus der Päpste in's Gericht, indem er in „Teutschland und die Revolution" IV, 185 f. dem Gedanken Raum gibt: Ohne Gregor VII. kein Luther! Die Kirche habe ihres Sieges sich übernommen, und die Päpste eine Herrschaft über das Weltliche sich angemaßt, die nothwendig zur Reformation führte. Aber „bei der ungeheuren Reproduktionskraft, die ihr beiwohnt, wird sie durch Synoden und Concilien verjüngt erstehen. Dann wird es an der Zeit sein, jedem allfälligen Despotismus zu begegnen, da das katholische Teutschland so wenig den kirchlichen wie den politischen sich gefallen zu lassen irgend eine Neigung hat".

XXXIX.

Görres als Hauptautorität und Vorkämpfer im Streit wider den Unfehlbaren. Beda Weber.

Wäre der Geist nicht frei, so wär's ein großer Gedanke,
Daß ein Gedankenmonarch über die Geister regiert.

Dieses Mottos erinnern wir uns von Graf Platen, der längere Zeit unter uns in München gelebt hat. Großen Männern ist es eigen, über ihr Jahrhundert hinaus ihre Wirksamkeit zu erstrecken und mit einem gewissen Vorgefühl die aufsteigenden Zeitfragen vorausbesprochen und ihre Lösung angedeutet. Ein solcher war Görres als Vorkämpfer der Geistesfreiheit.

Rom hatte mit dem Syllabus den Mächten einen Fingerzeig gegeben, seiner Hilfe gewiß zu sein, wenn sie in früherer Weise ihre Unterthanen in der Furcht des Herrn fortvegetiren leißen, wie etwa Metternich diese geistige Versumpfung durch Ein-

dämmung aller frischen Wasser herbeiführte. Die Zeit, wo Kaiser Franz durch Handbillete regierte, kehrt nicht wieder, ebenso ist ein Unfehlbarer auf Petri Stuhl aller Welt zuwider. Nähme das katholische Deutschland dieses Danaergeschenk an, dann würde es von dem protestantischen vollständig überflügelt, dem der Süden bereits die Hegemonie abtreten mußte. Jede Nation, die sich unfehlbar glaubt, wie die französische, ist geschlagen, ebenso eine Akademie, geschweige eine Persönlichkeit. Welche Gefahr für das kirchliche Gemeinwesen, wenn Glaubenssätze und Sittengesetze von der Einsicht und dem Ausspruch eines Einzigen abhängen! Görres ließ in seiner Mythengeschichte der asiatischen Welt vielmehr alle Völker an der religiösen Entwicklung der Menschheit theilnehmen. (S. 235.)

Es hieße auf alle Geistesmacht verzichten und zur Geistesnacht verpflichten, damit die römische Weltherrschaft fortan in der Verdummung der Völker ihre Stütze behalte. Görres schreibt dem Convertiten Adam Müller 16. Mai 1818: „Diese übermüthige Wissenschaft kann durchaus nicht durch regressive Richtungen, durch ein Zurückgehen, Unterkriechen, Ignoriren und Niederdrücken, sie kann allein durch sie selbst bemeistert werden. Das ist der Punkt, wo ich zugleich zu den Liberalen und Ultras gehöre, weßwegen mich auch beide wohl anfechten. Außerdem haben Sie Recht, daß ich keine Consequenz scheuen, keine diplomatische Achselträgerei im Sinne führen werde.“

„Der Geist duldet keine Tyrannen“, spricht er in seinen Aphorismen 1822—23 (V, 166). „Den Acker mögt ihr begrenzen, er trägt ruhig eure Marksteine; aber umzäunt auch einmal das Wasser in Marken, theilt die Luft in Departemente und Gauen, knechtet das Feuer, raspelt das Licht, und wie wollt ihr nun mit euerm groben Geräthe die Idee sperren und den Gedanken hemmen in seinem Ausstrahlen? Was ihr erlangt, ist, daß, indem ihr die ethische Entrüstung über eure Gewaltthätig-

keit in die Gemüther pflanzt, der Lichtstrahl, der sonst unschädlich und still ausfließt, sich zur elektrischen Schlagmaterie verkörpert, und was sonst als ein stilles Wetterleuchten vorüberge-zogen, jetzt als zerstörendes Gewitter heraufkömmt. Nur das bleibt euch als unbestreitbares Recht, den geistigen Mordbrenner zu strafen, wie den physischen, weil er sich an Gott, wie dieser an der Gesellschaft versündigt, und zuvorkommen mögt ihr dem Attentat, wo das Unrecht klar und unzweifelhaft vorliegt, nicht aber indem ihr den Gebrauch des Elementes beschränkt."

Im Jahre 1832 waren die Bannerträger des katholischen Frankreich, Lamennais, Graf Montalembert und Lacordaire von Rom her in München aufgetaucht und von Görres empfangen, aber bei dem Banquet, welches dieser mit anderen Gelehrten und Künstlern den berühmten Gästen veranstaltete, kam der hinkende Bote vom Vatikan nach: Lamennais empfing, herausgerufen, ein Packet der päpstlichen Nuntiatur, und ein Blick in das Papier überzeugte ihn, daß die religiös-politischen Doktrinen seines Avenir an der Tiber Mißbilligung gefunden. „Wir müssen uns ohne Zögern unterwerfen", sprach er; bald aber besann er sich, sein stolzes Haupt nor Rom nicht zu beugen. Den kunstgelehrten Rio empfahl Görres den Brüdern Grimm. In Frankfurt traf er 1848 wieder mit uns zusammen, wo er im Interesse der französischen Regierung den stillen Beobachter des Parlaments und der katholischen Fraktion machte.

Dem Domdekan Bock in Solothurn theilt Görres 1. Sept. 1832 mit: „Abbé de la Mennais war die letzten drei Wochen bei uns, ein braver, milder, gerechter, wackerer, religiöser Mann, wenn auch etwas vorgefaßte Meinungen, eine Anzahl absoluter, übertriebener Gedanken, und einige eigensinnig beharrliche Vorurtheile sich der honorablen Gesellschaft beigesellt. Er ist hier freundlich von uns aufgenommen worden und hat sich ungemein an dem hiesigen Wesen erfreut. Ihn hat hier der Schlag der Litera encyclica ereilt und die Weise, wie er sich dabei benommen,

hat ihn mir erst recht achtbar gemacht. Im wesentlichen hat der Papst (Gregor XVI.) recht; ob im Einzelnen überall das rechte Maß gehalten worden, kann ich erst beurtheilen, wenn ich das Ganze gelesen." — Die Autorität Roms genügte ihm allein nicht, er wollte dazu mit eigenen Augen sehen.

Görres erkannte früh das Mißverhältniß der Ueberhebung der lateinischen Race in der Kirche, das schon auf dem Concil zu Constanz zur Sprache kam, wo die Romanen entschuldigten: ihnen gehöre das Papstthum, den Deutschen das Kaiserthum. Dr. Räß, damals Regens und Redakteur des Katholiken, nun Bischof von Straßburg, hatte für sein „Leben der Väter" auch Görres um Beiträge angegangen, und bekennt auf dessen Antwort: „Ihre Klagen, daß wenig deutsche Heilige vorkommen, sind nicht ungegründet. Die seligen Deutschen im Himmel werden Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit Dank wissen." (Mainz 26. April 1825.)

Der Paulinische Geist ruhte auf Görres und spornte ihn zum Forschen, Dichten und Sichten; vom petrinischen Autoritätsglauben hat er nie etwas an sich gehabt. Mit Recht händigt auf seinem Grabmale Paulus ihm das zweischneidige Schwert ein. Die römischen Hoftheologen mögen Görres Worte mit ihren unfruchtbaren Satzungen in Einklang bringen: „Nur bei dem Leben will ich lernen, nicht bei dieser Stubenweisheit, die im bestaubten Winkel ihren Laich ausbrütet." Lange vor dem Vaticanum hat sich Görres und seine Schule wider die päpstliche Unfehlbarkeit verwahrt, wie sonst keine. So wenig wie Dieringer, Hefele und Döllinger hätte unser gefeierter theologischer Lehrer Möhler sich vatikanisch umgewandelt. Wir Jüngern wissen es nicht anders, und jeder motivirte die Ablehnung der lange vorbereiteten päpstlichen Prätension in seiner Weise. Der gelehrte Abt Haneberg, diese Celebrität der theologischen Fakultät, lehnte darum die Einladung zur Theilnahme am Vatikanischen Concil ab, weil er von diesen römischen Curia-

listen Alles fürchtete, und berief sich im Antwortschreiben an Bischof Hefele auf St. Bonifazius, den Patron seines Stifts, mit dem Ausspruche: Papa a nemine judicatur nisi a fide devius. Wenn er später Gehorsam predigte, so entspricht dieß seiner weichen, johanneischen Natur, aber seine Ueberzeugung wechselt niemand wie ein Hemd. Die stärksten Ausdrücke des Unmuths über die Römlinge, welche die Kirche zu Grunde richten, braucht in unterschiedlichen Schreiben an Freunde Prof. Reischl, gleichfalls ein Mann von reichem Gemüthe.

Fichte's Gedanken weiter verfolgend und in Schelling's und Görres Fußtapfen wandelnd, hat der Schreiber dieser Zeilen längst vor dem Vatikanum bei der Vertheidigung der kirchlichen Wahrheit gegen E. Renan arglos und ohne Ahnung des Kommenden, in seiner Apostelgeschichte, II. Aufl. 1866, Cap. XVII, den Ausspruch niedergelegt: „In Petrus dem Felsenmann (sc. der Fels selber ist Christus!) ist der hierarchische Grund gelegt, in Paulus hat das doctrinelle Element seinen Repräsentanten“ — d. h. Paulus ist von jeher als Völkerlehrer aufgefaßt, aber Petrus ganz und gar nicht! Ohne Paulus gäbe es keine allgemeine Christenheit, er erhielt von Jakobus, Kephas und Johannes den Handschlag, das Evangelium den Heiden zu predigen, während Petrus auf die Bildung einer Judenkirche sich beschränkte. — Nach der Besprechung der Theorie von der petrinischen, paulinischen und johanneischen Kirche, welche Schelling, treu der Anschauung der alten am Papstthum verzweifelten Mystiker, aufeinander folgen läßt, während Görres ihr gleichzeitiges Ineinandergreifen zum Postulat der Katholicität macht, folgt auf Seite 85: „Die wirklich allgemeine Kirche verlangt von dem Christen, daß er im Glauben wie in der Wissenschaft und den Werken der Liebe sich bethätige, Herz und Verstand veredle und seine ethischen Kräfte ausbilde. Sie muß in der dreifachen Richtung thätig sein, und kann nicht Petrus von Paulus noch Johannes von den beiden lostrennen lassen.“

Indem Petrus in Antiochia die Tischgemeinschaft mit den Heidenchristen aufgibt, um koscher im Sinne der Juden zu leben, hat er dem Concilsbeschluß zu Jerusalem und der katholischen Gemeinschaft abgesagt, und verdiente den Vorwurf des Paulus, Gal. II, 13 f.: daß er wider die Wahrheit des Evangeliums handle. Mit dieser Ausführung, Kap. XXI, gelangten wir zu dem Spruch S. 110: „Nirgend verlautet ein Wort von der persönlichen Infallibilität, die man später dem Oberhirten zuschrieb, vielmehr zeigen sich die Apostel nach wie vor im Alten befangen, verblendet und unverständigen Herzens, kurzsichtig und kleingläubig, wie ihnen Jesus mehrfach vorgeworfen (Mark. VIII, 17, 18, Matth. XVI, 8, 11). Dem neuen Testament kommt die rechte, dem alten die linke Seite zu, darum steht Paulus dem Petrus zur Rechten, weil dieser mehr dem Judenthum anhing.“ Dieses Urtheil über die Fehlbarkeit Petri beruht auf Görres Lehranschauung. Petrus heuchelte mit den Juden und verläugnete auch nach der Geistessendung wieder seinen Meister; aber Paulus hat diese Kathedralweisheit zu Schanden gemacht und das katholische Glaubensbewußtsein fixirt. Lebte noch ein Cornelius, so würde er eben jetzt die dreifache Kirche als Motiv zu einer großartigen historisch-symbolischen Composition willkommen heißen.*)

Seit Alexander VI. hatte der Tibergott nicht mehr aufgezürnt, schreibt Gregorovius, wie am 28. Dez. 1870, jählings nachdem „der schwache Pius IX. sich durch Concilsbeschluß das Attribut der Göttlichkeit zuerkennen ließ“. Von Alters her sah das Volk in solchen Wuthausbrüchen ein prodigium, Plinius nennt den Strom darum vates, wie der Geschichtskundige weiß,

*) Vgl. Sepp, Kirchliche Reformentwürfe, beginnend mit der Revision des Bibelkanons. Ehrerbietige Vorlage an das Vatikanische Concil 1870. Deutschland und der Vatikan. Staats- und Volksmännern, sowie Kirchenobern zur ernsten Erwägung. München 1872.

schon in den Tagen der Republik zogen die Priester in einem solchen Falle die sybillinischen Bücher zu Rathe und Gebete und Sühnopfer wurden veranstaltet. Auch diese jüngste Ueberschwemmung oder lokale Sündfluth galt für eine Strafe Gottes. Wer könnte so blind sein, vor so ominösen Ereignissen die Augen zu verschließen, und noch Geschichtskenner heißen?"

Beachte man doch! Von Coblenz, der Vaterstadt des Rheinischen Merkur, und von München, dem Sitze seiner zwanzigjährigen Lehrwirksamkeit, ist die Reaction wider die vatikanische Usurpation ausgegangen, und Prof. Stumpf zuerst mit energischem Proteste hervorgetreten. Ja, sehen wir recht, gerade von den nächsten Freunden und Jüngern unseres Görres wird der Widerspruch erhoben, in Deutschland wie in Frankreich. Görres verantwortet sich durch seine Schriften wider die Zumuthung des Neukatholicismus, und doch wollte man zum Säcularfest das nagelneue Dogma mit Görres Bild und Inschrift illustriren. Dieser Dreistigkeit haben wir hoffentlich für die Zukunft vorgebeugt. Wie würde man den theologischerseits vorher bis an den Himmel erhobenen Stiftsprobst, nun auch Präsidenten der Akademie der Wissenschaften, und mich dazu als Hauptautoritäten für die Unfehlbarkeit anrufen, wären wir nur früher aus der Welt gegangen! Graf Montalembert raffte sich noch auf dem Sterbebette zu der Erklärung auf: „Allzeit sei er ein Vertheidiger der Kirche gewesen, aber nicht in dem Sinne, daß er, der notorische Bekämpfer der Staatsomnipotenz, dafür zum Absolutismus der Hierarchie sich bekennen wollte." Solch eine Stellung nahm der Civis Romanus ein, und vollends einem Görres will man eine andere Haltung imputiren, der als Laie unabhängig genug dastand, und nicht wie ein Tonsurirter päpstlichem Commando blind Folge zu leisten hatte! Auch die geistlichen Würdenträger von Görres näherer Bekanntschaft, der von St. Gallen und Passau, haben am längsten gegen das Vatikanum

Stand gehalten, und der Spruch: Qui tacet consentire videtur, wäre voreilig.

Lebte noch ein Cardinal Diepenbrock, der intimste Freund und Verehrer des großen Görres, wie er sich im Bittschreiben um eine Vorrede für H. Suso nennt, nie und nimmer hätte er den heutigen Prätensionen Roms sich gefügt, schon sein Auftreten gegen die Declaration der Immaculata 1854 bürgt dafür. Freilich stand und stünde er wie ein Riese unter seines Gleichen da.

Laut und öffentlich sprach Ernst v. Lasaulx die Bedenken aus, ob es im Plane der ewigen Vorsehung liege, daß die Kirche sein so absolutistisches Oberhaupt behalte und nicht einmal die ursprüngliche Synodalverfassung wieder zu Recht gelangen werde. Lasaulx ging so weit, daß er mir einst zu verstehen gab, es möge leicht das Sacerdotium einst Rom abhanden kommen und sich an den Wälschen Christi gegen die Juden geschleuderte Drohung erfüllen: „Das Reich Gottes wird von euch genommen und einem Volke gegeben, welches dessen würdig ist." Hat nicht der neue christliche Geistestäufer und mystische Theosoph Franz v. Baader, Lasaulx' Schwiegervater, 1840 diese Zeitfrage aufgeworfen! „Was soll aus der katholischen Kirche werden, der Papst hat sich selbst excommunicirt?" schrieb der philosophus teutonicus schon 1837. Und wie ist die jüngste Schwester Amalie v. Lasaulx, Oberin der barmherzigen Schwestern in Bonn, die ihren Heroismus in Feldzügen bewährte, starkmüthig und eines Görres würdig als Bekennerin des unwandelbaren alten Glaubens aus der Welt geschieden!

Haneberg's und unser intimster Freund, der Philosoph Deutinger, und wer noch Herz genug hätte, würden heute nicht anders sich aussprechen, als der Schreiber dieser Zeilen. Auf den Grund rein wissenschaftlicher Ueberzeugung dachte auch der gelehrteste unter Görres Jüngern nicht anders, welcher zuerst das Wort seines Stiftsheiligen Bonifazius in Erinnerung brachte: „Der

Papst wird von niemandem gerichtet, außer wenn er vom Glauben abirrt.“ Wenn von Apostasie die Rede sein soll, müßte man eben den großen Lehrer selber a priori einen Apostaten nennen.

Wer imputirt einem Manne von Geschichtskunde und Logik das neue Dogma, ohne seine Vernunft zu beleidigen! Locke stellt den Satz an die Spitze: Idem non potest simul esse et non esse. Da nun anerkannte allgemeine Concilien mit päpstlicher Bestätigung sich gegen die Infallibilität erklärten, mehrere Päpste sogar als Ketzer verurtheilt wurden, so kann die Unfehlbarkeit nicht bestehen.

Görres hat dem römischen Geiste später viel Gutes zugetraut. Doch das Schiff der Zeit hat seinen Curs geändert, wir müssen eine neue Orientirung gewinnen. Lebhaft steht uns das Bild des Moslem vor Augen, der auf der Seefahrt seine Decke zum Gebet vor sich ausbreitete, und bald stehend mit gehobenen oder über der Brust gekreuzten Armen, bald gebeugt oder knieend, in der Richtung nach Mekka seine Andacht verrichtete. Als aber das Schiff wendete, trat der Capitän auf ihn zu mit dem Bemerken: er habe die Kibla verloren, und müsse sich jetzt umkehren, um nach der Kaaba zu schauen. Wer möchte starr in der vorigen Position beharren und von den Matrosen sich auslachen lassen?

Wer die gegenwärtige hierarchische Agitation mit jener Aufregung vor einem Menschenalter gleich erachtet, geht weit irre. Zuvörderst ist der heutige Kampf der Bischöfe gegen die Staatsgewalt nicht populär, das Volk (populus) steht nicht hinter ihnen, sondern fühlt sich durch den großen Gang der Ereignisse befriedigt, welche die Deutschen wieder in die Höhe brachten. Ja die Gebildeten in der Mehrzahl beklagen nicht nur, sondern schämen sich sogar der Vorgänge, die wenigstens den Schein erregen, als ob die auf römischen Wink zu Allem aufgelegte Kirchenpartei kein rechtes Herz fürs Vaterland habe. Gerade die besten Katholiken halten sich zurück, in der Einsicht, daß in diesem Kampfe durch die geweihten Häupter binnen fünf Jahren der Kirche mehr Nach-

theil zugefügt worden ist, als sich in fünf Jahrhunderten gut machen läßt. Wer traut einem Görres so wenig historische Prognose zu, daß er auf seinen „Athanasius“ von 1838 jetzt nichts Eiligeres zu thun gehabt hätte, als einen Anastasius folgen zu lassen, gleich als ob es sich nun um eine neue Auferstehung der Kirche handle! Damals kam der Angriff von außen, dießmal hat Rom ohne alle Veranlassung der Christenheit den Erisapfels eines empörenden Dogma's geboten. Der Brand geht von innen aus und verzehrt Mark und Bein; das Feuerwasser, welches uns eingetränkt werden soll, ist kein Spiritus von oben. Friede und Freude sind dahin, und Versöhnung scheint unmöglich geworden, bis ein paar Augen sich geschlossen haben werden. Wahrlich! er gab sich überschwenglicher Vorstellung vom neuen Aufschwung der Kirche hin. War dieß eine Zeit der Fall, so hat das kirchliche Leben jedenfalls durch den Vatikan-Beschluß einen Rückschritt erfahren und das neue Dogma auch den alten Katechismus in Frage gestellt, daß selbst im heiligen Köln bereits Niemand mehr den Gottesdienst besuchte, geschweige daß Magistrate und Bürgerschaft an der Auflehnung gegen das neugegründete Reich theilnehmen oder für die Freilassung der Bischöfe sich verwenden wollten, wie einst für den deutschgesinnten Görres in der Verbannung geschehen war.

Der Gegensatz von damals und jetzt ist wahrhaft schaudererregend. „Alles wendet sich der Kirche zu“. schreibt Görres III, 486 an Giovanelli; „die seit 40 Jahren keine besucht, lassen sich in ihr finden, die böse Krätze, die sich seit so vielen Jahren angesetzt, schuppt ab, und das gesunde Fleisch dringt wieder durch.“ Gegenwärtig wendet in Folge des neuen Dogma's sich männiglich von der Kirche ab, die Gottesdienste werden weniger besucht, und die „Generalversammlungen des kathol. Deutschlands“ in München, welche 1862 unter Betheiligung der Stadt mit allen Zunftfahnen, wie sie am Frohnleichnamsfeste aufziehen, eingeführt ward und kaum im Glaspalaste Platz fand, hat sich

1876 in den Casinosaal zurückgezogen, wobei die Laien fast gänzlich fehlten.

„Wer Görres' Briefe gelesen, behält den Eindruck, daß er unmöglich der neuen Richtung huldigen konnte“, sagt Carriere. Das Schiff der Kirche ist seit mehr als einem Lustrum in eine Meeresströmung gelangt, wobei es Gefahr läuft, mit dem in entgegengesetzter Richtung steuernden Staatsschiffe zusammenzustoßen, zum wechselseitigen Verderben. Bei dem flagranten Kampf und der Angst, welcher Theil den andern in den Grund bohren werde, begehren die Zeitgenossen inne zu werden, wie der Mann, der unstreitig für den bedeutendsten Katholiken in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts gegolten, über die großen Principienfragen gedacht hat, worüber gegenwärtig der Kampf auf Leben und Tod entbrannt ist. Und richtig sind wir im Stande, durch fünfzig Jahre das konsequente Urtheil eines Görres zu verfolgen, und daraus Beruhigung im Streit über die weltbewegende Idee zu schöpfen, indem wir zu dem Resultat gelangen, welchem sein jüngster Biograph, Dr. Denk in Mainz, mit den Worten Ausdruck gibt: „Nie und nimmer konnte der ehrliche Görres den Ueberzeugungen seines ganzen Lebens untreu werden, und, dem Concilstatut entsprechend, die geschichtliche Wahrheit in die Schanze schlagen, wie die Anforderung lautet: etiam historias eccles. infallibilitati adversantes, veluti totidem errores habendas esse. Görres' Werke sind und bleiben ein ewiger Protest gegen den Unfehlbarkeitsdünkel“. — Sein Wort, wie Brennus Schwert in die Wagschale geworfen, wiegt allein den Waffengang einer Römlingsarmee auf. Wahrlich mit der letzten Kraft hätte Görres, wie Montalembert, sich aufgerafft, zu erklären, sein Eifer für die Kirche habe nie bezweckt, einem neuen hierarchischen Absolutismus in die Hand zu arbeiten, wie unerbittlich er den alten verurtheilt, liege sattsam in seinen Schriften vor.

Wer wüßte nicht, daß Görres mittelalterlich dachte und an Dante sich aufrichtete, der da donnert:

Rom's Kirche fällt, weil sie die Doppelwürde,
Die Doppelherrschaft jetzt in sich vermengt,
In Koth, besudelnd sich und ihre Bürde.

„Das Haupt ist krank, das Herz ist matt", was Joh. Müller von der Schweiz schrieb, gilt heute von der Kirche.

Der Ruf nach Reform in Haupt und Gliedern, welchen vor fünfthalb Jahrhunderten die redlichsten Vertheidiger der Kirche erhoben, war seitdem, obwohl die Kirche wie jeder Organismus sich fort und fort nicht bloß in einem Jahrhundert zu reformiren hat, nie mehr so angezeigt, wie unter dem gegenwärtigen Pontifikate, wo die denkbarste Selbstverhimmelung, die förmliche Apotheose eines schwachen Sterblichen, seine Theilnahme an einer göttlichen Eigenschaft ausposaunt ist. Wie oft sprach Görres: „Wenn das Haupt krank ist, sind auch die Glieder krank"; — jedoch: der schrecklichste der Schrecken, das ist der Mensch in seinem Wahn. Fort mit diesem Lügendogma! man müßte es die ärgste Thorheit nennen, wenn es nicht vielmehr ein Verbrechen wäre! In wieder hundert Jahren, wenn Deutschland hoffentlich auf seinen Görres sich besinnt und bis da noch ein Exemplar von diesem Buche sich erhält, wird sich die Antwort ergeben auf unsere Frage: was steht der Vatikanischen Kirche, die jetzt schon völlig in Paganismus versinkt, für eine glorreiche Zukunft bevor?

Für Religion hatte Görres allzeit Sinn und ein warmes Herz, aber nie für kirchliche Despotie und hochbischöfliche Interessen. Der unbedingte Gehorsam gegen den römischen Stuhl, in der Regel Loyolas, ist jetzt zum Dogma der willenlosen Folgsamkeit gegen den Jesuiten-Orden umgeschlagen, der die Curie ganz beherrscht, und aus der Gesellschaft Jesu als Statut in die Kirche eingeschmuggelt werden will — was müßte Görres dazu sagen! Daß die Kirche Gewalt-

mittel anwenden dürfe, wie der Syllabus besagt, und alle Betheiligung der Dominikaner bei Inquisition und Ketzerbrand verwarf Görres total u. z. grundsätzlich. Ueber die Jesuiten befragt, erklärte Görres kopfschüttelnd seine Mißbilligung: „Sie haben weit gefehlt, daß sie ihren Beichtstuhl an die Höfe trugen, statt abzuwarten, bis die regierenden Herren zu ihnen kamen. Sie konnten sich auf das böse Beispiel protestantischer Theologen berufen, welche auch auf diese Weise politischen Einfluß zu gewinnen strebten, und je für die Herrscher und Unterthanen eine verschiedene Moral aufstellten. Dafür ernteten sie die Abneigung des Volkes, das sie für alle Fehler der Höflinge verantwortlich machte, ihr Sturz war unabwendbar". Man merkt es schon an der Sprache, daß wir verbotenus mittheilen. Er betrachtete sie als einen politischen Orden, und wie oft hat König Ludwig diesen Ausdruck im Munde geführt! Amort, der berühmteste katholische Theolog Deutschlands im vorigen Jahrhundert, schreibt 20. Febr. 1768 an Cardinal Galli unter Wiederholung der Worte Clemens XIV.: „Sie nehmen den Frieden vom Erdkreis und die Liebe vom Clerus vollständig".

Den Gelehrten ist gut predigen; für die, welche nicht wissen und doch glaubensselig sind, genüge der anzügliche Hinweis auf den großen Streit über die Moral unter Innocenz XI., welcher lebhaft eine Aenderung der Doktrin, namentlich in der Frage des Probabilismus wünschte. Der spanische Professor Gonzalez S. J. hatte sich dagegen erklärt, darum berief ihn der Papst und wünschte nach Oliva's Tod dessen Wahl zum Jesuitengeneral (1684). Sein Buch zeigte die Schwäche und Verkehrtheit des Systems, wonach man die öffentliche Sittlichkeit den Ordenszwecken unterordnete. Die eigene Sozietät wollte die Veröffentlichung hintertreiben und den General auf einer in ihren Regeln vorgesehenen außerordentlichen Congregation entsetzen; aber seine Anhänger vereitelten den Plan. Als der Papst, seine Hauptstütze, starb, verwies eine Versamm-

lung der Cardinäle die Streitenden zur Ruhe. Seine Gegner behaupteten thatsächlich, man könne nicht denselben Maßstab an alle Stände legen, und da sie geistliche wie weltliche Fürsten erzogen, und ebenso als Beichtväter unter dem im doppelten Ehebruch lebenden Ludwig XIV. und XV. sich behaupteten, fürchteten sie durch rigoristische Moral allen Einfluß einzubüßen. Ohne diese Lehre und Direktive hätte die Corruption der Kurfürsten zu Cöln und Trier, welche ganz unter jesuitischer Leitung standen, nie solche Fortschritte gemacht. Wie die Jansenisten diese anstößigen Streitigkeiten scharfsinnig benützten, erwähnt Alzog's Kirchengeschichte S. 974.

Welch' eine Täuschung, zu glauben, die Ordenscongregationen seien früher beim Volke so beliebt gewesen, besonders die Jesuiten! Gegen den Freiherrn v. Stein äußert der fromme Pastor Fey in Arndt's Beisein (W. 285.), froh, daß jene sich jetzt kuschen und ducken müßten: sie seien eine arge Landplage für die Weltgeistlichkeit, und der arme Pfarrer verloren gewesen, auf dessen Rücken sich so ein Jesuitenalp aufgehuckt habe. Stein versetzte: „Sint ut sunt aut non sint! Ihr Ordensmeister hatte Recht, aber unser König hat auch Recht, der eine so giftige natterische Gesellschaft, welche unser Deutschland beinahe ein Jahrhundert mit Aufruhr, Krieg und Mord gefüllt und verwüstet hat, in seinem Lande nicht hausen lassen will. Denn das soll Jeder glauben, der nur ein wenig in die Geschichte dieses Ordens hineingeblickt hat: Erunt, ut fuerunt. Dieß offenbaren sie jetzt wieder durch ihre Hetzereien in Frankreich, und werden es allenthalben zeigen, wohin man sie den Fuß setzen läßt. Unser Deutschland kann von Ihnen sagen; noch sind die Wunden nicht vernarbt, die sie ihm zwischen den Jahren 1570 und 1650 geschlagen haben. Sie verstehen die Natternverschlingungen und Umschlingungen und haben Natternzähne".

Ich habe als Historiker nur für die thatsächliche Richtigkeit der Mittheilung einzustehen. Eben darum will ich auch

nicht in Abrede stellen, daß gewisse katholische Autoritäten bedeutende Wandlungen durchgemacht. Wer hat z. B. eifriger die gallikanischen Freiheiten bekämpft, als Montalembert, mehr im Sinne der päpstlichen Autorität gelehrt, als seine Münchener Freunde? Man bewegte sich in unfruchtbaren Theorien, fügte sich unvorsichtig dem römischen Curialstyl, erschrack aber nicht wenig, als Rom mit einmal Ernst machte, und sucht sich nun schnell rückwärts zu concentriren, und in der letzten Stunde gegen die päpstlichen Uebertreibungen zu retten durch den Ruf: „Bis hieher und nicht weiter!“ Ich bin am meisten froh, daß ich in der brennenden Frage bei Zeiten für Abkühlung gesorgt.

Auch das Vatikanische Dogma, welches sie auf dem Gewissen haben, berührt nicht so fast den Glaubensinhalt als die absolutistische Verfassung. Ueber Einen Punkt war sich Görres völlig klar, daß in religiösen Dingen Zwang und Strafe vom Bösen sei und man wegen der Glaubenslehre niemand verfolgen dürfe. Als sein Sohn, der mehr als die Schwester weibliche Guido, sich schwankend zeigte und eine andere Meinung geltend machte, da doch die Kirche so viel Verfolgung geübt, also durch die lange Praxis ein System sich gebildet, trat der Vater dieser zweifelhaften Ansicht mit aller Entschiedenheit entgegen: durch Zwangsmaßregeln erziehe man nur eine Generation von Heuchlern. Wir könnten über diesen Vorgang einen gewichtigen Zeugen stellen; und wie will man heute mit Excommunicationen das Bekenntniß der Infallibilität erzwingen!

Nicht weniger ungehalten äußerte sich Görres über die Redemptoristen. Monate hindurch hörte der Schreiber dieser Zeilen mit Haneberg (18⁴³/₄₄), seinem gelehrten Freunde, der abendlichen Vorlesung eines Abbé zu, es galt, unser Urtheil über das Buch der Exegese von Ligorio, welches danach in deutscher Uebersetzung erscheinen sollte. Dasselbe konnte nur abschätzig lauten, denn so etwas war wissenschaftlich unqualifizirbar und obsolet, schon hundert Jahre bevor der nachmalige Bischof von

St. Agatha dei Gothi auf die Welt kam. Görres, der von dieser bevorstehenden Veröffentlichung hörte, äußerte sich unwillig, daß die guten Väter vom Orden des Erlösers jede ungesalzene Suppe vom Tische des neapolitanischen Stifters neuerdings aufkochten und den Deutschen auf die Tafel setzten. Den Versuch, einen solchen geistigen wie leiblichen Asceten vollends als abendländischen Kirchenlehrer von Rom erklären zu lassen, fand er über die Maßen abgeschmackt. Gebeten, sich öffentlich darüber zu äußern, that er dieß in den historisch-politischen Blättern. Hätte er die Declaration dieses neuen Kirchenvaters durch den Mund des Unfehlbaren erlebt, fürwahr, er mußte aussprechen: ein solches testimonium paupertatis habe die Kirche lange nicht mehr erlebt! Ein ärgeres Zeugniß für die Lehrunfähigkeit der heutigen Hierarchie konnte der christlichen Welt kaum geboten werden.

Nichts ging ihm mehr wider die Natur, als die Trennung von Wissenschaft und Glauben, die bis zur Reformation Hand in Hand mit einander gegangen, worauf der Protestantismus sich mehr der Ideenwelt entfrembete und mit Scienz begnügte, während Rom Blindgläubigkeit begehrte und die Weltliteratur lieber vollends auf den Index setzte. Das waren ihm schlechte Musikanten, die den Polizeistock als Taktmeister annahmen, und bei dem vorgesetzten Kreuz oder B des römischen Index in eine andere Tonart übergingen, oder auf das Zeichen der Pause in ihrer wissenschaftlichen Stimmung eine Unterbrechung eintreten ließen. Ein der Wissenschaft entfrembeter Clerus war ihm ein Gräuel, weil ein solcher nur Aberglaube fördert. Die Forderung, den Verstand zum Opfer zu bringen, erschien ihm als Geistesmord und Entwürdigung der Menschheit, indem sie des Vorzugs vor der Thierwelt verlustig ginge. Ein geistiges und geistliches Leben ohne wissenschaftliche Regung leuchtete ihm nicht ein, denn in seinem Gehirn wimmelte ein Ameisenhaufen von Gedanken, und in der Ideenwelt zu leben war ihm

angethan. Soll die Clerisei mit dem lästerlichen Infallibilitätsglauben völlig versimpeln? Was hätte ein Görres zu dem römischen Verdammungsurtheil der philosophischen Schriften Günther's gesagt, den er überaus schätzte und der uns 1851 in Wien wie seine eigenen Schüler aufnahm! Perthes urtheilt schon 1842 (III, 506): „Wenn das Christenthum für die nächste Zeit der Theologie beraubt wird, so geschieht es nicht, weil eine feindliche Gewalt, sondern weil die eigene Entwicklung es begehrt. Der Verlust würde dem Christenthum möglicherweise reichlich durch innere Kraft und inneres Leben ersetzt werden".

Niemals hat Görres dem jetzt herrschenden unbedingten Papalsystem gefröhnt, vielmehr bekennt er sich 1840 in Kirche und Staat nach der Schrift des Erzbischofs von Cöln (VI, 216) zu dem Episcopalen: „Den Aposteln hat der Gründer seine Lehre und das Heil der Seelen anvertraut; zu seinen Zeugen hat er sie und ihre Nachfolger im Episcopat bestellt; zugleich auch wie zu Auslegern des Wortes, so zum Richteramt die Gesendeten durch die Weihe erhoben. Das also geordnete Episcopat sollte nichts Neues lehren und üben, nur das Alte (die Worte sind von Görres unterstrichen!) mit der anvertrauten Lehre Uebereinstimmende sollte ihm das allein Unfehlbare sein, und jeder Katholische, ja gewissermaßen jeder Mensch hat das unantastbare Recht zu fordern, daß ihm diese höchste Wahrheit nicht abhanden komme und das zu ihrer Bewahrung gesetzte Episcopat um und um frei sei, sie zu überliefern und ihr jederzeit Zeugniß zu geben". Diese offene und ausdrücklich wiederholte Erklärung wider die Unfehlbarkeit war durch die damals bereits brennende Frage veranlaßt. Bekanntlich erklärte Graf Leopold v. Stolberg: dieß Vorurtheil sei am längsten seiner Conversion entgegen gestanden, und die spätere Emancipation der englischen Katholiken erfolgte nur bedingnißweise und auf die nachdrückliche Erklärung des irischen Görres — O'Connell und des gesammten dortigen Episcopates: ein solches Dogma bestehe nicht

und sei ein- für allemal unstatthaft. Cardinal Wisemann demonstrirt: „Wir wissen, daß der Papst gerade so unter dem Fluche Adams sich befindet, wie die Mindesten seiner Untergebenen, ja wir glauben, wegen seiner Erhöhung noch größeren Gefahren ausgesetzt ist, also zu den nämlichen Vorsichtsmaßregeln und Heilmitteln seine Zuflucht nehmen muß, wie jeder gebrechliche Mensch".

Gewiß ein fester Katholik, auch Mitarbeiter an Görres Historisch-politischen Blättern, Beda Weber, schreibt in seinen Kartons aus dem deutschen Kirchenleben S. 325: „Der Katholik erkennt keinen Menschen für unfehlbar. Eine solche Concession gilt ihm als gotteslästerlich. Bei uns kann man keine neue Glaubenslehre machen, sei es zu Rom oder anderwärts. Dagegen hält die Kirche fest an der apostolischen Lehre vom heiligen Geiste, welcher in der kirchlichen Gesammtheit die ewigen Wahrheiten schützt und unversehrt bis an's Ende der Zeiten fortpflanzt". S. 71 spricht Derselbe von der Nothwendigkeit, „zurückzukehren zur Unfehlbarkeit der allgemeinen apostolischen Kirche".

Wahrlich, die ersten Förderer der christlichen Wissenschaft möchten sich im Grabe umdrehen, daß der Träger der obersten Gewalt mit dem Satze der persönlichen Infallibilität, als habe er das Recht ex sese non ex consensu ecclesiae — Glaubenssätze aufzustecken, geradezu außer die Kirche gestellt ist. Und das soll katholisch sein nach dem Grundsatze: „was immer, überall und von allen geglaubt wurde", behauptet allein seine Giltigkeit! Wir sagen trotzig mit Uhland:

Ich schwör' auf keinen einzeln Mann,
Denn Einer bin ich auch.

Das vorige Jahrhundert hat noch die Gräuel der Hexenprocesse vorzüglich auf geistlichen Territorien in Deutschland gesehen; während Spanien, Italien, Frankreich und England längst davon abgegangen, schwuren unsere Bischöfe blindlings auf die

Bulle Innocenz VIII., der dem Glauben an Hexen die päpstliche Sanktion verlieh, wie sie gegenwärtig auf den Unfehlbaren schwören. Das XVIII. Jahrhundert weist so schlimme geistliche wie weltliche Herrscher auf. Als der Fürstbischof von Würzburg, Anselm Franz Graf von Ingelheim (erwählt 29. August 1746), am 9. Februar 1749 todt im Bett gefunden war, ein kabbalistisches Messingblech auf der Brust, wie er denn auch Alchimist und ganz dem Zauberwesen ergeben war, fand man bald am Thor der Residenz das Chronostich:

PrInCIpIS eXseqVIas non fLebIt patrIa nostra,
HeV, DVM VIVebat, fLeVerat Ista satIs.

Anderseits dachte man aber früher wieder menschlicher und minder absolut. Der Papst verwarf die Träumereien der spanischen Nonne Maria von Agreda, während heute die Gläubigen in weiten Ländern durch den Episcopat angewiesen werden, derlei Visionen wie göttliche Offenbarungen hinzunehmen. Rom unterstützte keineswegs den bayerischen Hof, als dieser das selbstgeschaffene Dogma des Georgi-Ritterordens de Immaculata den Theologen Amort, als dessen Schüler sich Alphons Ligorio bekennt, den erklärten Gegner der unbefleckten Empfängniß, 1748 denuncirte, und die Universität Ingolstadt hielt sich neutral. Die Sorbonne verhielt sich dem römischen Stuhl gegenüber stets nationalliberal und beschränkte den Umfang der päpstlichen Gewalt. Vor dem Zusammenbruch der deutschen Kirche in Folge der französischen und deutschen Staatsumwälzung, beanspruchte Justus Febronius im Geiste der Zeit wesentlich dieselben Freiheiten für die germanische Christenheit. Man bestritt auf den Lehrstühlen des kanonischen Rechtes in Deutschland die jurisdictio und potestas dominativa oder den primatus dominationis, und anerkannte nur eine oberste Direktion des Papstes (primatus directorii). Gerade die bedeutendsten Gottesgelehrten rechtfertigten eine mehr patriarchale Verfassung oder kirchliche Nationalvertretung unter einem eigenen Primas, und wirkten auf den

Abschluß eines Reichsconcordates hin, wie seiner Zeit unter Kaiser Friedrich III. bedingt war, um den Eingriffen der Curialisten Schranken zu setzen.

Benedikt XIV. verbot im Breve Sollicita vom 9. Juni 1753 Bücher zu proscribiren, welche die vier Propositionen der gallikanischen Libertäten nach Bossuet's Fassung 1662 enthielten. Behauptet doch auch die katholische Schweiz ihre helvetischen Freiheiten, welche unter das Recht involviren, daß die Gemeinden ihren Pfarrer bestellen.

Lassen wir lieber das Wort der Bonnerzeitung mit ihrem Säkularartikel am 18. und 19. Jänner 1876: „Hätte der Ultramontanismus sich dreißig Jahre früher entpuppt, und gleichzeitig die deutsche Macht, Preußen an der Spitze, den deutschen Erbfeind niedergeworfen, wer weiß, ob nicht der alte Löwe dann seine Mähnen gegen Rom und den Romanismus geschüttelt. In seinen gesammelten Schriften, herausgegeben von seiner Tochter Marie G., sind die den Ultramontanen unangenehmsten Stellen ausgelassen, jedenfalls um ihnen die Freude an ihrem Heros auch nicht durch einen Tropfen Wehrmuth zu vergällen. So werden aus der Schrift: „Der allgemeine Friede", ein Ideal S. 73, nur einige ganz harmlose, aber darum auch werthlose Bruchstücke mitgetheilt. Und dennoch ist diese, wenn gleich jugendliche Erstlingsschrift, nicht nur für seinen damaligen Standpunkt, sondern auch für die früh entfaltete Gewalt seines Geistes von hohem Interesse. (Vgl. S. 44 f.). Jede reine, rechtmäßige Kirchenverfassung, schreibt er dort, muß transcendent sein: ihr Directorium ist die Dreifaltigkeit, ihre Agenten Teufel, Engel und Heilige; ihr Hochgericht die Hölle; das Fegfeuer ihre Bastille; im Paradiese vertheilt sie Pfründen und bildet dort aus ihren Getreuen der Gottheit Hofstaat und Ministerium. Nimmt sich dagegen die Kirche heraus, die exekutive Gewalt in die Hände eines oder mehrerer Menschen zu legen, so handelt sie despotisch, ihre Anmaßung ist unstatthaft, die Form nichtig; der

Katholicismus, in diesem Sinn aufgebaut, ist daher gesetzwidrig und unhaltbar.

Ein Papst als Universalmonarch steht mit Unfehlbarkeit ausgerüstet, an der Spitze eines ungeheuren *Staates*, dessen Provinzen er durch seine Prokonsuln und einen schwarzen Adel beherrschen läßt; in allen Städten liegen seine Garnisonen, die mit Feuer und Schwert die Regungen des Untersuchungsgeistes zurückdrängen, indem sie eben, wie die politischen Söldner, durch den Cölibat genauer an sein Interesse gefesselt sind. Scheiterhaufen lodern hoch auf, wo der gesunde Menschenverstand sich nur blicken läßt. Dummheit und Aberglauben sind die Grundpfeiler der Gesellschaft; wehe dem, der sie wankend machen will! Seine Macht verhält sich nach dem eigenen Ausdruck eines dieser Despoten, wie die der Sonne zum Mond, wie 300000 zu 1. Nur bisweilen versammeln sich seine Magnaten, die im Kleinen sind, was er im Großen, um, wenn er ihnen zu mächtig wird, *seine Unfehlbarkeit* mit der ihrigen zu durchkreuzen; allein vom hl. Geist bestochen, geben sie bald den lächerlichen Anblick eines englischen Parlamentes. Als *Mandatarius des Himmels* vermag er noch Jahrtausende nach dem Tode seines Unterthans auf denselben zu wirken und ihm unendliche Seligkeit oder die schrecklichsten Qualen zu bereiten. Er *würde mit Weltkugeln spielen*, wie er mit Welttheilen gespielt hat, wenn die Natur nicht unermessene Räume, die selbst seine *Allmacht* nicht zu durchdringen vermag, zwischen sie gesetzt hätte. Das sind die Folgen einer Combination, die leider im Laufe der Dinge einmal existirt hat, und noch jetzt, freilich nur wie ein Alp, die Welt drückt".

Wir beweisen noch mehr! Diese seine erste Ueberzeugung hat sich im Laufe der Zeit nicht geändert: er blieb ihr treu sein ganzes Leben lang. So und nicht anders dachte und schrieb er noch nach der Kölner Irrung, 1840, als er ganz im kirchlichen Fahrwasser sich bewegte (VI, 218): „Jeder Katholik, ja gewissermassen jeder

Mensch, hat das unantastbare Recht zu fordern: der Episkopat solle nichts Neues lehren und üben, nur das Alte, mit der anvertrauten Lehre Uebereinstimmende, sollte ihm das allein Unfehlbare sein." Welch eine üble Vorbereitung auf das neue Dogmenstatut vom persönlich Infalliblen! Lerne man doch den ganzen Mann kennen.

Noch 1846, zwei Jahre vor seinem Tode, erklärt er (Ministerium, Reichsrath, rechte und unrechte Mitte VI, 431): „Im Schwung der Gegensätze sind wir jetzt zum andern Aeußersten gekommen, wohin das Mittelalter geneigt. Wir fragen jeden, ob damals, als Gregor VII. die Rückwirkung gegen die weltliche Macht begonnen, als Innocenz III. auf der Höhe der geistlichen Machtübung gestanden; selbst damals, als Bonifaz VIII., nachdem er die Amortisation der irdischen Macht durch die Seine ausgesprochen, vom Stuhle gerissen worden: ob in diesem Augenblick die europäische Gesellschaft so nahe wie jetzt dem Abgrunde gestanden?" Was heißt dieß anders, als daß durch die Uebertreibung der hierarchischen Anmaßungen der Staat zu entgegengesetzten Extrem gedrängt war, nach dem Grundsatze: Abyssus abyssum imocat! Hat damit nicht Görres in dem jetzigen Streit der Parteien in voraus Stellung genommen, wo Pius IX. erklärt, die Päpste hätten sich ihrer Macht nie überhoben, und mit dem Syllabus die mittelalterlichen Doktrinen wieder aufnimmt, also den Staat zum Aeußersten provocirt?

Die Bonner Zeitung schließt: „Mit Recht werden die Ultramontanen ihn feiern als den deutschen O'Connell; anderseits aber wird der 24. Januar bereits lebhaft an den Carneval erinnern. Was würde der alte phantastische Mann gedonnert haben, hätte man ihm die deutsche katholische Kirche so gestalten wollen, wie sie unter den Händen heutiger Däumlinge, wie sie unter Melchers, Martin und Consorten geworden ist, an den Triumphwagen der Jesuiten gebunden, festgeschmiedet an das Joch der päpstlichen Unfehlbarkeit, aller Freiheit und alles Geistes baar!

Einer solchen Kirche hätte Görres sich geschämt. Freiheit war die höchste Idee, die ihn beseelte, die einzige in seinem so ideenreichen Kopfe, der er treu geblieben sein Leben lang. Sie hatte ihn ihm Rausche der Jugend zum Jakobiner gemacht, sie entflammte ihn zum Hasse gegen Napoleon, sie trieb ihn schließlich — dem Ultramontanismus in die Arme. Hätte er die Verdammung aller Freiheit in dem Syllabus erlebt, die Besiegelung aller Geisteskechtschaft durch das Vatikanische Concil: mit Fluch und Wehe würde er dem Papst den Absagebrief geschrieben, zum drittemal in seinem Leben verbrannt haben, was er angebetet. Als er schwärmte für Kirche und Hierarchie, dachte er sich unter Kirche doch etwas ganz anderes, als einen altersschwachen Papst, und die Bischöfe, denen er sein Vertrauen entgegentrug, stellte er sich nicht als Marionetten auf einem Concils-Theater vor, als Flüchtlinge vor dem Papst, zu feige, ihn in's Angesicht zu widerstehen, als Flüchtlinge von ihren Stühlen, wenn die polizeiliche Internirung droht. Zorn und Scham hätte ihm die Röthe in's Gesicht getrieben, wenn er gesehen, wie seine Epigonen die Wahrheit schänden, wie sie auf Lügen und Verleumdungen sinnen, wie sie die höchsten heiligsten Ideen mißbrauchen, nur um die Herrschaft ihrer Partei zu sichern. Was hätte der Alte wohl zu der Gewissenlosigkeit fanatischer Hetzerei, zu der Unlauterkeit des ultramontanen Treibens in der heutigen Presse gesagt, da er 1830 schon gegen Clemens und Christian Brentano, welche die Nachtseite der Papstgeschichte bemäntelt wissen wollten, schrieb: „Ich stimme überall für die frische grüne Wahrheit ohne alle Furcht." — Rom und die frische grüne Wahrheit: die Beiden bilden kein Gespann. Selbst dem alten Görres steckte der deutsche Professorenteufel tief im Blut. Ginge es auf dem großen Welttheater nicht das ganze Jahr über zu, wie in dem rheinischen Leben drei Tage hindurch (sc. im Fasching) legte vor allem der Ultramontanismus einmal gänzlich seine Larve ab, er müßte Görres — zum Scheiterhaufen verurthei-

len. Bei den Autotafé's war es Sitte, dem unglücklichen Opfer der kirchlichen Grausamkeit ein Täfelchen um den Hals zu hängen, auf dem die Ketzerei angegeben war, um deretwillen die Verbrennung geschah. Nun, die Inschrift für sein Täfelchen hat Prof. Görres sich selbst angefertigt: „Ich stimme überall für die frische grüne Wahrheit ohne alle Furcht!"

XL.

Görres Schule und die Vertreibung durch Lola Montez. Ernst v. Lasaulx.

Die Männer der Kunst, Wissenschaft und Kirche, welche König Ludwig I. um sich versammelt hatte, verliehen seiner Regierung ungewöhnlichen Glanz, ja bei der Gleichgiltigkeit Metternich's spielte eigentlich Bayern die katholische Vormacht. Diese Lichtperiode schloß leider mit einer schmerzlichen Verdunkelung, und indem Görres Umgebung für die moralische Ordnung eintrat, wurde seine Schule in einen Sturz verwickelt, von dem sie sich nicht mehr erholte, ihm selber aber brach der furchtbare Schlag, welchen dadurch das Ansehen des Königthums erlitt, das Herz.

Schon Göthe hatte das Verführerische des Kunstsinnes erkannt und erklärt:

> Zu fürchten ist das Schöne,
> Wie eine Flamme, die so herrlich nützt,
> So lang sie dir auf deinem Herde brennt,
> Doch greift sie ungehütet um sich,
> Wie elend kann sie machen.

Im Alterthum rügen Aristoteles und Seneka, daß der Schönheits-Enthusiasmus, die Amor formae (Hieron. adv. Jovin. I, 41), verwirre; aber selbst Aristoteles blieb nicht von der Nach-

rede verschont, zur Begründung des Satzes: omnia vincit amor einen Beitrag geliefert zu haben. War es auch nur Scherz: Lais sollte sich ihm auf den Nacken gesetzt und ihn zum Reitthier gezähmt, ja einst im Korbe zu ihrem Kammerfenster aufgezogen, aber in halber Höhe des Hauses, ein Schauspiel für Götter und Menschen! ihn hängen gelassen haben. Homo sum, nihil humani a me alienum puto! ließ Terenz seinen Helden auf der Bühne ausrufen, und das römische Volk klatschte unwillkürlich Beifall, indem jeder mehr oder weniger seiner Schwäche gedachte.

Der König, wie Bayern seines Gleichen nie gehabt, schwärmte für die Kunst und das Idealschöne, und eröffnete ein neues Mediceisches Zeitalter. Er hatte für das Deutschthum bis 1830 geschwärmt, aber seinen Liberalismus ernüchtert, als er seinen königlichen Interessen zuwider lief; doch hielt er Görres als deutschen Mann und einstigen nationalen Vorkämpfer allzeit hoch in Ehren. In seinem kirchlichen Parteieifer trat die erste Erkältung 1840 bei der Beerdigung seiner Mutter Karoline ein, als der Klerus (ähnlich wie in Wien S. 443) eine Demonstration gegen die Protestantin am Platze fand. Sieben Jahre später und er ließ die Kirchlinge ganz fallen. Von Natur aus galanter als tausend Ehemänner unterließ er niemals, seiner Gemahlin zum Geburts- und Namensfeste, sowie auf Neujahr schriftlich zu gratuliren, häufig unter Beilegung eines Gedichtes. Hätte Ludwig eine nur einigermassen geistig ebenbürtige Frau gehabt, wie Manches wäre unterblieben! Es kam so, daß er sie wohl liebte, aber weniger achten mochte. „Sie versteht mich nicht“, sprach er oft von seiner Therese, sie imponirte ihm nicht. Für die Prosa im Palaste boten seine Kunstreisen nach Italien ihm reiche Entschädigung. Dort lebte er unter dem sonnigeren Himmel ganz der Kunst, auch bildete sich eine Art Minnehof um die Gräfin Mariana aus altem Patriciate, Tochter des Grafen Bacinetti in Ravenna und der Laura Rossi. Mit intelligenten Zügen, hellem Geist und Schönheit ausgestattet, hatte sie mit 15 Jahren dem Grafen

Ettore Florenzi sich vermählt, übte Musik und Malerei und hörte in Faenza den Philosophen Torrigiani. Sie schrieb geistreich gegen das System des Mönches Bain, übersetzte Schelling's Jordano Bruno und versah ihn mit Anmerkungen, und brachte für Schelling und Hegel die erste Bewegung in die Jugend Italiens. Ihr Haus war der Sammelpunkt großer Geister und sie bot eine Freistätte der Künstler aus allen Nationen — als eine andere Renata von Este und Olympia Morata. Auch die Psychologie des Aristoteles übertrug sie nach dem Werke Karl Waddington's, der ihr noch 1856 die Hand reichte, ebenso die Schrift über die Unsterblichkeit der Seele. Sie correspondirte mit dem Philosophen Cousin und besaß von König Ludwig bei 3000 Briefe; kurz vor ihrem Tode 1871 ist sie von Perugia nach Florenz gegangen, um deren 400 zur Veröffentlichung zu bringen. Ihre Sammlung von Gemälden (Giovanni und Paolo da Venetia, Giotto, Giottino u. a.) kam durch ihren Bruder in meinen Besitz.

Der Monarch, dem Deutschland die glorreiche Periode der Wiedergeburt der Künste verdankt, hatte ein ganzes Cabinet von Schönheiten aus allen Ländern malen lassen, und Stieler hieß davon der Maler der Grazien. Daß die Künstler selbst sich die schönsten Frauen erwählten, war nicht mehr als billig; Kaulbach hat viele Gestalten an der Nordwand der Pinakothek angebracht. Der königliche Kunstfreund liebte lebhafte Anregung, die geistige Spannkraft zu erhalten; aber nicht alle weiblichen Ideale waren gleich edel angelegt. Da führte das Unglück 1846 eine andalusische Tänzerin, Spanierin von halb irländischer Abkunft, Mrs. James, nach München. Die Abenteuerin war bis nach Indien verschlagen worden, in Paris fiel ihretwegen der Redakteur der Presse, Dujarrier, im Duell. Dort verführte die Teufelin selbst den damals 36jährigen Liszt, so daß er öffentlich in Gesellschaft der Tänzerin sich zeigte und sie auf Spaziergängen begleitete. (Zuletzt wurde noch Lord Brougham, der alte Esel, ihr Opfer.) Daraufhin brach die Gräfin d'Agoult ihr Verhältniß mit Liszt,

das ihm Cosma, die Gattin Bülow's, dann Wagner's eingetragen — wie Fräulein v. Bethmann Mutter von drei Töchtern des berühmten Tondichters und späteren Abbé geworden. Das Leben dieser emancipirten Personen entsprach noch dem freieren Verhältnisse im vorigen Jahrhundert.

Ungeachtet der in Paris erregten, durch Gerichtsverhandlungen notorischen Skandale ließ die Theaterdirektion in München Lola im Oktober zu Gastrollen zu, sie tanzte den el Ole so schön, daß es den Monarchen nicht bloß das halbe, sondern ganze Königreich kostete. Sie erlangte k. Audienz und war von da ihres Sieges gewiß. Preußens König hatte sie sich vom Halse geschafft mit der Bemerkung: die Behörden hätten Wichtigeres zu thun, als die schlechten Sitten einer schlechten Tänzerin zu verbessern — der Polizeidirektor der bayerischen Hauptstadt aber fiel ihr zuerst zum Opfer. Von der anständigen Gesellschaft wie immer zurückgewiesen, begann die Intriguantin sich überall einzudrängen, allmälig einen Hof zu halten und begehrte das Indigenat nebst dem Titel Gräfin. Die Minister stellten die Cabinetsfrage und Herr v. Abel übersandte dem Könige das Memorandum. Obwohl die Thüren zur Minister-Entlassung schon knarrten, und ein ehrenvoller Abschied erwünscht schien, hat niemand den Vorwurf erhoben, daß die Veröffentlichung des verhängnißvollen Aktenstückes absichtlich erfolgte — sie traten gesammt als Ehrenmänner vor aller Welt zurück, wie auch der liberale Venedey einräumte.

Es war ein Anachronismus; denn zwischen der Zeit, wo eine Pompadour und Grävenitz sich in Staatsgeschäfte mischten und ihre Creaturen jeden, der ihnen nicht die Aufwartung machte, von Aemtern ausschlossen, und dem Auftreten einer Lola lag nicht weniger als — die große französische Revolution. Da war es Ernst v. Lasaulx, Görres Vetter, welcher in der ersten Aufwallung im „Senat als der obersten sittlichen Behörde des Landes“ den Antrag stellte, dem abtretenden Cultusminister v. Abel die ehrende Anerkennung bei seinem Rücktritt auszusprechen. Der

Antrag wurde leise abgelehnt, aber der Apell an die Ehrenhaftigkeit war von unserem Idealisten kaum gestellt, als Panebianco, der oberste sittliche Rektor Magnifikus, in's Kabinet trippelte und den Vorgang denuncirte. „Weißbrod verrieth dem König die Verhandlungen und Abstimmungen; Lasaulx wurde zum Zeichen der Allerhöchsten Ungnade quiescirt.“ (Thiersch 563.) Lasaulx, ein mit den Idealen des Alterthums erfüllter Mann, wußte, gestützt auf Vorgänger wie Creuzer, Moser, Claussen, Ottfried Müller, selber kerngesund, ein frisches Ferment in die Philosophie zu bringen, so daß der alte Thiersch, der bayerische Voß, sich unlieb überholt sah und darnach verhielt — als Erfinder der im Finstern schleichenden Partei. In Abhandlungen, die den Werth manches Buches aufwogen, verstand er das Tiefsinnige und mit der Offenbarung Verwandte in den Mythen und Philosophemen der Griechen aufzufinden, hierin mit Görres mehr, als mit seinem Schwiegervater Franz v. Baader verwandt. Er war ein antiker Charakter und handelte treu dem Grundsatze:

Gehe aufrecht durch das Leben,
Thue Recht und scheue niemand.

Es ist von kulturhistorischem Interesse für später, wie arg die Corruption häufig in akademischen Körperschaften ist, wenn der Cultminister selber keine Kenntniß und darum wenig Achtung vor den Trägern und Förderern der Wissenschaft hat, und die Clique ihr freies Spiel treibt, oder ein schnöder Intriguant Einfluß gewinnt. Beförderung und Gehaltserhöhung, Orden und Adelstitel sind dann den Anhängern sicher, und das einzige Streben; wenn 1876 die Klage über Mangel an Begeisterung und wissenschaftlichen Aufschwung selbst zur Kammerdebatte führte, so ist die Klage über den Abgang von Männern in höherem Lehramt etwas gerechtfertigt. Aber wehe dem, wer sich besonders anstrengt und mehr leistet als er schuldig ist, er wird leicht elender Eifersucht zum Opfer fallen und ja nicht vorrücken. Die hier am schroffsten hervortretende Beschränktheit hat selbst unter ein-

heimischen Mitgliedern, die am meisten darunter leiden, den Wunsch nahe gelegt, die Hochschulen kleinstaatlicher Ministerwillkür zu entziehen und lieber zu Reichsanstalten zu erheben.

Die Studenten, auf solche Weise eines ihrer beliebtesten Lehrer beraubt, machten ihren Gefühlen durch ein kräftiges Vivat vor seiner Wohnung in der unteren Gartenstraße und durch ein kräftiges Pereat vor dem Hause der Unheilstifterin Luft. Aber Professor Lasaulx war fortan der Liebling des Volkes, auf Neujahr wollten keine Rechnungen mehr einlaufen, denn die ehrfühlenden Bürger glaubten sich's selber schuldig zu sein, einen Mann, der seine Existenz der guten Sache zum Opfer gebracht hatte, auch ihrerseits schadlos zu halten. Einmüthige Begeisterung und dabei ein wissenschaftlicher Ernst herrschte unter den Hochschülern, wie sie wohl selten und seither gar nicht mehr denkbar sind. Keine Verhetzung, sondern der sittliche Unwille über die ärgerlichen Vorgänge brachte eine unbeabsichtigte Bewegung in Gang. Nicht erst von gestern fühlten sich die jungen Männer durch ihre Lehrer aus Görres Kreisen moralisch gehoben, Beispiel und Lehrvortrag wirkten auf Charakterbildung hin. Daher kam bei der Gefährdung der höchsten Güter eine Stimmung zum Ausdruck, daß es hieß: „Wenn der Student Lasaulx nur über den Gang schreiten sieht, lernt er mehr Aesthetik, als bei einem andern in vielen Vorträgen.“ Oder: „Des Morgens hört der Bursche seinen Sepp und dann hat er genug.“ So schreibt der Verfasser von „Kirche und Staat in Bayern“ unter dem Ministerium Abel und seinen Nachfolgern S. 340; aber „ein hinreißender Vortrag vor mehr Zuhörern, als die drei übrigen Geschichtsprofessoren zusammen erhielten“, hinderte nicht, sondern beförderte vielmehr vereinten Sturz. Eine merkwürdige Begabung, die akademische Jugend und seine Collegen anzuregen, besaß der vielseitige Deutinger, der eines besseren Lebensloses würdig durch seine kaustische Methode gegen professorische Pedanterie es mit vielen verdarb. Alle, die so mitten in der Aktion sich befanden, die Studirenden auf dem richtigen

Wege zu erhalten, welchen wir an Alter nahe standen, mußten dafür büßen. Einem nach dem andern sprach die Favoritin das Urtheil: C'est un enragé, c'est un Jésuite, je le ferai destituer.

„Die ausgezeichnetsten Männer der katholischen Richtung sollten, ohne Rücksicht auf das Wohl der Hochschule, beseitigt werden, weil ihre Gesinnung für die neue Richtung ein Stein des Anstoßes war. Unter den Juristen waren Phillips und Moy, als Kirchenrechtslehrer ausgezeichnet, quiescirt. Höfler, ein befähigter Historiker und Lehrer, mußte fallen, weil er oft bei Abel gesehen worden und in Artikeln und Brochüren für Abel aufgetreten war. Deutinger, ein katholischer Philosoph von tiefem und freiem Geiste, der (obwohl Geistlicher!) mit der streng hierarchischen Richtung wenig gemein hatte, wurde versetzt, einzig weil die Studenten ihm mit Verehrung anhingen. Sepp, ein Schüler von Görres, als nicht heimatberechtigt, nach seinem Geburtsorte Tölz verwiesen; endlich kam Döllinger an die Reihe. Die Universität München wurde von ähnlichen Schlägen betroffen, wie vor zehn Jahren Göttingen; wie dort die Sieben dem Willen eines despotischen Königs zum Opfer fielen, so hier die sechs Professoren und drei Docenten der Laune einer die (neuen) Minister und den König bestimmenden unwürdigen Persönlichkeit.“ (Thiersch 563.)

Abel erlag unter der schweren Verantwortung, dem Könige absolute Regierungsmaximen eingeflößt zu haben. Die Kammer war nicht mehr der Volksausdruck, man verweigerte Beamten, Advokaten und Professoren den Eintritt, die Staatsminister hießen königliche Minister, die Staatsdiener empfingen ihr Amt bloß gnadenhalber, ja nicht einmal die Bildung einer Studentengesellschaft mit wissenschaftlichen Zwecken litt er uns. Der Sturz dieses absoluten Systemes schien vielen selbst um den Preis eines Weltskandals nicht zu theuer erkauft.*)

*) Wenigstens möchten wir zur milderen Beurtheilung der damals triumphirenden Partei annehmen, daß der Beifall, welcher von Claqueurs

Der Erzbischof Graf Reisach war kein Johannes der Täufer, der zu Hofe ging und sprach: es ist dir nicht erlaubt! Ja er verlegte nicht einmal seinen Sitz nach Freising, arbeitete aber damals schon dem entsittlichenden Despotismus der Vatikanischen Hofpartei vor. Ich wäre unter diesen Umständen nicht in München geblieben, sagte mir Fürstbischof Diepenbrock in Frankfurt.

Aeußerlich genommen erinnerte der nun folgende Professorensturz an die Entlassung der Sieben von Göttingen am 14. Dez. 1837. Traten die Brüder Grimm, Dahlmann, Gervinus, Ewald, Weber, Albrecht für die politische Aufrechterhaltung des beschworenen, durch Cabinetsstreich beseitigten Staatsgrundgesetze ein, so zehn Jahre später die Münchener für die öffentliche Moral, das Grundstatut der Societät. Beiderseits lag diese aufregende Demonstration nicht zunächst im Berufe der Betheiligten, die besten Lehrer fielen zum Nachtheil beider Hochschulen; aber die öffentliche Moral forderte diesen Éclat. Nur aus Einem Gesichtspunkte müßen die Gewaltakte in München in trüberem Lichte erscheinen, weil hier einige kanaillöse Rivalen sich am Professorensturz mit betheiligten und im Sumpfe ihre Pfeifen schnitten. Gab es doch, wie auch später noch, feindselige Collegen, welche voll argen Sinnes offen aussprachen, es sei für ganz Bayern eine Schande, daß Görres je an die Münchener Universität gekommen, und die unsern Lasaulx „eine Eiterbeule der Hochschule" hießen — im Finstern schleichende Intriguanten, die nicht ruhen wollten, bis nicht der letzte aus diesem Kreise gestürzt wäre und die exclusive Partei allein am Ruder sich befand. Sogar von Haneberg's Verweisung nach dem Lyceum in Dillingen war die Rede, doch rettete ihn seine bis in die höchsten Kreise sich erstreckende Popularität, die Fürbitte kgl. Hoheiten.

---

im Theater hervorgerufen, dem verblendeten Monarchen gespendet ward, von Seite des Publikums vielmehr der Entlassung des verhaßten Ministeriums Abel galt.

Auch an Görres wollten sie sich vergreifen, fort nach Würzburg hieß es, fort überhaupt; aber der König trug Scheu, den alten Löwen anzutasten und wollte seinen Namen durch solch einen Akt nicht historisch brandmarken. Görres hatte allerdings mit der Gräfin Dolores schon früher Bekanntschaft gemacht, freilich nur mit dem sogen. Roman, den Achim v. Arnim ihm 28. Mai 1810 von Berlin aus sandte. Aber Döllinger fiel, und die so gewaltige Streiche vollführten und einem nach dem andern die Kniee brachen, erhoben auch gegen den in der Mitte die Keule, aber eine geheimnißvolle Scheu trieb sie immer wieder zurück, wenn der Vergleich erlaubt ist und — sie ließen ihn so sterben. Auch gegen Ringseis brachte ein „Collega" höheren Ortes den Antrag auf Entfernung an, so daß dieser innerlich bereute, 1817 in Begleitung des Kronprinzen Ludwig zwischen Girgenti und Syrakus Bayerns künftigen König die Verlegung der Universität nach der Hauptstadt, dem Sitz aller wissenschaftlichen und Kunstschätze, als nothwendig erklärt zu haben, wolle sie anders mit Berlin und Wien wetteifern. „Weit von Jovis Sitze, weit vom Blitze!" — ergab sich nun als gute Lehre.

Es war ein Jammer! nur ein schwacher Trost liegt darin, daß es schon im Salomonischen Zeitalter der Künste so gewesen: auch die Katholizität des Königs hatte eine ästhetische Seite, Rom imponirte ihm am meisten durch seine Kunstschätze. Die Sprüche Salomons XXXI, 3 enthalten die weise Mahnung: „Laß nicht den Weibern dein Vermögen, und wandle die Wege nicht, worauf die Könige sich verderben." Es war ein Verhängniß, wie diese Zauberin dem geschätztesten Monarchen Europas dem gefeierten Beherrscher Bayerns, Fallstricke bereitete und ihn in ihren Netzen fing. Cäsar wollte sich mit Cleopatra vermählen, die bereits in Rom war, als der angehende Autokrat unter den Händen der Verschworenen fiel; und Titus dachte an eine Verbindung mit der ebenso schönen als verrufenen Jüdin Berenice aus Herodes Geschlecht, als das Volk widerstand. „Von Lola

lasse ich nicht, mein Königthum für Lola" (Cantu) — so ging das k. Wort von Mund zu Mund. Wie Kronprinz Ludwig ganz entzückt und seiner Eindrücke kaum mehr Herr als Jüngling 1804 vor Canova's Hebe zu Venedig, stand er als Greis jetzt ganz verzückt, um nicht zu sagen verrückt, vor der Spanierin, für deren natürliche Reize sich zu interessiren er zu alt war. Und seltsam! ihn plagte keine Eifersucht gegen die Hornisse, die den Honig stahlen. Die junge Garde, welche die neue Pompadour umgab, machte in ihren Ausflügen Piping an der Würm zum Klein-Versailles. Die Königin war eine schwache Frau und ihrem schwärmerischen Gatten solche Liebhabereien zu überlassen längst gewohnt, sonst wäre es für sie ein leichtes gewesen, als beleidigte Vasthi die junge Esther durch Polizeischub in der Stille verschwinden zu machen.

Machte auch die Satyre sich hie und da geltend, so herrschte doch die Achtung vor dem Königthum, und die Hauptstadt wollte die Angelegenheit als res interna behandeln. Die öffentliche Meinung nahm sofort für Ludwig Partei, als das Gerücht von einem Mahnschreiben des preußischen Schwagers sich verbreitete, und dichtete dem Könige eine Erwiderung in seinem Style an, den er mit abrupter Satzkürzung und Participialbildung nach Joh. Müller sich gebildet hatte. Der über die Bloßstellung der Majestät durch das publicirte Memorandum äußerst erzürnte Monarch erklärte zwar den Ultramontanen abzusagen, im Uebrigen aber seine Grundsätze aufrecht zu erhalten. Er wollte keine Gemeinschaft mit kirchenfeindlichen Demagogen eingehen, doch sank die Achtung vor der Krone, und selbst solche, die mit angestammter Liebe und Treue am Throne hingen, weissagten Unglück.

Die Gesellschaft spaltete sich in Ultramontane und Lolamontane, und es begann die rosenfingrige Eos der neuen Regierung, das Ministerium der Morgenröthe, wie es nach einem unbewachten Ausdruck eines seiner Mitglieder genannt wurde.

Die Bürgerschaft Münchens hat sich damals wie Ein Mann von Ehre benommen, doch kam die Reihe zunächst an Görres Schule, den sittlichen Kampf gegen die Hetäre zu bestehen, welche es gerade auf die Verführung der Studirenden abgesehen hatte, wovon sie sich eine Leibgarde anschaffte. Es war der vormalige Geschichtsprofessor an der Hochschule, nun „Verweser" des Cultusministeriums, Herr v. Berks, welcher ohne Scham und Scheu die offene Protektion der Verhaßten, wie einer Person des kgl. Hauses übernahm und für sie warb, nachdem die ehrenwerthen Corps der Isaren, Pfälzer und Bayern die neue Pompadour von ihren Salons ausgeschlossen, und die 1200 Obskuranten ebenso geharnischt ihr gegenüberstunden. Nun galt Ernst, gegen die Verlockung der Sirene die Ohren zu stopfen. Bald gingen aus unseren Reihen die Hauptleute der bewaffneten Studentencorps hervor die den Stadtfrieden aufrecht hielten. Regelmäßig an den Sonn- und Feiertagen sammelte sich die treue Studentenschaft um ihre Lehrer und die Burg Schwanthalers*) war das gewöhnliche Ziel der Ausflüge, wo die Getreuen im hohen Rittersaale selber geistige Turniere abhielten und im Wettkampf mit Dichtung und Vortrag sich den Ehrenpreis streitig machten. Es war eine Zeit der edelsten Begeisterung, jeder fühlte sich gehoben vom Gefühl, die Würde der Alma mater universitas aufrecht zu erhalten. Der entscheidende Moment bewirkte, daß die Musensöhne um den jüngsten, ihnen noch gebliebenen Lehrer sich schaarten, den nach verhängter Untersuchung nur das persönliche Interesse des Königs an einem zur Vorlage gelangtem Vortrage noch vorderhand auf dem Lehrstuhle sicherte, sowie die Theilnahme des Ministerialbeamten, späteren Unterrichtsministers v. Zwehl, welcher im Auftrage des Chef, Baron Zu Rhein, Sepp's historische Collegien frequentiren mußte.

---

*) Auf Schwaneck war König Ludwig I. mit Friedrich Wilhelm IV. 1845 im Herbst. (Boisserée I. 843.)

Da aber der erste Angriff auf die Universität erfolgte, deren einflußreichste Professoren man stürzte, da die hohe Polizei ihren Zorn ganz an der Hochschule ausließ und die Lehrjünger im passiven Widerstand verharrten, so nahm sich das Volk nicht bloß der obersten Lehranstalt an, sondern erachtete es bei der strammen Haltung der Studierenden für selbstverständlich, daß die gestürzten Vertrauensmänner an der Spitze der Bewegung blieben, schon damit dieselbe nicht ausarte. Solchen Einfluß zu brechen wandte das Ministerium selbst das constitutionswidrige Mittel der Verbannung an. Das Lehramt der Geschichte wurde mir entzogen und als Lehrer der Logik sollte ich nach Bamberg. Da Unsereiner diese erste Anstellung ablehnte, sah der Minister Zu Rhein darin eine Niederlage und wußte nur durch Verbannung sich meiner zu entledigen.

Meisterlich schreibt ein Freund Haneberg's zu dessen Biographie: „Das moralische Prinzip, das im vielbewegten Studienjahr 18⁴⁷/₄₈ sämmtliche 1300 Studenten gegen gewisse Leute zu Einem Ganzen verband, war der Grund eines erhebenden Schauspiels, das auch Haneberg im Stillen bewunderte, der nur vor ungesetzlichen Schritten warnte. Wahrlich, so etwas dürfte die Münchener Universität kaum mehr erleben."

Die Studierenden liefen, um ihre Professoren zurückzuerhalten, Sturm an den Herrn Erzbischof, Sturm an die Kammer, die Vertretung ihrer Sache den hervorragendsten Abgeordneten an's Herz legend, Sturm bis vor die Stufen des Thrones. — Es offenbarte sich, in welch innigem Verhältnisse damals die Lehrer zu ihren Schülern standen, und aus dem meisten der letzteren ist später etwas Tüchtiges geworden. So richteten sie ihre Bitte an die Krone: „Allerdurchlauchtigster zc. Noch immer fühlen die Allerunterthänigst Unterzeichneten tief den Verlust jener Männer, welche Coryphäen der Wissenschaft uns im vorigen Jahre entrissen und bis zu diesem Augenblicke nicht wieder eingesetzt worden sind. Sie waren es vorzugsweise, die den Ruhm und Stolz unserer

Hochschule mit begründet und weit über Deutschlands Grenzen hinausgetragen. Sie haben unsere Herzen begeistert, unser Streben entflammt. Ihre männliche Ueberzeugung, ihr offenes Wort in einer Zeit, wo niemand zu reden wagte, hat sie ihrem Wirkungskreise entrissen. Seitdem hat ein Umschwung der Dinge sich begeben. Nur Recht und Gesetz sollen herrschen, ist der ausgesprochene Wille E. k. Maj. Wir appelliren an die Gerechtigkeit und hochherzige Gesinnung E. M. und bitten

Die Professoren Phillips, Lasaulx, Döllinger, Deutinger und Sepp, welch letzterer noch bis auf diesen Augenblick in der Verbannung weilt, unserer Universität wiedergeben zu wollen."

Wie die Gefährten des Odysseus zu Circe niedergestiegen und in Schweine verwandelt worden waren, griff die Corruption im engeren Kreise um sich, und unter dem Schutze des für Ehre und Scham völlig abgestumpften Herrn v. Berks und des Polizei-Verwesers Mark bildete sich ungescheut aus den loseren Elementen der Hochschüler eine privilegirte Verbindung Alemannia mit rother Mütze unter dem Protektorate der Spanierin, die ihre Salons in der Barerstraße eröffnete.

Der erwähnte Schand- und Spottminister hat ihrem glänzenden Eröffnungscommerce im bayerischen Hofe am 17. Jäner 1848 mit einer Anzahl Beförderungssüchtiger persönlich beigewohnt. Damit war die Geduld erschöpft und das Maß des Zornes lief über. Aus den Hörsälen Deutingers und des noch allein während des Sommersemesters 1847 auf dem Lehrstuhl wirkenden Schreibers dieser Zeilen hatte sich bereits ein Verein talentvoller und sittlich strenger Studierender gebildet, der sofort den Namen Tafelrunde annahm. Dichterisch begabte Jünglinge wie Schrott, v. Redwitz, Haid, Holland, Bonn gehörten ihm an.

Friedrich Böhmer unterzieht im Schreiben an Constant Frankfurt 8. März 1847 das provocirende Vorgehen Lasaulx's

einer strengen Rüge.*) Nun fiel auch Dr. Ludwig Merz, mein Schwager, und nur zu bald konnte der edle Bibliothekar aus Frankfurt (Jansen I, 448) schreiben: „Die Nachricht von dem Tode des Dr. Merz hat mich schmerzlich bewegt. Er war ein Gegenstück der mit Geräusch auftretenden kirchlichen Fahnenschwinger, die gewöhnlich wenig positives leisten; er war still, tüchtig und thätig, auch darum unschätzbar, weil er ein Kind des Landes war, in dem er wirkte, und das bei seiner eigenthümlichen Passivität so wenig Führer zeugt, daß wenige Lehrer die Schüler ziehen.“ — Der Papst übersandte ihm den Gregorius-Orden, Merz zog sich aber anspruchlos zurück und überließ ihn seinem Vater. Ebenso starb Deutinger, der Vielverfolgte, und von den Clerikalen gehaßte, vor der Zeit. Von der heutigen Pflege der Wissenschaften gilt Heine's Wort:

Sie blühen und blühen immerfort,
Und nur das Herzblatt ist verdorrt.

XLI.

Görres Todeskampf und Sterbegespräche.

Görres, dieser große Patriot, endete seine thatenreiche Laufbahn im schmerzlichen Gefühl des Druckes, der auf den Völkern lag. Die furchtbare Heimsuchung, welche Bayern mit seinem Könige erfuhr, drückte ihn aufs tiefste darnieder. Er ging mehr gebeugt und glich einer ehrwürdigen Ruine. Aehnlich dem jammernden König Lear stund er noch auf dem Lehrstuhle, die Schicksale der Völker und ihrer Herrscher auszulegen, aber der

*) Vgl. mein Buch „Ludwig Augustus, König von Bayern, und das Zeitalter der Wiedergeburt der Künste“ Kap. XXIX „Moralische Prüfungen“.

jüngeren Generation war sein Ideengang kaum mehr verständlich. Seine Stimme klang allmälig hohl, wie aus Grabestiefe, man hörte wohl den Hall, doch nur in der Nähe ließen die Worte sich unterscheiden. Man fühlte und sah ihm an, wie ihn der Gram verzehrte. Er erlag fast vor schwerem Kummer um den bisher von ganz Europa gefeierten, nun verlästerten Monarchen, der blindlings sein Werk zerstörte und die Monarchie untergrub. Die Genesis hat Görres, etwa zur Hälfte, in zehn Bogen handschriftlich hinterlaßen. Auf die Frage nach der Vollendung antwortete er: „Jetzt macht Lola die Genesis.“ Ihm war es eine Genugthuung gewesen, daß die begeisterungsfähige akademische Jugend dem jüngeren Docenten zuströmte, der nach seinem Worte eine lange „gute Schule“ unter ihm, dem nun greisen Lehrer, durchgemacht, und seinem Ideengange folgend das ihm anvertraute geschichtliche Wissen ebenfalls in freiem Vortrage mit ungewöhnlichem Erfolge aufschloß. Mit einmal war der Nachwuchs mit der Wurzel ausgerottet und er stand als kahler Stamm allein, wer sollte die historischen Traditionen fortführen? Es gab ihm einen argen Herzensstoß, daß seine treuesten Freunde und Schüler, die für seine Grundsätze eintraten, aus ihrer Lebensstellung geworfen, wo nicht exilirt wurden. Nicht wenig erschütterte ihn die Wendung der Dinge in den Urkantonen der Schweiz, und zum letztenmal setzte er die Feder zum Hilferuf für die Unterdrückten an, der Artikel im ersten Hefte der Histor. polit. Blätter 1848 blieb aber unvollendet. Der Sonderbundskrieg bildet ein identisches Vorspiel des Kampfes der republikanischen Nordstaaten gegen den republikanischen Südbund im Reiche des Sternenbanners. Es war, als ob ihn die Ahnung von einer neuen, der dritten französischen Revolution ergriff, als deren Vorläufer die Freischaaren im Innern und die helvetischen Emissäre nach außen sich erwiesen.

„Jeder Mensch lebt sich zu todt“, nach Hegel's Wort, ob mit, ob ohne Charakter. Nicht jedem wohnt die Kraft inne, auch im

Sterben sich gleich zu bleiben und Herr seiner selbst nach der Rückschau auf sein ganzes Leben getrost die Augen zu schließen. Als hochsittlicher Charakter wie im Leben erwies er sich auf dem letzten Ruhebette. Sein Tod war recht das Siegel und die Beglaubigung seines Erdenlaufes; er war nie eigentlich krank gewesen.*) Man könnte von ihm, wie von Sokrates, die Kunst des Sterbens lernen. Seit fast einem Jahre bemerkten seine Angehörigen eine Abnahme der Kräfte, wie die Zuhörer die Abnahme seines Stimmorgans. Eine leichte Grippe war, ob beachtet oder nicht, keineswegs die Ursache, sondern die erste Erscheinung seines hinsterbenden Körpers; der Puls machte den Arzt Ringseis alsbald auf die tiefere Gefahr aufmerksam. Am 18. Januar, acht Tage vor seinem 73. Geburtstage, trugen ihn die Kniee nicht länger, er mußte sich zu Bette bequemen; es geschah, wie er sich nicht verhehlte, um sich nicht wieder zu erheben. Ein elftägiges Leiden endete mit dem Todesschlummer des Gerechten.

Die Gedanken der Kranken sind andere als die der Ge-

---

*) Die Kunde von Görres Darniederliegen zu Coblenz beim Durchzug der Russen war durch die Zeitungen Creuzer zu Ohren gedrungen, und er wünscht 9. Jäner 1814 Glück, daß der Genesene nun wieder schreiben könne. Im Schreiben an Minister Schenk aus Straßburg vom 5. Sept. 1826 (IV, S. 671) klagt er allen: „Bei meinem Aufenthalt in der Schweiz haben ungewohnte klimatische Einflüsse und andere nachtheilige Umstände meine sonst wohl befestigte Gesundheit vielfältig erschüttert, seither hat die Natur in aller Weise die Irrung wieder auszugleichen versucht und zuletzt in dieser Rückwirkung ein Fieber herbeigeführt, das mich zur Stunde noch nicht ganz verlassen." In Straßburg lag ich am Wechselfieber darnieder, und wurde jeden andern Tages auf den glühenden Rost geworfen, schreibt er an Dr. Räß. (Briefe III, 238.) Er fürchtete den plötzlichen Uebergang nach der Münchener Hochebene; aber nur ein klimatischer Katarrh griff ihm öfter die Kehle an; er nannte dieß foramen mortis.

funden, sagte Lasaulx, als er selber vor der Zeit unrettbar darniederlag. Eben darum sollte man auf die Zustimmung der Sterbenden, der oft geistig wie körperlich Gebrochenen, nicht zu viel Gewicht legen. Nur den Auserlesensten unseres Geschlechtes ist es gegönnt, so voller Ruhe und in philosophischen Gesprächen vom Leben zu scheiden und hellen Geistes als Zeuge für die Unsterblichkeit der Lösung der Seele vom Leibe gewärtig zu sein. Görres behandelte die Weltgeschichte aus dem heliocentrischen Standpunkt der alten Priesterlehre, und dem geocentrischen der modernen Philosophie. Diese höhere Weltanschauung verließ ihn auch auf dem Lager nicht, von wo nach seinem klaren Bewußtsein der Weg unmittelbar in's Grab führte. Dem großen Mystiker ging nun auch ein Licht über die Mystik der Krankheiten auf. Er wollte als Christ mit seinem Leid am Leiden der ganzen Zeit theilnehmen, und was er durch Leidenschaft im Leben gesündigt, hiefür sollte seine Todeskrankheit nach Gottes gerechtem Willen ihm zur Buße dienen, dafür aber, daß er allzeit nach gutem Gewissen sich um Wahrheit und Recht angenommen, hoffte er des Himmels Gnade und Erbarmen zu finden.

„Ihr müßt mir nicht so auf die Zehen sehen", sprach er leuchtenden Blickes, „ein jeder geht seinen eigenen Weg, in der Mitte (am Ziele!) kommen wir wieder zusammen." Welch eine letzte moralische Lehre liegt in diesen Sterbensworten! Recht und Billigkeit verlangt, will Görres sagen, daß man jedermanns sittliche Freiheit achte, und ihn am Ende seiner Wege nach den ihm angebornen Eigenschaften ja Leidenschaften beurtheile, die er zu bekämpfen hatte und deren Trieb er zu weit folgte.

Während seines Krankenlagers hat niemand von ihm eine Schmerzensklage vernommen, er bot jedem, der seinem Bette nahte, die Rechte, und bis zum letzten Tage konnte man aus seinem Munde Worte der Freundlichkeit und unbefangensten Heiterkeit wahrnehmen. Er fügte sich den Vorschriften der

Aerzte, wiewohl er selber in seiner Jugend sich als Arzt versucht hatte und von der Erfolglosigkeit ihrer Mittel überzeugt war.

Unterdeß nahmen die Gefahr drohenden Symptome, besonders die Brustbeklemmungen am Dienstag den 25. Januar zu. Schon um Mitternacht vor Paulus Bekehrung rang er mit dem Todesengel, und glaubte an seinem Geburtstage zu vollenden; doch waren ihm noch drei Tage gegönnt, die zu seiner Läuterung dienen sollten, und er pries die Fügung der Vorsehung. Unter dem Angelus Domini hatte Görres vor 72 Jahren das Licht der Welt erblickt; es war ein feierlicher Augenblick, als die Mittagsglocken wie zum Tedeum läutete und er lächelte: „Nun, sie haben meine Geburtsstunde schön gefeiert." Mit der letzten Kraft erhob er sich vom Lager und empfing die Glückwünsche der Seinen. Nicht er bedurfte eines Trösters, sondern er spendete Trost seiner Umgebung, und sein Heldenmuth diente Allen zur Erbauung. Er hatte die letzte Täuschung überwunden, ob auch die Familie aus dem gebesserten Zustande Hoffnung schöpfte und seine Reden auf zeitige Genesung deutete: er wußte, es war sein Sterbelager. „Die Fakultät will ihre Rechte haben", äußerte er wie im Scherze: die Aerzte möchten mich gern dem lieben Herrgott abtrotzen, und haben viele Roße vorgespannt. Mit Grund halten sie sich an die Natur, aber zur Heilung gehört, daß in dieser auch noch ein Lebensprinzip sei."

Am 26. Januar, dem dritten vor seinem Scheiden, ging er im Geiste noch einmal sein vielbewegtes Leben durch, welches nach früherer Aeußerung ihm selber wie ein Gedicht vorkam. Seine hochpoetische Sprache verließ ihn nicht. „Bei diesem Kindbette (der Entbindung der Seele vom Leibe), sagte er, kann man nicht mit gewöhnlichem Gleichmuth dem Laufe der Natur zusehen."

Alles stand licht vor seinem Auge und wohl durfte er mehr, als andere der Lebenden, die Beruhigung fassen, daß er stets mit allen Kräften dem erkannten Besten nachgestrebt. Bald leuchtete sein Auge, wie verklärt, er sprach, wie für einen fremden Hörerkreis

vor sich hin, seine abgebrochenen Reden ließen seinen ganzen Gedankengang verfolgen. Zum letztenmal entrollte sich ihm in großen Bildern die Weltgeschichte, ein Volk nach dem andern ging an seinem Blicke vorüber. Mit einmal rief er in erregter Phantasie: „Die Piasten sollen leben! gebt mir ein polnisches Gewehr, einen polnischen Säbel will ich!“ Auf die sanfte Erwiederung der Umstehenden: „wo sollen wir ihn hernehmen?“ seuzte er: „O um der Menschheit, die nicht einmal ein polnisches Gewehr hat! Aber ach! auch sie sind faul“ — die Piasten meinte er. Darnach ging er auf Ungarn über und rief aus: „Ich sehe ein großes Leichenfeld“ — und als hier Guido fragte: „Vater, sollen wir beten?“ antwortete er: „Ja, betet für die Völker, die nichts mehr sind!“

Bei der ersten Kunde von dem bevorstehenden Verluste kam Böhmer aus Frankfurt an das „Todesbett des großen rheinischen Sehers geeilt, der das Kommende schon vor dreißig Jahren vorhergeschaut und dafür rechtlos von Haus und Heimat vertrieben, dennoch unabläſſig, aber vergeblich das Mene, Tekel, Pares vor den Augen der Regenten und Regierten an die Wand geschrieben hatte.“ „Verrottete Völker leben nicht wieder auf“, sprach Görres in seinen letzten Stunden vor Böhmer (II, 341,) der nachdenklich ward, ob dieß uns Deutschen, ob den Europäern gelte, und darüber sich in der Betrachtung ergeht: „Der Scheidegruß des alten Görres ist von ergreifender Tiefe. Es lohnte sich der Mühe zu erforschen, welches ist das natürliche Lebensalter der Völker? welches das Symptom ihrer Fäulniß? welche sind von ihrer Kindheit bis zum Tod historisch an uns vorübergegangen? Waren die Römer nach ihren großen Eroberungen noch ein Volk, oder waren diese letzteren nichts Anderes, als Einströmungen frischer Lebenselemente, die sich in der Völkerwanderung großartig wiederholten? Auf diese Weise sterben die Völker nicht, sondern sie wandeln sich um durch die successive Vermischung. Die Normannen z. B. leben nicht mehr, wann sind sie gestorben? wann

waren sie faul? Die jetzigen Völker sind, wie mir scheint, nichts Anderes als Mischlinge, und dennoch muß es ein Gesetz geben für ihre Entwicklung. Sehr klein neben den Völkern erscheinen die Staaten. Diese werden faul und gehen unter, viele als Säuglinge ohne Fäulniß. Hierher dürften vielleicht unsere sämmtlichen Rheinbundssouveränitäten zu rechnen sein." — Man durfte ihn andeutungsweise weiter fragen, und das Wort war ihm aus dem Munde geholt: Auch verfaulte Dynastien leben nicht wieder auf!

Görres konnte mit Grillparzer sagen: Ich habe immer mehr nach starken Anschauungen gearbeitet, als nach Begriffen, und wie der sterbende Historiker in München sprach der Dichter in Wien die Ahnung vom Zusammenbruch des morsch gewordenen Staates aus, dieser im Januar 1845 im Gedichte „Vorzeichen". Auch Thiersch klagte (II, 611): „wir leben unter einem niedergehenden Geschlechte." Dieß ist aber ein schwaches Urtheil des bald zu Grabe Wandelnden.

Wirklich redete Görres noch über die unheilvolle „spanische Dramaturgie", deren Fäden tiefer griffen. Er hatte zu Clarus Buch gleichen Titels ein Vorwort geschrieben, zudem einst in Straßburg auch der spanischen Sprache sich bemächtigt. Und wie ist das spanische Regierungsdrama seither verlaufen! Er sah mit hellem Geistesauge den unausbleiblichen Umsturz der europäischen Staatswesen vor der Thüre; besonders hatte die Wendung der Dinge in Bayern ihn bestürzt gemacht. Er kam auf die neue Pompadour, und bedauerte in der letzten Aufregung auf's innigste den Untergang der Monarchien. Auf Deutschland weitergehend, charakterisirte er wunderbar den Verlauf der Dinge in der Gegenwart: er sagte bei der Restauration der Staaten ohne Gott und Kirche mit Bestimmtheit längst eine neue revolutionäre Umwälzung voraus, so daß er seinen Freunden ernstlich und wiederholt erklärte: sie, und vielleicht er selber, würden es noch erleben. Und wirklich brach schon

drei Wochen nach seinem Tode die dritte französische Revolution aus, die den deutschen Bundesstaat in den Grundvesten erschütterte und bereits zur Beseitigung dieser ungenügenden obersten Reichsbehörde führte. Endlich sprach er auf die nächste Zukunft deutend: „Es ist zum Abschlusse gekommen, der Staat regiert, die Kirche protestirt“ — als hätte er das Non possumus! wir können nichts! vorausgesehen.

Görres schreibt aus Straßburg an Perthes, Dezember 1819 wie für unsere Tage: „Wie in Deutschland ist auch in Frankreich das Gute in der Masse tief verschlackt: hölzerne Andachtshände heben sich betend zum Himmel auf, während unter dem Mantel die wirklichen Diebshände den Nachbar bestehlen und bemausen. Die Jugend wächst gegen das Alte in einem Hasse auf, den die Schufte und Thoren, die in dessen Vertheidigung sich theilen, jeden Tag mehr rechtfertigen, und so wird vor Ablauf der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts kein Stein mehr auf dem andern bleiben.“ „Der Kirche droht Gefahr von Frankreich her, ihre Diener müssen also auf ihrer Hut sein“, sprach der sterbende Freiherr von Stein, als ob der religiöse Carneval von Salsette, Lourdes, Port les Monial u. s. w. ihm vorschwebte. (VI, 1214.)

In der Todesstunde tritt eine Steigerung des Seelenlebens, und bei hochbegabten Menschen nicht selten ein visionärer Rapport ein. Dieser gibt in Görres Selbstgespräche sich kund, während er bereits seiner Auflösung entgegensah. Wir bilden uns nicht ein, ein Prophet zu sein, und diese Mittheilung ist nichts Selbstersonnenes post eventum, sondern Alles wurde verbotenus noch vor der Beerdigung niedergeschrieben und sofort zum Drucke vorbereitet. Es steht längst gedruckt, nachdem der Verleger schon um Mitte Februar 1848 zu meiner „Skizze seines Lebens“ aufgefordert. Sein Jüngerkreis war bis auf ein paar zerstreut, durch die Ungunst der Zeit von den Lehrstühlen vertrieben, was ihm schwer auf's Herz fiel; nur Lasaulx und Streber standen an seinem

Sterbebette. Geheimrath Ringseis hatte Eisumschläge verordnet, weßhalb ein Theil seines Haupthaars fallen mußte. Als ihm nun Ernst v. Lasaulx sein von der orientalischen Reise mitgebrachtes griechisches Fes auf den bloßen Kopf setzte, brach der schon halb Verklärte in die Worte aus: „Willst du mir deine Ulysseskappe aufsetzen? Soll ich noch einmal das Steuerruder auf die Schulter nehmen, um die Weltfahrt anzutreten? Das war eine stürmische Fahrt, jetzt ist es zu spät." Dann begehrte er seinen Pelz, es war ein gewöhnlicher Schafpelz, noch von der Straßburger Flucht her, den er alle Winter trug und dem Schreiber dieser Zeilen als Eliasmantel zum Andenken hinterließ. „Laßt mich hinaus, ich will den großen Sprung thun und über die gähnende Kluft hinwegsetzen." Er wollte mit Gewalt fort, die Seele war ja in der Wanderung begriffen, und da man ihn zurückhielt, sagte er unmuthig: „Also liegend soll ich mein Nichts cultiviren?"

Am Morgen des 27. Januars verlangte der Dulder vor seinem Hingange noch nach der christlichen Wegzehrung, und empfing aus der Hand seines talentvollsten Jüngers, Prof. Haneberg, mit Rührung das Viaticum. Nun hatte er mit der Welt abgeschloßen und wollte nur den Seinen für ihre liebevolle Pflege noch danken und ihren ausgeprägten Kummer lindern. Da seine älteste Tochter Sophie von Frankfurt herbeigeeilt war, sprach der Vater: „Du bist gerade noch zu rechter Zeit gekommen, nicht zu früh und nicht zu spät; so ist es gut!" Alsdann segnete er seine Kinder und nahm zärtlich von seiner Gattin Abschied, die bereits ein halbes Jahrhundert ihm treu zur Seite gestanden hatte. Allen Umstehenden reichte er die Hand und trug ihnen auf, auch die entfernten Freunde zu grüßen. Greith (nun Bischof von St. Gallen, auch Herausgeber einiger mystischer Schriften), hatte noch zuletzt die Gastfreundschaft des Hauses genossen.

Nachts vorher war Görres durch einen Traum gestärkt, eine Gestalt schien ihm zu Füßen seines Lagers zu stehen. „Gott ist mir

erschienen", phantasirte er, „und hat mir geoffenbart, ich müsse noch drei Tage leben, um alle Schuld abzutragen". Alsbald aber sprach er: „Laßt mir auch den kleinen Mann noch einmal kommen, der heute Nacht bei mir war". Als die Seinen erwiederten: wie sollen wir ihn kennen, wen meinst du denn? versetzte er mit leuchtenden Zügen: „es war ein schlichter, unscheinbarer Mann, aber er hat große Worte mit mir geredet". Mehr brachte man nicht heraus; des folgenden Tages aber, der Karl dem Großen geweiht ist, gestand er seiner Tochter Marie, die mit erneuter Frage in ihn drang: „Paulus ist es gewesen".

Schon der Kirchengeschichtschreiber Eusebius L. VII. gedenkt der Sage, und Malalas der Syrer wiederholt, Chronogr. X. p. 275 die Ueberlieferung von der unscheinbaren Persönlichkeit des Paulus, wie er II. Kor. X., 10 selber schreibt: *ἡ παρουσία τοῦ σώματος ἀσθενής*. Paulus selbst bedeutet: wenig, gering; es ist, als ob der Heidenprediger mit der Etymologie seines Namens spielte. Aber nicht nur trägt sein Stammvater Benjamin Ps. 67, 28 dasselbe Prädikat, sondern man hat an eine Uebersetzung aus dem hebr. Katon gedacht, und den Apostel mit Samuel „dem Kleinen", Gamaliels letztberühmten Schüler verglichen, mit welchem der Ruhm der Pharisäerschule zu Grabe ging.*) Die Erinnerung an ein hierüber gepflogenes Zwiegespräch reproducirte ihm den kleinen Mann noch auf dem Sterbelager. Er trug Verlangen, daß man ihm aus der Bibel vortrage, worauf Lasaulx ihm aus dem Korintherbrief das Kapitel XV von der Auferstehung der Todten vorlas: „Ein verweslicher Leib wird gesäet, ein unverweslicher gelangt zur Auferweckung". Da ging eine plötzliche Veränderung mit ihm vor: sein Auge strahlte vor Klarheit, seine Züge belebten sich zu außerordentlicher Milde,

*) Vgl. meine Apostelgeschichte I. Aufl. 1845 S. 83. 109. II. Aufl. 52. 268. Paulus Mantelsack kömmt II Timoth. IV, 13 vor.

und mit unnachahmlicher Stimme sprach er: „Jetzt ist es genug, jetzt wird alles seinen geordneten Gang gehen".

Mit vollkommener Beherrschung seiner Sinne bis zum letzten Moment war er gefaßt seiner Auflösung gewärtig. Hellen Blickes sah er dem Unabwendbaren entgegen, und sprach: „Noch heute Nacht wird es in diesem Hause zu einem furchtbaren Kampfe kommen"; und sich besinnend sagte er zu seiner jüngsten Tochter: „Hast du auch Leute bestellt, die sich darauf verstehen"? Auf die Frage, welchen Kampf er meine? brachte er die Worte vor: „Es ringen zwei Kräfte mit einander, das Leben und der Tod". Zum erstenmal sank er gänzlich erschöpft auf sein Kissen zurück. Man befeuchtete ihm die Lippen mit Wein, er aber begehrte Wasser; doch da man ihm Zuckerwasser reichte, lehnte er ab: „Nicht solches! Wasser von der Quelle will ich, Seyfriedswasser!" — So taufte er den nahen Brunnen dem Kriegsministerium gegenüber, wo der gleichnamige Major und Hausfreund sein Bureau hatte, der dann an der Herausgabe seiner Schriften sich betheiligte. Aber an diesem letzten Tage lag noch mehr Poesie in der Anwendung des Wortes; denn Görres kam sich selber als der von Jugend auf streitbare Held Siegfried vor, der am Seyfriedsbrunnen seinen letzten Labetrunk schöpfte, indeß der Tod als grimmer Hagen hinter ihm stund, ihm den Speer in den Rücken zu schleudern nach der allein verwundbaren Stelle, wohin das Lindenblatt gefallen.*)

Es war sein letzter Lebenstrunk, gleichsam aus dem Becher der Lethe, um alles Irdische zu vergeßen. Da man aber mit dem frischen Wasser zögerte, es könnte ihm schädlich werden, erwiederte er ruhig: „Seid unbesorgt, mir schadet nichts mehr; bald werdet ihr euch überzeugen, daß mir nichts mehr Schaden

---

*) Ich verwahre noch ein Schreiben von seiner Hand, worin er dieses romantische Bild in seiner gewohnten geistreichen Weise auf eine literarische Fehde anwendet.

bringt". Auch weigerte er sich gegen weitere Arzneien. Morgens 4 Uhr am 29. Januar traten immer heftigere Brustbeklemmungen ein bis zu einem Höhegrade, daß über den baldigen Eintritt des Todes keine Täuschung mehr möglich war. Sein treuer Schüler, der seelenfromme Haneberg, sprach ihm bewegten Herzens die letzten christlichen Worte zum Abschiede von Hienieden zu. Während er darauf in der Kirche die Sterbemeße für den großen Lehrer celebrirte, und die Seinen unter Schluchzen vor dem Lager des im letzten Kampfe mit dem Tode ringenden die Schiednißgebete anstimmten, verschied Görres bei dem Rufe der Litanei: „Heilige Magdalena, bitt für ihn!" Am Tage des hl. Franz von Sales, früh um 3/4 7 Uhr hauchte er seine Seele aus — das Sterbekreuz in der Hand haltend, welches Gregor XVI. dem „Athanasius" durch seinen Sohn übersandt hatte. Es kömmt uns vor, als wäre seit Sokrates Tod im Kreise seiner Jünger kein Mensch gefaßter aus der Welt gegangen.

XLII.

Görres Begräbniß. Sperrung der Hochschule. Ausbruch der Märzbewegung.

Die Nachricht von Görres Tod wirkte wie ein Ereigniß auf Stadt und Land, und war ein Blitzschlag, welcher dem Losbruch der Februarrevolution vorleuchtete; ein Ereigniß, welches das Ende der Dinge im Bundesstaate beschleunigte und der so lang erstrebten ersten Nationalversammlung voranging, das zu einer neuen politischen Ordnung in Deutschland den gewaltigen Anstoß gab. Wer eilte nicht noch am letzten Tage von nah und ferne herbei, selbst auf die Gefahr hin, bei dem noch fortdauernden lolamontanen Regimente wegen nicht beachteten Exilmandats der Haft zu verfallen! Böhmer stand bei der Botschaft so

tief erschüttert als beim Tode des Vaters, und bei der Trauerkunde von dem Hinscheiden des hochedlen Freiherrn von Stein. Der Edle weinte am Todestage von Görres wie ein Kind, er sprach vom Erlöschen des letzten Sternes am Himmel des Vaterlandes, er war wie gebrochen; aber wenige Monate später freute er sich doch, daß wie durch eine Gottesgnade das Greisenalter des rheinischen Sehers noch im Augenblick vor dem hereinbrechenden Sturm geborgen worden.*)

So schrieb ich aus dem Sterbehause kommend (A. Postz. 2. Febr.): „Wer vermöchte es schon jetzt einen auch nur flüchtigen Abriß von dem Leben des großen Mannes zu geben, dessen sterbliche Hülle mit ihrem verklärten Antlitz so mild und freundlich zu uns spricht. . . Es gehörte das Zusammenleben mit diesem ächt deutschen Manne dazu, um die Gründlichkeit seines Wissens, die Großartigkeit seines Charakters, die Tiefe seines Gefühls, seine niemals schwankende Wahrhaftigkeit, das edle Maaß seines Urtheils, seine Gastfreundlichkeit, seine Nachsicht und Duldung gegen Jedermann, überhaupt seine in allen Verhältnißen des Lebens sich kundgebende Liebenswürdigkeit, sein Wohlwollen und seine Milde kennen zu lernen. Aber über all diesen menschlich natürlichen Tugenden und sie alle durchdringend und veredelnd stand sein fester, unerschütterlicher Glaube an den göttlichen Erlöser, der ihn bis zu seinem letzten Athemzuge nicht verlaßen und ihn aus diesem Erdenleben vor das Angesicht Gottes geführt hat, damit er hier nach seinen Werken seinen Lohn empfange."

Die Studirenden bewahrten das Verständniß für die wahre Größe des Mannes, und begehrten ihn auf ihren Schultern zu Grabe zu tragen — sie haben auch bei der Säcularfeier sich wie Ein Mann von Ehre benommen, und der anfängliche Versuch, den großen Todten als Parteimann auszubeuten, drang nicht

*) Briefe I, 294. Kaiserregister von 1198—1254 S. LXVI.

durch. Einen solchen Leichenzug, an der Residenz vorüber, mitten durch die Stadt, hat München kaum gesehen.*) Wir haben einen Palmzweig ihm ins offene Grab gesenkt, und legen dieses Blatt aus Dankbarkeit neuerdings auf seinen Grabhügel. Auch der H. Erzbischof erschien, Haneberg hielt die Grabrede. Nicht anders sei das Leben des großen Rheinländers, dieses Säcularmenschen, verlaufen, als der (seit 1871 von den Quellen bis zur Mündung deutsche) vaterländische Strom, welcher hervorbricht von Gletscherhöhen und in gewaltigen Sätzen über Felsklippen dahinstürzt, oder durch Steinmassen sich ein Rinnsal bahnt, bis er angelangt in der Seetiefe sich sammelt, dann mit der Fülle seiner Wasser im majestätischen Fall die Tiefe aufregt, um endlich im gemessenen Laufe, rechts und links Zuflüsse aufnehmend, immer tiefer zwischen den schönsten Ufergeländen dahinzuziehen und zuletzt im Sande des Meeres sich zu verlieren. (Hist.-pol. Bl. XXI, 232). Bei dem Seelenamte war der Rektor Magnifikus, der sich mit Unwohlsein entschuldigte, ebenso Medizinalrath Weißbrod, der Prorektor verhindert, Phillips der Vorgänger abgesetzt,

*) An der Perusastraße kam der Zug, der sich um 3 Uhr in Bewegung setzte, in's Stocken; hier am ersten Drittel des Grabganges, langte die in Eile aus der Frauenkirche herbeigeschaffte Todtenbahre an, und daß meine Schüler den Sarg aus dem Leichenwagen nahmen, brachte auf Requisition des hauptstädtischen Polizeiamtes dem Verfasser als Veranlasser der „Demonstration“ noch kurz vor der Wahl in's erste Parlament in der Heimat ein Verhör zuwege. Frage: wer zum Tragen des Leichnams aufgefordert? Antw.: der es im gleichen Falle wieder thun würde, ich! Frage, ob die Leichenträger nicht um den Lohn verkürzt wurden, ob das Pfarramt St. Ludwig darum gewußt? u. s. w. Dieser noch nach Lola's Sturze dienstbeflißenen Inquisition mußte sogar von Oben herab Einhalt gethan werden. Bald aber wurden die Akten mit dem ganzen Regime begraben. In allen Ländern Europa's und nicht minder in anderen Welttheilen, wie Amerika, wurde Görres Todtenfeier begangen.

Döllinger abgesetzt, Streber mit den beiden unter den Leidtragenden, Buchner abgehalten, so daß Prof. Oberndörffer mit der Rektorskette geschmückt erscheinen mußte!

Desselben Abends, Donnerstags den 3. Februar, sollte ein Fackelzug nebst Trauermusik sich zum Grabhügel des nationalen Vorkämpfers gegen Napoleon, des unerschütterlichen Verfechters von Wahrheit und Freiheit bewegen. Die Polizei legte ein strenges Verbot ein, denn auch das deutete die Tänzerin als feindlichen Akt gegen sie und ihren königlichen Freund. Kommenden Sonntag, verlautete besorglich, es finde eine Wallfahrt der Studierenden zu Görres Ruhestätte statt. Es war Gefahr, daß die Jünger kommen und den Leichnam des Meisters stehlen würden; darum wurde dem großen Lehrer eine Grabwache zu Theil. Durch Polizeiagenten wurde der Kirchhof gehütet, damit nicht etwa der Geist des großen Todten auferstehe! die eisernen Eingangsgitter versperrt, um der Versammlung einen letzten Gesang und Abschied am Grabe zu wehren. Reitende Gendarmen verfolgten die Fliehenden, doch sammelten sich die Zerstreuten zu einer Todtenfeier und zum abermaligen Abschied von ihrem Lehrer, im Zechschlosse.*)

Allmälig nahm die Bewegung größere Dimensionen an, und die Grenzen der passiven Haltung mußten bei der herausfordernden Keckheit der Gegner früher oder später überschritten sein. Die wackere Bürgerschaft ließ sich wahrlich nicht künstlich aufhetzen, und war ebenso moralisch entrüstet über die Vorgänge an der Hochschule, wie am frischen Grabe eines hochberühmten deutschen Mannes, unseres Görres. Es war für die redlichen Freunde der Krone eine traurige Zeit. Um nicht als „Anführer

---

*) Die Klagerede von Dr. Ludw. Merz zu dieser letzten Todtenfeier erschien dafür im Druck A. Post. Z. 16. Februar. 1560 Studierende erklärten sich gegen einen, dem magnifiken Rektor Thiersch zugeschriebenen, sie als Verführte kennzeichnenden Artikel in der Allg. Z. vom 10. Febr.

oder Aufrührer“ Gewalt zu erleiden, war es hohe Zeit, der Verbannung sich zu besinnen.

Das böse Gewissen regte sich in den Urhebern des der Dynastie und dem Vaterlande drohenden Unglücks, und sie fahndeten nach dem — ungewiß wohin Verschwundenen, der sofort an den Rhein und als Zeuge des Ausbruchs der dritten französischen Revolution nach Paris ging, auch mittlerweile in Görres Vaterstadt eine Lebensgefährtin fand. Man machte aus dem Geringsten eine Wichtigkeit, so daß der Verfasser von Kirche und Staat in Bayern S. 371 zu berichten hat*): „Dr. Sepp, versicherten Augenzeugen, ziehe mit 10000 Mann Oberländer nach München, im Interesse der Gegner der neuen Freiheit, oder im Interesse der Republik, man konnte Beides hören. Derselbe befand sich aber damals in Wahrheit gerade in Paris“.

Am 7. Febr. legten die fünf Verbindungen: Bavaren, Frankonen, Isaren, Pfälzer und Schwaben ihre Abzeichen ab, und vereinigten sich mit den Obscuranten zu einer respectablen Zahl von 1600 jungen Männern. Die Disciplin unter der vorangegangenen Regierung und der veredelnde Einfluß der gestürzten Professoren zeigte sich jetzt. Die Studentenschaft beherrschte den Geist der Hauptstadt, aber es war keine Wiener Aula. Eine

*) Wirklich hatte die Unheilstifterin sogar im Bayeroberlande sich gezeigt und war an einem Augustsonnabend und Sonntag zwischen ihren Trabanten Dr. C. und Arch. M. herausfordernd im Bürgergarten zu Tölz erschienen. Daher der Argwohn des Fürsten Wallerstein, welcher verlässige Mittheilungen der Landsturm der Isarwinkler zur Verstärkung der Unzufriedenen in der Hauptstadt zu besitzen vorgab. Es gab bald ganz andere Wühler. Im letzten Herbste hatte Görres im Bade Adelholzen mit seinen Freunden Zusammenkunft, auch sein ältester Freund Dietz von Coblenz fand sich ein. Darob entsetzte sich die Polizei-Direktion München, als gelte es eine Conspiration, und Mark erschien persönlich, um uns zu überwachen, und die in Folge des in Bergsteigens oder Badens dem Staate erwachsende Gefahr höchsten Ortes zu berichten.

Scheidung mußte eintreten. Wenn ein Alemanne in den Hörsaal trat, erhob sich Pfeifen und Zischen, oder die übrigen Zuhörer verließen den Saal; und wo einer außerhalb sich blicken ließ, kam es zum Auflauf und Lärm, so daß selbst Fürst Wallerstein, an Abel's Stelle Minister, in den Vorhallen der Universität erschien und eine beruhigende (?) Ansprache hielt. Heillos verdächtigte der eitle Thiersch diese Opposition, und geiferte, da Niemand den lispelnden Vortrag des zahnluckigen Geheimraths verstehen konnte, wenigstens in Zeitungsartikeln gegen eine im Finstern-schleichende Partei, welche die Studirenden verhetze. Durch so zweideutige Haltung hinter dem Berge, gewann er sich die Gunst des unglücklich bethörten Fürsten, und erweckte nach außen sogar den Schein, als ob man ihm die Beruhigung der Studirenden verdanke. Genug, der gepriesene praeceptor Bavariae war einer von denen, welche im Trüben fischten, und wie der Stöpsel immer obenauf schwammen. Er eroberte sogar am 19. Februar den Präsidentenstuhl der Akademie. Auf die „zehnjährige Finsterniß" folgte nun eine Periode des Lichtes. Eine damalige Flugschrift: „Anfang und Ende der Lola Montez in Bayern" glaubt die Herren Professoren Lasaulx, Deutinger und Sepp von der Zahl der s. g. Ultramontanen ausschließen zu können.

Der Monarch dankte Thiersch, daß er der verfolgten Unschuld s. c. der Alemannen mit ihrer Lola sich annahm. Die von den immer dreister auftretenden Cavalieren der verhaßten Gräfin Landsfeld bewirkte Störung der Auditorien hatte ihren naturgemäßen Fortgang. Am 8. Februar vergriff sich am Heimwege von der Universität in der Ludwigstraße Graf Hirschfeld, ein Alemanne, mit dem Dolch an einem Commilitonen. Die Waffe ward ihm mit Gewalt entwunden und zur Polizei gebracht, jedoch von Lola reclamirt, die beim Heraustritt vom Volke fast zerrissen worden wäre, darum in die Theatinerkirche flüchtete, von wo sie durch Gendarmen in die Residenz gebracht wurde. Die öffent-

liche Sicherheitsbehörde weigerte sich einzuschreiten. Indeß theilte sich die Aufregung auch den anderen Hochschulen mit, und die kollegialischen Studierenden von Würzburg wurden von ihren Professoren mit Mühe von einer Beifallserklärung zur ehrenhaften Haltung der Münchener abgehalten! Fürst Wallerstein, dem die Ironie des Schicksals das Portefeuille des Cultus in die Hand gespielt, erhielt Mittwoch den 9. Febr. 1848 das k. Handbillet: „Sogleich ist die Universität zu schließen, die fremden Studenten haben bis übermorgen 12 Uhr die Stadt zu verlassen. Ohne Bemerkung ist dieser Befehl zu vollziehen". Noch desselben Tages erging die Verkündigung durch den Mund des Herrn Thiersch, die Hochschule sei bis in den Oktober geschlossen, und alle nicht heimatberechtigten Studierenden hätten die Hauptstadt zu verlassen. Dazu kündete der Stadtkommandant, von Kürassieren begleitet, den an der Universität zusammengerotteten Studierenden ihr Schicksal an.

Am 10. Februar schritt die akademische Jugend, im Trauerzuge vereint, vor das Haus des Rektors, der ohnmächtig einen Friedenssermon säuselte. Doch hatte er, wie Moses im Kampfe gegen Amalek auf Aaron und Hur im Gebete sich stützte, die Collegen Haneberg und Markus Müller auf beiden Seiten zur Unterstützung. Haneberg faßte sich ein Herz und rief hinab: „Ich will zum Könige gehen und ihn mit Bitten und Vorstellungen beschwören, den Schritt gegen unsere Hochschule zurückzunehmen".

Auf dem Rückwege durch das Karlsthor, zogen die Hochschüler vor das Akademiegebäude, wo Berks wohnte. Aber Gendarmen zu Fuß und zu Pferd drangen, vom Hauptmann Bauer kommandirt, mit Bajonnet und Säbel auf sie und einige Bürger ein, drei wurden am Kopfe verwundet, keiner getödtet. Das Militär verhielt sich anständig. Voll Zornes versammelte sich die Bürgerschaft auf dem Rathhause, und eine nicht lang gewählte Deputation verfügte sich in der Eile im Alltagsrock in

die Residenz, um die Wiedereröffnung der Hochschule zu erbitten, gewiß 2000 Bürger standen am Platze. Die königliche Zusage sollte andern Morgens erfolgen. Prinz Karl war mit im Vorzimmer.

Freitags den 11. Febr. schaarten sich die unzufriedenen Bürger, um drei Forderungen dem Monarchen vorzulegen. 1. Entfernung der Spanierin; 2. Aufhebung der Alemannen; 3. Unverweilte Wiedereröffnung der Hochschule. Wo nicht, sollte bis 10 Uhr Generalmarsch geschlagen werden. Alsbald standen bei 1000 Studenten, je 100 unter einem Anführer, ein Commandirender sogar zu Pferd, schlagfertig da. Aber noch am Vormittage gab Fürst Wallerstein auf dem Rathhause den königlichen Befehl kund, daß die Gräfin binnen einer Stunde abzureisen habe. Diese suchte inzwischen in der Barerstraße, von der Menge erwartet, wie eine Maus der Falle zu entschlüpfen. Mannschaft rettete sie und der Rosselenker sprengte mit verhängten Zügeln erst in der Richtung der Residenz, von da auf der Straße gegen Starnberg mit ihr davon. So war Bayern am Jahrestag des Memorandums die gefährliche Hexe los. Nun aber zogen die Bürger und Studenten mit Wallerstein und den k. Prinzen an der Spitze zur Residenz, ihre zwei weiteren Begehren zu unterstützen. Der König entgegnete: Des Volkes Wille sei auch sein Wille. Erzwingen lasse er nichts, aber aus Gnade unterschreibe er die drei Punkte. Am Rathhause hielten Studierende noch einige Reden, und der Bürgermeister umarmte sie: unter Jubel ward die Universität wieder bezogen. Zuvor schon waren die Alemannen der Stadt verwiesen. Sie zählten nur ein Procent unserer braven und in jenen Tagen so grundsätzlich treu bewährten Studentenschaft. Die Mitglieder zerstreuten sich weithin; Peisner, wirklich ein bildschöner Mann, tauchte in der Folge als Professor in New-York auf. Seitdem ist jede Studentenverbindung dem Namen Alemannen ausgewichen.

Wohl nie ist eine Volkserhebung sittlicher verlaufen, als

die vom 11. Febr. 1848, welche der Gräfin Landsfeld den Weg zum Lande hinaus zeigte. Das war ein unschuldiges Vorspiel, da sprang der Wind plötzlich um, und Alles deutete auf Sturm. Am 27. Febr. wurde in München die Abdankung Louis Philipps bekannt. Am zweiten März warf das Volk dem cynischen Berks in der Ludwigstraße die Fenster ein. Am vierten brach ein Haufe in's Zeughaus ein, aber Künstler und Studenten brachten es über sich, daß nach zwei Stunden die Waffen wieder zurückgetragen waren. Mit Schlägern und Schärpen nicht zum Angriff, sondern zur Abwehr traten die Studierenden in ein Freicorps zusammen. Am 6. erging eine königliche Proklamation mit allen erdenklichen Zusagen. Am 11. erhielt Wallerstein seine Entlassung. Auf die Nachricht, die Spanierin sei wiedergekehrt, wurde am 16. das Zeughaus abermals geplündert, aber zwei von den sechzehn Compagnien Studenten stellten sich dem Volkshaufen entgegen, so daß der König am 17. März, wo er der Gräfin Landsfeld das Indigenat wieder absprach, und das Ministerium die am 9. heimlich zurückgekehrte für vogelfrei erklärte, selbst ein Billet an den Rektor schrieb: „Meine freudige Anerkennung den Studirenden wegen ihrer gestrigen Haltung, gleich auszudrücken, welcher die Rettung des bürgerlichen Zeughauses zu verdanken ist“. Der Dank war aber dem Unrechten gespendet! Ludwig beschied Thiersch sogar in die Residenz und sagte ihm erkenntlich: „Sie haben die Freunde der Gräfin (Landsfeld) beschützt“. Aber schon am 20. März Abends 10 Uhr brachte der königliche Adjutant die Botschaft auf die Hauptwache des akademischen Freicorps: der König habe die Krone niedergelegt!

Wie mancher ehrliche Bayer hätte jetzt gerne das Leben für seinen König hingegeben, und dem Bürger und Landmann sah man die Thräne vom Auge rinnen über diesen unerwarteten Ausgang. Die Kammer wurde auf ungestümes Verlangen der Bürgerschaft einberufen. Dr. Ruland, der Bibliothekar von

Würzburg, welcher selber die Entfernung von der Hochschule auf eine Pfarrei gekostet hatte, erhob seine Stimme gegen die Minister wegen der Gewaltthätigkeiten gegen die Professoren und das verfassungswidrige Verbannungsurtheil. Die ganze Volksvertretung stand zum Zeichen der Mißbilligung von Seite des Landes auf.

Die Ereignisse des Jahres 1847 auf 48 warfen einen tiefen Schatten vor Alldem her, was die nächste Zukunft brachte. Die Bewegung begann in München allerdings um 14 Tage früher, als in Paris, aber man kann es keine Revolution nennen, denn der Magen des Volkes wollte nur diese Abgesandte des Teufels nicht verdauen. Aber es läßt sich gar nicht ermessen, welchen Einfluß die damals durch das Aergerniß, welches die Spanierin gab, hervorgerufene Opposition anständiger Universitätslehrer in der Hauptstadt, und der Widerstand, der sich von da aus durch die Bürgerschaft verbreitete, bis die Verhaßte vertrieben war, auf die Umgestaltung des Volksgeistes zu Gunsten der deutschen Gesinnung bewirkte, die man vorher kaum zur Sprache bringen durfte. Wäre das Königthum in Bayern nicht in argen Mißkredit gerathen, nie und nimmer hätte der Ruf nach einer Nationalversammlung in Deutschland so allgemeinen freudigen Wiederhall gefunden.

„Majestät haben Ihre Krone verküßt", sprach seine ältere Freundin Charlotte Hagen. Ludwig versetzte: „Es war nicht natürlich, es ist eine Hexerei vorgegangen, sie hat mich behext. Wenn man mir die Wahl gelassen hätte, entweder Deutschland oder Lola zu entsagen, so hätte ich Letzteres gekonnt, außerdem nie!" — „Ich bin König, ich kann thun, was ich will!" äußerte Er im Machtgefühle selbst noch nach seiner Abdankung. Als aber sein Adjutant v. Jeetze entgegnete: „Wir leben in einer Zeit, wo selbst ein König dieß nicht mehr sagen kann, jedermann unterliegt dem öffentlichen Urtheil" — versetzte der Monarch: „Sie haben Kopf und Herz am rechten Fleck, wären Sie nur ein Halbjahr früher bei mir gewesen."

Er sprach mehr als einmal: „Ich bereue es. Aber man hätte mich kennen sollen. Hätte man mich nur gehen lassen, ich wäre schon selbst darauf gekommen.“ Namentlich wiederholte er gegenüber seinem Adjutanten v. La Roche: „Ich wollte, ich hätte die Lola nie gesehen.“

Der Monarch hat manchem von uns wehe gethan, und er empfand es später mit Reue. Aber das größte Leid hat er Allen dadurch zugefügt, daß er so gleichgiltig vom Throne zurücktrat, als gälte es nur einen Lehrstuhl zum Opfer zu bringen. Jeder, der gegen die Prätendentin nothgedrungen in der Opposition stand, frug sich nun wehmüthig, ob wir wirklich zu weit gegangen. Auch Unsereiner würde nicht anstehen, der bittersten Reue über den so verursachten Rücktritt des bedeutendsten Regenten, den Bayern seit dem großen Kurfürsten gehabt, hier Ausdruck zu geben, aber der Antheil an der Bewegung bestand wirklich nur in der Sammlung der Getreuen zum moralischen Widerstand wider die Verruchte, jenes Werkzeug des Umsturzes. Dem Könige wollte ja niemand an die Krone tasten, Ludwig selbst erkannte die Macht des Schicksals.

Meine und anderer Schuld zu sühnen, die in jener gefährlichen Zeit lieber ihre Stellung opferten, als durch Huldigung das Land und Volk compromittiren wollten, habe ich das Leben des neuen Salomo geschrieben und seinen Kunstsinn nebst verletztem Fürstenstolz bei angestammter Willensstarrheit verantwortlich gemacht, während vor sittlicher Verirrung, wie ich mich fest überzeugt halte, ihn sein Alter schützte.

Gustav König aus Koburg malte im Auftrage Ludwigs für die neue Pinakothek Nathan als Strafprediger vor David, der auf die Bank hingesunken sein Antlitz beschämt in den Mantel verbirgt. Das Bild diene zur Erinnerung noch für spätere Zeiten, wie der tief gefallene Monarch sich selber eine ernste Rüge zugedacht. Kaulbach malte die Andalusierin mit

Dolch und Schlange. Das Bild blieb im Atelier, in der jetzigen Ausführung in ganzer Figur ist es ein schönes Gemälde.

„Die Staaten Griechenlands haben insgesammt die Freiheit eingebüßt, weil jeder einzeln herrschen wollte", ist ein Römerspruch. So war es nur zu lange in Deutschland. Eine neue Zeit meldete sich an, wie der König bei Proclamation seines Rücktrittes aussprach. All das mußte geschehen, selbst der Stern des edlen Monarchen untergehen, damit die Sonne Deutschlands heraufstieg. Wunderbar ist der prophetische Instinkt, womit der einstige Jakobiner, wie sie ihn nannten, 1828 den Ausbruch der nächsten Revolution voraussagte, sie gleichsam in den Nerven fühlte, und ein paar Jahrzehnte vorher eine neue Weltordnung aufdämmern sah.

So schreibt er am 10. Okt. 1828 an Dietz: „Draußen in der Politik wird's auch wieder stürmisch, sie hatten den Teufel in's Astloch eingepflockt und haben so lange daran gebohrt, bis die Bolzen ausgefahren; jetzt mögen sie zusehen, wie sie ihn wieder hereinbekommen." Ferner 18. Jäner 1830: „Es ist eine Lust, der hiesigen Wirthschaft zuzusehen, wo das ganze Jahr Walburgisnacht ist, und alles verdammte Hexengesindel aus der ganzen Welt auf dem Besenstiel herangefahren kömmt, um mit Theil zu nehmen an der Vesper. Sie müssen Bang fressen und Bilsenkraut und was sonst für Teufelsdreck, denn man begreift den Schwindel nicht, indem sie sich herumdrehen und ihren Veitstanz tanzen. Fünfundzwanzig Blätter haben wir jetzt hier, durchgängig vom Auswurf der Gesellschaft aller Klassen redigirt, und dick gefüttert; dort predigt der böse Feind in Talar und Halskragen, wie ihm der Schnabel gewachsen, bohrt ihnen seine Kanzel an und tränkt die Zuhörer mit einer Brühe, daß die Schweine davon krepiren würden; die aber schlucken und verdrehen die Augen vor Lust und verdauen das Gesoffene wo möglich zu noch Aergerem. Wie im Hause, so in Staate, ästhetische Windbeutelei, liberale Hobelspäne bei gewaltiger Willkür, ewiges Auf-

bauen und Niederreißen, Sparen und Verschwenden, so daß am Ende die bettelhaften Unterthanen zum Staate und der bettelhafte Staat zu den Unterthanen in's Hospital geht. Die ganze Generation soll, wie es scheint, zu Mist verbraucht werden, um eine folgende zu düngen; darum geht die faule Gährung munter fort. Wo in der Jauche ein fester Grund vom Gestanke unberührt geblieben, grünt's fort, unbekümmert um die nahe Fäulniß. Wohl fühlt man durch, wie ernsthaft Gott in die Sache sieht, und daß er im Stillen Anstalt für ein neues Weltalter macht, wenn das gegenwärtige ausgetobt. Fahren Blitze dahin und dorthin, wo's zu arg getrieben wird, dann schweigt die Musik eine Weile. Aber ich will einmal die Zeit erleben, wo der Rausch ausgeschlafen und nun das Inventarium der übriggebliebenen Baarschaft bei dem Saufaus angefertigt werden soll. Er hat Leinwand und Bettzeug und Kleider in's Pfandhaus getragen; das Porcellan und Glaswerk in toller Wuth zum Fenster hinausgeworfen, Silberwerk beim Juden verpfändet, Haus und Hof in der Tontine angelegt, und nun wird lustig fortgelebt, bis die Fastnacht zu Ende."

So die Schilderung des wenig verfassungsmäßigen Staats- und Hoflebens hier wie dort vor der abermaligen Umwälzung durch die Juli- und Februarrevolution. Am 17. Dezbr. 1842 bringt er bereits zu Papier: „Wie ich höre, hat Metternich schon zwei Schlaganfälle gehabt. Kömmt jetzt der dritte, und ist etwa noch der einzige Feldmarschall (Radetzki) davon gegangen, dann sind wir mit unserm Erbe fertig, und die Vortrefflichkeit des befolgten Systems wird sich zeigen, das nicht einmal Leute genug, die deutschen Provinzen zu regieren, gezogen, viel weniger für die andern. Also werden die Winde das Beste thun müssen, das Schiff fortzubringen."

Die trüben Ahnungen erfaßten Görres auch auf seinem Sterbelager. Ein giftiger Sirocco hatte von Süden her Alles ausgebrannt; aber der Wind schlug mit einmal um.

Prachtvoll hat Freiligrath der Hoffnung auf Deutschlands Wiedergeburt in seinem Glaubensbekenntniß Ausdruck verliehen mit dem Hymnus:

Der du die Blumen auseinanderfaltest,
O Hauch des Lenzes, weh' auch uns heran!
Der du der Völker heil'ge Knospen spaltest,
O Hauch der Freiheit, weh' auch diese an.
In ihrem tiefsten, stillsten Heiligthume,
O küss' sie auf zu Duft und Glanz und Schein.
Herr Gott im Himmel, welche Wunderblume
Wird einst vor allen dieses Deutschland sein!

XLIII.

Görres im persönlichen Umgang. Sein Denkmal im Kölner Dom.

Glich Görres nicht (S. 370) dem zürnenden Vesuv, mit dessen zeitweisen Eruptionen er die Annalen der Menschheit symbolisirte! Nach den ersten jugendlichen Ausbrüchen während der elf schwarzen Todesjahre der französischen Revolution, welche der erste Consul zum Abschluß brachte, zog er vom öffentlichen Leben sich scheinbar zurück und ruhte, wissenschaftlicher Arbeit beflissen. Wie aber die Glut verborgen in des Vulkans Eingeweiden wühlt und dann plötzlich in Flammenströmen überquillt, so entfesselte sich sein Feuergeist und überströmte Frankreich, bis der Napoleonische Kaiserthron hinweggefegt und zu Asche verbrannt war. Und wie glühte er zwanzig Jahre später wieder auf, daß es unter seiner Donnerstimme wie ein Erdbeben die Länder rüttelte! Im Momente der neuen Völkerempörung endlich wurde der Sohn der ersten Revolution vom Grabe verschlungen!

Wer muß nicht die Kraft dieser großen Persönlichkeit erkennen! Er hat dem veralteten römischen Reich deutscher

Nation die Sterbeglocke geläutet und Posaunenstöße erhoben, um die zerstreuten germanischen Völkerschaften zusammenzurufen, ein neues Kaiserthum zu gründen. Gott, der die Herzen der Völker wie Wasserströme lenkt, hat sich unseres Görres zum Werkzeuge bedient, das politische Fahrwasser zu weisen.

Genie und Charakter bestimmen bei ausgezeichneten Menschen ohne Rücksicht auf Geburt den oft schicksalsvollen Lebensgang. Die Zeit hatte in dem Manne Görres sich ihr Werkzeug zurecht geschmiedet, um auf die Mitlebenden bestimmend einzuwirken. Steht er doch gleich hoch an Geist wie an Charakter da. „Was ich war, war ich immer mit ganzer Seele", schreibt er seiner Braut; und er verhehlt ihr nicht (I, 6) seine schwache Seite, die ihm angeborne Arglosigkeit: „Es gab eine Zeit, wo ich die Menschen auch in moralischer Hinsicht für wahre Antiken, für mehr oder weniger vollendete Ideale ansah; diese glücklichen Tage der Täuschung sind längst vorüber."

Als den größten Irrthum in seinem ganzen Leben bekannte er noch in späten Tagen, daß er Anderen mehr zugetraut habe, als sie zu leisten im Stande gewesen. Den ersten wehmüthigen Eindruck, wie er unschuldig unter der Hand des Vaters litt, bekennt er selbstgeständlich im Schreiben an den Adjutanten Obrist Schack bei Rücksendung der Coblenzer Adresse: „Ich kann Ihnen nicht verbergen, daß diese unverdiente Abweisung mir sehr schmerzlich gefallen. Dieser Schmerz ist nicht jener gröbere, der aus dem Gefühle erlittenen Unrechts hervorgeht; ich habe dergleichen wohl an stärkeren Mißhandlungen bezwingen lernen; er ist vielmehr von höherer Art, die sich mit dem Gedanken nicht versöhnen kann, Jemand, den der Gekränkte im Herzen hochachten muß, wenn auch unwillkürlich, im Unrechte zu sehen." (S. 3.)

Görres ist der Mann des Uebergangs, ein Höhenmesser an der Neige des Jahrhunderts, indem er noch 25 Jahre im vorigen, 47 in unserm Säkulum hinbrachte. In den Schriftproben von Peter Hammer 1808 macht Görres seinem Zorne über die

politische Niederträchtigkeit damaliger Zeit Luft und erklärt seine Weigerung, Lakaiendienste zu thun. Er begehrte unabweisbar für Deutschland eine Verfassung. Das Gefühl für Ehre und Pflicht überwog jede Rücksicht auf eine bequeme Lebensstellung, vielmehr war er stets geharnischt und besaß er Lebensmark und Trotz genug, die Zeloten der Staatsgewalt, und die Heloten unter französischer wie absolut undeutscher Herrschaft zu geißeln. Es war ihm kein freudiger Anblick, Ohnmacht und Schwäche in kraftloser Andacht gebeugt zu sehen. Von ureigenem kräftigem Leben strotzend, schreibt er an die Brüder Grimm 23. Sept. 1811: „Darum ist mir nichts verhaßter an der Zeit als die Erstorbenheit; ich möchte sie lieber wie Kinder wissen, die über jede neuere Frucht aufjauchzen. Ich habe dabei empfunden, daß ich noch frisch und grün bin und mir keine Faser schlapp geworden ist. Die Lieder stehen mir wie lebendig, und wenn ich sie in mir durcheinanderklingen lasse, dann kommt mir vor, als sei ich selbst eine Orgel, und die Jahrhunderte zögen über die Tastatur dahin, und trieben fortwährend all die Gesänge in der vox humana hervor. Und jetzt alle Saiten gesprungen, Alles rein aus, als ob die Kaninchen und Meerschweinchen die Menschen vertrieben hätten.“ An die beiden gleichrührigen Freunde erläßt Görres dann die Einladung (Brief 210), an den Rhein zu kommen. In weniger als einem Tage fliege ein Kranich von Kassel herüber nach Coblenz, und da die Brüder in der Regel mit einander arbeiten, so könnten sie auch einmal mit einander reisen und einer dem andern beim Müdewerden den Schnabel auf die Schulter legen.

Seine übergroße Bescheidenheit hatte etwas Rührendes. Er war ein mächtiger Faktor im Befreiungskriege, hatte aber nie auch nur die leiseste Anwandlung von Selbsteingenommenheit. Hatte er auch noch so mächtig ins Rad der Zeit eingegriffen — jedes Pochen darauf widersagte seinem Edelmuth. Wie froh wären wir, wenn in Elsaß-Lothringen ein annähernd ähnliches

deutsches Journal aufzukommen vermöchte, zum Wiedergewinn alter Reichslande.

Wilhelm Grimm meldet 30. Jäner 1815: „Sie haben hier nicht wenig Freunde, die den Merkur mit Liebe und Werthschätzung lesen. Von der ganzen fürstlichen Familie wird er in Ehren gehalten und der alte Churfürst läßt ihn sich jeden Tag vorlesen; auch hat wohl schon genützt, was von hier aus bemerkt wurde.“ Aber so lange sie lebte, ließ Marie Görres die Stühle, auf welchen ein Stein und Gneisenau im Vaterhause Platz genommen, unangetastet.

Er selber fühlte sich niemals, und ob Jemand einst seine Biographie schreibe, schien ihm völlig gleichgiltig. In Sachen der Rheinprovinzen äußert er seinen „unbezwinglichen Widerwillen, von dem, was seine Persönlichkeit betraf, viel Redens zu machen. Aber dadurch, daß ich Auszeichnungen unterlassen, ist mir in der That vieles verloren gegangen“. In vollkommenem Gleichmuthe theilt er dem Prof. Zeune in Berlin 10. Febr. 1816 mit: „Was Sie von dem Bauer meines Namens schreiben, kommt daher, daß meine Familie allerdings über das ganze linke Rheinufer von der Mosel bis zur Maas verbreitet ist in vielen Verzweigungen, die mir zum Theil unbekannt sind.“ *)

Der, dem Bettina das Kind die Grabschrift verfaßte: *Καὶ σὰρξ ἐγένετο πνεῦμα*! erschien ihm als ein seelenloser Egoist und in Göthe's Briefwechsel mit Zelter sah er zu viel Selbstbespiegelung und Erkünsteltes, bloß um später gedruckt zu werden.

---

*) Dieß schreibt 8. Aug. 1828: „Das Ableben Deines Oheims Mazza ist Dir wohl früher angezeigt worden. Seine kräftige harte Bürgermeisters-Natur hat ihn bis an sein Ende nicht verlassen.“ Vgl. Franz Görres De acidorum mineralium et cubebarum facultatibus. Berol. 1833. Der lebende Dr. phil. Franz Görres in Düsseldorf befaßt sich mit höchst anerkennenswerthen Arbeiten über die Licinianische Christenverfolgung. Jena 1875. Gottfried Görres schrieb: Die Plejaden und ihre Reformen, Inowraclaw 1851.

Sein weiches Gemüth fand sich leicht wunderbar bewegt und von scheinbar Unbedeutendem angesprochen und befriedigt. Diese Seelenstimmung kömmt bei dem sonst von Jugend auf wilden Knaben schon im Briefe an seine Braut, 4. Mai 1800, zum Durchbruche, wo er sein Herz erschließt: „In meiner Kindheit, oft wenn ich in einsamen Stunden da lag, ferne Musik mein Gefühl erregt hatte und schwermüthige Bilder vor meiner Seele schwebten, traten nicht selten vor dem Gedanken: wie wenn du einst allein zurückbleibst, von allen deinen Lieben verlassen dastündest? alle übrigen zurück; mit der schmerzlichsten Spannung füllte er allein mein Gemüth, der Knabe bebte und weinte. Die Gedanken wälzten sich vorüber, in ihrem Gefolge gingen frohe Ahnungen von Wiedersehen, Wiederfinden, feenmäßige Bilder des künftigen Zustandes und besänftigten die Spannung und trockneten die Thränen."

Nachdem er in die öffentliche Arena getreten oder den Kampf aufsuchte, legte er, wissend, daß ein Pfeil, in gerader Linie abgedrückt, nicht trifft, den Bogen in der Regel höher an und schoß wohl auch über das Ziel hinaus. Hie und da machte er zu viel Wesens über Gegner, die nur Böses sannen, während diese doch auch nur ihren Standpunkt vertheidigten. So wie er zur Feder griff, um in die Zeitbewegung einzugreifen, war Görres, wie der Feldherr im Momente, wo der erste Kanonenschuß zur Schlacht ertönt, ein anderer Mann – nicht als ob kalte Ruhe eingetreten, sondern die heiße Leidenschaft beherrschte ihn und er machte sich oft mehr Feinde als Freunde. Zwar spricht schon Tertullian aus: „Wer die Wahrheit vertritt, stößt in gleichem Maaße an, als die Wahrheit Hasser weckt". Aber der Stern des Rheinlandes flammte vor seinem Untergang in Grabesnacht oft wie der Sirius, und ermahnte dann an Göthe's Wort:

> Die Wahrheit bleibt doch Wahrheit, wie ich sehe —
> Scharf eingerieben thut sie wehe.

Und der gewaltige Kampfheld war gleichwohl für seine

Person eine friedfertige Natur. Läßt er doch in „Teutschland und die Revolution" sich vernehmen: „Thut was euch durch göttliche und menschliche Gesetze geboten ist, dann wird der Abgrund sich von selber schließen und ich das letzte Schlachtopfer sein, das er verschlingt." Seinem Widerwillen gegen Zänkerei gibt ein Schreiben an Creuzer 31. Dez. 1822 Ausdruck: „Ich dachte, der alte Anatom*) werde durch den Tod seines Sohnes in sich zu gehen veranlaßt; aber er muß eben die Gallensteine, die er präparirt, den Leuten an den Kopf werfen, weil sie ihm sonst den Blasengang stranguliren.... Daß Sie die fraglichen Blätter ins Ofenloch geworfen, ist recht gut. All das Zeug kömmt wie Rülpsen und F..... den Leuten aus dem Bauch, das läßt man fahren, und wenn's übel riecht, macht man einen Augenblick das Fenster auf. So hat es Göthe in seinen jungen Tagen auch gemacht; daß er's im Alter anders angefangen, ist mir sehr leid."

Ebenso schreibt er Ende 1822 an Perthes: „Ihren Prozeß gegen Voß haben Sie, wie ich lese, verloren. Warum fangen Sie Streithändel mit dem alten Krakeeler an! Was kann das Ihnen thun, wenn er Sie einen Mystiker schilt? Was frage ich darnach, ob mich diese aus dem Buch heraus loben, jene schimpfen! Ich gehe durch das Gethier durch und lasse die Schlangen zischen, die Wölfe heulen, die Katzen fauchen, die Buchmarder schreien und die Kröten spritzen, und wenn mir die Pudel tanzen und apportiren, so laß ichs auch gut sein und werfe ihnen etwa ein Endchen Wurst in den Rachen. Wäre ich mit jedem, der mich in meinem Leben angeblasen, vor die Gerichte gelaufen, das

---

*) J. H. Voß. Diepenbrock äußert 8. März 1829: Ueber Ihren Aufsatz: „Das Recht der Todten" (Eos 18. Febr.) haben wir uns sehr gefreut.... Hauen Sie den elenden Kerls tüchtig den A..., wenn sie ihn herausstrecken. Schwäbl hat uns diesen treffenden Ausdruck von Ihnen berichtet und der Bischof hat herzlich darüber gelacht.

hätte Prozesse gegeben! Ich gehe lieber ruhig meines Weges, wo ich bald wieder andern begegne, die ich erzürnen muß und über dem neuen Zorn wird immer der alte vergessen; ich aber bleibe in meiner Gelassenheit und dann lassen die erstern ab von mir. So machen Sie es auch künftig, und lassen sich nicht irren durch alles, was schwarz auf weiß über Sie gedruckt werden mag." Die Sprache wird hier aus Indignation bezüglich Vossens Eifer und Geifer genau so derb, wie bei Luther.

„In Ihre Seele hinein traue ich Ihnen die reinste Parteilosigkeit zu, ja Duldsamkeit für ganz entgegengesetzte Ansichten zu", schreibt J. Grimm (III, 70), und hat auch v. Hagen's Angriffe auf Görres zurückgewiesen in den Heidelb. Jahrb. 1811. Die Reformatoren, äußert Görres im Katholiken XV, 279 f., verfuhren wie die Lütticher in ihrem letzten Aufstand, die ihrem Bischof zum Trotz, sich aber zu Schimpf und Schaden ihr schönes gothisches Münster abgetragen. Und so endete der Sturm, der ursprünglich, wie recht ist, gegen die Menschen und ihr Verderbniß gerichtet war, mit der theilweisen Zerstörung des Lehrgebäudes. Ganz denselben Gang hat in unsern Tagen die politische Revolution genommen." — Unbefangener und gerechter, urtheilt Lasaulx, ist die Reformation wohl nie gewürdiget worden und von diesem Urtheil Görres nie mehr abgewichen.

Ebenso sprechend ist für beide Theile das S. 268 f. Gesagte: „Wie die Göttin Hera, als ihr Zeus gezürnt, zwischen Himmel und Erde aufgehängt, so schwankt die Lehre in stetem Wechselfieber zwischen dem Erdenwinter und dem Sonnenbrande und gelangt nie zu der gesicherten Ruhe einer wohl verständigten unerschütterlich befestigten Ueberzeugung." — Leider gilt dieß unter dem jetzigen Pontifikate auch von der römischen Dogmatik. Wie Friedrich d. Gr. von Preußen äußerte: ich weiß wohl, wie viel Sakramente meine protest. Unterthanen heute haben, aber nicht für morgen; so weiß kein Katholik zu beur-

theilen, wie viele unbegreifliche neue Glaubensartikel sein Katechismus in nächster Zukunft enthalten wird.

An Dr. Räß in Mainz ergeht 7. März 1825 seine Epistel: „Da Sie das Rad treten müssen, das die ganze Maschine bewegt, so muß schon jeden Tag die bestimmte Anzahl Meilen abgegangen sein, damit die Sache nur vorwärts geht. Sie haben Sich Ihres Göttinger Deutschverderbers angenommen. Ich wollte ihm nichts zu Verdruße sagen, aber da nehme ich freilich immer den Maßstab an mir, der ich sogar Gift hinunterschlucke, ohne daß es mir schadet. Ich möchte gern, daß man in allem Streit immer das Gute beim Gegner zum Voraus absondern soll, um es hernach mit dem Bösen allein zu thun zu haben. Darum war mir's recht, daß er aus Luther, Fichte und Napoleon seinen dreiköpfigen Höllenhund gebildet. Es ist freilich etwas wahres in den Irrthümern dieser drei Leute, jeder, auch der Letzte nicht ausgenommen, hat doch wieder eine gute Seite; verwirft man sie in Bausch und Bogen, dann hängen Unzählige sich an dieses Gute und verschließen sich Allem, was nun wieder auf der Gegenseite Wahres ist. Ich mag auch nicht leiden, daß man bei Gelegenheit der Jesuiten Friedrich und Katharine als Autoritäten zu ihren Gunsten citirt; was Beide gethan, haben sie aus der ordinärsten Politik gethan." Wir ziehen hieraus die Folgerung, daß Görres auch bei den kirchlichen Heiligen und all den Orden ihre Schwäche und Einseitigkeit anerkannte, je stärker sie nach der andern Richtung sein mögen.

Aufmerksam gemacht, daß man ihm seine Gedanken stehlen möge, äußerte er mir: „Meinetwegen! ich werde um neue nicht verlegen sein." Im eingeleiteten Gespräche über angeborne Ideen erklärte er sich keineswegs ablehnend im Sinne Locke's. Wo hat ein Haupt je solchen Ideenreichthum vereint? Bei der leisesten Anregung wimmelte es in ihm von Gedanken, daher er auch kein Buch zu Ende las; die eigene Produktivität lehnte sich

gleichsam gegen fremde Reception auf. Er schwelgte wie in Sprachbildern so in geistigen Vorstellungen.

Wer ihn auf seinem ersten Standpunkt festhalten wollte, dem gab er zur Antwort: „Schriften sind abgelegte Kleider, ich gebe sie preis, mögen Andere sich um die Fetzen streiten!“ Er war über manches Buch hinausgewachsen. Als ob eine Sternschnuppe sich mit dem Sirius vergleichen ließe, zeichnete er seinen Schüler, der ihm die Schuhriemen aufzulösen sich nie vermaß, im Vorwort zum Leben Christi herablassend mit den Worten aus: „Die Sterne scheinen neidlos in einander, und verbreiten gemeinsam ihr Licht.“ Diese Herablassung, als ob er sich mit seinen Jüngern auf Eine Stufe stellte, war ebenso herzgewinnend als erhebend.

Im persönlichen Umgang hielt er es mit Thomas von Kempen I, 16, 2: Stude patiens esse in tolerando aliorum defectus, quia et tu multa habes, quae ab aliis oportet tolerari. Lieber wollte er mit der edelsten Uneigennützigkeit selber zu kurz kommen, als andere geschmälert wissen. Im Schreiben an Seminardirektor Räß 25. November 1825 überschlug er die mögliche Rentabilität des sehr wohlfeil ausgegebenen Katholiken. „Das sind zur Zeit noch die Eyer im Korb des Mädchens, inzwischen habe ich 1817 mit einem Mammuthszahne, ein paar Schuhen von Wilden und einem Fernrohr angefangen, und am Ende aßen fünf Monate lang mehr als 20000 Menschen in der Eifel an unserm Tische und 1500 Malter Saatfrucht waren überdem noch fürs folgende Jahr ausgetheilt. Das thut in solchen Fällen der Segen von oben!“ Er für seinen Theil verzichtet dann großmüthig auf das Honorar vom Katholiken, wenn sein Buch (der Sagen!) bis zur Herbstmeße fertig werde, und das Honorar das Deficit in diesem und nächsten Jahre decke, da seine Familie an drei theuren Orten zerstreut lebe.

Seine Menschenfreundlichkeit verläugnete sich nirgend. Beim Einsturze eines Neubaues an der Ecke der Karls-

straße den 2. April 1830 wirkte er durch Zugreifen und Ermunterung so viel zur Rettung der Verunglückten, daß der Minister v. Schenk eine Zuschrift voll Anerkennung an ihn entsandte. Ich wanderte desselben Tages glückselig der Heimat zu.

Seinen Schriften nach möchte man ihn für einen wüthenden Choleriker halten und doch war er die Leutseligkeit und Selbstbeherrschung selber, mehr sanguinischen Naturells. Seiner Lebetage hat ihn niemand leidenschaftlich gesehen, von Zorn war nicht die Rede, außer in Flammenworten, welche die Feder verzeichnete. Im täglichen Verkehr empfand man nur die ehrliche deutsche Natur und nicht den leisesten Anflug von Zelotismus. Eine edle Genugthuung hat ihm nach seinem Tode noch Prof. Leo, der Triarier in den Hallischen Jahrbüchern 1852 Nr. 95 gegeben, wo er schreibt: „Die letzten wilden Ranken dieser Schlingelei sind noch in mein Sendschreiben an Görres hineingewachsen und ich brauche nur die brutale Weise, mit der ich damals wegen solcher Aeußerungen dieser Schrift, in denen ich vollkommen im Rechte war, von protest. Seite behandelt worden bin, zu vergleichen mit der Milde und Liebe, mit der kathol. Freunde zwar den Angriff auf ihre Kirche abwehrten, aber mir persönlich sich fortwährend freundlich und zugethan erwiesen, um mein schweres Unrecht einzusehen". Fremde, die mit etwas Vorurtheil ihm einmal nahe getreten, fanden sich freudig enttäuscht. Man bürdete ihm in der Ferne vielfach die Uebertreibungen Anderer auf, und seiner Zeit unterließ er es, sich zu rechtfertigen; sprachen doch Männer von vielfach entgegengesetzter Richtung in seinem Hause zu. Wir erinnern uns einer vertraulichen Aeußerung, als er in einer Streitsache einem Konvertiten (Hofrath Janke) den für die histor.-polit. Blätter bestimmten Artikel aus der Hand nahm; „Ich will nicht, daß zwei Elephanten sich einander bekämpfen und den Boden mit ihren Füßen zertrampeln." Eigene Kriegslust haftete ihm indeß zeitlebens an, und er nahm zufällige Gegenäußerungen als studirten

Antagonismus leicht ernster als es gemeint war. Laßt die Bestie laufen, sagen wir füglich mit Göthe, und machen die Widersacher nicht wichtig. So balgte er sich in der Eos.

„Görres ist es, den ich von allen Menschen am meisten schätze", erklärte Böhmer bei jeder Gelegenheit: „Der alte Görres ist kräftig wie ein Löwe, und sanft und heiter wie ein Kind", schreibt er am 27. Okt. 1844. „Ich sehe ihn täglich und wir sprechen über alle mögliche Dinge in Scherz und Ernst. Ich bin bei ihm ganz wie ein Sohn des Hauses. Wahrlich, er ist von allen Lebenden derjenige, den ich am meisten ehre. Da ist Kraft und Einfachheit und rheinische Offenheit, das ungezwungenste Leben und Verkehren. Alle haben mich mit herzlichem Wohlwollen behandelt". Ebenso nennt er das Jahr darauf Görres den Mann, „wegen dem man allein seinen Aufenthalt in München nehmen sollte, da wohl kein lebender mehr ist, der das bieten kann, was dieser aus feurigem Geiste und reinstem Herzen spendet. In seinem Wesen ist Alles Lauterkeit und ungeschminkte Wahrheit, wie er sie auch von dem Historiker verlangt.... Und dieß ist der Mann, der, wie kein Anderer, in zwei verschiedenen Perioden Deutschland durch sein mächtiges Wort erregte. In seinen Anschauungen ist eine Großartigkeit und ein Tiefblick, wovor ich erstaune. Wer von den Lebenden könnte sich einer solchen Divinationsgabe rühmen. Fast so oft ich in München war, sagte mir Görres politische Ereignisse mit einer Bestimmtheit voraus, daß ich ihm einmal scherzend bemerkte: Man möchte meinen, Sie hätten im Geheimrathe Gottes gesessen".

Kampfrüstige, wenn man will, eher zu Extremen geneigte Männer sah Görres genug um sich versammelt. Aber das erhaltende Prinzip in der Geschichte beruht nicht auf excessiven, sturzgewaltigen Genies, sondern auf den Männern, in welchen das Gleichgewicht der geistigen, seelischen und sittlichen Eigenschaften wohlthuend hergestellt ist, und Verstand, Gemüth und Charakter in schönem Ebenmaße sich verbinden. In dieser Art wirkte als

alter und junger Hausfreund Dietz in Coblenz, der auch wiederholt nach München kam, und dessen Schwiegersohn, das Muster eines vortrefflichen Mannes, dem seine Collegen auch durch mehrmalige Wahl zum Magnificus das allgemeine Vertrauen aussprachen: Prof. Streber, als Direktor des Münzkabinets Nachfolger des Weihbischofs Streber, ungemein wohlthuend und beruhigend auf Görres Seelenstimmung. Sebastian Brunner empfing von Görres Hand ein Albumblatt geschrieben: Multa vidi errando, et plurimas verborum consuetudines. Nov. 13. Aug. 1837 aus Sirach XXXIV, 13.

Natürlich fehlte es im Hause Görres auch nicht an genielosen Besuchern, die von seiner Freisinnigkeit ihn auf die Stufe ihrer engherzigen Beschränktheit herabzuziehen suchten, und die durch ihre Erscheinung ihm schadeten, dabei ihn für ihre Celebrität ausnützten. So der salbungsvolle, nicht anzubringende Convertit Wilhelm Volk, als Verfasser von unsäglich schlappen und schlotterigen Büchern in Legendenfach Ludw. Clarus genannt. Derselbe vergleicht sich mit Zeus und wollte durch Görres und seine Frau an Philemon und Baucis gemahnt sein(!). „Man vernahm an dieser Tafel fast alle Sprachen Europa's, in denen Görres sich geläufig ausdrückte, obwohl der Coblenzer Dialect sich auch im fremden Idiome geltend machte. Ich traf hier einmal ein paar gerades Wegs von Sinai kommende Franzosen mit Italienern, Nordamerikanern und Engländern, denen Görres auf alle Anreden in ihrer Muttersprache Bescheid that“.

Wir jüngere Genossen von Görres Tafelrunde glaubten es einem solchen Manne schuldig zu sein, daß wir ihn nicht mit Briefen belästigten, ihn wohl begriffen, aber nicht zudringlich waren. Er war bis im Greisenalter kein Ofenhocker, nie sah man ihn neben der unermüdlichen Romanleserin, seiner Frau, auf das Sopha gekauert: treu dem dum virent genua des Horaz, ging er mit seinem Gaste oft halbe Stunden von einer Zimmerecke in die andere, oder im Garten auf und nieder, auf jede er-

denkliche Frage Aufschluß und Belehrung zu ertheilen — aber: „ich werde Sie nicht führen müssen, bis Sie heiraten“, ließ er scherzhaft sich verlauten, jeder sollte sich in seinem Berufe selber durchschlagen.

Mit siebzig Jahren bewahrte er noch sein vollständiges Gedächtniß für historische Thatsachen. Niemals bedurfte oder gebrauchte er eine Brille, und er wiederholte uns grundsätzlich: „Die Welt, durch Gläser angeschaut, ist schon eine künstliche“. Ich sah ihn nie rauchen noch schnupfen, auch bediente er sich nie eines Stockes. Genügsam für sich, zog er von jeher durch reiche Spenden geistiger Gaben und durch seine Gaben des Gemüthes an. Wenn er trotz der Ehrlichkeit mancher Täuschung unterlag, so steht doch fest: seine Ansichten haben sich geändert, seine Absichten niemals. Sein helles Auge hat sich im Tode geschlossen, aber er hat Lichtblicke noch auf dem Sterbelager gethan. Er ist als Weiser durch das Leben und von hinnen gegangen.

Durch drei Marksteine ist Görres Lebenslauf bezeichnet, so sprach jüngst als Rektor Magnificus sich Cornelius am Stiftungsfeste der Münchener Hochschule, 26. Juni 1876, in der Aula aus. So lange er im Kriege gegen Napoleon stand, glich er dem Erzengel mit feurigem Schwerte, und der Staat war froh um ihn. Als er aber sein Antlitz von Westen gegen Osten wandte und im Kampfe für ein neues deutsches Reich der preußischen Verfassungslosigkeit und Polizeiwillkür entgegentrat, konnte man sein leuchtendes Auge nicht ertragen, es verfolgte ihn das Cabinet und trieb ihn in die Flucht. Seine dritte Periode mit dem Athanasius erklärt und rechtfertigt sich zum Theil aus der Uebertragung des Widerstreites gegen dasselbe constitutionelle Regiment auf das kirchliche Gebiet. Jetzt kriechen andere in seine Löwenhaut und lassen ihre Stimme ertönen, als ob sie von ihm käme. —

Görres fühlte in sich eine moralische Kraft, aus der er

in's Leben eingriff. sein redlicher Sinn, sein grundehrliches Wesen verließ ihn niemals, aber seine Richtung war nicht immer dieselbe. Seine religiöse Ueberzeugung wechselte in den drei Perioden seines Lebens, und er wurde, nachdem er als junger Mensch freisinnig bis zum Uebermuth gewesen, mit zunehmendem Alter gläubiger und kirchlicher. Die Herausgeber seiner Gesammtschriften haben durch ihre Auslassungen diesen unterschiedlichen Charakter verwischt; aber sofern wir ihn nicht als Parteimann ummodeln wollen, müssen wir mit gewissenhafter Treue seine Haltung im Wechsel der Zeiten würdigen. Nur in Einem Punkte ist er sich gleich geblieben: in der Ablehnung der Autokratie eines Einzigen Unfehlbaren, wie in der Bekämpfung der staatlichen Despotie. Wir dürfen durch keinen Judaskuß den Meister verrathen und den Tempelknechten überliefern.

So faßt sich Görres in der asiatischen Mythengeschichte Bd. II.: „Keiner jener alten ehrwürdigen Weisen und Propheten war Betrüger, sie waren Priester im edelsten Sinn des Wortes, Pfaffen sind immer zuletzt als Ungeziefer aus irdischer Verwesung erst herausgekrochen". Nicht leicht hat ein Autor das Wort Pfaffe einschneidender gebraucht. Der Ausdruck war ihm so geläufig, daß er selbst über „pfäffische Pfaffenpfaffen ganz verschieden von Jesuspriestern" schreibt. Aber als gelte es, seine Meisterschaft der Sprache zu zeigen, entwirft er später im Athanasius wieder die Carricatur eines deutschen Concils, als ob seine Landsleute nur Spottgeburten von Dreck und Feuer, und die Wälschen allein ehrwürdige Priester aufzuweisen hätten. So kontrastirende Aeußerungen brachte die zeitweilige Polemik mit sich!

Gewiß war Görres tief religiös, und seine freie Gesinnung kam mit seiner sittlichen Ueberzeugung niemals in Widerstreit. Seine geistvolle Abhandlung über Religion in der Geschichte, erschien in Creuzer's Studien 1807, über 40 Jahre vor

seinem Ende. Er gab nie dem Weltschmerze Raum, sondern hoffte auf die Zukunft und dankte der Vorsehung, so in seinem Briefe I, 174: „Ich habe niemals Ursache gehabt, gegen die Führung in meinem Leben zu murren. Auch ist man es nicht bloß der Welt, man ist es sich selbst schuldig, den Leuten, die an nichts glauben, zu zeigen, daß es Etwas gibt, was sie weder bezwingen noch auch beugen können, und den Beweis zu machen, daß keine Macht aufkann gegen Recht und Wahrheit". Er rechtfertigt seine Gesinnung „In Sache der Rheinprovinz IV, 487. 639 f.: Der König sei nicht reich genug, ihm seine guten Ueberzeugungen abzukaufen. Er beuge sich vor Gott und seinem Worte, vor der Majestät der Wahrheit, der Sittlichkeit, dem Rechte, aber nimmer vor der Willkür und rohen Gewalt, in welchen Formen sie ihm entgegentrete —".

Brentano schrieb ihm aus Coblenz Anfangs 1827: „Wir haben vielerlei in Straßburg, ich habe viel herrliches seither von Dir gelesen, aber nur zwei Worte sind mir geblieben, wie einem von der reichsten Mahlzeit im letzten Begriff nur Brod und Wein, und von allem Gebet nur das Vaterunser bleibt: nehmlich einmal auf dem Wall fiel Dir die ächte Perle von dem Mund: „Die armen guten Leute in der Eifel haben viel für mich gebetet — und bei der Apolone (S. 366) sagtest Du: Das ist das Ernsteste, was ich gesehen habe". In diesen beiden Worten liegt mir Dein ganzes Gesetz und Deine Propheten groß wie klein. Was bleibt als Resultat aller Geschichte?" — Es ist nicht Diepenbrock's fromme Schwester Apollonia, Freundin von Frl. Linder, gemeint, die in Regensburg als wahrhafte Diaconisse aus der Apostelzeit eine Krankenanstalt gründete und noch leitet. Sie machen indeß einen Betbruder aus ihm, der täglich zur Messe gegangen (was gar nicht richtig ist) — als ob darin der Vorzug des Mannes bestanden hätte.

Nie hat er eine Ehrenstelle gesucht, wer konnte mehr ein Feind des Scheines sein! Vierzig Jahre waren verflossen, seit

Herr v. Aretin den berühmten Görres an die neu zu gestaltende Akademie der Wissenschaften berufen wollte. Nun lehrte er seit anderthalb Dezennien in München, aber die Eifersucht verschloß ihm die Pforte jener Ruhmeshalle der Unsterblichen, bis Herr v. Abel mittels des Planes ihn durchsetzte, daß der König für die philologisch historische und naturwissenschaftlich mathematische Classe je sechs Mitglieder ernenne. Aber auf Betrieb des Hofraths Thiersch (II, 596) stellte Max II. die Freiheit wieder her, wie dieser am 28. März 1849 proklamirte. Und dieser Präsident gab im Namen der gelehrten Zunft nicht einmal zu, daß Lasaulx am 27. Mai für Görres die Gedächtnißrede hielt; auch fand kein Schüler in die „Deutsche Geschichtskommission" Aufnahme. Ebenso wenig Prof. Höfler in Prag, nun Mitglied der Akademie in Wien, ein früh aufstrebendes Talent, der als Historiker neben Görres sich selbständig Bahn brechend, stets in dessen Hause willkommen war, und zufolge längeren Aufenthalts in Rom die Geschichte der deutschen Päpste schrieb, also unwillkürlich die Zeit der tiefsten Versunkenheit der Päpste zur Sprache brachte, wo dem Stuhle Petri nur von Deutschland aus zu helfen war. Görres war niemals zum Senator noch Rektor Magnifikus erwählt, wie nicht minder der über äußere Aemter erhabene Schelling. Zum Germanisten-Congreß in Frankfurt, Ende Sept. 1846, empfing Görres keine Einladung, unter 18 Einladenden waren nur 4 Süddeutsche, darunter ein (gar schlechter) Katholik, wie Böhmer klagt (II, 456). Gervinus, der im liberalen Eifer die katholischen Größen alle zu Boden geschlagen, hat in seiner Geschichte der Romantischen Dichtung eines Görres nicht einmal mit Namen gedacht.

König Ludwig, der auf ihn als eine Hauptzierde seiner Hochschule stolz war, zeichnete ihn auf Neujahr 1839 durch den Civil-Verdienstorden der baierischen Krone unter Verleihung des Adels aus; aber Görres that sich nichts darauf zu gut, ich weiß kaum, daß er die Dekoration getragen. Es kommt

uns fast nicht erlaubt vor, vom blanken Ehrenschild dieses Kämpfers ohne Furcht und Tadel, von seinem Rechtssinn und der unbedingten Wahrhaftigkeit zu reden — das versteht sich beim Namen des alten Görres von selbst.

Er verläugnete, ungleich anderen Lehrern, nicht blos jeden Nepotismus, sondern blieb allem Protektionswesen fremd. Er hat so wenig aus seinem Sohne, wie aus einem seiner Schüler etwas gemacht, und hier bewährt sich der Spruch: „Die Kinder der Welt sind in ihrer Art klüger als die Kinder des Lichtes". Herr v. Abel verhalf auch nicht Einem aus Görres Schule zu Amt und Brod aus Gründen der Sparsamkeit, um, ach ja! den neuen Universitätsbau zu führen, und die Hochschule von den Kammerbewilligungen unabhängig zu machen. Regestus Urkundios, unser lieber Böhmer klagte 1845 schriftlich (II, 283. 361, 415. 449.), wie gegen von Stramberg mündlich, „daß Görres leider so wenig Schüler zog. Was Sie von seiner titanischen Geschichtsauffaßung sagen, wird im ganzen Wortsinn von mir unterschrieben. Damit ist aber auch die Ursache einer für die Universität zu München und überhaupt für Baiern beklagenswerthen Thatsache bezeichnet, daß Görres als akademischer Lehrer keine Schüler gezogen hat. Schüler werden nicht durch die Auffassung, sondern durch Betheiligung an der Forschung gezogen, durch eine Methode, wie sie Ranke mit so viel Erfolg eingeschlagen hat. Görres besitzt das reichste Wissen, ist aber seiner innersten Natur nach ein Dichter. Es gibt auch in unserer Zeit hochbegnadigte, gleichsam mit einer Prophetengabe ausgerüstete Seelen, wie Görres, in denen die scientia infusa die acquisita überstrahlt. Er bekannte mir, wie wenig Material er für seine Vorrede zu Suso durchstudiert, wie rasch er sie geschrieben".

Freund Böhmer verstand unter Schülern junge Leute, die ihm und anderen Urkunden excerpirten. Dabei steigt dem ehrlichen Republikaner gar kein Bedenken auf, ob der Staat das Fortkommen der Görresschule auch duldete? und welche Aus-

legung der Satz: die Wissenschaft und ihre Lehre ist frei! zuläßt, wo schon der Eintritt in eine fremde Gelehrtengesellschaft Beanstandung findet, jedenfalls erbeten werden muß. Schon Griesbach schreibt an Dr. Paulus, Jena 18. Febr. 1811: „Herumgeworfen werden ist in Baiern Sitte“. Wallerstein hat, kaum 1831 zum Ministerstuhle gelangt, in einem einzigen Jahre dreizehn Absetzungen vorgenommen, und Görres schrieb selbst an seine Tochter in Frankfurt: „Man hat sich viel mit meiner Versetzung nach Würzburg zu schaffen gemacht; nachdem sie sich aber vierzehn Tage lang diesen Schneeball einander zugeworfen, ist er in ihrer Hand zu Wasser geworden. Diejenigen, die mich am liebsten dort hätten, wo der Pfeffer wächst, haben die Sache aufgebracht, aber wohl wissend, daß der König, wenn sie den Pudding an ihn brächten, sie mit ihrer Kochkunst nur auslachen würde, bald aufgegeben oder in's Unbestimmte vertagt“.

Die Großartigkeit seiner Geschichtsauffassung und seine gewaltige Divinationsgabe waren es gerade, welche unter den tausenden von Zuhörern im Laufe seines Lehramtes ihm einen bleibenden Jüngerkreis sicherten. Lesen wir doch, mit welcher Befriedigung er von der treuen Anhänglichkeit der Altbaiern und ihrem offenen Wesen schreibt. Aber sprechen wir es richtig aus: seine politische Thätigkeit hinderte das Aufkommen einer tolerirten Schule. Die Verquickung der weltlichen Wissenschaft mit dem Studium der Theologie brachte ihn und die Seinen in Mißkredit.

Gleichwohl darf man fragen: wer hatte je Schüler, wenn Görres keine hinterließ, und wo sind die Schellings geblieben, als ebenda? War nicht schon Eichendorff Görres intimer Schüler, der dazu den Vers schrieb:

Ob auch manch' muthiger Fechter hinsank im ruhmvollen Strauß,
Es kommen neue Geschlechter und fechten die Kämpfe aus.

Rechnet man seinen Sohn Guido für nichts, noch seinen Vetter aus lothringischem Geschlechte, Ernst v. Lasaulx, welcher eine

ganz neue, fruchtbringende Methode in Behandlung der klassischen Philologie einschlug? Hat nicht Haneberg, der christliche Archäolog, so gut wie wir zu seinen Füßen gesessen und aus dem Born seiner Ideen geschöpft? Zündete nicht Deutinger, der Philosoph, die Fackel seines vielseitig aufleuchtenden Geistes an Görres Flamme an; ebenso der unermüdliche Geschichtsphilosoph und Kanonist Dr. Strobl, Prof. Reischl, der Bibelübersetzer, und der begeisterte Dr. Merz. Etwas von Görres Gedanken glaubt der Verf. dieses Buches auch im dreibändigen Werke: „Das Heidenthum und dessen Bedeutung für das Christenthum 1853" verarbeitet zu haben. Und huldigten, — um auf andere Gebiete überzulenken, ihm nicht selbst Cornelius und Kaulbach?

Der Schule Schelling's und Görres gehört auch Mathias Weinzirl an, der in Görres Briefen an Giovanelli und Lasaulx vorkommt, und von letzterem von Neapel an begleitet, als Hofkaplan König Otto's nach Griechenland ging. Ihm verdanke ich außer Selbsterfahrenem und Erlebtem werthvolle Beiträge zu meiner Geschichte der Baiern in Griechenland (im Leben Ludwig Augustus), so daß die Königin Amalie von der Lebendigkeit der Berichte überrascht, in Erstaunen ausbrach: Genaueres und Zuverlässigeres gebe es über ihre Periode in Hellas nicht. Eingehend in die Forderung der Zeit und um zugleich die historische Berechtigung des Hauses Wittelsbach auf den hellenischen Thron nachzuweisen, d. h. ihr eine Wurzel zu geben, schrieb ich das Trauerspiel: „Markos Bozaris", dessen Sohn mit uns in München den Studien oblag und mit so vielen Kindern der Hellenen unter der Gnadensonne des ersten Philhellenen Ludwig I. heranwuchs. Besser als Zriny, meinte der König, doch nur zu bald kehrte Otto zurück.

Macht das blinde jurare in verba magistri den Discipel aus, dann zählen wir allerdings nicht zur Schule; wenn aber ein Leben und Weben in seinen Ideen, ein geistiges Schaffen und Arbeiten in denselben Disciplinen die Jüngerschaft

bethätigt, ist es ungeachtet zeitweiligen Widerpartes, wo aus eingehendstem Studium die Berechtigung erwuchs, wohl erlaubt, die Jüngerschaft in Anspruch zu nehmen. Oder glaubt jemand, Görres habe sich für unfehlbar gehalten und nicht uns wie sich die Aufgabe gestellt, an Weisheit und Erkenntniß zuzunehmen?

Wenn Görres Schule fehl schlug, so trug wesentlich das Mißtrauen der Regierung seit dem Kirchenstreit 1837 dazu bei, es möchte hier eine Reihe von Agitatoren heranwachsen, die dem Staate Verlegenheit bereiten könnten! Die Ereignisse der Jahre 1847—1848 bewirkten wesentlich, daß die Ungunst von Oben tiefer wurzelte und Neid und Eifersucht von Unten ihr Spiel gewann.

Görres selber kümmerte sich nicht, auch nur Einem die Laufbahn zu eröffnen, und keiner verstand sich auf die Kunst, Carriere zu machen. Man lebte der Wissenschaft um ihrer selber willen und strebte nach Erweiterung der Ideenwelt und der positiven Erkenntniß mit so philosophischem Gleichmuthe, als ließe sich später von der Luft leben. Erst unter der spanischen Ministerwirthschaft überkam Görres eine Ahnung, wie leicht seine Pflanzung vom Sturme niedergeworfen sei, da keiner seiner Schüler in lehramtlicher Stellung festgewurzelt war. Wirklich strafte dieselben das herrschende Regime nach seinem Tode mit unerhörter Zurücksetzung, und der Geist der Intrigue ruhte nicht bis zum Sturze des letzten Vertreters seiner historischen Richtung. Wie der Philosoph Wolf dem Vater Friedrichs des Großen als Fatalist verdächtigt ward mit der Erklärung: wenn ein Soldat desertirt, so nennt er das Schicksal — worauf der König furchtbar aufzürnte und dem Flüchtigen nachschickte, um ihn auf die Festung zu bringen ..... so wurde Görres treuester Schüler als „Haupt der Ultramontanen“ angeschuldigt, mit dem Beifügen: es handle sich zugleich um dolus*) — in dem Augenblick,

*) Prof. Haneberg wurde noch kurz vor seiner Erhebung zur

wo ein solcher an dem erkorenen Racheopfer, am hohen Senate und königlichen Cabinete verübt ward, um die Allerhöchste Unterschrift zum Sturze eines öffentlichen Geschichtsprofessors, der bereits ein Vierteljahrhundert dem Staate mit Selbstaufopferung gedient, zu erreichen oder vielmehr zu erschleichen. Qui nescit dissimulare, nescit regnare, lautet der Machiavelli'sche Grundsatz. Die Todfeinde eines Görres und Lasaulx (S. 520) ruhten nicht, bis unsere Schule mit Stumpf und Stiel ausgerottet war; aber die Begeisterung wirkt noch auf die jüngere Generation fort, die ihn nie mit Augen gesehen. Auch hat das Centenarium eine seltene Anzahl Biographien des Mannes hervorgerufen. Da, wo sie einen Professor absetzten und auf eine geistliche Pfründe befördern wollten, der gar kein Cleriker war, nahm man es nicht so genau; und sündigte auf die Voraussetzung: „Die Schule Görres wird mit der neuen Ordnung der Dinge kein Compromiß schließen"?

Auf Reisen that sich Görres weniger zu gut, als seine nächsten Schüler. Die lexikale Notiz, daß er einmal nach Rußland gegangen, beruht auf Verwechslung mit Arndt. Sein Sohn Guido mochte nach Rom, Lasaulx und wir nach Athen und Jerusalem wandern; er selbst kam über Lüttich und Paris nicht hinaus.

Nach achtmonatlichem Harren auf der Flucht in Straßburg zog er im Frühjahr 1820 nach der Schweiz hinüber, Gau für Gau durchwandernd, sich Land und Leute betrachtend, und diese Reise hat er im Katholiken XIX, 558 f. selbst beschrieben. Er kam über Schaffhausen durch das obstreiche Thurgau nach

bischöflichen Würde wegen — Malzdefraudation! in schwere Strafe genommen, obwohl er ebenfalls nicht wußte, um was es sich handle, so wenig wie der Klosterknecht in Andechs, daß ein Säckchen Malz in der Ecke der Mühle stehen geblieben. Solche Juristen-Unfehlbarkeit dürfte wohl kein Hinderniß zur einstigen Seligsprechung werden. Der Rechtschaffenste ist gegen derlei Gemeinheit im Rechtsstaate nicht sicher, und die Staatsverbrecher sind nicht minder aktive als passive.

St. Gallen, von da in der Appenzeller schön begrüntes Land, dann zum knabenhaften Rhein in der grauen Bünde Gebiet, und hinauf und hinab an den Quell des Hinterrheins bis zu denen des vordern am Crispalt bei Trons vorüber, wo neben der Kapelle des Schwurs der alte Ahorn, einst von zehn Männern kaum umklaftert, die vielgeschädigten dorrenden Aeste streckt, während unfern auch Dissentis in Ruinen trauert. Weiter die Linth bei Zürich hinab, wo die Manassen in Liebe sich deutschem Gesang geneigt. Hinauf dann wieder, bis wo Einsiedeln von Wallfahrern umlagert, Pflegerin zugleich der Frömmigkeit und der Wissenschaft ist. Durch der Schwyzer Gebiet sofort an jenem Berge vorüber, der den jüngsten Tag nicht abgewartet, den Zugersee entlang, hin nach Lucern und in die Matten der kräftig schönen Entlibucher; über den Vierwaldstädter See, an Unterwalden vorüber, in die wilden Thäler, wo die Reuß das Stierhorn von Uri überdonnert. Hinan dann durch den Schauplatz alter Titanenkämpfe über die Bergesstufen, an denen nacheinander erst die Menschen, dann die Thiere, endlich die Pflanzen hinter dem Steigenden sich verlieren, bis wo oben in tiefer Einsamkeit die altersgraue verwitterte Alrune schweigend sitzt, und auf das vergessene Schöpfungswort vergebens sich besinnt. Hinab dann wieder durch die lagernden Wolkenschichten in's Land der heiteren Lüfte zu dem reizenden See und den boromäischen Inseln; wieder gen Norden durch viele lebendige, tüchtige, arbeitsame Menschen italischen Stammes, die Tosa hinauf und wieder im Rücken die Jungfrau hinunter, bis wo die französische Rhone in ihr Rinnsal fließt. Hin durch der Walliser Land, die den Ruheplatz der Todten sorgsamer als die Wohnungen der Lebendigen pflegen; über die Brücke von St. Maurice, dann in den Garten des Waadtlandes, am Genfer- und Neuenburger-See entlang in's helvetische Burgundien zum stillen Freiburg, und durch Uechtland nach Bern hinüber, der adelichen Stadt; endlich von da über das freundliche Solothurn durch die Wiesenthäler des Aargaues

— wo er seinen Aufenthalt für ein paar Jahre nahm. Der Aufstand in Neapel hielt ihn ab, 1820 Mailand zu besuchen, dem er auf zwei Stunden nahe war, wie er 20. Aug. 1822 an J. Grimm schreibt. Indem die Mitwissenden bereits alle todt, will ich das Geheimniß nicht mit ins Grab nehmen, daß der Verbannte (vgl. 202) gleichwohl sein theures Coblenz noch einmal im Leben sah, u. z. kurz vor seiner Uebersiedlung nach Bayern von Frankfurt aus incognito dahin kam, ein paar Tage weilte und ebenso geheimnißvoll wieder verschwand, wobei der Oberförster v. Lasaulx in Zabern und Justizrath Longard ihn über den Hundsrück geleiteten. Im Jahre 1841 gelangte er von Botzen weg, wo er an den letzten Bänden seiner Mystik schrieb, „bis Verona und Venedig“.

Dem Vater unähnlich, schon weil weniger männlich, verlegte sich Guido, geb. 1806, ohne besondere Anlage auf Poeterei, weßhalb ihn Heine verspottete, und vertändelte seine Lebensjahre mit einer Menge kleiner Schriften und Bildertexten, sogar fand er Muße, den Thomas von Kempis zum hundertstenmal zu übersetzen. Doch errang er 1830 in Paris den Preis für die Lösung der Volney'schen Aufgabe und damit im fremden Lande den Doktorhut. „Glück und Heil dem Sieger zu diesem ruhmvollen Triumph“, schreibt Diepenbrock 6. Mai: „Welche Schande für die gelehrten Anwohner der Pyrenäen, daß ein Deutscher sie auf ihrem eigensten Boden besiegt! Doch dafür wollen wir sie ehren, daß sie ehrlich und unparteiisch gerichtet haben; in England hätte Guido den Preis schwerlich erhalten“. Ein gelungener Wurf, aber er blieb bei keinem Thema.

Böhmer macht 12. Dezb. 1833 ihm Vorstellung: „Dieser Bruder Klaus von der Flue, diese Jungfrau von Orleans sind recht schön, aber von Ihnen möchte ich eigentlich etwas Kräftigeres, Wissenschaftlicheres, mehr an irgend einen Beruf Angrenzenderes, sei es Sprachliches, sei es Historisches“. Er brachte Gedanken zuwege, aber es steckten

keine Knochen darin, um mit Börne zu reden. Guido fühlte sich leicht verletzt, als ob er das Geschäft des Vaters fortzuführen gedächte und dafür Anerkennung fordere. So kam er in Verdruß mit Stramberg, dessen Antiquarius er ein Sammelwerk nannte, ohne die universelle Arbeit eines Menschenlebens zu würdigen.

Görres schreibt 1. Dezb. 1839: „Guido ist noch immer in Paris. Er hat dort das Manuscript der spätern Revision des Processes gefunden, das noch niemand, der über die Sache geschrieben, sich angesehen. Eben kömmt mir ein Brief des Herzogs von Bordeaux zu, den dieser an ihn in Rom über die Jungfrau von Orleans geschrieben, recht gut und großes Interesse an dem Gegenstand verrathend: er verbindet aber Vater und Sohn in eine Person". Doch welch' ein Mißgeschick, als Guido seinen längeren Aufenthalt in Frankreich dazu benützte, die Akten über die Jungfrau von Dom Remy zu excerpiren, kamen französische Gelehrte ihm mit der Herausgabe eifersüchtig zuvor, und seine ganze Mühewaltung war umsonst. Indeß war es ritterlich von vornherein das literarische Duell, indem Guido die von Voltaire schändlich traktirte pucelle d'Orleans zu Ehren brachte, Montalembert aber seine Ueberlegenheit bewies, indem er Revanche nehmend, eine der edelsten Frauengestalten der deutschen Nation vornahm und das Leben der heiligen Elisabeth von Marburg schrieb.

Gar zu leicht nahmen tausend andere Dinge sein Studium vorübergehend in Anspruch, so die Frage über Bettina's „Briefwechsel (eines Kindes) mit Göthe"*) und was daran ächt sei? Wilhelm von Humboldt hatte sich an der Baskensprache versucht. Jakob Grimm sprach gegen mich 1839 in Kassel sein Bedauern aus, daß Guido kaum sich hineinzustudieren begonnen,

*) Auch Schwenk, Literar. Charakteristiken und Kritiken, 1847 verwechselt im Artikel „Görres und Börne gegen Göthe" S. 90 den Vater hier mit Guido.

als er schon wieder aufgehört habe; in den letzten Jahren machte noch Phillips Versuche. Guido mochte in dieser Zeit sich für die Karlisten und andere untergegangene Dynastien begeistern, und schrieb seinen Artikel über Zumalacarreguy. Er war mehr reactionär, sein Vater dagegen begehrte überall für das frische grüne Leben zu stimmen. Der beßte Schilderer der Geschichte Rom's und lebenslange Augenzeuge der dortigen Vorgänge, Gregorovius, auch „unser Landsmann" zu jenem im Katholiken (1826 S. 371) betheuert, daß der Untergang einer zur Mumie vertrockneten Herrschaft, der unheilbaren, unhaltbaren, mit der Bildung und den Bedürfnissen, den Rechten und Aufgaben der heutigen Welt nicht mehr vereinbaren Priester-Regierung eine geschichtliche Nothwendigkeit, für Italien und die Welt segensreiche Thatsache sei. Guido Görres aber war der Meinung, alles was Rom thut, ist wohlgethan, und während dort die Pulse des Völkerlebens stockten, der mönchische Gregor XVI. die Eisenbahnen als Teufelserfindung zurückwies, traf er eine unvergleichliche Schilderung der Tiberstadt, die mir freilich den Eindruck eines großen Siechenhauses machte, wo die Gesunden kaum noch ausreichen, die Kranken zu pflegen. Selbst die italienische Thierschinderei entschuldigte er.

Ohne Frage hatte Ernst v. Lasaulx mehr Männlichkeit und Aehnlichkeit mit dem „Onkel", als Guido der Sohn — er war eine durch und durch freisinnige Natur; unbekümmert um seine Lebensstellung, die moralische Ueberzeugung zu bekennen, hatte ihm mehr Werth. Allerdings besaß auch Guido Muth genug, der liberalen Meute entgegenzutreten, und im energischen Widerspruche, wohlfeiler Popularität zum Trotz, 1848 den Verein für constitutionelle Monarchie und religiöse Freiheit, oder wie es hieß: für kirchliche Politik und päpstliche Freiheit zu gründen.

Görres ließ jedes seiner Kinder gewähren, ohne auf ihre Freiheit nur den leisesten Einfluß sich herauszunehmen; das war ganz seine Art, aber nicht ganz zum Heile der Familie. Seine

älteste Tochter Sophie, geb. 1802, war keineswegs glücklich mit Steingaß in Frankfurt vermählt, einem kühlen, ja frostigen Manne. Guido war nicht wie der Vater durch die rauhe Schule des Lebens gegangen und bei seinem milden Naturell beliebt, so weit er nicht wie der Alte sprechen und absprechen wollte. Man erwartete, daß der bereits 40jährige Sänger der Marienlieder für die Maiandacht, welche Aiblinger in italienisch weichen Melodien componirte, ledig bleiben, oder, was der stille Wunsch der Seinen war, eine R. sei es Freiin G. in's Haus bringen würde, bei welchem Görres seine Sommerfrische zubrachte und mit dem er in den letzten Jahren fast allein noch Briefe wechselte. Da traf sich's, daß er in den Abendcirkeln bei Kaulbach sich kindlich bestimmen ließ und die „wie eine Prinzessin erzogene" musikalische Tochter des Lustspielers Vespermann, und der hochberühmten Sängerin Metzger heimführte. Darüber Entfremdung zwischen den Nachbarhäusern, die so weit griff, daß der geniale Künstler die schon gestochenene Platte mit Görres Bildniß wieder abschliff, und der bisher so folgenreiche Ideenverkehr plötzlich unterbrochen war. Es war angezeigt, daß Guido wenigstens das Material für die Geschichte seines Vaters sammelte, wie der wackere Heinrich Thiersch gethan; aber unbestimmt und allseitig beschäftigt auch zu früh vom Tode ereilt, brachte er es kaum über die Kinderstube hinaus. „Der nun leider in die Irre gegangene Prof. Sepp, einer seiner talentvollsten Schüler", wie Galland bezüglich Görres Vorrede zu unserem VIIbändigen „Erstlingswerke" spricht, ist aus Pietät genöthigt, dieses Buch zu Ehren des „Säkularmenschen" zu veröffentlichen, obwohl mir nach Abschluß einer Riesenarbeit, des gewiß über jeden Parteistandpunkt erhabenen Palästina-Werkes (II. Aufl. 1873—1876), etwas Ruhe wohl zu gönnen gewesen wäre.

Marie, die jüngste Tochter, geb. 1806 zu Heidelberg, war mannhaft von Natur und ihrem Bruder vielfach geistig gewachsen, ja da er eine Zeit auf Religionsdispute ausging, übte er sich

zuvor Stunden lang, indem er die Einwürfe der Schwester entgegennahm. Verständig, wie sie war, empfing sie gerne die Gäste. Die gute Marie führte das Szepter im Hause, der gesellige Phillips kam als alter ego täglich herüber, andre fromme Damen gesellten sich dazu. In diesem Kreise wurden Bischöfe gemacht, so Heinrich Hofstetter in Passau, welchen Vater Görres am Tage seiner Consecration mir gegenüber als den besten Bischof Deutschlands erklärte. Den edlen Sailer hatte G. 1828 persönlich auf dem Schlosse Barbing besucht, welches König Ludwig dieser Zierde des Episcopates eingeräumt. Hofstetter sollte Cabinetssekretär werden und zog doch den Talar vor; aber den Kanzleimann verläugnete er auf dem Hirtenstuhl nicht, und wie Richarz in Augsburg (der nach Görres Aeußerung besser Bibliothekar in Würzburg geblieben wäre) wurde der Clerus arg gehudelt, ja mit Verleihung von Aemtern förmlich Simonie getrieben, jenen zu Gunsten, die am meisten für das Knabenseminar u. s. w. gegeben. Seine Kirchen in Passau ließ er als Freund des Altdeutschen meisterlich restauriren. Das war gut! Herr v. Abel spielte den Oberbischof von der strengsten Observanz, und ließ es an obligaten Mahnschreiben an seine Untergebenen nicht fehlen! Aber vom weiblichen Kreise Phillips-Görres-Freyberg wurde der schwache Riedl, in dessen Aelternhaus der Vater des Cardinals Reisach 1820 ein rühmliches Ende genommen*), zum Nach-

*) Joh. Adam erwarb unter Karl Theodor, der alle Aemter verkaufte, um den Preis von 25000 fl. das Landgericht Monheim, preßte sofort das Geld aus den Unterhanen heraus durch erdichtete Umlagen und Ausschläge, unterschlug Depositen- und Vormundschaftsgelder. Alle Akten, die auf die Spur der Unterschleife führen konnten, wurden vom Registrator verbrannt, bis endlich von Seite der Justiz ein Visitator eintraf. In der Verzweiflung begab sich der Graf in ein vom Amtssitze etliche Stunden entferntes Wirthshaus, ließ sich ein Zimmer geben und stach sich mit einem langen Messer todt. Als die Schreckenspost noch selbigen Abends im Landgerichtshause eintraf, zerschmetterte der Registrator

folger eines Sailer, Wittmann, Schwäbl bestellt, um Diepenbrock beiseite zu schieben, der, wie man oft hören konnte, nicht Theolog, d. h. nicht Römling genug war! Marie Görres vermochte über ihren

---

sich mit einer Pistole das Gehirn, den andern Amtsgehilfen fand man mit dem Tode ringend auf seinem Bette, er hatte Gift genommen. — Im Unterlande wohnte ein alter kinderloser Edelmann Reisach von Tiefenbach, gar nicht anverwandt. Diesen besuchte einst der Herr Graf Landrichter von Monheim und stund um Mitternacht plötzlich mit einem großen Fanghund vor seinem Bette, sich als Verwandten einführend, und legte ihm die Reinschrift eines Testamentes vor unter schrecklichen Bedrohungen, sogleich seinen Namen darunter zu setzen und es zu besiegeln. Dann schleppte man ihn in den Wagen, damit er vor dem Stadtgericht zu Regensburg die Urkunde bestätige, worin der gräfliche Räuber sich zum Erben einsetzen ließ.

Wir kennen bereits seinen würdigen Bruder (S. 261). Zu Freiburg wurde der Freiherr von Stein (III, 494) durch den bayerischen Gesandten Baron v. Berger in Kenntniß gesetzt, daß Karl Aug. Reisach sich großer Veruntreuungen in Bayern schuldig gemacht habe und deßhalb flüchtig gegangen sei, der Gesandte gab sie in einer am 23. Dez. 1813 überreichten Denkschrift auf beinahe 800000 Gulden an.

Ritter v. Lang erzählt in seinen Memoiren II, 80. 96. 190 Herr Graf von Reisach, von der Regierung beauftragt, die Reichsstadt Nördlingen für Bayern in Besitz zu nehmen, hatte die Vorsicht, alles baare Geld aus der Kasse zusammenzuraffen und in seinen Säckel zu bringen, mit dem er am Ende auf- und davonging. Herrn v. Lang wurden 25000 Gulden angeboten, wenn er über die Verhältnisse einer gewissen Kasse schweige, nämlich über die Specialtilgungskasse des Hessen-Kasselschen Anlehens von 700000 fl. für das Haus Wallerstein. Graf Reisach kaufte mit jüdischen Speculanten diese Oettingischen Papiere um einen Spottpreis, und ließ sie von einer bereitwillig unterschreibenden Feder legalisiren, um sie dem bayer. Staat als Schulden anzurechnen. Die Brüder Reisach waren ein unglückliches Gestirn für das Land. Seit 1737 geadelt, 1790 während des Reichsvikariats zu Grafen erhoben, war das Geschlecht ohne alle Mittel und Grundbesitz. August v. R.,

Vater so viel, daß sie ihn selbst an König Ludwig sandte, um für Prediger Eberhard zu intercediren, der die Polemik auf die Kanzel und damit die protestantische Welt in München in Aufruhr brachte. Der Monarch hatte bereits für die Mystik in Rom intervenirt, schwieg aber nun bedeutungsvoll und — ließ den friedlosen Prädikanten abziehen. Bischof Schwäbl hatte ihm eine väterliche Ermahnung geschickt, die Michaelskirche doch nicht zum Sprechsaal über gemischte Ehen zu machen, mußte dafür aber eine derbe Epistel des Hofpredigers hinnehmen („Sie sind nicht mein Bischof" u. s. w.), was ihn bis zu seinem baldigen Tode kränkte. Das Mulier taceat in ecclesia wollte diesen frommen Frauen damals wie seit der Verkündung der Unfehlbarkeit so wenig einleuchten, daß Freund Deutinger, dessen gelehrter und gemäßigter Onkel

obwohl schon vermählt und Katholik, suchte durch Vermählung mit einer reichen Hofdame von Neuburg sein Vermögen zu heben. Sein Bruder der Domherr zu Regensburg nahte sich dem Bette der unglücklichen ersten Frau und bot ihr einen Chocoladebecher mit Gift, indem er ihr die Nothwendigkeit ihres Todes vorstellte. Winselnd bat sie, ihr nur noch Zeit zum Beichten zu gewähren, und flugs zeigt sich der liebevolle geistliche Herr Schwager auch noch dazu bereit, leiht dem Schlachtopfer als Priester in der letzten Noth sein verruchtes Ohr und vollendet dann die scheußliche — Mordthat, die nicht einmal ein Geheimniß blieb. Aber was will man machen? hieß es. Der Graf wurde Director der Landesdirection, zuletzt Generalcommissär in Augsburg, wo er das Leihhaus bestahl, und als sich die Sache nicht länger verbergen ließ, mit 4000 fl. in den Ruhestand versetzt ward. Noch viel schlimmerer Dinge sich bewußt, traute Graf Reisach dieser Gnade nicht, sondern entfloh zu den Alliirten, wo er sich als einen Martyrer für die deutsche Sache hinstellte. In Bayern aber brachte die Untersuchung heraus, daß er 848000 Gulden aus den königlichen Kassen unterschlagen, theils von den Unterthanen erpreßt hatte. Preußen sollte ihn ausliefern, doch entkam er, weiß Gott wie, dem abgesandten bayer. Gensdarmerie-Offizier, wurde darauf in contumaciam zur Festung verurtheilt, und der Concurs eröffnet. Zuletzt lebte er unangefochten als Archivbeamter zu Münster" († 1846 zu Coblenz).

vor Windischmann Generalvikar war, mit der ihm eigenen Satyre drucken ließ: Eigentlich fehle jetzt gar nichts mehr als daß die edlen Damen selber den Hirtenstab in die Hand nähmen!

Unter den kirchlichen Faktoren dieser Zeit dürfen wir Einen nicht übergehen. Graf Reisach war von König Ludwig, um die Ehre einer nicht alten Adelsfamilie wiederherzustellen, nach all den Verbrechen des Vaters und Onkels, als letztes Glied des Stammes mit feinem Takte zum Bischof von Eichstädt erhoben. Erst Präses des Germanikums in Rom, dann nach Deutschland zurückberufen rühmte sich der glatte Hofmann, bei einer Pfeife Tabak dem Erzbischof Droste Vischering erst die Augen geöffnet und ihn zur Opposition gegen die preußische Regierung gespornt zu haben. Bekanntlich wurden in der Tabacksstube Friedrich Wilhelm I. von Preußen die Welthändel ausgemacht; ein geistliches Tabackscollegium fand sich im Palais des Erzbischofs Droste in Köln zusammen, dem selbst der Papst bei der ersten Begegnung das Compliment machte: fuma assai! „Ein Pfeifchen Taback ist oft viel werth!“ äußerte der Bischof, dann Erzbischof Reisach triumphirend, den Mitbruder von Köln dabei in die Tasche gesteckt zu haben. Wir lernten ihn als einen schmucken, gewandten Herrn kennen, der immer auf dem Parket sich bewegte und immer tausend Worte für eins machte. Jeder Zoll ein Höfling und Römling, schien er nicht einen Tropfen deutschen Blutes in seinen Adern zu haben. Die Herren an der Tiber, die ihn diplomatisch fein erzogen, kannten ihn und rechneten mit aller Sicherheit darauf, er werde die zum vatikanischen Concil berufenen deutschen Bischöfe herumbringen, ohne daß eine Opposition von dieser Seite laut würde, und es wäre ihm gewiß gelungen — da nahm ihn der Tod hinweg!

Kleine Ursachen äußern oft große Wirkungen, und in Ermanglung bedeutender Männer spielen unter Ausnützung der hohen kirchlichen Institutionen oft unbedeutende eine Rolle. In

Reisachs Auftrag wurde so zu sagen unter meinen Augen im Kloster Dietramszell der Katechismus mit dem Dogma der päpstlichen Unfehlbarkeit bereichert, indem P. Deharbe S. J. Jahre lang in nächster Nähe meiner Heimat den alten Canisius umarbeitete und interpollirte, worauf er zur fürstlichen Convertitin nach Anhalt-Köthen übersiedelte — ohne daß jemand eine Ahnung über den Zweck seiner Zurückgezogenheit hatte.

Der Urheber des Einschiebsels: infallibilis ex sese, non e consensu ecclesiae, wodurch hauptsächlich das Aergerniß am vatikanischen Dogma entstand, ist ein ähnlicher Charakter. So wenig wie der Kirche mit solchen Extravaganzen gedient ist, haben die gräflichen Glieder im Staatsdienste sich bewährt, daher der rasende Zorn des feierlich benannten ächt deutschen Edelmanns von Stein.

München wurde indeß unter Hrn. v. Abel der Sammelpunkt von religiösen Eiferern, zumal Convertiten, wie Jarcke, welcher den Hist. Politischen bewies, der Mönch Luther habe aus Wuth über seine Hämorrhoiden die Reformation aufgebracht. Die Stadt kam dadurch bei Deutschen und Franzosen in den Ruf, der Hauptsitz alles Ultramontanismus zu sein. Der Zusammenfluß der Umstände schien den Glauben zu rechtfertigen, wenn schon Görres in seiner Ideenwelt mit ganz anderen Dingen sich beschäftigte und die kirchlichen Fragen von der politischen Seite anfaßte.

An der Politik sich zu betheiligen, geht vielleicht bei Frauen weniger an.*) Sie starb mit dem Rufe: Görres! eigentlich als der letzte Mann in der Familie. Das Vaterhaus aber vererbte

---

*) Nach der furchtbaren Niederlage Oesterreichs 1866 bei Königsgrätz äußerte Marie Görres, die man den politischen Verstand von ihrem Vater geerbt haben ließ: „Die Oesterreicher hätten den Sieg nur mißbraucht, es ist so besser!" Auf meine Erwiderung: die Oesterreicher seien vor ihren eigenen Siegen davongelaufen, so zu Magenta, wie zu Marengo; sie hätten auch hier den Sieg nicht zu gebrauchen gewußt, durch die erlittene Niederlage aber seien alle Anstrengungen des katholischen Altdeutschlands seit drei Jahrhunderten mit einmal vereitelt und mit

sie fideicommissarisch an die älteste Nichte ihres Namens, so daß von Gemälden, Büchern und Hausrath nichts veräußert werden darf.

Seltsames Schicksal, daß die damals tonangebenden Männer: Görres, Phillips, Jarcke, Lasaulx, Ringseis, Böhmer, Thomas, Rath Schlosser, Windischmann — alle ohne Stammeserben aussterben sollten. Ihre Bestrebungen auf kirchlichem Gebiete gingen ebenfalls ohne bleibendes Resultat im Strudel der Gegenwart unter: wer nähme sie wieder auf? Schon drei Jahre nach dem Hintritt eines solchen Vaters ging eben sein Sohn Guido zu Grabe, und wo weilen seine geistigen Söhne? Friedrich Böhmer hatte sein ganzes Vermögen den Kindern seines Freundes bestimmt, nachdem aber dessen Wittwe wieder einen Mann gewonnen, erklärte er, nun hätten sie einen andern Versorger und überließ ihnen großmüthig noch 30000 fl. Görres Enkelin Marie Steingaß hatte als Novize sich zu den Barmherzigen ins Krankenhaus begeben, als ein prakticirender Arzt sie in die Welt zurückführte und so als Erbe ins Haus des alten und jungen Görres eintrat.

Die jetzige Generation kennt den gewaltigen Geisteshelden nicht mehr von Angesicht und sein Bild nur verwischt.

Sein Leib ist todt, sein Geist kann nicht ersterben,
O könnte man sein Wissen fortvererben.

Ach daß sich nicht auch das geistige Vermögen forterbt: wie viele dürften sich sonst in das Wissen dieses Universalgelehrten theilen und jeder wäre noch als ein halber Crösus ausgegangen. Man hat ihn mit Grund eine wandelnde Universität genannt.

Görres historische Bedeutung bestand im Ankampf gegen Napoleon, wo so zu sagen die ganze Nation hinter dem großen Redner stand. Für seinen Kirchenkampf eignet sich richtiger eines der

---

dem erfolgten Ausschlusse Oesterreichs aus Deutschland sei der Süden auf Gnade und Ungnade dem Norden preisgegeben — hielt ihr Auge nicht länger Stand.

petrinischen Schwerter (Luk. XXII, 38. 49), als St. Paulus mit dem Richtschwert, von Schlotthauers und Cornelius Schüler, Maler Lacher, auf dem Grabsteine. Wahrhaft mit anderer Berechtigung als ein Heinse gehörte Görres Büste in die Walhalla. Albion hätte ihm ein Grab im Westmünster bereitet, wäre er dessen Sohn. Gebe Gott, daß ein Anderer nach mir um einen solchen Mann sich das biographische Verdienst erwerbe, sagen zu können: Exegi monumentum aere perennius.

„Wir haben dem großen deutschen Manne im Kölner Dom ein würdiges Denkmal zu stiften!“ — so ließ ich einen Monat nach seinem Hingange den Aufruf in Görres erster Lebensskizze S. 39 ergehen — und er fand schon in der ersten deutschen Nationalversammlung freudig Anklang.*) Diesen Riesenbau als Sinnbild der dentschen Volkseinigung im neuen Reiche zur Vollendung zu bringen, hatte Görres mit Boisserée eifrigst angestrebt. Dort leuchtet der Gefeierte in einem kunstvollen Glasgemälde mit den Figuren Karl d. Gr. und Bonifazius als Repräsentanten von Staat und Kirche, wofür er mit zweischneidigem Schwert eingetreten, dazu seinem Namenspatron, gezeichnet von Heinrich Heß, mit der Unterschrift: Catholicae veritatis in Germania defensori glorioso, nato Confluent. 1776, denato Monachii 1848.

Friedrich Böhmer wendet sich 3. Okt. 1856 (III, 198) an Marie Görres: „Zwei Tage war ich in Cöln. Hier war mein erster Gang nach dem Dom, mein erster Blick auf das

*) So schreibt Xeller, Cornelius Begleiter auf der ersten Reise nach Italien, aus Rom, November 1811 nach Besichtigung der Peterskirche: „Köln ist Bethlehem, und ist kein ander Heil und kein ander Name zu finden, darin man selig werden kann.“ Nach der Rückkehr von Frankfurt hielt Lasaulx die Sache für verspätet, wolle man noch den Versuch machen? „Was, Versuch? entgegnete Böhmer. Wenn wir das nicht zu Stande bringen, müßten wir uns selbst aufgeben.“ Cardinal Diepenbrock pränumerirte auf seinen Ehrenplatz und die erflossenen Gelder lieferten noch einen Ueberschuß.

Görresfenster. Ich ziehe es nicht nur unbedingt den in die Architektur sich nicht einfügenden König Ludwigsfenstern vor, sondern selbst den alten. Nun, die Rheinländer sehen jetzt den Vater vor sich, der so viel für ihre Volkspersönlichkeit gestritten und gelitten: mögen sie dessen gedenken!"*)

„Lebte Görres noch, er säße hier!" rief Phillips in der Paulskirche und Varnhagen von Ense beklagte laut: „Ihm fehlte nur ein großer Standpunkt, um die Macht seiner Talente zu entfalten, und es ist schade, daß er nie Gelegenheit gehabt, in einer berathenden Versammlung als Redner aufzutreten."

Seine Vorahnung der kommenden Ereignisse hat ihn nicht betrogen. Schon drei Wochen nach seinem Tode brach die Februar-Revolution aus, und bald versammelte sich das erste deutsche

---

*) Von Bildnissen sind noch vorhanden die lebensgroße Gypsbüste, auch in verkleinertem Modell; das Brustbild von Maler Settegast aus Coblenz 1838 mit Vollgesicht, wovon der Stahlstich von Manz in Regensburg meiner ersten Lebensskizze, dann Moriz Brühls Denkmal von Jos. v. Görres 1854, Albert Werfers Leben und Wirken von Jos. v. Görres 1859 und neuerdings Görres Biographie von Dr. Denk in Mainz beiliegt. Die Uebersendung der Photographie zum Centenarium nach Rom hat ein huldvolles Dankschreiben von Pius IX. am 5. April an die Familie eingetragen. Steinle zeichnete ihn nach dem Gedächtniß, sitzend am Pulte mit Seitenansicht. Kupferstecher Müller übersendet es 18. Dez. 1839 aus Düsseldorf. Außerdem ist Kaulbachs Handzeichnung: Görres mit den Seinen im Besitze der Erben. Unser Titelbild ließ ich nach der einzig noch erhaltenen Radirung von E. Merz, verkleinert durch Bruckmann, herstellen, und soweit ist die von der Hand des ersten Meisters im Unmuth zerstörte Platte wieder gut gemacht. Wer Kaulbachs Narrenhaus im Gedächtniß hat, wozu Guido den beschreibenden Text lieferte, findet leicht heraus, daß der Meister des Reinecke Fuchs auch hier die Satyre nicht unterdrückt, indem er die ganze Haltung des Kerkermeisters wiedergab, wahrscheinlich in Bezug auf die Insassen im Buche der Mystik. Wie viel überspannte Heilige und Unheilige, will der Künstler andeuten, sind in diesem Gefängniß eingeschlossen!

Parlament, dem aber der vordem gewaltigste Wortführer der Nation nicht mehr beiwohnen sollte, wohl aber seine Zeitgenossen aus den ersten Revolutionskriegen: Jakob Grimm, Arndt, Jahn, Uhland. Das europäische Gleichgewicht ward erschüttert, und „für den europäischen Frieden scheinen 33 Jahre ein kaum zu überlebendes Greisenalter zu sein, und welch ein Krieg kommt, wenn einer kommt!“ schreibt Diepenbrock an Passavant auf Weihnacht 1847, vier Wochen vor Görres Hintritt.

Etwas oder nichts bedeuten unter den Staaten Europas: das war die Frage für die Nation der Deutschen, und sie ist zum Glück gelöst: wir sind keine halbe Großmacht, sondern eine Vormacht und Weltmacht zu Wasser und zu Land geworden.

So eben überrascht uns die Widmung einer Säcularschrift aus Mainz, von Dr. Al. Denk, also eine doppelte Denkschrift, welche hervorhebt: Görres Name wurde in der Stunde der Entscheidung am 19. Juli 1870 in der bayerischen Kammer angerufen, als die neutrale Stellung oder der sturmschnelle Eintritt in die Kriegsaction gegen Frankreich in Frage stand. „Nicht umsonst, rief der Abgeordnete Dr. Sepp, hat der große Lehrer der Geschichte so lange unter uns gewirkt, wesentlich seinem Einfluß verdanken wir, daß wir französische Sympathieen gründlich überwunden haben.“*) Sein Geist hat den Sieg der deutschen Sache am parlamentarischen Schlachttage noch mit drei Stimmen gegen die Neutralen entschieden. — Wir möchten auf ein anderes Beispiel verweisen. Wie hat im rechten Augenblick es allen deutschen Patrioten wohlgethan, als der Oberhirt des Elsaßes im Reichstag, Dr. Räß, ganz in Görres' Geist und als dessen ältester noch lebender Freund, selbst dem Widerspruch seines Klerus zum Trotz sich freudig für den bleibenden Anschluß der beiden Provinzen an das Reich erklärte. Wenn Görres an der politischen Neu-

*) Vgl. meine Kriegsthaten der Isarwinkler. Schlußkapitel.

gestaltung Deutschlands verzagte und seine letzte Hoffnung auf die Kirche setzte, so hätte die Wiedergeburt der Nation in unsern Tagen seine ganze Kraft in Anspruch genommen. Jene Hoffnung war kein leerer Traum, und nicht umsonst hat der große Sohn der Rheinlande gestritten und gelitten, denn endlich ist erreicht, um was er mit den Besten seiner Zeit gerungen. Friede und Eintracht zwischen den beiden deutschen Großmächten zu predigen, würde nun wohl sein Hauptbestreben sein.

Wer Görres zum Lehrer gehabt hat, wird niemals ganz unglücklich sich fühlen. Magna res est, unum hominem agere, urtheilt Seneka. Magnum hoc ego duco, quod placui tibi!

Für jetzt genüge, das Bild eines der bedeutendsten Deutschen der Gegenwart, treu seinem Charakter und ohne Verunstaltung seiner Züge, der unparteiischen Geschichte zu überliefern. Eine spätere Zeit wird vielleicht gegen ihn dankbarer sein und ihn wie seine Mitstreiter im nationalen Befreiungskriege mit einem ehernen Denkmal ehren, dessen Inschrift sich von selbst ergibt:

„Der fünften Großmacht im Kampfe gegen
den ersten Napoleon!"

Des Deutschen Vaterland.

(Zu S. 165.)

Was ist des Bayers Vaterland? —
Wo Nab und Inn zur Donau eilt,
Der Isarfloß die Wellen theilt,
Das Volk sich an der Kunst erbaut,
Braun Bier aus Malz und Hopfen braut —
Doch Fürst und Heer steht nicht allein:
Das Vaterland muß größer sein!

Was ist des Schwaben Vaterland?
Liegt es am Neckar, an der Murg?
Auf Hügeln hebt sich Stadt und Burg,
Wo Uhland's Mund Balladen singt,
In's Reich des Geistes Schelling dringt. —
Und gehn noch sieben Schwaben drein:
Das Vaterland muß größer sein!

Was ist des Franken Vaterland?
Sieh wo der Weinstock rankt am Rhein,
Es tagt das Parlament am Main;
Wo man den Kölner Dom erbaut,
Und nach den alten Kaisern schaut.
Der Hesse schwört bei Stein und Bein:
Das Vaterland muß größer sein!

Was ist des Sachsen Vaterland?
Ist's wo man webt das feine Tuch,
Und schreibt und druckt so Buch auf Buch?
Allwo die Axt der Knappe schwingt,
Der Kohle Gluth das Erz bezwingt?
Und spricht der Sachse noch so fein —
Sein Vaterland muß größer sein!

Was ist des Friesen Vaterland?
Dort wo am Belt das Segel fliegt,
Wo Kiel die deutsche Flotte wiegt,
Am Alstersund der Handel blüht,
Den Seemann Ems und Weser zieht. —
Er fährt in's off'ne Meer hinein:
Sein Vaterland muß größer sein!

Was ist des Preußen Vaterland?
Der Sand der Mark, der Strand der Spree
Es schafft die Hand zu Land zu See;
Von Stralsund, Danzig bis Tilsit,
Wo Mann für Mann zur Wache zieht. —
Da schlag das Donnerwetter drein:
Sein Vaterland muß größer sein! —

Sieh' unser Aller Vaterland:
Nach Nord und Ost, nach Süd und West,
Um Harz und Alpen bis Triest,
Vom Wasgau bis zum Memelstrand,
Von Lothringen bis Ungarland. —
Hannoveraner schließt euch ein:
Das ganze Deutschland soll es sein!

Das ist des Deutschen Vaterland:
Soweit der Steyrer Gämsen jagt,
Die Kracke der Tyroler tragt;
Soweit ein deutscher Strom entspringt,
Und deutsche Sprache vorwärts dringt.
Vereinte Kraft und freier Geist
Dem Franzmann kühn die Thüre weist.

Frisch auf für's große Vaterland!
Schwing' dich zur Höhe, deutscher Aar,
Frisch auf, Neuöstreichs Turnerschaar!
Ihr Männer all' vom Schützenbund,
Ihr Sänger singt mit Einem Mund:
Das ganze Deutschland soll es sein —
Sonst zieht kein Kaiser Rothbart ein.

Zum Kampf für's deutsche Vaterland!
Der Birnbaum auf der Walserhaid
Trägt Schild und Schwert zur rechten Zeit.
Am Reich hält der Westphale fest,
Schon grünt der Birkenbaum bei Soest.
Das ganze Deutschland lebe hoch!
Dann bleiben wir auch Bayern noch.

Dr. Joh. N. Sepp.

Abschiedsgruß

der dankbaren Hörer an den scheidenden Lehrer der Geschichte.

München 11. August 1847.

(Zu S. 524.)

Uns Jünglingen an Jugend gleich,
Hast Du bereits ein großes Reich,
Wie Philipps Sohn mit festem Sinn
Dir auserlesen zum Gewinn,
Und hast, was Wenigen gestattet,
Weisheit und Jugend Dir gegattet.
Du stundst an des Erlösers Grab
Zwar nur ein Pilger mit dem Stab,
Und doch ein mächtiger Paladin —
Nun gib dem Vaterland dich hin,
Und bleib durch Freimuth seiner Jugend
Ein Beispiel schöner Männertugend.

Was falsch ist, kann nicht grade gehn,
Es muß sich ducken oder drehn,
Es hält die Maske vor's Gesicht
Verhüllt in weite Mäntel dicht,
Und redet immer mit zwei Zungen,
Statt aus dem Herzen, aus der Lungen.

Sind das die Künste wohl vielleicht,
Womit Du Dir so schnell erreicht,
Daß immer eine Jünglingsschaar
Gedrängt um Deinen Lehrstuhl war,
Wenn's in die tempelstille Runde
Dir quoll vom wohlberedten Munde?
Wenn Du vom teutschen Vaterland
Erzähltest, wie es einstens stand
Um seinen Ruhm in aller Welt,
Und wie es später fiel und fällt —
Und Du mit Deines Geistes Blitzen
Die Hörer trafst auf ihren Sitzen,
Daß den Erstaunten flammte licht
Ein heilig Roth im Angesicht?
Und war es Finsterniß und Trug,
Bei dem das Herz so glühend schlug,
Und das so lebenswarm entsprungen
In unsre Jugendbrust gedrungen?

Zwar sagen Herren hochverehrt,
Daß alles Urtheils ja entbehrt
Die rasche Jugend, daß sie gern
Sich täuschen lasse — doch ihr Herrn,
Ihr möget Vieles klüglich meistern:
Die Jugend könnt ihr nicht begeistern. —

Dies ist die Stirne nicht fürwahr,
An die sich huckt der Nebel Schaar;
Dies ist bei Gott das Auge nicht,
Triefäugig weggewandt vom Licht,
Und dieser Stimme hell Posaunen
Paßt nicht zum Flüstern und zum Raunen.

Beim Himmel nein! und noch ein Wort
Bevor wir ziehn von diesem Ort.
Es sei gelobt zu dieser Frist,
Das nunmehr manchem Jüngling ist
Sein leuchtend Ideal auf Erden:
Ein teutscher Mann wie Du zu werden!

Zu Görres Tod.

Du tratest auf in lichter Flammenrüstung
In deutscher Kraft mit keinem zu vergleichen
Durch Herzen brausend wie der Sturm durch Eichen,
Der fremden Lüge grollend mit Entrüstung.

Dann stiegst Du auf der Kirche Zinnenbrüstung
Und deutetest von dieser Zeit die Zeichen,
In die Posaune stoßend, wollte schleichen
In's Heiligthum der Greuel der Verwüstung.

Noch einmal auf vor unsern Blicken tauchte
Das alte Sacerdotium und Imperium,
Altdeutschlands Majestät, die hocherlauchte.

Unmuthig gingst Du endlich und verdrossen,
Da nicht begriff die Zeit Dein Magisterium,
Zu schlafen bei den Helden Karls des Großen.

Zu Görres Leichenfeier
am 3. Februar 1848.

(S. 539.)

An König Artus froher Tafel war
Vereint die auserles'ne Ritterschaar,

In ihrer Mitte Parcival. Da tritt
Ein Weib herein mit sonderbarem Wesen,
Mit losem Haar und fremdem Kleiderschnitt,
Und musterte die Helden auserlesen,
Die staunend saßen im gewölbten Saal.
Da wies die weise Frau auf Parcival
Und sprach: „Dir hab' ich eine schwere Sendung
Zu künden — doch sie krönt Dich mit Vollendung.
Du hast mit Kampf und Aechtung, mit Gefahren
Und Mühsal jeder Art in vielen Jahren
Zu ringen, doch getrost Herr Parcival!
Dieweil Du König werden wirst im Graal." —

Und schau ich auf Dein thatenreiches Leben,
Verklärter Schatte so voll Kampf und Streit,
So voll von Treue und von großem Streben,
So bist Du wohl der Parcival der Zeit. —

O deutsches Volk der größten Söhne einen
Hast Du verloren, den dein Boden trug,
Sein war Dein Jauchzen und Dein Weinen,
Sein jede Wunde, die der Feind Dir schlug,
Für Dich hat er gerungen und gestritten,
Du hast allein sein großes Herz besessen,
Und Dir zu Liebe hat er viel gelitten —
Doch Alles hast Du heute schier vergessen!

Ein schweres Amt ist traun Prophetenamt,
Und Mühsal jedem, den ein Gott entflammt!
Wem solche Sendung wird, der lebt nicht still
Ein spiegelglattes Leben ohne Trübung.
Es scheucht ihn auf, wenn just er ruhen will,
Und treibt ihn fort zu seines Amtes Uebung.
Wo and're Menschenkinder tändelnd weilen,
Da heißt sein Genius ihn vorüber eilen;
Die Gegenwart, in deren engem Kreis
Sich jene heimisch fühlen, ist nicht weit genug
Dem Göttersohne: er verläßt ihr Gleis —
Vergangenheit und Zukunft paart sein Flug.

Ja Sehers Amt und Sehers Pflicht ist schwer,
Denn bebend ging einst Jonas über Meer.
Wenn aus der Wüste tönt des Rufers Klang,
So ist's dem Ohr der Zeit kein Wonnesang.

Du hast's erfahren, der Du warst betraut
Mit einer Sendung an die Zeit. Wie voll
Und hell, wie ernst und tieferschütternd laut
Dein Wort erklang; o Schande! es verscholl
So oft im wilden Lärme der Gewühle,
Wie eines Lautners Harfe in der Mühle. —
Du warst ein Thürmer, welcher immer wach
Auf Deutschlands Warte Wächteramt versehen,
Wie oft erklang Dein Warnersang, und ach!
Wie oft verhallt' er in der Lüfte Wehen!
Ein treuer Eckart warst Du, der am Thor
Des bösen Berges saß, die Arme vor,
Und dringlich bittend nicht hineinzugehen,
Umsonst — man läuft dem tollen Berge zu,
Nun habt ihr endlich vor dem Warner Ruh. —
Du warst ein Flurenhirt des Saatgefilds
Deß Korn auf unsern Grund einst Winfried pflanzte,
Und wehrtest kühn dem Andrang des Gewilds,
Das oft durchbrochen, was Dein Zaun verschanzte.

Verstummt ist der Prophet und Morgenschlummer
Befiel den Thürmer, und von treuem Kummer
Ermattet sank der biedre Eckart um,
Und jener Flurenhirt liegt kalt und stumm. —

Montsalvas, Kirche Gottes, wehe Dir!
Zwei Säulen stürzten, zwei granit'ne Steher
An Deinem Tempel Dir zu Schutz und Zier:
Der irische Moses und der deutsche Seher,
In einer Zeit, wo ihrer Du so sehr
Bedurft. Nicht viele hast Du ihrer mehr.
Doch weht noch Gottes Geist; er kann erwecken
Mit seinem Hauche, wenn er will. Drum sei
Getrost und laß vom Sturme Dich nicht schrecken!

Und Dir, o deutsches Volk! will ich getreu
Das Wort entrichten, das Dein Kämpfer sprach,
Dich nochmal grüßend als sein Herz schon brach:
„Laß Deiner Väter Erbe Dir nicht rauben,
Den heil'gen hochgelobten Christusglauben!"

Schrott.

Görres-Hymne.

(Bisher nach der Melodie: Deutschland, Deutschland über Alles.)
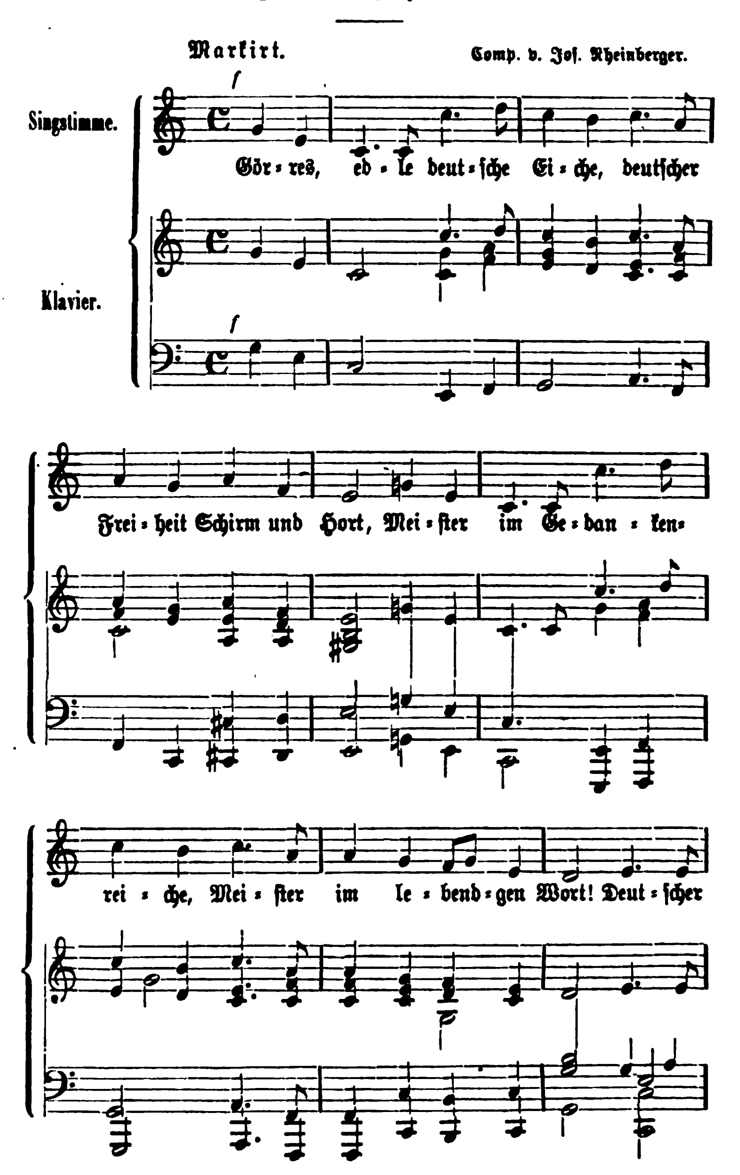
Görres, edle deutsche Eiche,
Unsrer Freiheit Schirm und Hort,
Meister im Gedankenreiche,
Schöpfer im lebend'gen Wort.
Deutscher Herold, Rufer, Retter
In des Vaterlandes Not,
Bis er sank in Sturm und Wetter,
Bonaparte der Despot.
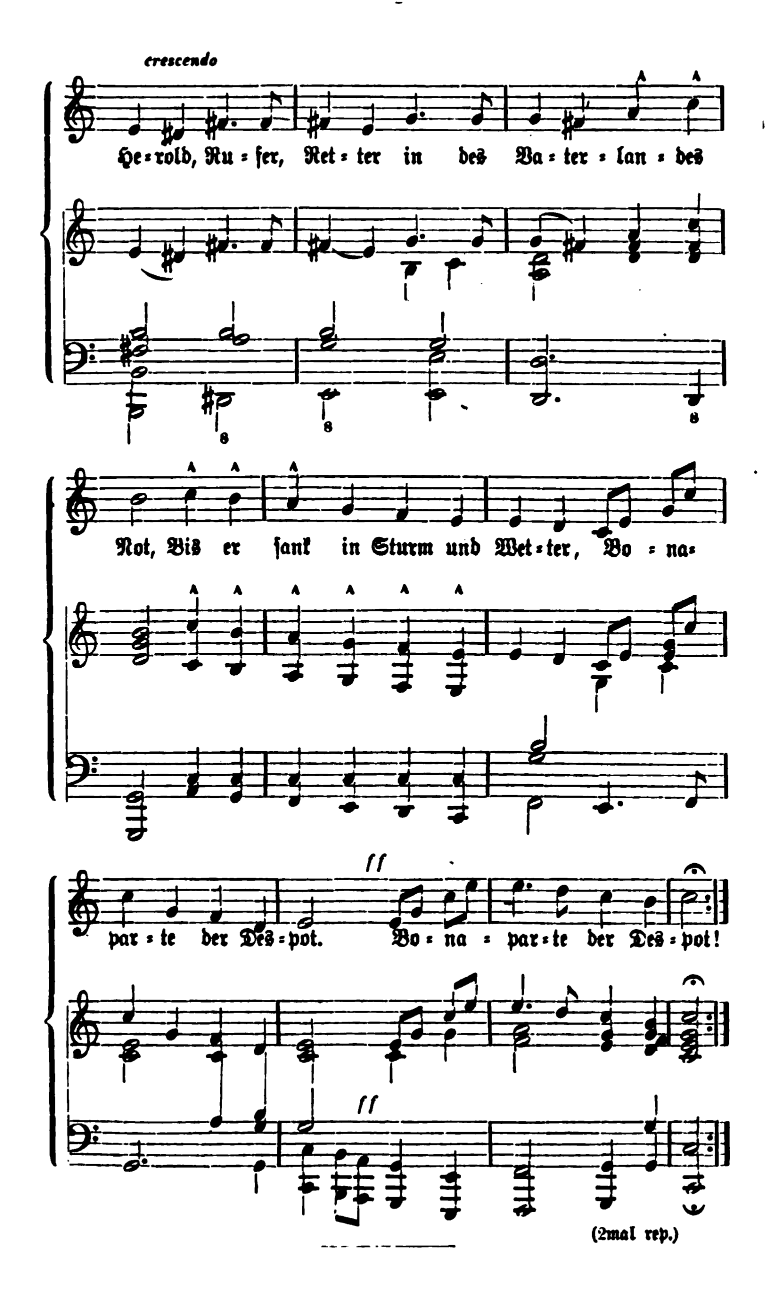
Heldenseele ohne Wanken,
Deutschen Mannes Musterbild:
Inner der Verfassung Schranken
Halte uns den Kampfesschild.
Hilf uns nach Erkenntniß ringen
Auf des Lebens dunkler Bahn,
Hilf den Geist der Lüge zwingen,
Und des Aberglaubens Wahn.

Halte uns des Glaubens Banner,
Ritterlicher Kreuzesheld,
Der in Waffen du als Mahner
Tratest auf der Kirche Feld.
Deinen Geist in uns erneue,
Und Dein Ruf ertöne fort:
Sieg der Wahrheit, Sieg der Treue,
Sieg dem freien Manneswort!

Bernhard Sepp.

Görres-Hymne.




crescendo
He=rold, Ru=fer, Ret=ter in des Va=ter=lan=des
Not, Bis er sank in Sturm und Wet=ter, Bo=na=
ff
par=te der Des=pot. Bo=na=par=te der Des=pot!
ff
(2mal rep.)

Alphabetisches Register.

(Die Ziffern bedeuten die Seitenzahlen.)

Druckfehler.

Seite 38 Zeile 20 lies: Marceau.
" 97 " 18 " Inimici hominis.
" 165 " 20 " das Vaterland hat keinen Schwiegersohn.
" 165 " 31 " Gedicht im Anhang S. 586.
" 171 " 26 " Doazan.
" 241 Note Zeile 8 lies: Keller.
" 245 Zeile 15 lies: Boisserée.
" 300 " 15 " Passavant.
" 319 " 15 " Merveldt.
" 327 " 27 " Dibron.
" 399 " 18 " Bembo ist nicht ausgemacht, noch weniger Graf Castiglione anzunehmen. Die Idee zur Schule von Athen wie zum Parnaß verdankt Raphael dem Petrarka, die Disputa hat er in Urbino begonnen und zuerst den himmlischen Umkreis gemalt vor 1505, wo er nach Florenz ging, noch 1508 aber in Rom die irdischen Repräsentanten der Theologie dazu componirt — und hier liegt das Räthsel.
" 415 " 5 " Vernet.
" 513 lies: Vertreibung der Lola Montez.
" 522 Zeile 9 lies: Blutenburg.
" 559 " 29 " Jarcke.
" 576 lies: Reisach erschoß sich im Eilwagen. Die Bezugnahme auf Riedls Elternhaus ist irrelevant und scheint meinem hochadeligen Berichterstatter ein Mißverständniß.

Beyliegend auch Ihren Münchner Journal Vorschrift. Lichtenthaler hat mich die angelegte Nummer nicht absenden können zu lassen; sagen Sie also hier ihre Erhaltung. Ich habe mich in das Buch Cap. 72 hineingelassen, und es verfehlt mir um die Begriffe, den Sie gern zu hallte erzählen.
Du Geist, der du eigentlich nicht bist, weiche von hier!
Die Leute der ganzen Welt vom Geiste des Christenthums besessen, und wollen ihn vertreiben, indem sie ihm beweisen, dass er eigentlich gar nicht sey, und sie und ihren Helden überredeten, dass es mit dem Besitznehmen ganz natürlich zugegangen.

